





H. 349.







G. Müller fecit.

Cardinal von Retz.

Histo

vom

b

durch

mit den

mit ein

Hofrat

3

beg

Allgemeine Sammlung
Historischer Memoires

vom zwölften Jahrhundert

bis auf die neuesten Zeiten

durch mehrere Verfasser übersezt,
mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal
mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet,

herausgegeben

von

Friedrich Schiller

Hofrath und Professor der Philosophie in Jena.

Zweyte Abtheilung.

Achtzehnter Band.

Mit einem Kupfer.

Jena,

bey Johann Michael Mauke. 1799.



Der
Geist der Fronde.

1644 bis 1653.



[Faint, illegible text visible through the paper, likely bleed-through from the reverse side.]

[Faint, illegible text visible on the right edge of the page, likely bleed-through from the reverse side.]

In den Stadtgräben von Paris war unter den Knaben nichts beliebter als die Schleuder. Die kleinen Kämpfer theilten sich in feindliche Heere. Dort führte zur Ehre der Sieger von Diocroi und von Allensheim ein neuer Condé oder Turenne den Zug, hier bot ihm ein anderer Gallas die Spitze; wie immer die Sieger und selbst ruhmwürdige Besiegte des Zeitalters die Spiele der Jugend beleben. Kiesel entschieden Sieg oder Flucht. — Zuweilen aber traf ein unglücklicher Wurf stärker als zum Scherz und die Polizeiwache mußte sich darein legen. Nur konnten diese stattlich bewaffneten Graubärte kaum in das Gebiet einrücken, dessen ungestörter Besitz den Knabenhäufen ein verjährtes Recht schien, ohne daß sogleich Sieger und Besiegte gegen den gemeinschaftlichen Angriff für Einen Mann stunden. An jeder Ecke wartete der ungesenkten Hellebarten eine kleine, gewandtere Truppe

mit Schleudermürfen, die oft fliehend siegte und nicht selten die Freude hatte, die ehrsamten Diener der öffentlichen Ordnung gezwungen zum Rückzug, noch von Anhöhen und Winkeln her wacker zu necken.

So weit die Kinderspiele der Kinder. — —
 Einst warf einer der Vornehmen jener Zeit (1648.) im Vorbeygehn auf diesen Knabenkrieg seinen Blick. Er selbst ein Kämpfer in höheren Regionen, hatte jovialischer Unparteylichkeit genug, um im Schleuderspiele der Knaben das Schattenbild des damals hoch entbrannten Titanenkriegs zu erblicken, welcher das große Loos entscheiden sollte, ob Mazarin noch länger oder wer sonst? den Namen des Unmündigen Ludwigs XIV — künftig des Großen! — zu Frankreichs Heil oder Unglück nach den Launen der Regentin, Anna, zu gebrauchen habe. Im nächsten Zirkel der kampflustigen Antimazarinisten nennt der Beobachter ihre eigenen Waffengestücke im flüchtigen Scherz das Schleuderspiel. Das Bild gefällt, das Wort wird festgehalten; Goliath: Mazarin muß mit der Schleuder bekriegt, er muß zum Todtärgeru geneckt werden! Die Verbündeten, bisher namenlos, weil keiner unter ihnen übermächtig genug war, um die übrigen mit seinem Namen zu stempeln, erhaschen, was sie wünschen; die lustigste, unverdächtigste Benennung
 der

der Frondeurs, der Schleuderer gegen Mazarin.

Einer Parthie ist die glückliche Erfindung eines Namens ihre zweite Schöpfung. Für diese Parthie war der Name Schleuderspiel (Fronde) zugleich der Innbegriff ihres ganzen Geistes und Wesens. Ihre Großthaten alle waren das Spiel weniger junger anslägiger Köpfe, welche zum Dienst ihrer Launen Paris und halb Frankreich in Schleuderjungen zu verwandeln verstanden, um für das traulich herrschende Paar — Mazarin und Anna — manch bitteres Stündchen zu bereiten und wenn man endlich einmal in die unbeugsame Waffenrüstung des königlichen Ansehens verkleidet, unbehülflich genug gegen ihr Schleuderspiel zu Felde zog, diese zwey trotzige verzagte Seelen, welche die Uebermacht jener Waffen nicht einmal mit Verstand zu missbrauchen wußten, mit Neckereyen zur Verzweiflung zu treiben.

Noch waren es nicht sechs Jahre, daß vor dem hinsterbenden Richelieu Reich und Hof und selbst sein König gezittert hatte; und mit dem Minister, welcher die Zügel des Regiments unmittelbar aus dessen Händen empfing, war es bereits so weit, daß ein allgemeiner Aufstand gegen die Regentin und ihn den Kämpfern selbst für ein Schleuderspiel galt. Welch ein räthselhafter Wechsel der Dinge! Und doch lag schon in Richelieu's Ministerschaft

der Hauptgrund dieser Veränderung, so gewiß als — an die höchste Anspannung der Moment des Erschlaffens gränzen muß.

Durch stufenweise Fortschritte, durch unausgesetzte Benutzung der Zeitumstände, durch ein mehrjähriges Ineinandergreifen von List und Gewalt war es für Richelieu möglich geworden, alles, was sonst in Frankreich mächtig hieß, vor sich nieder zu beugen. Der stumme Gehorsam in jedem Schreckenssystem gewöhnt sich an die Person des Despoten, durch welchen es allmählich gegründet wird. Einmal zum dumpfen Schweigen gezwungen berechnet der Mißvergnügteste die Länge der nöthigen Geduld zum voraus nach dem wahrscheinlichen Ende des einmal anerkannten Gewalthabers. Verschwindet dieser, so regt sich überall die Strebbarkeit der niedergehaltenen Kräfte. Und je zögernder Richelieu vom Schauplatz abtrat, je unerträglicher er dadurch auch diejenige hinhielt, welche vielleicht nur deswegen nichts mehr wider ihn zu unternehmen sich entschlossen, weil sie ohnehin ihre Befreyung nahe glaubten; desto ungedultiger hob sich, sobald die Entlastung gewiß war, jede Spannkraft, die er noch nicht so ganz, wie die der Hugenotten, gelähmt hatte. Selbst der Schatten von ihm war bis auf diesen Augenblick hin vermögender, als nun der neue, ungewohnte Nachfolger, wenn dieser
nicht

nicht sogleich in alle seine Unterdrückungskünste eintrat und sie, wo möglich, noch mit eigenen vermehrte.

Hiezu aber fehlte, bey Richelieu's Tod, sogar die Neigung. Möchte unter den Unthätigen, die er übrig ließ, sonst wohl mancher sie gehegt haben. Jetzt hatte unter dem allgemeinen Druck jeder kaum selbst noch soviel gelitten, daß er die Freude, einmal wieder frey zu athmen, mit allen andern aufrichtig theilte.

Zwar Richelieu's Monarch, der erste unter den Beherrschten, konnte allein längst weder Freude geben noch genießen. Aber leichter fühlte sich doch auch Er; und soviel es ihm der tief eingeprägte Respekt vor Richelieu und sein eigener Trübsinn zuließen, erleichterte er sogar das Schicksal Anderer. Die, welche er die Strenge des Unerbittlichen noch kurz vor seinem Tode hatte fühlen lassen müssen, zu einer Zeit, da er selbst dem Todkranken die königlichen Kinder als Geißel seiner unveränderlichen Folgsamkeit anerbote — erfuhren, daß der König bey dem Schatten des Ministers wenigstens einige Nachgiebigkeit verantworten zu können hoffe.

Diese düstere Alleinherrschaft Ludwigs des XIII. war dann selbst von kurzer Dauer. (Richelieu

Der Geist der Fronde.

war d. 4. Dec. 1642. gestorben. Ludwig folgte ihm d. 14. May 1643. ein Greis von 42. Jahren!) Kaum schwand auch dieser Nebel dahin, als sich für den allzulang erlittenen Zwang jetzt jedermann ungebundener entschädigen wollte.

Nach tausend unverdienten und verdienten Kränkungen sah sich die Königin von einem Gemahl befreyt, welcher zu allem, nur nicht zu Peinigungen gegen sie, zu schwach gewesen war und dem die Folter der Todesangst und der Zuruf des Gewissenraths mehr nicht abgewinnen konnten, als — daß er Ihr verzeihen wolle; wobey er sich aber ausdrücklich vorbehielt, daß es seine Schuldigkeit nicht seyn könne, auch den Argwohn — ihrer Abneigung gegen seine Person und das wahre Staatsinteresse von Frankreich — in seinem Herzen als nichtig aufzugeben. So lange her hatte sie den kleinsten Wunsch bloß durchblicken lassen dürfen, um seiner Zernichtung gewiß zu seyn; jetzt waren einige Wendungen der Staatskunst hinreichend, um die Regentschaft von Frankreich, welche ihr der König noch in seinen letzten Stunden mit Verachtung so sicher entzogen zu haben wähnte, in ihre Hände gelegt zu sehen. Statt des Eigensinns ohne Muth, der Verschlagenheit ohne Realität in Zwecken und Mitteln, und der Herrschsucht ohne Regentensinn, kurz statt der Eigenschaften, welche tief in ihr la-

gen

gen und durch die lange Zurückhaltung nicht erstickt, wohl aber verschlimmert worden waren, müßte sie eine Frau von der seltensten Charaktergröße gewesen seyn, wenn nicht dieses Ueberspringen ihres Schicksals von einem Neufsersten zum andern auch in ihrem Betragen einen raschen Uebergang vom Zwang zur Ungebundenheit und vom scheuen Gefühl des Drucks zur Gebieterlaune zur Folge haben sollte.

Der Einzige, welcher nach der großen Uebermacht, die er bald über sie in jeder Rücksicht erhielt, jene allzu natürliche Entwicklung vielleicht — aber auch nur vielleicht — zu hemmen vermocht hätte, war selbst zu nichts weniger als zu diesem Entschluß gestimmt. Mazarin war wirklich, wie man ihn Ihr einst zur vollgültigsten Empfehlung für sie geschuldet hatte, in den Grundzügen seines Charakters das Gegentheil von Richelieu. Er hatte, um die Wahrheit gedrängt zu fassen, anstatt der schlimmen Eigenschaften von diesem, andere wenigstens in den Folgen eben so schlimme, ohne von der Geistesstärke desselben etwas zu besitzen! — Richelieu's höchster Zweck, für den er kein Mittel zu groß oder zu unbedeutend achtete, dem er aber auch alle andere Neigungen so streng, wie ein Tugendpedant, unterwarf, war zu herrschen, um zu herrschen. Für Mazarin hatte die ihm so leicht gewordene Gelegenheit, Herr von Frankreich zu seyn, nur

des

deswegen Reiz, weil er dabey alle seine Neigungen befriedigen, besonders den Anlagen und Fertigkeiten, in denen er sich selbst gefiel, nach Belieben freyes Spiel lassen zu dürfen und doch der Bewunderung gewiß zu seyn glaubte. Wie Richelieu alles, selbst die Liebe, zur Geschäftsfache gemacht hatte, so behandelte Mazarin, soviel möglich, alles wie Zeitvertreib. Wenn es wahr ist, daß er in Staatsgeschäften mit eben so vieler Leichtigkeit, wie Richelieu, zu arbeiten vermochte, so ist doch zugleich unlängbar, daß er diese einzige gute Ähnlichkeit zwischen ihm und seinem Vorgänger nur, wenn entweder die Noth ihm es abdrang, oder wenn er seine Geschicklichkeit in ihrem Glanze zu zeigen Lust hatte, ausübte. Außer diesen Fällen best and seine ganze Politik, es mochte das wichtigste oder das geringfügigste betreffen, in der Intrigue; nicht aber als mühsame Kunst, sondern als Spiel getrieben. Es belustigte ihn so sehr, die Würfe des Zufalls und die Schwächen der handelnden Personen zu benutzen, daß er weder selbst auf geradem Wege etwas zu bewirken liebte, noch irgend einem fähigen Kopf Geradheit in Absichten und Mitteln zutraute, ja daß er zuweilen in Benutzung des Mittels, auf welches er sich im äußersten Fall verlassen mochte, im Durchgreifen mit der Königsgewalt, sich lieber verspätete, als sein Intriguenpiel zu schnell unterbrach. Dafür machte er sich aber auch, wenn sein Wahlpruch: die Zeit und

und ich! nicht mehr zuzureichen schien und der Moment der Gefahr plötzliche, ernste Entscheidung verlangte, zum Schauspiel der lächerlichsten Verzagt-heit; wie das Glück, welches selbst mit ihm zu spielen schien, durch jede seiner Ueberraschungen ihn vom geschmeidigen, verschmitzten Hofmann zum auffahrendsten, dummdreysigen Quokopf umschaffen konnte.

Für eine weibliche Herrscherin von Anna's Charakter konnte es keinen passenden Gefährten des Lebens und des Herrschens geben. Auch sie war ihrer Vorgängerin in der Regentschaft eben so unähnlich. Wenn bey der Medicäerin, Catharina, das Herrschen selbst Neigung und Bedürfnis war, so freute sich die Austro-Spanierin des Herrschens bloß, weil nun niemand mehr sie gebietend einschränken konnte, sie aber mehr, als ihr Temperament von selbst that, sich zu verbieten überdrüssig war. Jene besaß die List des Tigers, unermüdet zu lauern und die Blutgier bis auf den Augenblick des gewissen Erhaschens in sich zusammen zu drängen; diese hatte immer am liebsten mit dem Vertilgen jedes im Wege stehenden begonnen. Er oder ich muß umkommen *)! dies war im Vollgefühl der Herrschermacht

*) „Le Prince perira où je perirai.“ Memoires de Retz L. III. p. 391.

macht der gewöhnliche Ausbruch ihrer Heftigkeit. Kostete es aber Einleitung, so war für eine Seele, welche nur so weit als Unterdrückung zur Schlaueit nöthigen kann, aus ihrer natürlichen Trägheit sich zur bössichen Menschenkenntniß emporgearbeitet und das Rohe ihres Charakters mehr abgeglättet als verfeinert hatte, die Lenkung des in seiner Staatsklugheit selbstzufriedenen Italiäners zugleich unentbehrlich und infallibel. Ohne ihn that, wo Gefahr war, Anna keinen Schritt. Aber beyde, so sehr auch Mazarin Gelegenheiten liebte, um Ihr in seiner Gewandheit imposant zu erscheinen, lebten noch viel lieber in unbesorgter Freyheit und suchten wenigstens nie, wie Richelieu, aus eigener Wahl Gegenstände, an denen sich ihre Politik zu messen hätte.

Da Mazarin in der Verordnung des Königs über die Regentschaft zwar einen großen Antheil an dieser erhalten hatte, doch aber neben einer Frau, wie Anna, viel leichter das Wesentliche davon allein besitzen, als dort mit den Prinzen des Hauses und andern Ministern theilen zu können voraus sah, so gab ihm Ludwigs des XIII. Tod allerdings eine seiner Feinheit würdige Aufgabe: zu gleicher Zeit der Königin sich vor allen wünschenswerth zu machen, hiezü die Macht des niedergesetzten Regentsehschaftsraths selbst nach ihrer ganzen gehässigen Stärke zu gebrauchen und doch eben dieselbe, auf den ges
hofs

hofften Fall der Uebereinstimmung mit Anna zum voraus zu untergraben. Kaum galt er der Königin soviel er wollte; so waren auch zur Ausführung jenes ersten Meisterstreichs alle Maschinen in Thätigkeit. Die herzlichsten Feinde Richelieu's ließen sich leicht die Meinung beybringen, daß zur Ausführung der ersehnten Rache an der Familie des Gehafteten, deren Beschützung Ludwig der XIII. bey Einsetzung jenes Conseils gar sehr beabsichtigt hatte, ihnen nichts fehle, als — der so lange von demselben gereizten Anna alle Gewalt in die Hände zu geben. Durch die Furcht vor diesen machte er auf der andern Seite den Mächtigen von Richelieu's Anhang klar, daß Nachgiebigkeit gegen die Königin ihr einzig sicheres Rettungsmittel sey, weil sie, statt des ungewissen vom Regentschaftsrath gehofften Schutzes, durch leichte Einwilligung zur Auflösung desselben sich von Anna selbst den besten Willen verdienen könnten, sie ihren auch für die Königin unerträglichem Segnern zum Trost zu erhalten. Während er nun diese beyde Parthien so zu benutzen wußte, daß der ihm erwünschte Zweck der ersteren durch die letztere fast noch eifriger, als von jener selbst betrieben wurde, so bedurfte es bey den übrigen, welche in ihrem Antheil an der Regentschaft blos für ihren Eigennuß zu arbeiten im Sinne hatten, nichts, als in der Stille einem jeden den Beweis in die Hände zu geben, daß sie das Ziel, sich selbst der Mächste zu seyn,

seyn, ohne Mühe und früher zu erreichen Gelegenheit hätten, wenn sie sich die einzige Mühe, jenes allzu patriotischen Geschäfts sich zu entledigen, gefallen ließen. Kaum daß diese Classe befriedigt war, so wurde Anna von den beyden andern aus den entgegengesetztesten Beweggründen beynahe genöthigt, sich auf die Höhe zu stellen, auf welcher sie Mazarin um seiner selbst willen sehen wollte und für deren Reize sie, zu ihrem eigenen Vortheil, ihm nicht besser danken konnte, als wenn sie ihn, was er ihr erworben hatte, für sich selbst so wohl als für sie zu erhalten aufforderte.

Hiezu war er um so mehr bereit, je leichter die Arbeit schien. Selbst der Kampf zwischen den Anhängern Richelieu's und ihren rachsüchtigen Gegnern gewann, so „important“, sich diese (les Importans) dünkten, ein schnelles Ende. Anna, die Regentin, fand die getreuesten Anhänger ihrer langen Einsamkeit, selbst die geheime Schöpferin ihrer sparsam erhaschten Freuden (die Herzogin von Chevreuse) und andere, welche für sie zu Märtyrern geworden waren, vielmehr äußerst „importun“ sobald sie sich in ihrem Eigenwillen von ihnen gestört fühlte. Das Unglück dieser alten Freunde war, genauer von Ihr gekannt zu seyn. Gegen Unbekanntere in allen Maasregeln ängstlich, wußte Sie bestimmter, wieviel sie sich gegen diese herausnehmen

nehmen dürfte und benutzte die ehemalige Offenheit Ihrer Getreuen, sobald sie auf die Proben ihrer Ergebenheit als Verdienste trösteten, zu ihrem Untergang. Erkenntlichkeit schien Ihr in den Tagen Ihres Glücks blos eine Tugend der Niedrigern; und je mehr Ansprüche darauf Sie jemand im stillen Bewußtseyn zuerkennen mußte, desto lästiger ward ihr seine Gegenwart. Besonders lebhaft muß Sie sich an die Bangigkeit erinnert haben, in welcher Sie vor Entscheidung der Regentschaft Ihre beyden Söhne dem Herzog von Beaufort „als dem edelsten Mann in Frankreich,“ übergeben hatte, da Sie dieselbe den beyden Prinzen vom Geblüt überlassen zu müssen und mit ihnen das beste Pfand ihrer künftigen Macht zu verlieren befürchtete. Denn noch im nehmlichen Jahre wurde eben dieser, so wenig Sie auch von seinem romantischen Ungeßüm je zu besorgen hatte, in das Schloß von Vincennes als Gefangner versetzt. Die meisten andern wurden da und dorthin aus Ihren Augen verbannt; und selbst die Herzogin von Chevreuse möchte diesem Schicksal der übrigen Jugendfreundinnen schwerlich entgangen seyn, wenn Anna nicht zu ihrem jetzigen Vergnügen auch der Reminiscenzen ihrer geheimsten frühern Ergößungen bedurft hätte.

Der „ganz ausdrückliche und letzte“ Wille *) Ludwigs des XIII. beschworen von Anna selbst und des Königs Bruder, einregistriert im Parlament von Paris und mit einem eigenhändigen „So will es der König“ versiegelt (Den 19ten April) — war, ehe Ein Monat vergieng, durch diese zu seiner Ausführung heilig verpflichtete Personen selbst geradezu umgekehrt (in einem Lit de Justice d. 14 May). Eine Parthie am Hofe schien durch die andere bezähmt. Das Exempel, daß bey Anna die nächsten Verdienste um Ihre Person nicht mehr Werth haben sollten, als Ihre Gnade ihnen beilegen wolle, war gegeben. Und so schien für Sie und Mazarin jedes Hinderniß gehoben, um künftig ganz nach Lust und Laune zu leben. Wofür das ungenügsame Streben eines Richelieu nach Allgewalt und Größe? Jetzt sollte das Reich des Augenblicks, die Epoche des Vergnügens, beginnen; unzerstörlich, weil sie mit jedem Tage vollendet, mit jedem Morgen neu sich eröffnet. Man hatte zu eilen, um die lang erduldeten Einschränkungen sich zu vergüten. Alles gieng in freye Wohlbehaglichkeit über. Der Hof von Frankreich wurde zum Familienzirkel. Anna ließ es um sich her gerne bunt zugehen, wenn Sie gleich von den

*) Vgl. über seine Entstehung unsere Memoirensammlung XVI. Bd. S. 339. nach der Ansicht des Staatssecretairs von Pontchartrain.

den flatterhaftesten Scenen, trotz dem Mangel an Zartgefühl, durch ihre natürliche Schwerefälligkeit zurückgehalten wurde. Man übersah es desto gewisser, wenn Mazarin gegen sie selbst seine studirte Feinheit vergaß *). Und eine eigene Genugthuung war es doch auch, wenn für ihr Pblegma der höfische Untereinander zu laut wurde, mit der ihr angestammten Derbheit im Augenblick ein allgemeines Stillschweigen fordern zu können.

Der in sich selbst vergnügte Hofcirkel schien fest überzeugt: das ganze übrige Frankreich müßte es für die beste Regierung von der Welt anerkennen, daß Anna, die Landesmutter, ihm von den düstern Tagen Ludwigs des XIII. in unbeschränkte Lustigkeit überzugehen vergönne. Neu erwachte Mäusen besangen ja noch nach langen Jahren

le tems de la bonne Regence
 temps ou regnoit une heureuse abondance
 temps où la ville aussi bien que la Cour
 ne respiroient que les jeux et l'amour **).

b 2

Und

*) Die Herzogin von Chevreuse bezeugt la maniere dont le Cardinal vivoit avec Elle peu galante et même rude. Memoires de Retz L. III. p. 384. Conderbar ist ihr Schluß daraus: qu'il n'y avoit entre eux qu'une liaison intime d'esprit.

***) Les veritabl. Oeuvres de M. de St. Evremont
 T. II. p. 131. (Londr. 1707).

Und wäre nur der „glückliche Ueberfluß“ eben so sichtbar gewesen als Scherz und Liebe, so würden diese Saturnischen Zeiten nicht schon mit dem dritten Jahre dem Schluß ihrer Unsterblichkeit so nahe gewesen seyn. Gewöhnlich liegt die Schuld an niemand, als an der stiefmütterlichen Natur, welche den guten Kindern, die das Genüssen so ganz allein verstünden, ihr Füllhorn nicht sonder Mühe und Arbeit darbieten will.

Nichelleu, so wenig Amor und die Scherze ihn zerstreuten, hatte den glücklichen Ueberfluß zur seltensten Erscheinung in Frankreich gemacht. Und jetzt, da so ganz das Gegentheil seines Ernsts am Hofe zu Hause war, erschienen, in Begleitung der Liebe und Lust, doch auch verschiedene sehr zweydeutige Masken von Finanzerfindungen, welche man im Gefolge des Ueberflusses nicht zu erblicken gewohnt ist. Die alte Paulette, welche alle Amtsbesoldungen jährlich der Krone steuerbar macht, trat mit ganz neuen Gefährten auf. Unter dem Namen *Folle* machte ein Antipode des Ueberflusses die Runde um ganz Paris und bemerkte mit dem gierigsten Taxatorsblick alle Gebäude, welche über eine vor hundert Jahren dem Zuwachs der Hauptstadt nach königlicher Ordre vorgesteckte Grenzlinie hinaus lagen, um sich ihr Daseyn zinsbar zu machen. Welche Ermunterung für den Erweiterungstrieb

des Gewerbflusses und die Bevölkerung des Staats. Noch bedenklicher war die Erscheinung eines gewissen neuen Tarif, der sogleich bey den Eingängen von Paris von all den kleinen Bedürfnissen, ohne welche Lust und Liebe in einen sehr unbehaglichen Frost verfallen, einen allzu theilnehmenden Abzug zu machen sich für berechtigt erklärte. Je größer der von den Todten auferstandene Poissé die Erweiterung der alten Lutetia fand, desto sicherer konnte man berechnen, daß der ganz moderne Tarif sich nicht vergeblich in Thätigkeit setzen werde. Und diese Rechnung war bey weitem richtiger, als die Hoffnung, daß das übrige Frankreich so billig seyn werde, durch diese unersättliche Stellvertreter des Ueberflusses den Saturnaligen des Hofes jene unentbehrliche Nahrung zuführen zu lassen, welche nur in der güldeney Vorzeit die Natur selbst herbeyschaffen übernommen hatte. Die Götter der Erde erführen hier eine der unangenehmsten Unähnlichkeiten zwischen sich und den Ewigseligen des Olymps.

In Wahrheit hatten sie auch für ehrfurchtsvolle Anerkennung ihrer übermenschlichen Höhe allzu wenig gesorgt. Mazarin, so oft man sich im engeren Hofcirkel so recht „unter uns“ befand, hörte sich selbst so gerne sprechen, daß die übrigen, während er das Wort führte, überflüssig Zeit hatten,

aus der leeren Verworrenheit seines Geschwäzes gewisse der Achtung für seinen Kopf unvortheilhafte Schlüsse zu machen. Wollt' er nun bald darauf als allwaltender Minister gebieten, so war der Nimbus einmal verloren. Die Erinnerung war gar zu natürlich, daß man doch nur mit der nehmlichen Person zu thun habe, welche sich dort mit ihrem italiänisch-französischen Galimathias zum besten gegeben hatte. Denn unverzeihlicher schien ohnehin nichts, als daß der Premierminister von Frankreich das Verhafte des Ausländers nicht einmal durch eine gewisse Sorgfalt für seinen französischen Ausdruck in Vergessenheit zu bringen suchte. Wer mußte nicht an Eleonora Galigai und Concini zurückdenken? und konnte alsdann der damals gefaßte Parlamentsschluß, daß auf ewige Zeiten jeder Italiäner von der Ministerschaft in Frankreich ausgeschlossen seyn solle, vergessen bleiben, da in ihm das Parlament von Paris mehr die Stimme der ganzen Nation als seine eigene Meinung ausgesprochen hatte.

Ohne Mazarin war Anna auf alle Fälle für nichts geachtet. Man hatte sie allzu lange schutzbedürftig und verlassen gesehen. Konnte sie damals keine Kraft in sich finden, entweder unter Kabbalen durch Kabale zu siegen oder mit Würde zu dulden, so war auch jetzt der Zufall, welcher die Macht

der

der Krone in ihre Hände brachte, unvermögend, sie furchtbar oder achtungsvoll zu machen. Die Medicærin, da sie gegen Richelieu endlich unterlag, hatte wenigstens einmal als Herrscherin ihre schönen Tage gehabt, und war nicht ohne Kampf gefallen. Anna stund, selbst da das Glück ihr die höchste Stufe anwies, nie hoch. Denn Stolz, das Gefühl einer gewissen Seelengröße, läßt sich durch jeden hochfahrenden Starrsinn, welcher blos aus Mangel an Gewandtheit beharrlich ist, nur für stumpfe Blicke nachaffen.

Personen, welche diesen Gemälden gleichen, verdienen an sich keine ernsthaftere Gegner als — die Kämpfer im Schleuderspiel. Aber die Sache des Reichs hätte es freylich verdient, daß einmal wahrer Sinn für das Gemeinwohl dazwischen getreten wäre, um dem Staate, welcher immer, ob Herrschsucht oder Verschwendung ihn zerrüttete, gleich unglücklich blieb, eine gesetzliche Rettung zu sichern. Und gerade gegen so scharfsinnige und doch so dreiste Verleher des gemeinen Besten hätte sich eine kluge Opposition ächter Vaterlandesfreunde ohne jene gewaltsame Stöße, welche den Kampf gegen den mit seinem Vortheile bekannten Despotismus so bedenklich machen, glänzende, folgenreiche Wirkungen versprechen können, wenn sie für eine mehr als ephemerische Wiederherstellung der wichtigsten

tigsten Verhältnisse zwischen der Regierung und den Regierten arbeiten wollte. Der Augenblick war da. Selbst die Talente fehlten ihm nicht. Aber — klägliches Resultat der Menschengeschichte! — Wo war je ein Kampf zwischen Gewalt und Gewalt, in welchem die heiligen Namen Vaterland und Gemeinwohl mehr als für Zauberworte gegolten hätten, um den gutmüthigen Schwärmer und die kurz-sichtige hülfbedürftige Menge dem schlauerem, selbst-süchtigen Führer dienstbar zu machen.

Die Zeit hatte dem Mazarinismus, oder der Kunst, die ganze Staatsregierung dem Hang zur Intrigue und zum Vergnügen unterzuordnen, einige Köpfe gegenüber gestellt, deren Talente wehrt gewesen wären, von reinern gemeinnützigen Absichten begeistert zu werden. Zwar der gebohrne General-lieutenant (Statthalter) von Frankreich war kein anderer, als jener Gaston von Orleans, welcher sich im Kampf gegen Richelieu nicht blos durch sein Schwanken zwischen der Sucht nach Ansehen und der kraftlosesten Furchtsamkeit verächtlich, sondern zugleich durch Treulosigkeiten gegen Anhänger und Freunde in Wahrheit verabscheuenswürdig gezeigt hatte. Jetzt durch manche Erfahrung und durch die weit schwerere Schule Richelieu's zur leichteren Fehde mit Mazarin vorgeübt, reichte seine Einsicht, wenn sie gleich, Reg., welcher in ihm den ersten Prin-

Prinzen vom Geblüt zu benutzen wußte, als das einzige nennenswerthe unter seinen Fähigkeiten herauszuheben sucht, doch gerade nur so weit, um seiner Furchtsamkeit die Gefahren sichtbar zu machen und ihm dagegen einige Palliativmittel, durch welche er am Ende gewöhnlich doppelt verlor, entdecken zu helfen. Auch ward er dadurch nicht wichtiger, daß ihm im Augenblick der Ausdruck zu Gebot stand. Er verließ sich darauf und gieng, selbst ins Parlament, ohne überdacht zu haben, was gesagt werden mußte, weil er darüber, wie er es sagen würde, unbekümmert seyn konnte *).

Desto erhabener ragte das Haupt des Hauses Condé hervor. Der „große“ Condé verdiente seinen Beynamen nicht blos durch die Siege, deren Glanz ihm denselben erwarb, sondern weit mehr durch die Eigenschaften des Geistes, welche ihm auf dem Schlachtfeld den Triumph, überall aber den noch viel dauerhafteren Ruhm siegender Selbstständigkeit sicherten. Eine Natur, welche allem Kleinlichten gleichsam instinktmäßig zuwider war. Mazarins Feind, war dieser Prinz, weil er seine Erbärmlichkeiten nicht ertragen konnte, aber auch dem Schleuderspiel gegen Mazarin abhold, weil ihm das große Geschrey um

b 5

Nichts

*) Seine frühere nichts weniger als ehrenvolle Biographie gibt der XVII Band unserer Sammlung in seiner zweiten Hälfte.

Nichts*) verächtlich war. Das leere Ey, ausgeheckt von Pfaffen und Weibern, und gleichsam auf dem Schooße des Pöbels, den man die Nation nennen wollte, von jungen arbeitscheuen Parlements Herrn gewärmt und gebrütet war seiner Pflege unwürdig. Aber zu groß für dieses beydes, wie es sein Zeitalter hervorbringen vermochte, und daher mit dem einen wie mit dem andern unverträglich, unterlag er endlich gegen den unvergleichbar kleineren Mazarin, weil er die Kleinlichten, für den Gegenstand selbst aber nicht zu kleinen Mittel der Antimazarinisten nicht mit voller Theilnahme unterstützten wollte, für höhere Maasregeln aber allzurwenig Unterstützer finden konnte. Ihm blieb, auch da er im ungleichen Kampfe weichen mußte, die Bewunderung aller Parthien.

Auch Retz, der einzige, welcher hier nach ihm genannt zu werden verdient, weyht ihm diese mit einer Gerechtigkeit, die allein schon eigenes Verdienst erweisen könnte. Er weyht sie ihm, ungesch,

*) Mr. le Prince ajouta, qu'il confessoit qu'il n'entendoit pas à la guerre des pots de chambre; qu'il se sentoit même poltron pour toutes les occasions de tumulte populaire et de sedition. Mem. de Retz L. III. p. 220. Gewiß hatte der Prinz hier ganz nach seinem Gefühl gesprochen.

achtet er als Factionist sich von ihm verachtet wußte.

Reg selbst ist unstreitig unter allen hier handelnden derjenige, dessen Charakter, je nachdem der Gesichtspunkt genommen wird, höchst verwerflich oder vieler Aufmerksamkeit und selbst der Bewundrung würdig erscheinen muß. Man kann ihn einen Undankbaren, einen Staatsverwirrer, einen Sittenlosen nennen, und seinen Ehrgeiz mit den schwärzesten Farben schildern *), je nachdem man die Thatfachen seiner politischen Laufbahn und seines Privatlebens zusammenordnet und dabey seine Absichten und Mittel entweder nach den systematisch strengen Gesetzen der Pflichtenlehre und des Rechts wohlgeordneter Staatsverfassungen oder nach dem Maasstab der Menschenkenntniß, welche auf Talente, Temperament, Erziehung, Zeitumstände und öffentliche Verhältnisse Rücksicht nimmt, beurtheilen will.

„Er hatte der Regentin die Anwartschaft auf das Erzbisthum von Paris (die Coadjutorstelle) zu danken

*) Dies thut Anquetil, Verf. der *l'Intrigue du Cabinet sous Henri IV. et Louis XIII. terminée par la Fronde.* (Maastricht chez Dufour 1782.) T. III. P. 189 etc.

danken und hätte ihr ohne Zweifel lgerne noch mehr zu danken gehabt.“ Folgte denn aber daraus, daß der Staat ihm eine Stelle, auf welche er nach dem Stand seiner Familie — und solche Rücksichten gaben nicht ja zuerst bey ihm für solche Stellen den göttlichen Ruf! — überdies aber auch nach seinen Kenntnissen und seiner Beredsamkeit Ansprüche hatte, durch die Hand der Königin ertheilte, folgte daraus irgend die Verbindlichkeit, diese Hand, auch wo sie dem Staat Wunden schlug, zu küssen? Gerechte Beurtheiler sollten endlich aufhören, aus dem, was die Regierenden in der Person des Staats thun, eine Privatsache zu machen und daraus eine unbedingte Anhänglichkeit an ihre Individualität abzuleiten. Große Achtung verdient und erhält unstreitig auch der Mensch, wenn er als Staatsdiener nach Pflicht und Einsicht jeden an seinen Platz stellt. Aber eben der edle Sinn, welcher dort seine Wurzeln leitet, wird ihm nie jene niedrige Erwartung erlauben, welche nach dem Wörterbuch der Politik mit dem Ausdruck: daß er sich mit seinen Creaturen zu umgeben wisse, bezeichnet zu werden pflegt. Und wenn denn auch der talentreiche Coadjutor, dem blos gleissenden Mazarin gegenübergestellt, nicht nur zum Gouverneur von Paris sondern selbst zum Minister sich weit fähiger glaubte, so kann man kaum zweifelhaft bleiben, ob dies mehr Selbstschätzung als Ehrgeiz zu nennen sey. Daß es ihm sehr

ge

geschmeichelt haben würde, als Führer der Regentin die höchste Rolle in Frankreich zu spielen, ist eben so wenig zu bezweifeln; und der Zeichner seines Charakters würde sehr unrecht thun, wenn er sein Streben nach dieser Höhe aus reiner Selbstkenntniß und patriotischem Eifer erklären wollte. Aber beurtheilen wir Männer auf seinem Standpunkte, so weiß der Psycholog gar wohl, daß ihnen nur alsdann Ehrgeiz voraeworfen werden dürfe, wenn ihr Streben nach Macht und Wirksamkeit dem Aufblähen des Frosches in der Fabel gleicht, nicht aber wenn es vom Gefühl der Kräfte, welche man für jene Höhen als hinreichend anzusehen pflegt, erregt wird.

„Chef einer Faction war Rich“ allerdings. Die Faction der Fronde kann man mit Grund sagen, gab ihm für seine Zeitgenossen Wichtigkeit und Ruhm. Er selbst aber hat den Ruhm seiner Parthie geschaffen und ihr Andenken allein auf die Nachwelt gebracht. Er lebte in der Fronde, wie der Geist im Körper; diese lebt noch immer einzig durch die Reste seines Geistes. Soll ihn aber deswegen die Gerechtigkeit einen Staatsverwirrer nennen, so müßte auf der Seite, wider welche er seine Parthey zum Kampf belebte, wirklich der Staat gestanden haben. Sieht man nun genauer hin, so steht nur allzu oft das, was man Staat nennen müßte, bedrängt in der Mitte, und was irgend die beiden Parthieen,
wels

welche sich das Regieren des Staates streitig machen, gegen einander unternehmen, geschieht von der einen so sehr als von der andern auf Kosten und Schaden des unglücklich gestellten. Kann denn der Charakteristiker auf Reg als auf einen Staatsverwirrer schelten, so lange er die Ueberzeugung, daß Mazarin und der Staat eines seyen, in ihm weder voraussetzen noch von ihm fordern darf? Nach den Begriffen von Recht waren es beyde; nicht aber, weil sie gegen einander, sondern weil sie beyde einander durch Mittel entgegen arbeiteten, welche gleich sehr den wahren Zwecken der Staatsverbindung, gemeinschaftlicher Sicherung aller Rechte und Erleichterung der Mittel für Wohlstand und Erwerb — zuwider waren. Der Staat, den sie verwirrten, war immer das leidende Dritte, welches aber, wenn ihm nach seiner uralten Stummheit der Mund hätte geöffnet werden können, gegen Mazarin gewiß noch mehr als gegen Reg in die Worte jenes lastbaren prophetischen Ehiers ausgebrochen seyn würde: Herr! warum drängst du mich?

Doch der Mund schien sich ihm wirklich zu öffnen. Die unvermeidliche Folgen einer willkürlichen Staatsverwaltung, Zerrüttung der Staatseinkünfte und Stockung der innersten politischen Lebenskraft, zwingen den Despotismus gewöhnlich früher, als er dachte, die Unentbehrlichkeit des gu-
ten

ten Willens der Menge, wo nicht anzuerkennen, doch zu fühlen. Die ungeheuren Ausgaben, welche Richelieu in Unterstützung des großen auswärtigen Kriegs seinem Idol von Größe und bey dem langen innern Kampf wider seine Gegner seiner Ministergewalt zum Opfer brachte, waren nur durch Schrecken, nicht durch Verbesserung des Finanzsystems, herveygeschafft worden. Er scheint gerade deswegen sein Testament mit so vielen Vorschlägen für die Finanzen angefüllt zu haben, weil er in diesem Fach am meisten für den Augenblick gelebt hatte *). Aus der großen Leere, welche er hinterließ, konnten die ersten goldnen Zeiten Mazarins und der Regentin unmöglich ihre Bedürfnisse schöpfen und — was für die Fortdauer dieser flüchtigen Tage noch schlimmer war — gerade durch die lustige Außenseite, welche über diesen Mangel verbreitet werden sollte, hatte der Hof die Furchtbarkeit verloren, durch welche allein die Erpressung und das Verstummen der Klagen in gleichem Grade allgemein gemacht werden kann. Der damalige Finanzaufseher wußte selbst, daß Vergessen zu werden sein höchstes Glück wäre, weil das Andenken an ihn Verwünschung seyn müsse **).

Setzt

*) Vgl. unsere Einleitung zum XVII. Bd dieser Memorien.

***) Der Surintendant des Finances, Jean Particelli, Sieur d'Emercy (auch ein Italiener!) gab eis

Jetzt faßten die Parlamentar, der allgemeinen Stimmung des gedruckten Volk gewiß, den Muth, ihre unter Richelieu völlig erstickte Stimme wieder zu erheben. Sie erklärten sich wieder als das, was sie seyn sollten. Als Collegien, in welchen die Themas nicht nur das Unrecht zwischen den Unterthanen, sondern selbst die Verletzung der Gerechtigkeitsme, welche den Regierten und Regierenden gegen einander heilig seynsollen, zu ahnden befugt sey, vereinten sich „diese unmittelbaren*) Gesellschaften“ unter dem ehrwürdigsten Namen aus den Alterthümern des französischen Staats, als „Kammer des heiligen Ludwigs.“ Ein donnernder Ausspruch der Königl. Macht gegen diese Union vermochte nur den Contrast zu vermehren, da wenige Tage nachher der Minister ihre Mitglieder als Väter des Vaterlands und Wiederhersteller von Frankreich zu

einem Gratulanten, welcher ihm Beybrauch streute, freymüthig genug die Antwort: au lieu de me louer faites en sorte qu'on m'oublie; les surintendants ne sont faits que pour etre maudits. Wer aber wäre mehr, als die Ordner der Staatsabgaben, an der Stelle, Segnungen zu verbreiten und heißer Segenswünsche mehrerer Generationen sich zu versichern?

*) Es war nicht leere Phrasologie, daß in der Staatsprache diese Collegien les cours oder les compagnies souveraines genannt wurden. Sie sollten nur unter dem Staat unmittelbar, nicht bloß unter der Krone stehen!

zu becomplimentiren für gut fand und durch das verächtliche Lächeln, welches er dadurch einem jeden abnöthigte, nichts zu verlieren währte. Man hatte sich besser bedacht. Die unierten höchsten Gerichtshöfe selbst sollten das Werkzeug des Ministers werden. In Eile wollte er durch sie die nöthigen Geldquellen eröffnen lassen. Dafür sollte die Regentin die Gedult haben, einmal das ganze Verzeichniß von Beschwerden anzuhören, welches sie alsdann, sobald nur der erste Zweck, das: Gib! Gib! be- richtiget wäre, in tiefe Ueberlegung zu nehmen versprechen möchte. Diese Rechnung war höchst einseitig.

Einmal zugegeben, war eine an sich so ansehnliche Versammlung, sobald sie sich mit den großen Staatsübeln beschäftigte, über welche sie die Stimmung der Nation nicht erst hervorzubringen, sondern mit Mühe nur zu mäßigen hatte, für den Zauberstab der List unauflöslich. Zugleich neben der gemeinnützigen Absicht hatten alle Leidenschaften in ihr der größten Schauplatz. Der junge Parlamentsrath hörte sich hier selbst gar zu gerne in patriotischen Deklamationen; der ältere konnte seinen lang unterdrückten Unwillen, daß der listige Hof auf Männer seiner Art als Graubärte (barbons) zu spotten pflegte, ohne Furcht vor der Wache des Ministers ausbrechen lassen. Einzelne von die-

c

sem

sem einst beleidigte fanden jetzt, viel stärker sich an ihm zu rächen, die Freyheit. Die kleine Zahl von Widermännern aber — entweder gutmüthig eifernde Volkshreunde, wie der alte Parlamentsrath, Broussel, oder einsichtige und gravitatische Verfechter der gegenseitigen Rechte zwischen Parlament und Krone, wie der selbst von seinem Gegner, Rich, so oft gepriesene erste Präsident, Matthieu Molé — eilten, den Moment zu benutzen, in welchem für ihre wohlgemeinten Wünsche ein daurender Vortheil errungen werden könnte.

Nach wenigen Proben, und dennoch zu spät, sah Mazarin, daß er einer so förmlichen Controle seiner Ministerchaft mit schnellen Schlägen ein Ende machen müsse. In einem Lit de Justice (d. 31. Jul. 1648.) wurde die Hebung einiger Beschwerden im Namen des Königs zugesagt, zugleich aber die „Kammer des h. Ludwigs“ beschlossen und das Parlament wieder zur bloßen Pflege der Gerechtigkeit verwiesen. Unsonst. Die Aufhebung jenes ausserordentlichen Ausschusses, ohne ernstliche Auflösung der öffentlichen Beschwerden, konnte nichts zur Folge haben, als daß am nächstfolgenden Tage die Kammern des Parlaments alle zu Berathschlagungen über die Klagen des Vaterlands versammelten, welche jeder zum Vorwand für seine Privatabsichten festzuhalten wußte.

Reminiscenzen aus Richlieus Schule scheinen es gewesen zu seyn, was jetzt den so ganz anders bekannten Mazarin zu dem Entschluß, durch Verhaftungen die lautesten seiner Gegner zum Stillschweigen zu bringen, veranlaßte. Aber in der That, der Schüler stümperte. Die Einziehung einiger wenig bedeutenden konnte unmöglich mehr wirken, als daß die wichtigsten, gewarnt, sich in die Fassung setzten, um Gewalt mit Gewalt vertreiben zu können.

Durch welche Wendungen das wahre Parteyhaupt, Rich, zu dieser furchtbaren Stellung sich zu erheben wußte, werden wir den Lesern seiner Selbstbiographie nicht durch Wiederholung der interessantesten Stücke aus derselben vergegenwärtigen sollen. Sie hätten ein Spiegel der Folgezeit we den können, wie viel ein einziger Mann von Kopf wider die ganze Allgewalt eines Ministers vermag, wenn dieser seinem Gegner die öffentliche Meinung zur Bundesgenossin gibt. Mazarin und Anna handelten lange gerade so, wie wenn sie ihm diesen mächtigen Schutz sogar aufnöthigen wollten. So weit kann langer Mißbrauch der Uebermacht — zum Schaden der Völker so sehr als der Regierenden — die letzteren verblenden, daß sie endlich, im Augenblick ihrer tiefsten Schwäche, sich immer noch für unwiderstehlich halten und Maasregeln wählen,

welche zu den entscheidendsten Proben des Widerstands auffordern.

Durch einen unverhofften Sieg (bey Lens, gegen die Spanier) währte Mazarin, müsse Paris so freudetrunken seyn, daß es ihm einen Gewaltstreich wider seine Gegner leicht ganz übersehen werde. Hof und Parlament, Freunde und Feinde, zogen zum Hochgesang des Siegs vereint und unbesorgt in die Cathedralkirche; aber auf dem Rückweg — so zeichnet sich überall Mazarins kleinlichte Tücke — lauerte die Rache des Ministers, um drey der lautesten Sprecher des Parlaments als Verhaftete aus ihren Reihen zu reißen. Dafür war, Eine Stunde nach dem Siegs gesang, ganz Paris in den Waffen. Anna war zu toll vor Aerger, Mazarin zu sicher in seiner Schlaubeit, um einen Volksaufstand für bedeutend zu halten; und dafür waren, ehe der Tag vergieng, alle Strassen der Hauptstadt durch sich selbst in Belagerungsstand erklärt. Von Gräben und Verschanzungen durchkreuzt, von Bürgerwachen besetzt, erscholl Paris von der Losung: Broussel und die Freyheit! bis in die stolze Königsburg hinein. Mazarin kroch rückwärts und wußte keine Rettung, als der Menge ihren Broussel nebst seinen Mitgefangnen freyzugeben. Mit wenig Menschenkenntniß hätte er es ahnen können, daß er in diesem Augenblick sich selbst den Abschied gegeben habe. Denn um das andere,

zu Erhaltung seiner Höhe einzig übrige Mittel, rasches Entzünden und übermächtiges Ersticken eines Bürgerkriegs, zu wählen und auszuführen, besaß er weder Muth noch Kräfte genug.

Mit den Verhafteten zugleich war das Parlement selbst in die vollste Freyheit gesetzt worden. In ihm sah jetzt die Menge von Paris die gefährdeten Vertheidiger ihrer nothgedrungensten Wünsche; und das Kunststück, den Schutz des Volcks für dieselbe dem Minister furchtbar genug zu machen, war erprobt. In eben diesem unverletzlich gewordenen Parlement sahen die Gegner Mazarins ihr unfehlbares Werkzeug, um den jetzt eben so tief verachteten als verhafteten Ausländer von seiner Alleinherrschaft herabzustürzen.

Nicht Er, sondern sein Glück und die Anhänglichkeit des edeldenkenden Conde an das königliche Haus rückten seinen Fall etwas weiter hinaus, als man damals denken konnte. Ohne die Dazwischenkunft dieses Prinzen hätten die Rettungsmittel, welche Mazarin zunächst ergriff, seinen Fall eher beschleunigen als entfernen müssen. Gerade sein Betragen aber gegen diesen seinen einzigen Netter fehlte noch, um seinen Charakter selbst der parteylösesten Nachwelt in seiner ganzen Verächtlichkeit darzustellen.

XXXVIII Der Geist der Fronde.

Man mußte zunächst erwarten, daß das Parlement seinen Sieg zur Erneuerung all seiner bisherigen Klagen und Vorstellungen laut und kräftig benutzen werde. Das einzig ächte Mittel, das königliche Ansehen der Regentschaft zu sichern, war viel zu recell, als daß Mazarin sich dazu hätte entschließen können. Wer in der Kabale lebt, wie könnte dieser zu der edel einfachen Einsicht sich erheben, daß Gerechtigkeit die wahrste Klugheit des Regenten gegen die Regierten sey. Unverbesserlich in dem Vorsatz, die, welche blos die Grundsätze seiner Staatsverwaltung bekämpfen wollten, eben so wie seine persönlichen Feinde blos deswegen niederzuschlagen, damit gegen Erfüllung all seiner Neigungen kein Widerspruch übrig bliebe, überredete er die Regentin, mit ihren Prinzen aus Paris zu entweichen und dadurch den Krieg gegen die Hauptstadt zu erklären. Eine Belagerung und ihre Folge, die Hungersnoth, sollte der Volksmenge nur die Wahl übrig lassen, entweder durch diese Uebel schnell oder durch Unterwerfung gegen ihn allmählig zu Grund zu gehen. Aber auch diese Rechnung war einseitig.

Schnell entwickelten sich in Paris so viele innere Hülfsmittel; die Theilnahme von ganz Frankreich war so sichtbar, die Möglichkeit, auswärtiger Hülfen sich zu versichern so gewiß, daß Mazarins Plan,
Pa

Paris zu unterjochen, für ihn keinen andern Ausgang hätte haben können, als die Unmöglichkeit, diese Stadt je wider mit Sicherheit zu betreten; wenn nicht der Held von Frankreich, Conde, mit festem Blicke auf die Erhaltung des königlichen Ansehens bedacht, trotz all seiner Abneigung gegen den Unwürdigen, mit der Sache des Königshauses zugleich den Minister gerettet hätte. Das Parlement und Paris wurden allein durch Furcht vor Conde's Kriegertalenten zur Nachgiebigkeit gestimmt; aber die Belohnung des edelmüthigen Prinzen war nach kurzer Zwischenzeit — seine Gefangennehmung.

Die Fortsetzung im nächsten Bande.

Denkwürdigkeiten
des
Cardinal's von Neß.

Aus den
ersten Jahren der Regierung Ludwigs des XIV.



I. B u c h.

Ich gehorche Ihnen, Madame, so viel Widerwillen ich auch haben könnte, die Geschichte meines Lebens bekannt zu machen; ich gehorche Ihnen, selbst auf Kosten meines Ruhms, weil meine Hochachtung für Sie zu groß ist, als daß ich Ihnen den Blick in die geheimsten Triebfedern meiner Handlungsart, und in die verborgensten Falten meines Herzens verweigern könnte. Die Laune des Glücks wußte viele meiner Fehler ehrenvoll für mich zu machen, und ich fühle, daß es keine Klugheit ist, den Schleier von ihnen wegzuziehen. Und doch ist mein fester Entschluß, Ihnen die kleinsten Umstände, seit dem Augenblick, da ich anfang mir selbst meiner Lage bewußt zu seyn, zu entfalten, und Ihnen in allen Abschnitten des Lebens keinen meiner Schritte zu verhehlen. Nur dann wenn Sie in meiner Erzählung wenig Kunst, vielmehr Verwirrung finden, schenken Sie mir Ihre Nachsicht. Oft wenn ich die verschiedenen Theile, aus denen das Ganze hervorgeht, ordnen will, ist es nothwendig den Faden der Geschichte zu unterbrechen; doch nie werde ich gegen die Gewissenhaftigkeit sündigen, die mir meine Achtung für Sie auferlegt. Daß ich meinen Namen an die Spitze des Werks setze, soll mir für mich selbst bürgen, daß

H 2

ich

ich der Wahrheit, nie durch Zusatz oder Verminderung zu nahe trete. Falscher Stolz und falsche Bescheidenheit sind die beiden Klippen, woran die meisten, welche ihre eignen Geschichtschreiber wurden, gescheitert sind. In dem letzten Jahrhundert gelang es dem Präsidenten von Thou sein eignes Leben mit Interesse für seine Leser zu schreiben, und bey den Alten war es Cäsar. Sie sind gewiß überzeugt, daß ich es nicht wagen würde diese große Namen, in irgend einem mich betreffenden Fall anzuführen, wenn nicht die Aufrichtigkeit eine Tugend wäre, in deren Ausübung es sogar zur Pflicht wird, sich den größten Helden gleich zu achten.

Ich bin aus einer alten Familie in Italien, die sich in Frankreich berühmt gemacht hat. An dem Tage meiner Geburt ward in einem kleinen Fluß, der durch Montmirail in Brie, wo meine Mutter von mir entbunden wurde, fließt, ein ungeheurer Meerfisch gefangen.

Ich bin so weit entfernt, mich für wichtig genug zu halten, um nur irgend etwas bedeutendes in diesem Vorfall zu finden, daß ich dieses Umstandes gar nicht erwähnen würde, wenn ich nicht befürchten müßte, es habe ein erzwungenes Ansehn, ihn ganz zu übergehen, da die Schmähschriften, die seit dem wider mich geschrieben worden, ihn nur zu oft als einer vorgeblichen Vorbedeutung der Unruhen, die sie gern auf meine Rechnung schreiben wollten, erwähnen haben. — — — — —

Ich theilte mich dem Bruder der Gräfin von Maure, Artichi, mit, und bat ihn, das nächstemal daß er einen Duel haben würde, mich zu seinem Secundan-ten zu wählen. Da er oft in ähnlichen Fällen war, durfte ich nicht lange warten. Er bat mich den Oberst-
wacht

wachtmeister der Garden Melbeville, dessen Secundant eben der Bassompierre war, welcher als Generalmajor bey der kaiserlichen Armee mit vielem Ruhm gestorben ist, in seinem Namen herauszufodern. Wir schlugen uns auf Degen und Pistolen hinter dem Kloster der Minimien im Gehölz von Vincennes. Ich verwundete Bassompierre mit dem Degen in den Schenkel, und mit dem Pistol in den Arm. Doch wurde ich von ihm entwaffnet, weil er mir am Alter, Kunst und Stärke überlegen war. Wir eilten, unsere Freunde, die beide stark verwundet waren, zu trennen. Dieser Zwenkampf machte Aufsehen, aber die Wirkung, die ich erwartete, erfolgte nicht. Der Generalprocurator fieng an Untersuchungen anzustellen, gab sie aber bey dem Bitten unserer Verwandten wieder auf, und so konnte ich, ungeachtet meines Duels, den schwarzen Rock nicht los werden. — — —

Die Mutter bemerkte —; sie theilte es meinem Vater mit, und eine schnelle Abreise nach Paris war der Erfolg. Wie gern hätte ich mich über diese Trennung durch Frau von Chatelet trösten lassen, wenn nicht sie, die im Verständniß mit dem Grafen von Harcourt lebte, mich bloß als Anfänger behandelte, und selbst in Gegenwart des Grafen, allzu sichtlich ihr Spiel mit mir getrieben hätte. Ich hielt mich dafür an ihn, foderte ihn in der Comedie heraus und wir schlugen uns am folgenden Morgen vor der Vorstadt St. Marcel. Nach einem Stoß auf den Wagen war ich besiegt; er warf mich zu Boden, und aller Vortheil wäre ganz unfehlbar auf seiner Seite gewesen, wenn er nicht, im Ringen, seinen Degen verloren hätte. Ich wollte diesen Augenblick benutzen und ihm mit dem meinigen in die Seite fallen, aber er, älter und stärker als ich, hielt meinen Arm so am Boden, daß ich mein Vorhaben

ben nicht ausführen konnte. So blieben wir in dieser Stellung, wo keiner dem andern gefährlich seyn konnte, bis er zuletzt mir sagte: Ist es anständig sich so herum zu balgen? Wir wollen aufstehen. Sie sind ein liebenswürdiger junger Mann, ich schätze Sie, und es kostet mich, in dieser gegenwärtigen Lage keine Mühe Ihnen zu sagen, daß ich Ihnen keine Veranlassung zum Zweikampf gegeben habe. Wir kamen darin überein, daß der Marquis von Poissi, der sein Neffe und mein Freund war, den wahren Ausgang des Streits erfahren, sonst aber, aus Rücksicht für Frau von Chatelet, der Welt ein Geheimniß daraus gemacht werden sollte. Dabei fand ich nun freilich meine Rechnung nicht; aber wie hätte ich es schicklich verweigern können? — Das Wenige, was von diesem Vorfall bekannt wurde, brachte die Unvorsichtigkeit von Noirmoutier, der es von dem Marquis von Poissi erfahren hatte, in Umlauf. Aber keine Untersuchung wollte erfolgen; und noch immer blieb's bei meinem schwarzen Rock und zwei Duells.

Hier sen es mir verabnt, einige Betrachtungen über die sonderbaren Widersprüche des menschlichen Geistes anzustellen. Vielleicht schlug nie in einer Brust ein Herz, das an Güte das Herz meines Vaters *) übertroffen hätte. Die Tugend war ihm natürlich. Und doch konnten weder Liebeshändel noch Duelle ihn von dem Entschluß zurückbringen, alles Mögliche anzuwenden, um vielleicht die allergeistlichste Seele, die je auf der Welt gewesen ist, der Kirche zuzuführen. Vorliebe für seinen Erstgeborenen, und die Aussicht auf das Erzbisthum von Paris, die unsere Familie hatte, brachten diese Wirkung hervor. Er selbst ahnete diese Weg-

*) Philipp Emanuel von Sondi.

weggründe nicht, und ich wollte für ihn schwören, daß er sich tief im Innersten des Herzens überzeugt glaubte, nur die Furcht für den Gefahren, worin der weltliche Stand meine Seele stürzen würde, stöße ihm diesen unüberwindlichen Widerwillen dagegen ein. So wahr ist es, daß nichts so sehr dem Selbstbetrug unterworfen ist, als die Frömmigkeit. Unter ihren weitumfassenden Schleyer schleichen und verbergen sich alle Arten von Täuschung. Alle Geburten der Einbildungskraft weiß sie zu heiligen, und der beste Wille kann hier nicht vor Verirrungen schützen. Genug, ich blieb, nach allem was ich Ihnen erzählt habe, ein Geistlicher; aber ohne einen Unfall, den Sie jetzt erfahren sollen, würde ich es sicher nicht lange mehr geblieben seyn.

Damals brach der Herzog von Rex, der Älteste unsers Hauses, auf Befehl des Königs, die Heurathstraktaten ab, die einige Jahre früher zwischen dem Herzog von Mercoeur und seiner Tochter waren geschlossen worden. Gleich am folgenden Morgen kam er zu meinem Vater, und überraschte ihn sehr angenehm mit der Erklärung, daß er, um die Familie desto mehr zu vereinigen, seine Tochter nun seinem Vetter zu geben gedächte. Da ich wußte, daß er noch eine Tochter hatte, die mehr als vier und zwanzig tausend Livres jährliche Einkünfte besaß, so war eine doppelte Verbindung mein erster Gedanke. So wie ich die Lage der Sachen kannte, durfte ich nicht hoffen, daß man dabey an mich denken würde, und ich faßte deshalb den Entschluß, ganz eigenmächtig zu handeln. Sobald ich einigen Argwohn hatte, daß mein Vater meine Gegenwart bei der Vermählung — vielleicht gerade, weil er das fürchtete, was wirklich geschah — eben nicht für nöthig hielt, fieng ich auf einmal an, mehr Geschmack an meinem Stand zu heucheln. Das was mir so oft über diesen Gegen-

stand gesagt worden war, schien endlich Eindruck auf mich gemacht zu haben, und ich wußte die stufenweisen Uebergänge so gut zu beobachten, daß man mich wirklich für ganz verändert hielt. Mein Vater faßte den Entschluß, mich nach Bretagne mitzunehmen um so viel leichter, da ich kein Verlangen darnach hatte blicken lassen. Zu Beaupreau in Anjou fanden wir die Fräuleins von Rez. Ich betrachtete die älteste (sie nannte sich Demoiselle de Scepeaux) als meine Schwester, die jüngste von dem ersten Augenblick an, als meine Geliebte. Sie erschien mir sehr reizend; ich sah die blendendste Haut, ein Ueberfluß von Lilien und Rosen, bewundernswürdige Augen, den lieblichsten Mund, und was ein kleiner künstlich versteckter Fehler im Wuchs verunstaltete, war durch die Aussicht auf vier und zwanzig tausend Livres Einkünfte, durch die Hoffnung, auf das Herzogthum von Beaupreau, und durch tausend Lustschlösser, auf diesen wirklichen Grund erbaut, gänzlich überdeckt.

Ich wußte anfänglich mein Spiel mit vieler Kunst zu verbergen. Während der ganzen Reise hatte ich den Andächtigen bis zur Bewunderung gespielt, und nun, da wir angelangt waren, setzte ich meine Rolle fort. Ein bescheidener Seufzer, so oft ich meine Göttin sah, war alles was ich mir anfänglich erlaubte. Sie bemerkte es, ich sprach, sie hörte mich an, obgleich mit etwas strenger Miene. Ihre außerordentliche Liebe für ein altes Kammermädchen, die Schwester von einem meiner Mönche zu Busai, entging meinen scharfen Blicken nicht, ich vergaß kein Mittel diese für mich zu gewinnen; durch hundert Pistolen und unermessliche Versprechungen gelang es mir endlich. Sie füllte den Kopf ihrer Gebieterin ganz mit der Idee an, daß man sie dem geistlichen Stand widmen wolle,
und

und von meiner Seite sagte ich ihr, daß ich durchaus Mönch werden sollte. Ein unversöhnlicher Haß gegen ihre Schwester, die sie mehr als sich von ihrem Vater geliebt sah, ließ, da ich meinen Bruder *) aus dem nämlichen Grund nicht liebte, ein neues Band zwischen uns entstehen. So entwickelte durch die Aehnlichkeit unsrer Schicksale zuletzt sich ein Verständniß zwischen uns. Ich überredete mich, daß wir beyde gleich empfänden, und entschloß mich mit ihr nach Holland zu flüchten. Nichts war leichter als dies; denn Mache-
cours, wo wir jetzt waren, lag nur eine halbe Meile von der See. Aber eine solche Unternehmung erforderte Geld und meine Kasse war durch das Geschenk von hundert Pistolen, bis auf den letzten Heller erschöpft. Ich bewies meinem Vater, daß ich mich in meinem Gewissen für verpflichtet hielt, die Verwaltung meiner Abteyen, die nach der größten Strenge der Gesetze versehen werden mußten, selbst zu übernehmen, und dann — das wußte ich — hatte ich Geld im Ueberfluß. Der Vorschlag gefiel anfänglich nicht, aber da er in der Ordnung war, und es überdies als eine Art von Beweis gelten konnte, daß ich meine Pfründen behalten wollte, weil ich sie selbst zu verwalten gedächte, so konnte es mir nicht wohl verweigert werden.

Tags darauf reiste ich sogleich nach Busai, das nur 5 Meilen von Macheours liegt, um es in Pacht zu geben. Ich trat mit einem Kaufmann von Nantes, Jucateres, in Unterhandlung. Er benutzte meine Eile, und schloß, vermitteltst viertausend Thaler, die er mir haar gab, einen Handel, der sein Glück gemacht hat. Ich glaubte vier Millionen zu besitzen. So war ich eben im Begriff mich eines der holländischen Flösse zu

*) Peter von Gondt.

versichern, die immer vor der Rhede von Neg liegen, als ein unglücklicher Zufall alle meine Maasregeln vernichtete.

Fräulein von Neg, denn seit der Verheurathung ihrer Schwester führte sie diesen Namen, hatte die schönsten Augen von der Welt, aber nie waren sie unwiderstehlicher als wenn sie schmachteten. Einst speiseten wir bei einer Landedeldame, eine Meile von Machecour, und warfen uns durch den Spiegel, der im Nebenzimmer hieng, Blicke zu. Da sie wußte, wie glücklich mich diese Blicke machten, so legte sie in ihre Augen alles was das Morbidezza der Italiener, Zärtliches, Gefühlvolles, Ausdruckvolles andeutet. Aber zum Unglück hatte sie nicht bemerkt, daß Palluau, der nachherige Marschall von Clerambaut, diesem Spiegel gegenüber saß. Unsere stumme Unterhaltung entgieng ihm nicht, und er eilte, Frau von Neg, für die er viel Ergebenheit zeigte, und die er, noch unverheurathet, sehr genau gekannt hatte, aufs pünktlichste davon zu unterrichten. Er versicherte ihr sogar, wie er mir seitdem gesagt hat, daß dies unmöglich die Ersten Blicke von der Art gewesen seyn könnten.

Frau von Neg, die eben so viel Haß gegen ihre Schwester fühlte, wie diese gegen sie, hinterbrachte es noch am nämlichen Abend ihrem Vater, durch den es der meinige eben so schnell erfuhr. Am folgenden Morgen mußten mit der Post von Paris dringende Briefe eingelaufen seyn, und man begnügte sich den Damen blos im Allgemeinen ein flüchtiges Lebewohl zu sagen. Wir reisten bis Nantes, wo wir die Nacht blieben. Ich war, wie Sie leicht denken können, betroffen, gerührt, wie aus den Wolken gefallen. Wem sollte ich diese rasche Trennung zuschreiben? Mir selbst konnte ich nicht die

die kleinste Unvorsichtigkeit vorwerfen, und daß Val-
luau etwas gesehen haben konnte, ahnete ich nicht.
Etwas mehr Licht erhielt ich in Orleans, wo mein Bru-
der, aus Furcht, ich möchte, was ich schon einigemal
vergebens versucht hatte, entfliehen, sich meiner Kasse
bemächtigte. Nun wußte ich, daß ich durchblickt
war, und ich kam mit unbeschreiblichen Kummer nach
Paris zurück.

Hier fand ich Equilli, Vasse's Onkel, meinen
Vetter, den ich kühn für den redlichsten Mann seines
Jahrhunderts zu erklären wage. Zwanzig Jahre äl-
ter als ich, liebte er mich dennoch mit vieler Zärtlich-
keit. Noch vor meiner Abreise hatte ich ihm meinen
Plan, Fäulein von Nes zu entführen, anvertraut,
und theils weil er ihn sehr vortheilhaft für mich fand,
theils weil er überzeugt war, daß nur durch diese dop-
pelte Verbindung der Glanz unsers Hauses begründet
werden könne, fand er ihn seines ganzen Benfalls werth.
Das Ereigniß, wodurch heute eine fremde Familie unsern
Namen führt, beweist hinlänglich, wie sehr diese letztere
Vermuthung gegründet war. Jetzt versprach er mir
von neuem, zu Erreichung meines Zwecks so viel
als möglich behülflich zu seyn. Er ließ mir zwölf hun-
dert Thaler, alles was er an haarem Gelde besaß. Ich
selbst entlehnte noch drey tausend vom Präsident Ba-
villon. Equilli lud den Steuermann seiner Galeere,
einen handfesten und geschickten Mann, aus der Pro-
vence zu sich ein. Die Gräfinn von Saux, nachmalige
Frau von Testiguieres, war die einzige, der ich mein
Vorhaben entdeckte.

Die Gründe, warum dieser Name mich in mei-
ner Erzählung unterbricht, werden Sie in der Folge
erfahren.

Ein

... Ein Nichts gab mir Gelegenheit mit Praslin Streit anzufangen, und nach unbeschreiblicher Mühe denen auszuweichen, die uns gefangen nehmen wollten, schlugen wir uns in den Wald von Boulogne. Ich erhielt eine ziemlich starke Wunde in dem Hals, und verwundete meinen Gegner nicht weniger im Arm. Hier wurden wir von Meillaincour, meines Bruders Stallmeister, der mir secundirte, aber in dem Unterleib verwundet und entwasnet worden war, und von dem Chevalerie du Plessis, Praslin's Secundanten, getrennt. Ich that Alles zu Bekanntmachung dieses Zweykampfs, führte sogar die Zeugen an, und doch — vergebens ist sein Schicksal zwingen zu wollen! fiel es niemand ein, nur eine nähere Erkundigung darüber einzuziehen. —

Müssen Sie nicht in diesem Fall befürchten, sagte er zu mir, daß Ihre Neigung für ein solches Mädchen Sie in alle die üblen Folgen, die ihr Onkel, der Erzbischof von Paris, sich zugezogen hat, verwickeln wird? Hat er sie nicht mehr der Niedrigkeit seines Geschmacks, als seinen ausschweifenden Sitten zu verdanken? Den Geistlichen geht es wie den Weibern; nur durch die Vorzüge ihres Geliebten können diese sich trotz einem Liebeshandel Achtung erwerben. Aber welchen Vorzug hat Fräulein von Roche außer der Schönheit noch aufzuweisen? Und reicht diese allein hin, einen Abbé zu entschuldigen, dessen höchstes Ziel das Erzbisthum von Paris ist? Und was wagen sie, wenn Sie, wie ich glaube, Soldat werden? — Wie können Sie bey einem so auffallenden, so reizenden Mädchen, wie sie, für sich selbst stehen? In sechs Wochen ist sie kein Kind mehr. Der alte Schlaufkopf, Epineville, und ihre Mutter, die Kopf zu haben scheint, werden sie ihre Rolle schon lehren. Können sie berechnen, wie weit eine

eine solche Schönheit, bei so gutem Unterricht Sie führen kann? — — — — —

Die Prinzessin von Guimene' war von dem Cardinal von Richelieu, weil er sich überzeugt glaubte, daß sie seiner Neigung für die Königin *) entgegengearbeitet hätte, und sogar eine Theilnehmerin des Streichs, der ihm durch die Gesellschaftsdame der Königin, Frau von Fargis, gespielt worden war, aufs bitterste gehaßt. Diese trug nämlich ein zärtliches Billet, das er an die junge Königin geschrieben hatte, der Königin Mutter, Marie von Medicis, hin. Der Haß des Cardinals von Richelieu war zu einem so hohen Grad gestiegen, daß er, aus Rache, den Marschall und Hauptmann der Gardedücorps von Breze verleiten wollte, die Briefe der Frau von Guimene, die sich in der Brieftasche des Herrn von Montmorenci, bei seiner Gefangennehmung in Castelnandari, gefunden hatten, bekannt zu machen; aber Biederkeit und Aufrichtigkeit bewogen den Marschall von Breze sie an Frau von Guimene auszuliefern zu wollen. Dies war beinahe zu viel; doch der Cardinal von Richelieu hatte sich sonst durch seine Verbindung auf gewisse Art geehrt gefunden, auch fürchtete er des Marschalls Ungestüm und seine geläufige Zunge bey dem König; und überdies ertrug er ihn, in der Absicht sich selbst in seiner Familie, deren Einigkeit und Glück er mit Leidenschaft wünschte, mehr Ruhe zu verschaffen. Ihm, der Alles in Frankreich vermochte, wollte nur dies einzige nicht gelinge; denn der Marschall von Breze hatte gegen den Herrn von la Meilleraie, der damals Grand Maitre von der Artillerie war, und seitdem Marschall geworden ist, einen

*) Anne von Oesterreich.

unüberwindlichen Widerwillen gefaßt. Es war ihm unbegreiflich, wie der Cardinal von Richelieu einen solchen Menschen, der frenlich sein Verwandter, sonst aber nach der eigenen Behauptung des Marschalls von Breze weiter nichts als ein sehr gewöhnlicher Mensch, mit der unbedeutendsten Figur und von äußerst geringen Verdiensten war, nur in Betracht ziehen konnte.

Ganz anderer Meinung war der Cardinal von Richelieu. Er traute dem Herrn von Mailleraie mit Recht vielen Muth zu, und schätzte sogar seine Talente für den Krieg, die an sich auch vielleicht nicht unbedeutend waren, noch weit über ihren Werth. Er bestimmte ihn zur Ausfüllung des Rangs, den wir seitdem durch Herrn von Turenne so ruhmvoll haben behaupten sehen.

Aus allem diesem werden Sie leicht auf die Disharmonie, die in dem Innern der Familie des Cardinals herrschte, und auf seinen innigen Wunsch, sie zu verbannen, schließen können. Zulezt, da er schon lange mit vielem Eifer daran gearbeitet hatte, glaubte er seinen Zweck nicht besser erreichen zu können, als wenn er die beiden Häupter der Cabale durch sein Vertrauen, das er ihnen, und nur ihnen allein schenkte, zu vereinigen suchte. So theilte er sich zwischen beide vollkommen gleich, und machte sie zu Vertrauten seiner Liebeshändel, die wirklich der Größe seiner Handlungsart, und dem Glanz seines Lebens ganz und gar nicht entsprachen.

Marie von Corme, wenig mehr als ein öffentliches Freudenmädchen, war eine seiner Geliebten. Diese opferte ihn dem de Barreaux auf. Eine zweite war Frau von Freges, die Sie noch jetzt mit dem Beynamen eines alten Weibes sich in den Cabinetern einschleichen sehen. Die erste kam des
Nachts

Nachts zu ihm, und gleichfalls des Nachts schlich er zur andern, welche schon damals von Buckingham und von Epienne verlassen worden war. Verkleidet führten ihn die beiden Vertrauten, die nun einen verstellten Frieden unter sich geschlossen hatten, dahin; und wenig fehlte, so wäre Frau von Guimene das Opfer dieses verstellten Friedens geworden.

Herr von la Meileraie, schlechtthin der Grand Maître genannt, liebte sie, ohne nur die geringste Gegenliebe erhalten zu können. Natürlich daß er, durch Temperament und Glück der anmaßendste Mensch von der Welt, dies unverzeihlich fand. Er klagte und sie blieb kalt, er drohte und sie spottete seiner. Aber, da der Cardinal, den Herrn von Breze endlich dahin vermocht hatte, ihm die Briefe an Herrn von Montmoranci, deren ich vorhin erwähnte, auszuliefern, und sie nun dem Grandmaître überlassen hatte, so wußte dieser, daß sie in seiner Gewalt war, und säumte nicht in einer zweiten Drohung etwas davon mit einfließen zu lassen. Frau von Guimene spottete nicht mehr, aber sie war aufs äußerste empört. Eine unbeschreibliche Schwermuth bemächtigte sich ihrer so sehr, daß sie kaum noch kenntlich war. Die Gesellschaft war ihr unerträglich, sie reiste nach Couperai, und verstattete niemanden Zutritt. — — — — —

Sobald ich einmal entschlossen war, mich mit gelehrten Arbeiten zu beschäftigen, so glaubte ich meinen Zweck nicht besser erreichen zu können, als wenn ich mir in meiner Bildung den Cardinal von Richelieu zum Muster nähme. Ich befolgte diesen Plan, obgleich meine Verwandten, in dem Wahn, daß mich dies zum Pedanten machen könne, sich selbst dawidersetzten. Ich zeichnete mir meine Laufbahn vor, und betrat sie mit gutem Erfolg. Alle, die den nämlichen Stand erwählten

hatten

hatten, sind mir seitdem gefolgt; aber da ich seit dem Cardinal von Richelieu der erste war, der diesen Weg betrat, so gefiel ihm mein Einfall. Hierzu kam noch, daß der Grandmaitre so oft er bei ihm war, immer sehr vorteilhaft von mir sprach, und so war es natürlich, daß der Cardinal bei verschiedenen Gelegenheiten meiner sehr günstig erwähnte und ein verbindliches Erstaunen bezeugte, daß ich mich nie bei ihm habe sehen lassen, ja selbst dem Herrn von Lingendes, nachmaligen Bischof von Maçon, den Auftrag gab, mich bei ihm einzuführen.

Dies legte zu seinem Unwillen gegen mich den ersten Grund; denn, anstatt seinem Zuorkommen zu entsprechen, und den Bitten des Grandmaitre, der mir unablässig anlag, ihm meinen Hof zu machen, nachzugeben, vergalt ich sie nur mit den übelsten Ausflüchten. Bald war ich krank, bald verreiste ich; genug es war nur allzusehr, daß ich mich nicht an den Cardinal binden wollte, und dieser große Mann besaß die Schwäche, sich über unbedeutende Dinge nicht hinwegzusetzen, in ihrem ganzen Umfang. Dies bewies er an mir; denn, als um diese Zeit die Geschichte der Verschwörung von Johann Ludwig von Giesco *), die ich im achtzehnten Jahr geschrieben, durch die Unvorsichtigkeit von Lauzieres, dem allein ich sie zum Durchlesen anvertraut hatte, bekannt gemacht, und von Bois-Robert zu dem Cardinal gebracht worden war, sagte er, in Gegenwart des Marschall von Etrees und des von Senneterre ganz laut: Hier entwickelt sich ein gefährliches Genie!. — Durch den letztern erfuhr es mein Vater

*) Johann Ludwig von Giesco, Urheber der Verschwörung in Genua. — Er stürzte sich den ersten Jan. 1557 ins Wasser und ertrauf.

ter noch am nämlichen Abend, und ich fühlte wohl, daß es so gut wie mir selbst gesagt war. Doch blieb ich nun, für mich selbst, der Handlungsart getreu, die ich bis dahin nur aus Rücksicht für den persönlichen Haß der Frau von Guimene gegen den Cardinal, befolgt hatte. — — — — —

Der Beifall, den ich in den Versammlungen der Sorbonne einärndete, gab mir Geschmack für diese Art von Ruhm. Ich strebte nach größern Lorbeeren, und bildete mir ein, daß meine Predigten gefallen könnten. Man rief mir, zuerst in kleinen Klöstern aufzutreten, um mich nach und nach daran zu gewöhnen, aber ich that gerade das Gegentheil. Ich predigte bey den kleinen Carmelitern an großen Fessen, in Gegenwart der Königin und des ganzen Hofes, und diese Kühnheit erwarb mir einen zweiten Lobspruch von dem Cardinal von Richelieu. Denn als man ihm sagte, daß ich gut gepredigt habe, erwiederte er: Der Werth einer Handlung läßt sich nicht nach dem Erfolg beurtheilen; der Abbe ist ein Verwegener. — Für einen zwei und zwanzigjährigen Menschen war ich, wie Sie sehen, wirklich damals beschäftigt genug. — — — — —

Der Graf *), der mich sehr liebgewonnen hatte, und für den ich auf meiner Seite viele Zuneigung fühlte, reiste, aus Furcht arretirt zu werden, in der Nacht von Paris nach Sedan, ab. Des Abends um 10 Uhr ließ er mich holen und vertraute mir sein Vorhaben. Meine dringenden Bitten, ihn begleiten zu dürfen, waren

*) Ludwig von Bourbon, Graf von Soissons. Er ward in der Schlacht von Marsee nahe bei Sedan 1641. getödtet.

ren vergebens; sein ausdrückliches Verbot untersagte es mir, doch vertraute er mir Vanbroc, einen flandrischen Lautenspieler, der um alle seine Geheimnisse wußte. Er gab ihn in meine Verwahrung, sagte er, und wolle ihn von mir zurückfordern; ich solle ihn bey mir verbergen und nur des Nachts ausgehen lassen. Es gelang mir, diesen Auftrag sehr glücklich auszuführen; ich verbarg Vanbroc in einem Verschlag, wo nur eine Raze oder der Teufel selbst ihn finden konnte. Der Graf selbst war nicht so vorsichtig, denn er ward — wie ich wenigstens immer vermuthet habe, durch den Castellan des Hofes von Soissons — verrathen, und ich war nicht wenig überrascht, als ich eines Morgens um 6 Uhr mein ganzes Zimmer voll Menschen sah, die mich durch Einstoßen der Thüre gar unsanft aufgeweckt hatten. Der Prevot de l'Isle näherte sich mir und fragte, suchend, wo Vanbroc sey? Vermuthlich in Sedan, antwortete ich. Er verdoppelte seine Verwünschungen, und alles, bis auf das Bettstroch ward nach Vanbroc durchsucht. Alle meine Bedienten wurden mit der Tortur bedroht, aber keiner von ihnen, ein einziger ausgenommen, war im Stande ihnen Auskunft zu geben. An den Verschlag, der auch wirklich kaum zu bemerken war, dachten sie nicht, und so verließen sie mich sehr unzufrieden. Geschichten dieser Art mußten, wie Sie leicht denken können, die Aufmerksamkeit des Hofes auf mich ziehen.

Hören Sie jetzt eine zweite. Mein zweijähriger Aufenthalt in der Sorbonne ging zu Ende; es sollte nun öffentlich, im Namen der ganzen Facultät, erklärt werden, wer sich bey seinen Studien am meisten ausgezeichnet hätte; und diese Erklärung geschah immer mit großen Fevlichkeiten. Ich war stolz genug, auf den ersten Rang Anspruch zu machen, und glaubte ihn keineswegs, an den Abbe von la Motte Houdancourt,
der

der jetzt Erzbischof von Auch ist und über den ich in unsern gelehrten Streitigkeiten unlängbare Vortheile erfochten hatte, abtreten zu müssen.

Jetzt gab der Cardinal von Richelieu, der diesem Abbe die Ehre erzeigte, ihn für seinen Verwandten zu erkennen, seinem Onkel dem Großprior von la Porte, den Auftrag, ihn der Sorbonne zu empfehlen. Was ich hierbei that, war mehr als man von meinem Alter erwarten konnte. Kaum hatte ich es erfahren, so eilte ich zu Herrn Raconis, Bischoff von Lavaur, und bat ihn dem Herrn Cardinal zu sagen, daß ich, im Gefühl der ihm schuldigen Hochachtung sogleich, als ich erfahren, welchen Antheil er daran nähme, meine Ansprüche aufgegeben habe. Ich erhielt am folgenden Morgen durch Herrn von Lavaur die Antwort des Cardinals, daß der Abbe von la Mothe den gewünschten Rang nicht meiner Großmuth, sondern seinem Verdienst, dem er gar nicht verweigert werden könnte, zu verdanken haben sollte. Ich war beleidigt, aber ich sagte mich, und antwortete nur durch ein Lächeln und eine tiefe Verbeugung. Aber nun verfolgte ich mein Ziel, und es gelang mir den ersten Rang mit 54 Stimmen zu erhalten. Der Cardinal von Richelieu, der allenthalben und in allem herrschen wollte, war bis zum lächerlichen aufgebracht. Er drohte den Deputirten der Sorbonne, was er angefangen hätte zu bauen, eben so schnell wieder niederzureißen, und überhäufte mich nun mit Lobsprüchen, welche die äußerste Erbitterung athmete.

Meine ganze Familie bebte. Mein Vater und meine Tante von Magnelai, die Sorbonne, Remebroc, mein Bruder, der in derselben Nacht abreiste, Frau von Guimene, die, wie nur allzusichtbar war, viel Gewalt über mich hatte, alle drangen ungestümm in

B 2

mich

mich, daß ich mich entfernen und nach Italien reisen möchte. Ich that, was sie wünschten und blieb bis zur Hälfte des Augusts zu Venedig. Hier lag es nicht an mir, daß ich nicht von Banditen sterben mußte, denn ich verliebte mich zum Zeitvertreib in die Signora Venedranina, eine edle Venetianerin, eines der liebenswürdigsten Wesen, die ich je gekannt habe. Der Gesandte des Königs, Präsident von Maille, der die Gefahren, die mit einer Intrigue in diesem Lande unausbleiblich verbunden sind, wohl kannte, befahl mir, mich zu entfernen. Ich reiste durch die Lombardie, und kam gegen Ende des Septembers nach Rom. Hier war der Marschall von Crees Gesandter, und dieser gab mir Verhaltensregeln, deren Zweckmäßigkeit mir zuletzt einleuchtete. Ich beschloß, mir an dem geistlichen Hof, der mich einmal in diesem Stand sah, so wenig Lust ich auch übrigens der Kirche getreu zu bleiben fühlte, Ansehen zu erwerben. Voll von diesem Plan, wußte ich jeden Schatten von Ausschweifung und Liebeshändeln von mir zu entfernen; die äußerste Bescheidenheit bestimmte die Wahl meiner Kleidung, und mein übrigens sehr großer Aufwand, geschmackvolle Livreen, reiche Equipagen, und ein Gefolg von sieben oder acht Edelknechten, worunter vier Maltheserritter waren, setzten meine persönliche Enthaltbarkeit nur desto mehr ins Licht. Ich disputirte in den Hörsälen der Weisheit, die dort lange nicht so gelehrt als die Sorbonne sind, und das Glück trug auch hier zu meiner Erhebung bey. Einst spielte ich in den Bädern des Kaisers Antoninus Ball, als mir der Reichs-Gesandte, Fürst von Schemberg, sagen ließ, ich sollte ihm meinen Platz überlassen. Ich antwortete, daß ich nichts wüßte, was ich Seiner Excellenz nicht gern abträte, wenn er mich darum ersuchte, aber auf einen Befehl könne ich nichts erwiedern, als daß nur der Gesandte meines Königs

das

das Recht habe, mir diesen zu geben. Da er darauf bestand und mir ein zweites Mal durch eine seiner Statisten sagen ließ, vom Spiel wegzugehen, widersetzte ich mich. Mehr aus Stolz, weil ich so wenig Leute zu meiner Vertheidigung hatte, als aus irgend einer andern Rücksicht ließen die Teutschen mein Betragen ungerügt. Was diese Kühnheit eines so bescheidenen Abtes gegen einen Gesandten, der stets von einem Gefolg von hundert Soldaten zu Pferd begleitet wurde, in Rom für Aufsehen machte, ist unbeschreiblich. Selbst auf den verstorbenen Cardinal Mazarin machte dieser Zug, wie Noze, den Sie als Cabinetssecretär kennen, und der gerade damals bei dem Ballspiel war, erzählt, einen so tiefen Eindruck, daß er noch oft seiner erwähnt haben soll. — — —

Die Gesundheit des Cardinals von Richelieu ward indessen immer wankender, und natürlich öfneten sich nun mögliche Aussichten auf das Erzbisthum von Paris. In seiner Einsamkeit zu Sedan hatte der Graf einigen Anstrich von Frömmigkeit angenommen, und er machte sich auf einmal Vorwürfe, daß er unter dem Namen von Custodi-Nos mehr als hunderttausend Livres jährliche Einkünfte in Pfünden besaß. Er schrieb an meinen Vater, daß er mir, sobald er den Hof auf eine für mich vortheilhafte Art zu seiner Lossagung bereitwillig finden würde, einige derselben überlassen wollte. Durch alle diese vereinten Rücksichten ward mein Entschluß, den geistlichen Stand zu verlassen, zwar nicht vernichtet, aber doch aufgeschoben. Noch mehr, ich fand mich durch sie angefeuert, ihn nur auf eine ehrenvolle Art unter großen Thaten zu verlassen; und da ich noch keine nahe Gelegenheit dazu sah, beschloß ich mich in meinem jezigen Stand, auf das höchste auszuzeichnen. Der erste Schritt hierzu war die strengste

Eingezogenheit; ich widmete meine Stunden den Wissenschaften, sah wenig Menschen, und vermied, außer Frau von Guimene, fast allen weiblichen Umgang. — —

Gerade 14 Tage vor diesem Abenteuer war der Teufel der Prinzessin von Guimene *) erschienen, und durch die Beschwörungen des Herrn von Andilli **) citirt, erschien er ihr nun oft. Vielleicht zwang ihn dieser letztere, um die schöne Andächtige, in die er noch mehr als ich, aber in Gott, ganz rein und geistig, verliebt war, in Furcht zu setzen. Auch ich sendete einen Dämon an sie ab, aber einen Dämon von einer wohlthuendern und lieblichern Gestalt. So lockte ich sie nach Verlauf von sechs Wochen von Port-Royal, wohin sie von Zeit zu Zeit mehr auf Abenteuer als zur Einsamkeit flüchtete, ganz hinweg. Ich fuhr fort, ihr meine Huldigungen mit vieler Emsigkeit zu weihen, und hierdurch gelang es mir, mit Hülfe anderer Zerstreuungen, den Gram zu vermindern, den die Abneigung gegen meinen Stand unablässig im Innersten meiner Seele nährte. Dennoch wäre aus diesen Zaubereien ein Wetter hervorgegangen, das, wenn anders das Schicksal meine Pläne hätte begünstigen wollen, vielleicht ganz Europa eine andere Gestalt gegeben hätte. Der Cardinal von Richelieu liebte den Wis, aber er verzieh ihn nie, wenn er gegen ihn gerichtet war, ob er gleich selbst, wie alle so gestimmte Menschen, einen beißenden Wis besaß. So sagte er einst in einem großen Cirkel der
Frau

*) Diese Prinzessin von Guimene war Anne von Rohan, Tochter von Peter von Rohan, Prinz von Guimene und von Magdalene von Dieux von Chateauneuf.

**) Robert Arnold Herr von Andilli, im Jahr 1589 geboren, und durch seine Werke wie durch seinen Aufenthalt in der Abtei von Port-Royal des Champs, berühmt. Er starb im Jahr 1674.

Frau von Guimence eine Anspielung, die jedermann sogleich auf mich bezog. Wie sehr sie sich auch beleidigt fühlte, so war ich es doch bei weitem mehr; denn das Band, das sich zwischen uns geknüpft hatte, so lose es auch zuweilen war, ließ gleichwohl keine Trennung unsers Interesse zu. In demselben Zeitpunkt fand der Cardinal an Frau von la Meilleraie *), die auch ich, trotz ihrer Thorheiten, liebte, so viel Geschmack, daß der Marschall **) sogar noch vor seiner Abreise zur Armee, darauf aufmerksam ward. Die Vorwürfe, die er seiner Frau deshalb machte, waren so ungestüm, daß sie ihm eine noch größere Eifersucht zutrauen mußte, als die Ehrsucht war, die er besaß. Ihre Furcht für ihm war unbeschreiblich, und ihre Neigung für den Cardinal sehr lau. Der Cardinal war auch überdies durch seine Kränklichkeit älter als durch seine Jahre, und es ist merkwürdig, daß er, der sonst nirgends als Pedant erschien, es nur in der Liebe war. Die Schilderungen von seinen Bemühungen um sie, die ich erfuhr, waren wirklich unbeschreiblich lächerlich. Da er sie aber mit solchem Eifer fortsetzte, daß er die Dame sogar bewog, öftere Reisen nach Ruel ***), seinem gewöhnlichen Aufenthalt, zu thun, merkte ich wohl, daß die kleine Seele der Schönen dieser glänzenden Eroberung gewiß nicht lange widerstehen würde, und daß selbst die Eifersucht des Marschalls, schon bei den Vorstellungen des befriedigten Eigennuzes wanken, und seiner Schwachheit für den Hof, die nie jemand mehr gehegt hat,

B 4

*) Frau von la Meilleraie war Marie von Cosse, Tochter von Franz von Cosse, Herzog von Brissac.

**) Carl von la Porte, Marschall von la Meilleraie.

***) Landhaus des Cardinal Richelieu, drei französische Meilen von Paris.

hat, vollkommen weichen würde. Meine Leidenschaft war noch im ersten Feuer, und ich malte mir das Vergnügen meines Triumphs über den Cardinal, bei einem so schönen Kampf, so reizend vor, daß ich bis im Innersten der Seele vor Verdruß glühte, als ich die ganze Familie auf einmal verändert fand. Der Mann widersezte sich jetzt den östern Reisen nach Ruël nicht mehr, und die Frau hatte mir nichts mehr zu sagen, als unbedeutende Geheimnisse, die ich oft für erdichtet erkannte. So vereinigten sich der Zorn von Frau von Guimenee, dessen Veranlassung Sie schon wissen, die Eifersucht über Frau von la Meilleraie, und meine unbesiegbare Abneigung gegen meinen Stand, in Einem unglücklichen Moment, und brachten eins der größten und berühmtesten Ereignisse unsers Jahrhunderts hervor.

la Rochepot *), Geschwisterkind mit mir, und mein vertrautester Freund, stand in den Diensten des verstorbenen Herzogs von Orleans **), und besaß sein ganzes Vertrauen. Er war ein Sohn der von dem Minister verfolgten, verstorbenen Frau von Fargis, und haßte schon deshalb den Cardinal von ganzem Herzen. Auch hielt der Cardinal seinen Vater noch immer in der Bastille gefangen, und hatte noch ganz neuerlich dem Marschall von la Meilleraie das Regiment von Champagne für ihn verweigert. Natürlich, daß wir beyde oft die Lobredner des Cardinals wurden. Eben so oft war die Schwäche von Monsieur, der Gegenstand unserer beißenden Ausfälle. Dieser hatte den Grafen dahin gebracht, das Königreich zu verlassen und nach Sedan zu flüchten; unter dem Versprechen, ihm bald selbst dahin zu folgen. Jetzt aber war Er von Blois schimpflich

*) Sohn von Antoine von Sully, Graf von la Rochepot.

***) Gaston Jean Baptiste von Frankreich, geboren 1608 und in Blois gestorben 1660.

lich an den Hof zurückgekehrt. Es war leicht daß wir beyde, ich eben so voll von den Gefühlen, die ich Ihnen geschildert habe, als er von denen, die der Zustand seines Hauses ihm einflößen mußte, auf Einen Gedanken verfielen, nemlich uns der Schwachheit von Monsieur, zur Ausführung dessen, wozu die Kühnheit seiner Leute ihn in Corbie beynah gezwungen hätte, zu bedienen. Dies letztere bedarf eine nähere Erläuterung.

Als die Feinde im Jahr 1636 unter der Anführung des Prinzen *) Thomas von Savoyen und Picolomini in die Picardie eingedrungen waren, gieng der König selbst dahin, und brachte seinen Bruder als General, und den Grafen als General-lieutenant mit sich. Beyde standen damals in sehr schlechtem Vernehmen mit dem Cardinal, und nur die dringendste Nothwendigkeit, da die Spanier ins Herz des Königreichs einzudringen drohten, und schon Corbie, la Capelle und la Catelet, weggenommen hatten, bewog ihn diese Stellen an sie zu vergeben. Aber kaum waren die Spanier in die Niederlande zurückgetrieben und Corbie vom König wieder eingenommen, so wurde Alles angewandt, um den Grafen, der durch seinen Muth, durch seine Liebenswürdigkeit und durch seinen Aufwand, die Eifersucht des Ministers rege gemacht hatte, überdies in einem sehr engen Verhältniß mit Monsieur stand, und, was mehr als alles war, das Capitalverbrechen begangen hatte, die Verbindung mit Marie **) von Aiguillon auszuschlagen, zu stürzen.

Epinai, Montresor und la Rochepot versuchten Alles, um durch das Gefühl von Furcht in Monsieur,

B 5

zu-

*) Thomas Franz von Savoyen, Prinz von Carignon, Sohn von Carl Emanuel, Herzog von Savoyen, gestorben 1656.

**) Marie von Bignerod, gestorben 1675.

zuletzt den Muth zu erwecken, sich von dem Cardinal loszureißen. Auf der andern Seite suchten St. Ibal, Baricarvielle, Bardonville und Beauregard, den Grafen zu diesem Schritt zu bewegen. Bis zum Entschluß wurden beide gebracht, aber die Ausführung erfolgte nicht. Der Cardinal war zu Amiens in ihrer Gewalt, — und sie blieben in Unthätigkeit; warum? habe ich nie erfahren. Alle haben mit mir davon gesprochen und jeder schob die Schuld auf die andern. So ist mir diese Sache immer dunkel geblieben; nur dies weiß ich, daß, sobald sie wieder in Paris waren, ein panisches Schrecken sie alle überfiel. Der Graf flüchtete nach Sedan, das damals unter der Oberherrschaft des Herrn von Vouillon *) stand, Monsieur gieng nach Blois, und Herr von Neß **) , der an der Unternehmung in Amiens zwar keinen Theil gehabt hatte, aber dem Grafen sehr anhieng, reiste des Nachts mit der Post von Paris ab und nach Belle-Isle. Der König schickte den Grafen von Guiche ***) , jetzigen Marschall von Gramont und den Staatssecretär und engsten Vertrauten des Cardinals, Herrn von Chavigni ****) nach Blois ab. Diese beyden spiegelten Monsieur das Schicksal, das ihn erwartete, wenn er nicht nach Paris zurück käme, so lebhaft vor,

*) Friedrich, Moriz de la Tour von Auvergne, Prinz von Sedan, Herzog von Vouillon, geboren 1605. gestorben 1652.

**) Peter von Gondi, ältester Bruder des Cardinals.

***) Anton von Gramont, der dritte dieses Namens, geboren 2604. gestorben 1678.

****) Leon Bouthillier, Sohn von Claude Bouthillier und von Marie von Bragelonne, starb wie sein Vater im Jahr 1652.

vor, daß er wieder dahin kam, wo seine Furcht immer neuen Zuwachs erhielt. Denn alle Bedienten seines Hauses, die nicht von dem Hof bestochen waren, thaten ihr Möglichstes ihn von dieser Seite, welches seine Schwächste war, zu fassen, um ihn auf diese Weise zu nöthigen, für seine, oder vielmehr für ihre Sicherheit zu sorgen. Auch wir nun hoften durch diese unbefiegbare Furchtsamkeit ihn in unsre Pläne verwickeln zu können. Nie hab' ich einen Mann gekannt, dessen ganzes Wesen, wie das seinige, so sehr diese einzige Farbe getragen hätte. In seinen Entwürfen war er Alles; in der Ausführung Nichts. Wenn er auch zuweilen einen Entschluß faßte, so war ein gewaltsamer Stoß von außen erforderlich, um ihn zum Handeln zu bringen. Rochepot hatte kein Mittel unversucht gelassen; aber als er nun sahe, daß ewige Ausflüchte und Zweifel an der Möglichkeit seiner vorgeschlagenen Mittel, seine ganze Erndte waren, ersann er einen kühnern Ausweg, der nur durch ein, den gewagten Unternehmungen oft günstiges Schicksal, weniger gefährlich schien als er es war. Der Cardinal von Richelieu sollte Taufzeuge von Mademoiselle *) seyn, die, wie Sie leicht denken, zwar schon längst, aber bis jetzt noch ohne die feyerlichen Ceremonien, getauft war. Zu diesem Zweck sollte er in den Dom, wo sie wohnte, gehen und die Taufe sollte in der Capelle vollzogen werden. Jetzt sollte man, nach Rochepots Meinung, nicht müde werden, Monsieur jeden Augenblick die Nothwendigkeit, den Cardinal aus dem Weg zu räumen, aufs dringendste vorzustellen, doch mit ihm von der innern Einrichtung der Un-

*) Anne, Marie, Luise von Orleans, Tochter von Gaston, Jean Baptist von Frankreich und von Marie von Bourbon, Herzogin von Montpensier, ward geboren 1627 und starb 1693.

Unternehmung weniger als gewöhnlich sprechen, um das Geheimnis nicht aufs Spiel zu setzen, und sich blos begnügen ihn im Allgemeinen davon zu unterhalten, damit er sich daran gewöhnen, und man ihm zu rechter Zeit beweisen könnte, er habe Alles gewußt.

Durch mehrere Erfahrungen, so behauptete Rochepot ferner, sey es erwiesen, daß Monsieur auf keinem andern Weg zu dienen sey; dies habe Monsieur ihm selbst öfter versichert. Jetzt bliebe also nichts übrig als sich einiger braven, einer entschlossenen Handlung fähigen Leute zu versichern, unter dem Vorwand einer Entführung auf den Weg nach Sedan untergelegte Pferde bereit zu halten, und die That im Namen von Monsieur und vor seinen Augen, am Tage der Feierlichkeit in der Kapelle auszuführen. Wäre sie einmal vollführt, so würde Monsieur sich gern dazu bekennen, und in der Zwischenzeit, wo die Verwirrung der Unterminister und die Freude des Königs sich von seinem Tyrannen befreit zu sehen, den Hof in die Lage versetzen würde, vielmehr auf die Untersuchung der That als die Verfolgung der Thäter bedacht zu seyn, würden wir ihn unverzüglich nach Sedan bringen.

Dies war Rochepots Plan und gewiß er war nicht unausführbar. Schon die sonderbare Wirkung, die der Gedanke der nahen Möglichkeit auf mich machte, so ganz verschieden von dem Eindruck einer bloßen Speculation, überzeugte mich davon. Wohl hundertmal hatte ich die Unthätigkeit Monsieurs und des Grafen, in Amiens bitter getadelt. Ich selbst hatte dieser Idee zu dieser Unternehmung in Rochepots Seele geweckt, und jetzt da ich mich so nahe am Ziel, so nahe der Ausführung meines Plans sahe, regte sich ein Etwas in mir, das vielleicht für Bangigkeit hätte gelten können. Ich weiß nicht ob es Täuschung war, daß ich dies Gefühl für

für einen Gewissenszweifel, den die Vorstellung eines Priestermonds in mir aufregte, hielt. Aber la Rochepot spottete meiner, und sagte mir: Werden Sie im Felde, aus Furcht Schlafende zu morden kein Lager überfallen wollen? — Ich schämte mich meiner Bedenklichkeit, und beruhigte mich über ein Verbrechen, das wir durch große Beispiele geheiligt und durch große Gefahren gerechtfertigt und veredelt schien. Unser Entschluß war nun überlegt und gefaßt. Noch denselben Abend ward ich Aunois an, der jetzt unter dem Namen Marquis von Pien-nes am Hof ist, und Rochepot versicherte sich des la Frette, des Marquis von Boissi und von Fourville, deren Ergebenheit für Monsieur und Haß gegen den Cardinal er kannte. Alle Maasregeln waren genommen, die Ausführung war sicher, und so groß auch die Gefahr war, konnten wir doch mit Wahrscheinlichkeit darauf rechnen, frey herauszukommen, weil die Wache von Monsieur, die im Innern war, uns unfehlbar gegen die Wache des Cardinals, die nur an der Thür stehen durfte, in Schutz genommen haben würde. Aber sein Glück, mächtiger als seine Wache, rettete ihn aus dieser Gefahr. Er oder Mademoiselle, ich erinnere mich nicht mehr deutlich, ward krank, die Feyerlichkeit wurde verschoben und die Gelegenheit war entschlüpft. Monsieur kehrte nach Blois zurück, und der Marquis von Boissi erklärte, daß er zwar ewig schweigen würde, aber sich auf immer von uns lossage, weil sich der Cardinal, ich weiß nicht wodurch, ein Recht auf seine Dankbarkeit erworben habe.

So glänzend auch diese Unternehmung, wäre sie gelungen, für uns gewesen seyn würde, so gestehe ich Ihnen doch, daß sie mir nie gefiel. Zwar ist mir ihr Andenken weniger peinlich als die Erinnerung an jene bey-

beide Ihnen schon gestandenen Verfündigungen gegen die Moralität, aber doch würde mein Herz sich leichter fühlen, wenn ich nie diesen Plan gehabt hätte. Das alte Rom würde eine solche That bewundert haben; aber das alte Rom ist nie wegen einer solchen Bewunderung nicht bewundernswert. Sie sehen, mit welcher Bereitwilligkeit ich Ihnen selbst das Gewebe meiner Gedanken zergliedere; mit so viel dankbarer Zärtlichkeit hat mich Ihre Theilnahme, nähern Aufschluß über meine Handlungen haben zu wollen, durchdrungen, und ich finde ein unbeschreibliches Vergnügen darin, sie im Innersten der Seele aufzusuchen und Ihrer Prüfung zu unterwerfen.

Es ist oft Thorheit in eine solche Verbindung zu treten, aber es ist immer weise, in der Folge, wenigstens eine Zeitlang auf seiner Hut zu seyn. — Gefahren dieser Art dauern noch, wenn die Gelegenheit vorüber ist, und es ist notwendig in den folgenden Momenten mit Klugheit und Vorsicht über sich zu wachen.

Der Graf von la Rochepot reiste, da er unsern Plan vereitelt sah, auf 7 oder 8 Monate nach Commerci, das ihm zugehörte. Der Marquis von Voisfi besuchte seinen Vater den Herzog von Rouanez in Poitou, Piemie, la Frette und l'Etourville wollten ihre väterlichen Fluren wiedersehen, und ich, durch mein Herz an Paris allein gefesselt, lebte das eingezogenste, sitzsamste Leben, studirte fast den ganzen Tag, und erschien selten und nie anders als mit dem ganzen Anstand eines gewissenhaften Dieners Gottes. Wir hatten uns alle so sehr in unsrer Gewalt, daß nie, so lange die Epoche des Cardinals dauerte, und gewiß hat nie ein Minister so gute Kundschafter gehabt wie er, nicht das leiseste Gerücht von dieser Unternehmung entstand. Erst nach seinem Tode blieb sie durch la Frettes und Etourvilles

villes Unvorsichtigkeit kein Geheimniß mehr. Unvorsichtigkeit verdient dies mit Recht genannt zu werden, weil die Klugheit stets verbietet, den Verdacht einer Handlung, die von Andern gefürchtet wird, auf uns zu ziehen.

Endlich lockte uns die Erklärung des Grafen wieder aus unserm Schlupfwinkeln hervor, und beim Schall seiner Trompeten wachten wir von Neuem auf. Hier ist es nöthig in seine Geschichte zurückzugehen. Einzig aus Sorgfalt für seine Sicherheit, die er am Hof nicht finden konnte, hatte er sich, wie bereits gesagt ist, nach Sedan geflüchtet. Hier schrieb er, gleich nach seiner Ankunft, an den König, versicherte ihn seiner Treue und verspacd ihm, während seines dortigen Aufenthalts nichts gegen seinen Dienst zu unternehmen. Und gewiß, er blieb seines Versprechens gewissenhaft eingedenk. Die Anerbietungen Spaniens und des Kaisers machten keinen Eindruck auf ihn, unwillig wies er die Rathschläge von St. Jbal und Bardouville die ihn zur Empörung reizen wollten, zurück. Alle diese genauen Nachrichten erfuhr ich, auf des Grafen Befehl durch Cambion, einen seiner Leute, der zu Besorgung seiner Angelegenheiten, die er vielleicht am Hof haben könnte, in Paris zurückgeblieben war. Noch ist mir die Stelle eines seiner Briefe an Cambion vorzüglich gegenwärtig. „Nichts wird, so sind seine eigenen Worte, von jenen, Ihnen schon bekannten Menschen vergessen, um mich zu einer Unterhandlung mit den Feinden zu bewegen, und sie beschuldigen mich der Schwäche, weil ich vor den Beispielen eines Carls von Bourbon oder Roberts von Artois zurückbebe.“ Diese Stelle mußte mir Cambion ganz vorlesen um meine Meinung darüber zu hören. Ich ergrif unverzüglich die Feder, und schrieb am Rand der von ihm bereits angefangenen Antwort:

Und

Und ich, ich beschuldige jene der Tollheit! — Dies war gerade der Tag wo ich nach Italien abreiste; und was mich zu dieser Aeußerung bewog, war Folgendes. Jene Kühnheit des Herzens, die gewöhnlich durch den Namen Tapferkeit bezeichnet wird, war dem Grafen in vollstem Maas eigen, da ihm hingegen von der Kühnheit des Kopfs, die wir Entschlossenheit nennen, der gewöhnlichste Grad zu Theil worden war. Die erste ist eine gewöhnliche, fast gemeine Tugend; die zweyte wird seltener gefunden als man glaubt. Dennoch ist sie zu wichtigen Unternehmungen weit unentbehrlicher als jene, und giebt es etwas Wichtigers als das Haupt einer Parthey zu seyn? — Die Triebfedern, welche die bey Anführung einer Armee wirken müssen, sind weit leichter zu durchschauen, wichtiger und verwickelter wird ihr Spiel bey Verwaltung eines Staats, aber nirgends sind sie so fein und zerbrechlich wie bey einer Staatsparthey? Nach meiner Ueberzeugung sind zu einem guten Partheyhaupt größere Talente erforderlich als zu einem Monarchen des Erdkreises. Entschlossenheit geht hier mit Beurtheilungskraft — jener unerschrockene Beurtheilungskraft nehmlich, die das Außerordentliche immer vom Unmöglichen zu unterscheiden weiß — Hand in Hand. Und von dieser hohen Naturgabe, die sogar in einer großen Seele selten gefunden, und doch nirgends anders als in einer großen Seele gefunden wird, besaß der Graf auch nicht den kleinsten Grad. Sein Geist erhob sich nicht über das Mittelmäßige, und war daher für jeden ungerechten Argwohn empfänglich. Von allen Charakteren ist wohl keiner so unfähig ein würdiges Partheyhaupt zu seyn wie dieser. Für dieses ist es unentbehrlich, bey vielen Gelegenheiten oft den rechtmäßigsten Verdacht wegzuweisen, und in allen Fällen ihn verbergen zu können.

Dies

Dies waren die Gründe, die mich bestimmten, der Meinung derer, die den Grafen in einen bürgerlichen Krieg verwickeln wollten, nicht beizutreten. Der Vernünftigste und Gemäßigteste von allen Vornehmen, die den Grafen umgaben, Baricarville, hat mir seitdem versichert: er habe, sobald er jene Worte, die ich auf Campions Brief schrieb, gelesen, die Beweggründe zu diesem meiner Neigung widersprechenden Urtheil sogleich errathen.

So widerstand der Graf dieses und das folgende Jahr allen Bitten Spaniens, und den beschwerlichen Zudringlichkeiten seiner eigenen Anhänger mehr durch Baricarville's weise Rathschläge als aus eigener Kraft. Aber von den Beängstigungen des Cardinals von Richelieu, der ihm unter dem Namen des Königs täglich unangenehme Aufschlüsse gab, konnte ihn Nichts retten. Ich begnüge mich hier, weil eine genaue Erzählung allzuweit führen würde, Ihnen bloß anzudeuten, daß der Minister durch Kunstgriffe, welche gegen Unglückliche diejenige sich immer erlauben, die von dem Glück bis zu einem gewissen Grad begünstigt sind, den Grafen, selbst gegen seine eigenen Vortheile, zu einem bürgerlichen Krieg dahinriß.

In einem Zeitpunkt, wo die Gemüther sich immer mehr zu erbittern anfingen, erhielt ich von dem Grafen den Befehl, eine geheime Reise nach Sedan zu thun. Ich sah ihn des Nachts in seinem gewöhnlichen Zimmer, in Gegenwart von Herrn von Vouillon, St. Jbalt, Bardouville und Baricarville, und erfuhr bald, daß die wahre Ursache meiner Reise keine andere war, als die Begierde, mündlich und umständlicher als durch Briefe geschehen kann, über die allgemeine Stimmung in Paris Aufschluß zu erhalten. Was ich ihm hierüber sagte, mußte ihm nothwendig äußerst willkommen

seyn. Ich versicherte ihn, daß er in Paris wirklich in eben dem Grade, geliebt, verehrt und angebetet, wie sein Feind gefürchtet und verabscheut sey, und Herr von Vouillon, der nun einmal auf einem öffentlichen Bruch bestand, benutzte dies sogleich, um diese Vortheile weit über seinen Werth anzuschlagen. Sr. Jbalt unterstützte ihn mit Nachdruck, aber Baricarville kämpfte gegen beyde. Mir verschloß das Gefühl meiner Jugend so lange den Mund, bis der Graf mich zum Reden zwang. Jetzt sagte ich ihm, daß, meiner Meinung nach, ein Prinz vom Geblüte lieber einen bürgerlichen Krieg anfangen, als seinem Rang und seiner Würde etwas vergeben dürfe, aber daß auch nichts Anderes als diese beyden Rücksichten ihn dazu berechtigten könnten. Durch jede Empörung, die durch ihre Verletzung nicht nothwendig gemacht sey, würden beyde aufs Spiel gesetzt, und Er selbst scheine nur um so weiter von dieser Nothwendigkeit entfernt, da ihn sein Aufenthalt in Sedan vor solchen Erniedrigungen, wie zum Beispiel die, selbst im Hause des Cardinals diesem zur Linken gehen zu müssen wäre, in Sicherheit stelle. Schon durch seine Entfernung werde der Haß des Volks gegen den Minister, und die Liebe desselben für ihn, vermehrt. Diese sey durch Ruhe immer weit sicherer als durch Thätigkeit zu erhalten, weil der Ruhm von dieser letzteren immer von dem Erfolg, für den gleichwohl Niemand stehen kann, abhängt. Der Ruhm, der in Fällen dieser Art der Unthätigkeit entgegen komme, sey dagegen immer gewiß, weil er sich auf den Haß gegen den Minister, wovon sich das Publikum nie losjagen werde, gründe. Es würde, fuhr ich fort, meinem Bedünken nach, für ihn unendlich ruhmvoller seyn, sich, im Angesicht von ganz Europa, durch seyn eigenes Gewicht, das heißt durch seine Verdienste, gegen die Arglist eines so mächtigen Ministers als der Cardinal

von

von Richelieu, zu vertheidigen; weit ruhmvoller sey es durch ein weises und gemäßigtes Betragen fest zu stehen, als ein Feuer anzuzünden, dessen Verwüstungen nicht berechnet werden könnten. Zwar sey der Minister verabscheuet, aber noch schien mir diese Verabscheuung nicht den Grad erreicht zu haben, der für große Revolutionen erforderlich sei, und mit Geschicklichkeit benutzt werden müsse. Ueberdies fange die Gesundheit des Cardinals an, wankend zu werden. Blicke er ja von Krankheit verschont, so würde der Graf doch den Vortheil haben, dem König und der Nation zu zeigen, daß, so wichtig wie er auch durch seine Person und den bedeutenden Posten in Sedan sey, er nur dem Wohl und der Ruhe des Staats seine eigenen Empfindungen geopfert habe. Würde auf der andern Seite auch die Gesundheit des Cardinals ganz wieder hergestellt, so müßte seine Gewalt doch immer verhaßter, und durch den Mißbrauch, den er sicher davon machen würde, müßten ganz unsehlbar günstigere Gelegenheiten zum Aufstand, als die jetzigen, herbeigeführt werden. Dies war es ungefähr, was ich dem Grafen sagte. Es schien Eindruck auf ihn zu machen. Herr von Vouillon dagegen nahm es übel auf. Gewiß, sagte er mir mit Hohn, für einen Mann von ihrem Alter haben Sie sehr viel kaltes Blut. Alle Verehrer des Herrn Grafen, war meine Antwort, sind Ihnen so hoch verpflichtet, daß sie Alles von Ihnen ertragen müssen, aber auch nur diese einzige Rücksicht vermag in diesem Augenblick in mir den Gedanken zurückzuhalten, daß Sie nicht immer hinter Ihren Wällen seyn können. Herr von Vouillon hatte im Augenblick seine Fassung wieder, und überhäufte mich mit so viel Verbindlichkeiten und ehrenvollen Versicherungen, daß diese Scene sogar eine neue Freundschaft zwischen uns anknüpfte. Zwei Tage blieb ich noch in Sedan, und fünf-

mal veränderte der Graf während dieser Zeit seinen Entschluß. St. Jbalt gestand mir, zu zwei verschiedenen Malen, daß von einem so gestimmten Menschen schwerlich etwas zu hoffen sey. Zulezt bestimmte ihn Herr von Bouillon; der spanische Minister Don Miguel von Salamanca wurde berufen, und ich erhielt den Auftrag die Parthey des Grafen in Paris so viel als möglich zu verstärken. Zu diesem Endzweck hatte ich zugleich die Anweisung, Gelder in Empfang zu nehmen und mit mehr Briefen beladen als nöthig gewesen wären, um 200 Menschen den Proceß zu machen, kehrte ich von Sedan zurück.

Jetzt, da ich mir nicht vorwerfen konnte, dem Grafen nicht aufs gewissenhafteste seinen wahren Vortheil, der sich wahrhaftig nicht mit einer Unternehmung, deren er nicht gewachsen war, vertrug, vorgestellt zu haben, glaubte ich mich auch berechtigt, mit voller Freyheit an meinen eigenen Vortheil, der mit diesem Krieg sehr genau verbündet war, zu denken. Der Haß gegen meinen Stand war lebhafter als je. Durch den Eigensinn meiner Familie zuerst für ihn bestimmt, und von dem Schicksal und der Pflicht darin festgehalten, fühlte ich mich auf eine Art gefesselt, die mir keinen Ausweg mehr übrig ließ. Daß ich mit fünfundsundzwanzig Jahren zu alt sey mit der Muskete anzufangen, dies war mir sehr begreiflich, und mit unendlichem Schmerz machte ich jetzt die Bemerkung, daß der unwiderstehliche Geschmack an meinen Vergnügungen die Fesseln, mit denen das Glück mich wider meinen Willen der Kirche zugeführt hatte, nur allzu fest geknüpft hatte. Wie groß mußte, nach dem Seelenzustand zu urtheilen, worin diese Vorstellungen mich versetzen, der Antheil seyn, den ich an einer Unternehmung nahm, wo ich Ursache hatte nicht allein ein ehrenvolles, sondern ein glänzen-

des

des Ziel meiner Wünsche zu hoffen! Ich dachte an Mittel mich auszuzeichnen, ich ersand, ich befolgte sie, und nur das Schicksal, wie Sie selbst gestehen werden, konnte meine Pläne vereiteln.

Damals waren die Marschälle von Vitri und von Bossompierre *), der Graf von Cramail, Herr du Fargis, und Herr du Coudrai Montpensier, alle, wegen verschiedener Ursachen, als Gefangene in der Bastille. Wie solche Arten von Gefangenschaft in der Folge immer erträglicher werden, so wurden auch sie mit vieler Rücksicht und sogar mit vieler Freyheit behandelt, ihre Freunde hatten die Erlaubniß sie zu besuchen und zuweilen sogar mit ihnen zu speisen. Das Verhältniß mit Herrn du Fargis, der eine von den Schwestern meiner Mutter geheurathet hatte, brachte mich auch den andern näher, und gewisse Züge die ich in der Unterhaltung von einigen unter ihnen entdeckte, foderten mich zu größerer Aufmerksamkeit auf. Der Marschall von Vitri war, bey wenig Scharfsinn, bis zur Verwegenheit kühn, und, durch das ihm übertragene Geschäft den Marschall von Ancre zu tödten, hatte er sich in der Welt wiewohl, wie mir dünkt, mit wenig Recht, den Ruf eines entschlossenen und brauchbaren Mannes erworben. Da er mir sehr wider den Cardinal eingenommen schien, so glaubte ich ihn für den gegenwärtigen Plan brauchen zu können; doch beschloß ich, mich nicht unmittelbar an ihn zu wenden, vielmehr mit besserem Erfolg dem Grafen von Cramail, dessen Beurtheilungskraft und Allgewalt über den Marschall ich kannte, auszuforschen. Bey diesem bedurfte es nur halber Worte, und seine erste Frage war, ob ich mich schon Jeman-

*) Franz von Bossompierre ward 1579. geboren, und starb 1646.

manden in der Bastille anvertraut habe? „Niemanden“, antwortete ich mit Nachdruck, und hören Sie „in wenig Worten meine Gründe. „Der Marschall „von Bassompierre ist zu schwachhaft und auf den Mar- „schall von Vitri rechne ich nur durch Sie. Du Cou- „drai's Treue kommt mir ein wenig verdächtig vor, „und mein guter Onkel du Fargis ist bey aller seiner „Güte und Bravheit, ein schwacher Kopf.“ — „Wem „werden Sie sich in Paris anvertrauen?“ fragte der Graf weiter. „Keinem außer Ihnen allein.“ Gut versetzte er schnell. „Sie sind mein Mann. Ich bin „80 Jahre und Sie kaum 25, Ihre jugendliche Hitze „soll mich wärmer und mein Alter Sie kühner machen.“ Nun folgte eine ausführlichere Unterhaltung über diesen Gegenstand, Plane wurden entworfen und als ich ihn verlies, sagte er mir noch: Nach 8 Tagen will „ich bestimmter mit Ihnen sprechen; ich hoffe dem „Cardinal zu zeigen daß ich mehr vermag als das Spiel „des Unbekannten zu erfinden.“ Dies, wie Sie bemerken müssen, war der Titel eines, in der That sehr schlecht gelungenen Buchs, wovon der Graf von Cramail Verfasser war, und welches dem Cardinal von Richelieu zu bitterm Spöttereyen Anlaß gegeben hatte. — Wunderbar scheint es ohne Zweifel, daß ich Gefangene zu Theilnehmern eines solchen Plans machen wollte, aber das Wesen der Sache selbst, die, wie Sie bald sehen werden, in keinen bessern Händen seyn konnte, wird mich in der Folge rechtfertigen.

Gerade acht Tage waren nach dieser Unterredung verfloßen, als ich mit dem Marschall von Bassompierre des Mittags speiste. Nach 3 Uhr setzte sich dieser mit einem andern Gefangenen, Herrn von Gravelle und dem guten du Tremblai, Gouverneur der Bastille, an den Spieltisch; Herr von Cramail und ich konn-

konnten ganz ungestört zusammen bleiben. Wir giengen auf die Terrasse, und hier beschloß der Graf von Gramail seine oft wiederholten Dankfagungen für mein Zutrauen, und tausend Versicherungen seines Diensteifers für den Grafen, mit diesen Worten: „Nur ein überraschender Gewaltstreich oder Paris könnnen uns vom Cardinal befreien. Hätte ich an der Unternehmung bey Amiens Theil gehabt, so würde ich wahrscheinlich anders verfahren seyn, als jene, die ihren Zweck verfehlten. Jetzt betrifft es eine andere, und diese halte ich nach reiflicher Ueberlegung, für unfehlbar. Lesen Sie hier,“ fuhr er fort, — und drückte mir verstoßen ein auf beyden Seiten beschriebenes Papier in die Hand, — „was ich unserm Plan noch beygefügt habe.“ Ich las, und fand folgenden Aufschluß: daß der Marschall von Vitri vollkommen mit dem Grafen von Gramail einverstanden sey, und beyde zum Dienst des Grafen Alles aufzuopfern bereit wären; daß beyde sich verbindlich machten, sich der Bastille, deren ganze Garnison bereits für sie gestimmt sey, zu bemächtigen, und das Arsenal zu erobern; daß sie, sobald der Graf eine Schlacht gewonnen haben würde, auf die Bedingung, die ich ihnen vor allen Dingen versicherte, und wovon ich schon vorläufig mit dem Grafen von Gramail gesprochen hatte, laut erklären würden, wenn nehmlich eine beträchtliche Anzahl von den Officieren des Leibregiments in Paris auf ihrer Seite wäre. Der übrige Inhalt der Schrift gab noch mancherley Bemerkungen über das Innere des Plans und sogar verschiedene Vorschläge, wie sich der Graf bey dieser Sache zu benehmen habe. Am meisten bewunderte ich die Leichtigkeit, mit der diese beyden die Mittel zur Ausführung gefunden hatten. Freulich hatte mich die nähere Kenntnis, die ich mit durch meinen Umgang mit ihnen von dem Innern der Bastille erworben hatte, die Möglich-

Zeit einer solchen Unternehmung ahnen lassen, — und wie hätte mir es auch sonst einfallen können, ihnen einen solchen Vorschlag zu thun! — Aber als ich jetzt den Plan des Grafen von Crmail, der wirklich große Erfahrungen und sehr richtige Beurtheilungskraft in sich vereinigte, genau prüfte, so gestehe ich, daß ich aus den Wolkern zu fallen glaubte, als ich sah, daß es Gefangenen der Bastille möglich wäre, mit einer Freiheit, die der bevollmächtigte Gouverneur nicht ungebundener üben konnte, über die Bastille zu gebieten. Da alles Außerordentliche in Volksrevolutionen den gewaltigsten Eindruck macht, was hätte eine solche Erscheinung, die gewiß im höchsten Grad außerordentlich war, auf Paris für Wirkung thun müssen! — Auch fand ich gar bald, daß ein Zustand durch nichts so sehr belebt und unterstützt wird, als wenn es gelingt, die, wider welche er gerichtet ist, lächerlich zu machen, und daß es uns leicht seyn würde, dem Betragen eines Ministers, der im Fall sey, zu dulden, daß seine Gefangenen ihn mit ihren eigenen Ketten seffeln könnten, tausend lächerliche Farben zu geben. Nun verlor ich keine Zeit. Ich entdeckte mich dem verstorbenen Herrn von Estampes Präsidenten des großen Raths und Herrn von Escuyer jetzigen Dechant der Rechnungskammer (Chambre des Comptes). Beyde waren Obriste und standen bey dem Volk in großem Ansehn. Beyde fand ich, der Schilderung des Grafen getreu, leidenschaftlich an sein Interesse gebunden und überzeugt, daß eine Revolution nicht allein möglich, sondern sehr leicht ausführbar sey. Diese beyden, selbst für ihren Stand sehr mittelmäßige Köpfe, waren vielleicht die friedlichsten im ganzen Königreich, und doch waren auch sie ein Beweis, daß es Flammen giebt, die Alles um sich her entzünden. Jetzt war das Wichtigste, den Augenblick der Ausführung zu kennen und zu fassen.

fassen. Ich hatte, dem Befehl des Grafen zuwider, der mir nur erlaubt hatte, mich in Paris diesen beyden zu entdecken, aus eigenem Antriebe mich noch zwey Andern anvertraut. Diese waren, der Substitut des Generalprokurators, Parmentier, und der Auditor der Rechnungskammer, Epinay. Der erste war Bürgerhauptmann in den Vierteln St. Eustache, worin die Straße des Prouvelles liegt, die wegen der benachbarten Hallen wichtig ist, und Epinay war Lieutenant von der Compagnie, die ihnen von der Seite von Montmartre am nächsten lag, und hatte weit mehr Ansehn als der Hauptmann derselben, der überdies sein Schwager war. Nie habe ich einen Menschen gekannt, dessen Kopf und Herz so ganz für große Thaten gebildet gewesen wäre, als Parmentier. Von ihm erhielt ich die Versicherung, daß er auf Brigallier, welcher Rath bey dem Steuerkammergericht (Cour des aides), und Hauptmann seines Viertels war, und überdies in großem Ansehn bey dem Volk stand, sich sichere Rechnung machen könne. Nur, fügte er hinzu, sey es nothwendig, ihm, der für Geheimnisse viel zu leichtsinnig sey, für jetzt noch Alles zu verschweigen. Auf Befehl des Grafen hatte ich von einem seiner Sekretäre, Dineau, 12000 Thaler erhalten. Ich trug sie, unter einem Vorwand zu meiner Tante Maignalez *), und sagte ihr nämlich, daß diese Summe mir, von einem meiner Freunde, unter der Bedingung sie eigenhändig an Arme, die im Stillen Mangel litten, zu vertheilen, auf seinem Sterbebette anvertraut worden sey. Zur Erfüllung dieser mir heiligen Pflicht bat ich sie um ihren Beystand, da ich allein aus Mangel nöthiger Bekanntschaft, unmöglich

E 5

sie

*) Margarete Claude von Gondi, Gemahlinn Florimonds von Halluin, Marquis von Maignalez, starb 1650.

sie getreu erfüllen könne. Sie, entzückt über dies gute Werk, versicherte mich ihrer sorgfältigsten Vermittelung, doch bestand sie zugleich darauf, daß, weil ich versprochen hätte, es selbst zu vertheilen, ich auch notwendig dabey gegenwärtig seyn müsse. theils um mein Wort gewissenhaft zu erfüllen, theils um mich selbst an die Ausübung guter Werke zu gewöhnen. Dies war es eben was ich wünschte, denn auf diese Art hoffte ich allen Hülfbedürftigen in Paris bekannt zu werden. Täglich schlich ich mich nun von meiner Tante begleitet in die Vorstädte, Dachstuben und entlegensten Winkel von Paris, und nicht selten sah ich wohlgekleidete, und zuweilen selbst bekannte Leute zu ihr kommen, um an dieser geheimen Unterstützung Theil zu nehmen. Fast niemals vergaß dann die gute Frau ihnen zu sagen: Beten Sie für meinen Neffen, durch ihn hat es Gott gefallen dies gute Werk zu vollbringen. Ich überlasse es Ihnen die Wirkung zu beurtheilen, die dies auf eine Classe von Menschen machen mußte, welche bey Volksrevolutionen bey weitem den meisten Einfluß hat. Die Reichen bringt man immer nur durch Gewalt dahin, und Bettler schaden mehr als sie nützen, weil man sich vor ihren Plünderungen scheut. Nur solche, die durch ihre eigenen Bedürfnisse zu dem Wunsch einer Staatsreform gedrungen werden, und deren Dürftigkeit nicht immer in allgemein bekannte Armuth ausartet, vermögen am meisten. So ließ ich mir es drey oder vier Monate lang mit möglichster Sorgfalt anlegen seyn, unter dieser Menschenklasse bekannt zu werden. Meine Wohlthätigkeit, die ich jedoch nie anders als nur im Stillen übte, erstreckte sich bis auf die Kinder, die ich immer mit einer Kleinigkeit beschenkte. Ich kannte jedes mit Namen. Der Schleyer der Frau von Maignalez, die nie ein anderes Leben geführt hatte, bedeckte Alles. Ich spielte sogar bisweilen den Frömm-

Frömmler und besuchte die Zusammenkünfte von St. Lazarus.

Von Zeit zu Zeit erhielt ich von meinen beiden Correspondenten in Sedan, Baricarville und Beauregard, die Nachricht, daß der Graf noch immer in der besten Meinung für unsern Plan sey, und seit er jenen Entschluß gefaßt, nicht mehr darin gewankt habe. Vorzüglich lebhaft erinnere ich mich einer Stelle aus einem von Baricarville's Briefen, wo er schrieb, daß wir beide dem Grafen einst himmelschreiendes Unrecht gethan hätten. — Dies sey in einem so hohen Grade wahr, daß jetzt sein Eifer zurückgehalten werden müsse, und daß er selbst die Anschläge des Reichs und Spaniens zu ungestüm betreibe. Bemerken Sie hier, daß diese beiden Höfse, so unglaublich dringend sie ihm auch angelegen hatten als er noch wankte, jetzt da er entschlossen war, anfangen sich zurückzuziehen. Dies war die natürliche Folge des spanischen Phlegma, welches sich der Politik Oesterreichs unter der Farbe der Klugheit mittheilte. Bemerken Sie ferner, daß der Graf, nach einer drei Monate lang unerschütterlich dauernden Beständigkeit mit einem Mal seine Meinung änderte, als die Feinde ihm endlich, was er verlangte, bewilligt hatten. Ein solches Verhängnis waltet über Unentschlossenheit; am Ziel und in der Entscheidung selbst, keimt für sie die größte Unsicherheit. Ein Eilbote, den Baricarville ausdrücklich an mich absandte, benachrichtigte mich von dieser convulsivischen Veränderung; noch in der nämlichen Nacht reiste ich ab, und kam eine Stunde später, als Anetouville, einer der Geschäftsträger des Herrn von Longueville *), welchen dieser an den Grafen

*) Heinrich von Orleans, der Zweite dieses Namens, starb 1663.

fen abgeschickt hatte, in Sedan an. Die Versöhnungsvorschläge, die er brachte, waren vortheilhaft, aber verfänglich; sie zu bekämpfen boten wir alle unsere Kräfte auf. Die, welche dem Grafen immer nahe gewesen waren, riefen ihm Alles, was er geglaubt, Alles, was er, seit er sich für den Krieg entschieden, gesagt hatte, mit Nachdruck wieder zurück. St. Ivalt, sein Geschäftsträger in Brüssel, stellte ihm seine Versprechungen, seine bereits gethanen Schritte, seine Aufforderungen als unwiderruflich vor, machte ihn aufmerksam auf das, was ich auf seinen Befehl in Paris gethan hatte, auf mein den Herren von Vitri und Cramail in seinem Namen gegebenes Wort, und auf die Gefahr, welche mit der Mittheilung des Geheimnisses verbunden wäre, das bereits in den Händen von sechs Personen zu Paris sey. Unsere Gründe waren wichtig genug, und was noch mehr, unsere schon gethanen Schritte waren nicht mehr zweifelhaft. Nach vier Tagen Kampf überzeugten wir ihn endlich, oder wir rissen ihn vielmehr dahin. Anetouville wurde mit einer sehr stolzen Antwort zurückgeschickt, und Herr von Guise, der mit dem Grafen einverstanden, sehnlichst dem Bruch entgegen sah, eilte nach Lüttich, um Befehl zur Verhandlung zu geben. St. Ivalt kehrte zum Schluß der Verhandlung nach Brüssel zurück, Baricarville fuhr mit Post nach Wien, und ich reiste wieder nach Paris, doch hütete ich mich, unsern Mitverschwornen die Unentschlossenheit ihres Anführers kund zu thun. Noch drohten seitdem hier und da einige Wolken, aber sie zogen bald vorüber, und da, wie ich wußte, von Seiten der Spanier Alles in Bereitschaft war, reiste ich zur Einholung der besten Maßregeln, zum letztenmale nach Sedan. Hier fand ich Meternich, den Obristen eines der ältesten kaiserlichen Regimenter. Der General Lamboy, der mit einer ausgesuchten Armee, die meist aus gelübten

Krie-

Kriegern bestand, sich näherte, hatte ihn dahin abgesandt. Er versicherte den Grafen, daß er den Befehl habe, ohne Ausnahme Alles zu thun, was er ihm befehlen würde, und wäre es sein Wille, selbst mit dem Marschall von Chatillon *), dem Befehlshaber der französischen Armee an der Maas, sich in ein Treffen einzulassen. Ich wünschte sehr, mir über diesen Punkt durch mich selbst, so viel als möglich, Licht verschaffen zu können, da von dem Erfolg desselben alle unsere Hoffnungen in Paris abhiengen. Der Graf erlaubte mir, mit Meternich nach Sivet zu reisen. Ich fand die Armee auserlesen und die Kriegszucht vortreflich, auch sah ich dort Don Miguel von Salamanca, und erhielt von ihm Bestätigung alles dessen, was Meternich mir gesagt hatte. Mit zwei und dreißig von dem Grafen unterzeichneten Blanquets reiste ich nun nach Paris zurück, und stattete hier dem Marschall von Vitri genauen Bericht ab. Der Marschall ordnete unsern Plan, schrieb ihn mit eigener Hand, und trug ihn, was in Gefängnissen beinah unerhört ist, wohl fünf oder sechs Tage lang in seiner Tasche herum. Folgendes war das Wesentliche desselben.

Sobald die Nachricht von der gewonnenen Schlacht zu uns gelangt sey, sollten wir sie sogleich mit möglichster Feierlichkeit in Paris verbreiten. Zu gleicher Zeit sollten Herr von Vitri und Cramail den andern Gefangenen ihren Plan mittheilen, sich der Bastille bemächtigen, den Gouverneur gefangen nehmen, dann in die Straße St. Antoine dringen, und mit einem Trupp verbündeter Edelleute, die Vitri angeworben hatte, vive le Roi et Mr. le Comte! rufen.

Herr

*) Caspar von Coligni, der Dritte dieses Namens, geboren 1584, gestorben 1646.

Herr von Stampes sollte zur bezeichneten Stunde sein ganzes Regiment durch die Trommel zusammenrufen lassen, sich an dem Kirchhof St. Jean mit dem Marschall von Vitri vereinigen, und nach dem Palais ziehen, um dort dem Parlement des Grafen Briefe vorzulegen, und ihm einen für ihn günstigen Ausspruch abzunöthigen. Ich, meinerseits, wollte auch mit fünf und zwanzig Edelleuten, die ich unter mancherlei Vorwand, so daß sie selbst nicht genau wußten, wovon eigentlich die Rede war, angeworben hatte, an die Spitze von Parmentiers und Guerins Compagnien stellen, für deren letztere mir Epinay haßte. In dem Wahn, daß ich Fräulein von Rohan entführen wollte, hatte mir mein mir vom Hause aus, beigefesteter Führer selbst 12 Edelleute seines Landes zugeführt. Ich war entschlossen, mich des Pont neuf zu bemächtigen, diejenigen, die ins Palais drangen, auf dem Quais zu unterstützen, und zuletzt in den Gegenden, die uns am meisten zur Empörung gestimmt schienen, Bollwerke aufzuwerfen. Unser Geheimniß blieb bis zum Unglaublichen verborgen, und bei der herrschenden Stimmung von Paris schien der Erfolg unfehlbar. Die Schlacht wurde geliefert, und der Graf war Sieger. Zu welchen Hoffnungen schien uns dieser Sieg zu berechtigen, aber ein böses Verhängnis waltete über uns. In dem glücklichen Moment seines Siegs wird der Graf getödtet; getödtet mitten unter den Seinigen, ohne daß nur ein einziger jemals hat angeben können, wie sich dies zugetragen hat. Unglaublich ist es, aber deshalb nicht weniger wahr. Urtheilen Sie nun, was ich bei dieser Nachricht empfinden mußte! Der Graf von Cra mail, ohne Widerspruch der Klügste von uns Allen, dachte jezt an Nichts weiter, als das Geheimniß, welches in Paris nur unter sechs Köpfen vertheilt war, zu sichern. Schon dies war schwer, aber noch weit mehr war

war von Sedan zu befürchten, da unter jenen Verbündeten viele waren, die nicht nach Frankreich zurückkehrten, und also, vor aller Abhandlung in Sicherheit, bei der Geheimhaltung des Plans weit weniger interessirt seyn konnten, als wir. Aber auch diese schwiegen, und durch eine seltene Gewissenhaftigkeit blieb das Geheimnis unversehrt. Alles war still; Birri und Cramail, die anfänglich zwischen Flucht und Bleiben gewankt hatten, saßen wieder Muth, und mich belehrte dieser Vorfall, nebst einem andern, den ich Ihnen in der Folge erzählen werde, daß unter Menschen, die an große Pläne gewöhnt sind, die Verschwiegenheit keine so seltene Tugend ist, als man glaubt.

Mit dem Tod des Grafen schwand mein Entschluß, meinen jetzigen Stand aufzugeben. Auf Ausichten von Bedeutung durfte ich mir keine Rechnung mehr machen, und um einen niedrigen Preis so viel zu wagen, dazu fühlte ich mich nicht mehr jugendlich genug. Ueberdies glänzte, mit der wankenden Gesundheit des Cardinals von Richelieu, die Hoffnung auf das Erzbisthum von Paris meinem Ehrgeiz entgegen. So begann ich nun, mit Ehren für meinen Stand zu leben. Durch Herrn von Andilly hatte ich Frau von Guimene verloren. Seit sechs Wochen lebte sie sehr eingezogen in ihrem Hause Portroyal. Kein Puder, keine Locken erschienen mehr in ihrem Haar, und in der gewissenhaftesten Form, die nur die Duse auferlegen kann, hatte ich von ihr meinen Abschied erhalten. Was mir hier vom Himmel geraubt worden war, raubte mir im Arsenal die Hölle; denn ich machte durch den Kammerdiener meines Nebenbuhlers, der mir ganz ergeben war, die Entdeckung, daß der Gardehauptmann des Marschalls, zum wenigsten in gleichem Verhältniß mit mir bei der Marschallinn von la Meilleraye stand. Durch
fol-

solche Gründe können wohl Heilige gebildet werden. Wenn ich auch dies nicht ward, so ist es doch wahr, daß mich dieser Zufall zuerst zu einem eingezogenen Leben veranlaßte. Ich lebte, oder schien wenigstens sehr regelmäßig zu leben, und ließ über die Wahl meines Standes nun keinen Zweifel mehr. Anhaltendes Studiren, der sorgfältigste Umgang mit Gelehrten und Frommen war jetzt fast meine einzige Beschäftigung. Meine Wohnung ward eine ganze Academie, und dabei war ich klug genug, den Academikern nie den Richterstuhl einzuräumen. Nach und nach fieng ich an, den geistlichen Herren, die ich sehr natürlich bey meinem Onkel antraf, mehr Aufmerksamkeit und Achtung zu bezeigen. Den Andächtigen spielte ich zwar selbst nicht, weil ich mir nicht genug Ausdauer zutraute, aber ich zeigte viel Ehrerbietung für die Andächtigen, und dies ist bekanntlich in ihren Augen eine der ersten Zwecke der Frömmigkeit. Auch meine Vergnügungen mußten sich in diese Formen schmiegen. Weiblicher Umgang war mir unentbehrlich, jetzt wußte ich aber meine eigene Neigung für Frau von Pomereux schlau, unter den Huldigungen ihrer andern Anbeter zu verstecken. Es war ein junges, leichtsinniges Weib, welches — und dies taugte gerade für meinen Plan — Allem, was jung war, nicht nur freien Zutritt, sondern auch Gehör gab, und unter dieser Fülle von Liebeshändeln verbarg sich mein eigener, der, wenigstens eine Zeitlang, für den einzigen wahren gelten konnte. Ich genoß das Vergnügen, daß meine Aufführung zuletzt ihren Zweck nicht verfehlte. Leute meines Standes suchten mich, und selbst die Frömmen gestanden — nach Herrn Vincent, der dies Wort des Evangeliums zuerst auf mich angewendet hatte, — daß ich zwar in der Frömmigkeit noch nicht die nöthigen Fortschritte gethan, aber doch vom Reich Gottes nicht allzufern sey. Mehr,

als

als ich bisher gewohnt gewesen war, begünstigte jetzt das Glück meine Wünsche. Der Zufall ließ mich bey Frau von Nambure, einer gelehrten und spröden Hugonottin, den berühmten Pfarrer von Charenton, Mesirezat, finden, und aus Neugierde spann sie einen Streit zwischen uns an. Wir verwickelten uns so tief, daß wir neun Tage nacheinander, täglich eine Zusammenkunft hielten. Bey drey oder vier derselben war der Marschall von Force und Herr von Turenne *) gegenwärtig, und ein Edelmann aus Poitou, der allen beygewohnt hatte, ward dadurch bekehrt. Meine Jugend, denn ich war erst 26 Jahre, gab dieser Bekehrung in den Augen des Publikums einen sehr großen Werth und ihrem Aufsehen verbandte ich, unter andern Wirkungen, auch eine, die wahrhaftig mit ihrer Ursache wenig Aehnlichkeit hatte. Sie sollen sie erfahren, wenn ich zuvor der feinen Behandlung Mesirezats in einer unserer Unterredungen, Gerechtigkeit habe widerfahren lassen.

In unserer fünften Unterredung, wo wir von der Berufung handelten, hatte ich einige Vorbeeren über ihn erschöten. In der sechsten war von der Gewalt des Papstes die Rede, und hier fühlte ich mich verlegen, weil ich Rom nicht beleidigen wollte, und meine Beweise auf Grundsätze stützen mußte, die nicht so leicht, als die Grundsätze der Sorbonne, zu vertheidigen sind. Meine Verlegenheit entgieng meinem Gegner nicht und er war schonend genug, über die Stellen, wo ich mich auf eine, für den Nuntius beleidigende Art, hätte erklären müssen, leicht hinweg zu gleiten. Ich fühlte den Werth dieses Verfahrens, und dankte ihm, nach

ge-

*) Heinrich von la Tour von Auvergne, geboren 1611, ward getödtet 1675.

geendigter Unterredung, in Gegenwart von Herrn von Turenne dafür. Es wäre ungerecht, antwortete er mir, den Herrn Abt von Neg zu hindern, einst Cardinal zu werden. Eine solche Feinheit bezeichnet keinen „Pedanten von Genf.“ Hören Sie jetzt die bereits erwähnte, seltsame Folge dieser Unterhaltungen.

Seit diesem gelehrten Streit faßte Frau von Vendome *) , von der Sie vielleicht haben reden hören, eine Zuneigung zu mir, die an mütterliche Zärtlichkeit gränzte. Bey allen Unterredungen gegenwärtig hatte sie doch, wie ich sehr überzeugt bin, nicht das Geringste davon verstanden, und ich schien ihre Neigung meist dem Urtheil ihres Gewissensraths, Herrn von Lisseur, der, so oft er in Paris war, bey ihr wohnte, zu verdanken zu haben. Damals kam er eben aus seiner Diocese, und er, der immer viel Freundschaft für mich gezeigt hatte, und mich jetzt, was er immer leidenschaftlich wünschte, ganz in der Stimmung fand, meinem Stand getreu zu bleiben, vergaß durchaus Nichts, die geringen Talente, die er bey mir zu bemerken glaubte, allenthalben geltend zu machen. Unläugbar ist es, daß ich ihm allein den unverdienten Ruf zu danken habe, der mir damals zufiel, und ganz Frankreich besaß wohl keinen Mann, dessen Beyfall so viel Glanz auf einen andern zu werfen vermochte. Seine Predigten hatten ihn von einer niedrigen und fremden Abkunft — er war aus Flandern — bis zur bischöflichen Würde empor gehoben. Ohne Pralerey und Anstrengung übte er eine immer gleiche Frömmigkeit; an Uneigennützigkeit übertraf er einen Anachoreten;

*) Franzisca von Lothringen, Tochter Emanuels von Lothringen, Herzogs von Mercœur und Mariens von Luxemburg. (Sie starb 1669.)

ten; er besaß die Seelenstärke eines Ambrosius, und am Hof und bey'm König behielt er eine Geistesfreyheit, die sein vormaliger Schüler, der Cardinal von Richelieu, fürchtete und verehrte. Seine Freundschaft für mich war so groß, daß er mir, dreimal die Woche, über die Episteln Pauli Vorlesung hielt, und jetzt hatte er die Idee gefaßt, den Herrn von Turenne zu bekehren, und mir die Ehre dieser Bekehrung zuzuwenden. Herr von Turenne fühlte tiefe Achtung für ihn, aber ein Grund, den ich von ihm selbst, mehr als zehn Jahre später, erfahren habe, bewürkte, daß er ihm seine Ehrfurcht noch weit auffallender bewies, als er sonst wohl würde gethan haben.

Turennes Freund, der Graf von Brion *), den Sie vielleicht als Kind unter dem Namen Herzog von Anville gesehen haben, liebte Fräulein von Vendome, die nachmalige Frau von Nemours. Die Sorge für das Vergnügen seines Freundes und der Wunsch ihm öfters Gelegenheit zu verschaffen, seine Geliebte zu sehen, vermochte Herrn von Turenne für die Ermahnungen des Herrn von Lizeux die äußerste Aufmerksamkeit zu zeigen, und ihm mit ausgezeichneteter Ehrfurcht zu begegnen. Bey diesen frommen Unterredungen welche immer in dem Zimmer des Fräuleins von Vendome gehalten wurden, und sehr häufig vorkamen, pflegte der Graf von Brion, ein vormaliger Capuciner, und immer noch ein wunderbares Gemisch von Andacht und Sünde, der an Turenne's Bekehrung den eifrigsten Antheil zu nehmen schien, niemals zu fehlen. So mittelmäsig auch sein Kopf war, so hatte er sich doch durch Umgang und Erfahrung eine gewisse Form eigen zu machen gewußt, die in vielen Fällen den Mangel des Geistes ersetzt.

D 2

Den-

*) Franz, Christoph von Levi, von Ventabour, starb 1667.

Denken Sie sich nun noch das, Ihnen bekannte, Betragen des Herrn von Turenne, und die nichts sagende Miene des Fräuleins von Vendome hinzu, so werden Sie es begreiflich finden, wie ich dies alles für baare Münze aufnehmen, und nie den wahren Zusammenhang der Sache ahnden konnte. — — —

Da sich diese geistlichen Zusammenkünfte sehr oft mit Spaziergängen in die Gärten endigten, fiel es der verstorbenen Frau von Choisi einst ein, einen Spaziergang nach St. Cloud vorzuschlagen. Dort, sagte sie zugleich scherzend zu Frau von Vendome, sollten wir Herrn von Lizeux eine Comödie geben. Der gutmüthige Mann, der ein Bewunderer von Corneille's Stücken war, antwortete, daß er auf dem Lande und bey wenig Zuschauern, kein Bedenken tragen würde, dabey zu erscheinen. Es ward also beschlossen, daß außer der Frau von Vendome und ihrer Tochter, Frau von Choisi, Herrn von Turenne, Herrn von Brion, Voiture und mir Niemand Zutritt haben sollte. Brion versprach Schauspieler und Musik herbeizuschaffen, und ich übernahm die Sorge für unsere übrigen Bedürfnisse. Wir kamen in St. Cloud bey dem Erzbischof an, aber unsere Schauspieler die den nämlichen Abend zu Ruel bey dem Cardinal spielten, kamen erst sehr spät zu uns. Herr von Lizeux fand außerordentlich viel Freude daran die Musik zu hören, und Frau von Vendome konnte nicht müde werden ihrer Tochter zuzusehen, die ganz allein tanzte. So vergieng die Zeit so unvermerkt, daß uns das erste Aufdämmern des Tages — wir waren mitten im Sommer — gerade am Fuß des bons-hommes *) fand. Auf einmal stand der Wagen schnell still. Ich fragte

*) Ein Platz ohnweit St. Cloud.

te den Kutscher um die Ursache seines Aufhaltens, und vernahm mit einer Stimme, die vor Furcht bebte, die Antwort: Wollen Sie, daß ich durch alle die Teufel, die vor mir sind, durchfahre? — Man sah ich auch aus dem Schlag, aber mit meinem schlechten Gesicht war es unmöglich das Geringste wahrzunehmen. Frau von Choisi, die mit Herrn von Turenne im zweyten Wagen fuhr, war die erste, die aus dem Wagen — denn hinter demselben ertönte schon das Jesus Marie, von fünf oder sechs Bedienten, die alle vor Entsetzen bebten — die Ursache von des Kutschers Schrecken entdeckte. Bey dem Geschrey der Frau von Choisi flog Herr von Turenne aus dem Wagen. Auch ich sprang, in der Meinung, daß Räuber da wären, zum Wagen hinaus, riß einem Bedienten den Degen von der Seite, zog ihn, und eilte zu Herrn von Turenne, der unbeweglich auf Etwas, das ich nicht sah, hinstarrte. Auf meine Frage, was er sähe, zog er mich am Arm und sagte mir ganz leise: Kommen Sie mit mir, hier kann ich es Ihnen nicht sagen aus Besorgnis die Damen noch mehr zu erschrecken. Die ganze Gesellschaft war in der seltsamsten Verwirrung. Voiture fieng ein Oremus an! Frau von Choisi ließ sich mit ihrem, Ihnen vielleicht bekannten, durchdringenden Geschrey hören. Fräulein von Vendome betete ihren Rosenkranz und Frau von Vendome wollte den Herrn von Lizieux beichten, der sie aber mit den Worten: „Fürchten Sie Nichts, meine Tochter, Sie sind in der Hand Gottes“ zu beruhigen suchte. Der Graf von Brion lag auf den Knien, und stimmte mit allen unsern Bedienten die Litanen der heiligen Jungfrau an. Dies alles war das Werk eines Augenblicks. Herr von Turenne hatte den kleinen Degen an seiner Seite, so wie ich, gezogen, und als er noch eine kleine Weile so geschaut hatte, wie ich Ihnen beschreiben habe, kehrte er sich

gegen mich und mit dem gleichmüthigen Ton, womit er sein Mittagessen forderte, oder zur Schlacht kommandirte, sagte er mir: Wir wollen doch sehen, was das für Wesen sind. Wo sind sie? fragte ich ihn, denn ich, der von dem allem nichts begrif, glaubte, daß sie alle ihren Verstand verloren hätten. Ich glaube in der That, versetzte er ruhig, daß es wohl Teufel seyn könnten. Jetzt, da wir uns dem Schauspiel auf sechs bis sieben Schritte genähert hatten, sah auch ich verworrene Gestalten vor mir aufdämmern, die mir nach und nach eine lange Procession von schwarzen Phantomen zu seyn schienen. Der erste Anblick erschütterte mich mehr als Herrn von Turenne, aber der gleich darauf folgende Gedanke, daß ich hier, was ich so lange vergebens gewünscht hatte, Geister finden könnte, brachte mich zu lebhaften Aeußerungen, die gegen sein gewöhnliches Betragen sehr abstachen. Mit ein paar Sätzen war ich der Procession näher, und unsere Gesellschaft, die uns schon in den Klauen der Teufel glaubte, erhob ein fürchterliches Geschrey. Doch sie waren sicher nicht die am meisten Geängsteten. Die Dämonen unserer Phantaste, arme Augustiner, im härenem Gewand und mit bloßen Füßen, gewöhnlich die schwarzen Capuciner genannt, geriethen in weit größere Furcht, als sie zwey Männer mit bloßen Degen auf sich eindringen sahen, und einer von ihnen trennte sich von dem Haufen und rief uns zu; Wir sind nur arme Mönche, meine Herren, die keinem Menschen Leid zufügen; aus Sorge für unsere Gesundheit haben wir uns hier ein wenig im Fluß gebadet. Lachend kehrten wir nun zu unsern Wagen zurück, und in demselben Augenblick machten wir zwey Bemerkungen, die wir uns am folgenden Morgen mittheilten. Nach seiner Versicherung hatte er über die erste Erscheinung dieser erträumten Geister geheimes Vergnügen empfunden, so fest er auch zuvor geglaubt hätte,

hatte, daß, wenn er je etwas Außerordentliches sehen sollte, Furcht seine erste Empfindung seyn würde. Ich hingegen gestand, daß, so lebhaft ich auch immer zeit-
 lebens Geister zu sehen gewünscht hätte, der erste Anblick mich doch tief erschüttert habe. Unsere zweyte Bemerkung war, wie äußerst trüglich das ist was uns die Geschichte von dem Charakter anderer Menschen sagt. Herr von Turenne, der, wie er mir schwur, nicht die geringste Erschütterung empfunden hatte, gestand mir gleichwohl zu, daß sein starrer Blick und sein zögernder Gang mir Beweise vom Gegentheil hätten seyn können; und ich, der ich ihm meine erste Erschütterung offenherzig bekannte, erhielt dagegen die Versicherung von ihm, daß er für meinen Muth und Unbefangenheit hätte Bürge seyn wollen. So trüglich sind unsere Beobachtungen über Andere, und so darf Keiner etwas behaupten was er nicht selbst empfunden hat. Sehr richtig bemerkt der Präsident de Thou, daß es außer solchen Männern, welche Selbstverläugnung genug besäßen, um mit Aufrichtigkeit ihre eigenen Geschichtschreiber zu werden, keine wahrhaften Geschichtschreiber giebt. Wenn ich auf diese Aufrichtigkeit Anspruch machen darf, so gewinnt meine Moralität nichts an Verdienstlichkeit; denn in dem Gedanken alle Falten meiner Seele und meines Herzens vor Ihnen zu entwickeln, liegt für mich eine so süße Genugthuung, daß die Vernunft in diesem Fall an meiner Gewissenhaftigkeit und Unpartheylichkeit wenig Antheil hat.

Der arme Brion, der wirklich in dieser lächerlichen Scene ungläubliche Blößen gezeigt hatte, war so unglücklich die Verachtung des Fräuleins von Vendome unauslöschlich auf sich gezogen zu haben. Kaum saßen wir wieder in dem Wagen, denn ich hatte das Glück mit ihr zu fahren, so rügte sie seine Schwäche

mit bitterem Spott. Ich fühle es, sagte sie mir zuletzt, an der Uebersetzung die ich für wahren Muth habe, daß ich eine Enkelin Heinrichs des Großen bin. Sie, nachdem Sie sich in dieser ganzen Scene so herzhast bewiesen haben können wohl nie Furcht haben? — Auch mir war bange, mein Fräulein, antwortete ich ihr, aber weil ich nicht so viel Frömmigkeit besitze wie Orion, so äußerte sich meine Furcht auch nicht durch Litaneyen. Nein, wiederholte sie nochmals, Sie fürchteten sich nicht, und ich irre mich nicht, wenn ich glaube, daß Sie sogar an dem Daseyn eines Teufels zweifeln. Ich sah es wohl, wie Herr von Turenne, der sonst so unerschrocken ist, tiefer erschüttert war als Sie und nur langsam ihnen folgte. Diese Vergleichen zwischen Turenne und mir, hatte, ich gestehe es Ihnen, etwas Anziehendes für mich, und gab mir den Gedanken ein, hier einige Schmeicheleyen zu wagen. „Kann man nicht, fragte ich sie bedeutend, an den Teufel glauben, und doch keine Furcht für ihn haben, weil es in der Welt Dinge giebt, die weit mehr zu fürchten sind als er?“ Und was wäre das? fragte sie lebhaft. „Diese Dinge sind, antwortete ich, in einem so hohen Grad fürchtbar, daß es sogar gefährlich ist, sie zu nennen.“ Sie that als verstände sie mich nicht, so gut sie auch, wie sie mir nachher gestanden hat, meinen Sinn faßte, und die Unterhaltung ward wieder allgemein. Wir stiegen an ihrem Hotel ab und jeder gieng in seine Wohnung.

Zwar keine glänzende Schönheit besaß Fräulein von Vendome, doch vieles was nahe daran gränzte, und mein Einfall, sie und Fräulein von Guise, Schönheiten von Stande zu nennen, fand allgemeinen Beyfall. Sicher fand sich bey ihrem Anblick Keiner über rascht, in ihnen Fürstinnen zu finden. Ihr Verstand war freylich kaum mittelmäßig, aber damals verhielte
noch

noch ein gewisser Ernst, der weniger Geist als Gefühl verrieth, die Eingeschränktheit ihres Kopfs. Ihre Thorheiten waren noch unentwickelt und sie besaß jene Zurückhaltung, womit sich so viele Fehler verbergen lassen. Genug ihr Ganzes war auf jeden Fall lebenswürdig. Ich fand für Erreichung meines Zwecks ihr zu gefallen, die bequemste und glücklichste Gelegenheit. Mein Eifer nicht von Herrn Lizieux, der im Hotel Vendome wohnte, zu weichen, ward von allen Seiten gepriesen. Den frommen Berathschlagungen über Herrn von Turenne folgte jederzeit eine Erklärung der Episteln Pauli, die mich der fromme Mann unter dem Vorwand, sie der Frau von Vendome und meiner Tante, welche fast immer gegenwärtig war, verständlich zu machen, französisch wiederholen ließ. Zwey Reisen nach Aret, die eine auf 14 Tage, und die andere auf sechs Wochen, — und diese letzteren machte ich in Gesellschaft des Fräuleins — brachten uns immer näher. Doch vermied ich allzugroße Näherung. Es gab gewisse Gränzen, die ich mir nie zu übertreten erlaubte, immer verfolgte ich mein Ziel nur langsam und von weitem, bis mich ihre Vermählung, die eher nicht als bald nach dem Tod des Königs geschah, in meiner Laufbahn hemmte. Jetzt fieng sie an die Undächtigen zu spielen; sie machte mir fromme Vorstellungen, ich wußte ihr darauf zu antworten. . . . Im Ganzen blieb ich ihr ergeben, und fühlte mich glücklich, im Laufe des bürgerlichen Kriegs ihr thätige Beweise davon geben zu können.

Hier, meine Freundin, erlauben Sie meiner Kenglichkeit, Ihnen Ihre Aufforderung an mich — es war am Tage vor Ihrer Abreise von Paris, bey einer von Ihren Freundinnen — in meiner Erzählung Alles, was es auch sey, was je mit mir vorgegangen,

offenherzig vor Ihnen zu enthüllen, nochmals ins Gedächtniß zurückzurufen.

Zwar waren die Pflichten, welche mir mein Stand auflegte, durch süßere Beschäftigungen, wie Sie aus dem Ebengefügten deutlich sehen, hinlänglich gemischt und verschönert, doch sicher wurden sie nie von ihnen verunstaltet. Immer wurde der Wohlstand dabey beobachtet, und wo ich mich ja an ihm vergieng, da ersetzte mein günstiges Schickial das Fehlende. Alle Geistliche der Diöcese wünschten mich zum Nachfolger meines Onkels, mit einer Lebhaftigkeit, die sich nicht verbergen ließ. Ganz anderer Meinung war Cardinal von Richelieu, der, bey einem allgemeinen Haß gegen mein Haus, aus Gründen, die Sie schon wissen, noch einen besondern gegen mich hegte. Seine Erbitterung erhielt durch zwey Vorfälle, noch neuen, starken Zuwachs. Ich hatte einst im Gespräch, dem verstorbenen Präsidenten von Mesmes gesagt — was an sich gar nichts Widersprechendes enthielt, ob ich Ihnen gleich oft das Gegentheil gesagt habe, — daß ich eine Person kenne, die von lauter kleinen Schwächen zusammengesetzt sey, worunter aber nicht eine einzige sey, die nicht die Ursache oder Wirkung irgend einer vortreflichen Eigenschaft wäre. Eben diesem Mann sagte ich in umgekehrtem Verhältniß, daß der Cardinal von Richelieu keine einzige große Eigenschaft besäße, die nicht Ursache, oder Wirkung irgend eines Fehlers sey. Dieses Urtheil, das ich in vertrautem Gespräch geäußert hatte, hinterbrachte unter meinem Namen, ich weiß nicht wer, dem Cardinal. Die Wirkung können Sie sich denken! Mein Besuch bey dem Präsidenten Barillon, der wegen Vorstellungen bey dem Parlement, in Amboise in Verhaft saß, war die zweite Ursache, die ihn gegen mich aufbrachte. Folgende Umstände machten meine Reise frey-

freylich auffallend. Zwen elende Cremiten und falsche Münzer standen, vielleicht wegen ihres Gewerbes, in geheimen Verhältnissen mit Herrn von Vendome *) und da sie nicht mit ihm zufrieden waren, traten sie mit der falschen Beschuldigung gegen ihn auf, daß er ihnen die Ermordung des Cardinals vorgeschlagen habe, und nannten, um ihrem Vorgeben Glauben zu verschaffen, alle verdächtige Personen in der ganzen Gegend. Unter diesen waren, wie ich durch Bergeron, den Commis des Herrn des Rovers, zuerst erfuhr, Montresor und Barillon. Noch denselben Abend fuhr ich mit Extrapost nach Amboise, dem Präsidenten, der mir sehr am Herzen lag, diese Nachricht mitzutheilen, und ihn, was leicht auszuführen war, aus seiner Gefangenschaft zu befreien. Doch, er, im vollen Bewußtseyn seiner Schuldlosigkeit, war taub gegen meine Vorstellungen, verachtete die Ankläger wie die Anklage, und blieb zu Amboise. Diese Reise veranlaßte den Cardinal gegen Herrn von Lizeux zu bemerken, daß ich stets ein Freund seiner Feinde sey. „Es ist wahr,“ antwortete ihm Lizeux „aber Sie dürfen sich nicht beklagen, „und Sie müssen ihn vielmehr deshalb schätzen. Alle, „von denen Sie reden hören, waren, wie ich bemerkt „habe, erst seine Freunde, ehe sie Ihre Feinde wurden.“ „Wenn dies wahr ist,“ erwiderte hierauf der Cardinal, „so haben so viele, die mir davon erzählten, „sehr Unrecht gehabt.“ Meine Sache wurde von Herrn Lizeux aufs beste verfochten, und — wie er mir am Morgen nach dieser Unterredung und seitdem noch öfter, erzählt hat — hätte der Cardinal noch länger gelebt, so würde mein gutmüthiger Freund ihn unfehlbar für mich eingenommen haben. Was ihn jetzt schon milder gegen mich

*) César von Vendome, Heinrichs des Vierten und Gabrielle von Estrees Sohn, starb 1667.

mich stimmte, war die Versicherung des Herrn von Lizeux, daß alle Gründe, die ich gehabt hätte, vom Hof nichts erwarten zu dürfen, mich deshalb doch nie zu einem Freund vom Herrn le Grand *) haben umschaffen können. Wirklich hatte auch Herr von Thou, einer meiner genauern Freunde, oft mich zu diesem Schritt zu bringen, versucht, aber immer hatte ich widerstanden. Ich versprach mir gleich Anfangs nicht viel Großes, und der Erfolg hat späterhin mein frühes Urtheil gerechtfertigt.

Ehe noch Herr von Lizeux die angefangene Ausöhnung mit dem Cardinal vollenden konnte, starb der Cardinal, 1642, und mein Name blieb unter einer Menge anderer in dem Staatsregister schwarz angezeichnet. Dies war in den ersten Wochen nach des Cardinals Tod nichts weniger als eine gute Empfehlung. Der König wünschte, so unglaublich groß auch seine Freude war, sich in Freiheit zu sehen, doch den Schein davon zu vermeiden. Deshalb bestätigte er die Vermächtnisse von Aemtern und Einkünften des todten Ministers, überhäufte seine Verwandten mit Güte, begünstigte in dem Ministerium alle seine Creaturen, und bezeugte, gegen alle, die mit ihm in üblem Vernehmen gestanden hatten, seine Abneigung. Ich allein war so glücklich dieses letztere Schicksal nicht zu theilen. Der König begegnete mir, als ich ihm durch den Erzbischof **) von Paris vorgestellt ward, mit einer so ausgezeichneten Herablassung, daß jedermann darüber in

*) Herr von Ling Mars, Heinrich Coeffier, genannt Muzé d'Effiat, Marquis von Ling Mars, Großstallmeister von Frankreich. Er wurde den 12ten September 1642 enthauptet.

**) Johann Franz von Condi, starb 1654.

in Erstaunen gerieth. Er sprach von meinen Wissenschaften, meinen Predigten und sagte mir sogar in dem Ton der Milde, einige verbindliche Scherze, zuletzt befohl er mir alle Wochen vor ihm zu erscheinen. Was die geheimen Gründe dieser günstigen Aufnahme waren, erfuhren wir selbst erst den Tag vor seinem Tode, wo er sie der Königin *) mittheilte. Sie sollen sie jetzt von mir hören.

Zwei jugendliche Abendthener, die ich Ihnen bis jetzt verschwiegen, weil ich sie wirklich aus gänzlichem Mangel innern Gehalts, Ihrer Aufmerksamkeit nicht werth hielt, waren die Ursachen davon. Da das Glück, ihnen dannoch ungleich wichtigere Folgen ertheilt hat, als sie ihrer Natur nach hätten haben sollen, so ist es unvermeidlich, sie hier zu erzählen. Hätten ihre Folgen sie nicht in meine Erinnerung zurückgerufen, so würde ich ihrer wahrscheinlich nie erwähnt haben.

Meine academischen Jahre waren eben geendigt, als der Cammerdiener meines Hofmeisters Montercero, einst bei einer armen Mättherin eine 14 jährige unbeschreiblich reizende Nichte fand. Er wußte mir ihren Anblick zu verschaffen, erkaufte sie mir von der Tante mit 150 Pistolen, miethte ihr ein Landhaus zu Issi, gab ihr seine Schwester zur Gesellschaft, und begleitete mich, den Tag nach ihrer Ankunft, zu ihr hin. Ihre unbeschreibliche Niedergeschlagenheit überraschte mich nicht, denn ich hielt es für Wirkung ihrer Kindheit und Unersahrenheit; aber als ich sie am folgenden Tag wieder sah, fand ich in ihrem Betragen etwas, was mir bewundernswürdiger und seltner als selbst ihre Schönheit — und dies wollte viel sagen — schien. Sie war

ge-

*) Anna von Oestreich.

gefaßt, und sprach mit mir, vernünftig, fromm und ohne das geringste Ungestüm. Ihre Thränen flossen nur dann, wenn sie sie unmöglich zurückhalten konnte. Die Furcht vor ihrer Tante hatte einen Grad erreicht, der mir Mitleiden und Erstaunen abzwang. Hatte ich ihren Geist bewundern müssen, so waren mir ihre sittlichen Grundsätze, die ich auf alle Weise wandelnd zu machen suchte, nicht weniger ehrwürdig. Ich war beschämt, und mein Entschluß war gefaßt. Noch dieselbe Nacht brachte ich sie zu meiner Tante Maignelai. Diese that sie in ein Kloster, und acht oder zehn Jahr später starb sie in dem Ruf einer Heiligen.

Gerührt über mein Betragen, erzählte meine Tante, welcher das liebenswürdige Mädchen noch überdies gestanden hatte, daß die fürchterlichen Drohungen ihrer Tante, sie selbst zur Erfüllung der entscheidendsten Wünsche gebracht haben würden, wenn ich darauf gedrungen hätte, gleich am folgenden Tag Herrn von Lisleux die ganze Scene, und durch diesen erfuhr es bald darauf der König selbst. Dies zog mir zuerst sein Wohlwollen zu, und eine andere Begebenheit, die zwar von ganz anderer Art war, machte einen nicht schwächern Eindruck auf ihn.

Ein Jahr vor dieser Begebenheit war ich einst auf der Hirschjagd mit den Hunden des Herrn von Souvre', nach Fontainebleau gegangen. Auf dem Rückweg nach Paris nahm ich Postpferde, weil meine eigenen zu erschöpft waren; da ich besser beritten war, als mein Hofmeister, und ein Kammerdiener der mir zur Begleitung mitgegeben war, kam ich auch früher im Juvist an, wo ich meinen Sattel so gleich dem besten Pferd, das ich fand, auflegen ließ. Kaum war dies geschehen, so befahl Coutenau, Hauptmann von der kleinen Compagnie der Chevauxlegers
des

des Königs, ein braver aber ungestümer Mann *), einem Reitknecht, meinen Sattel wieder wegzunehmen, und seinen eigenen dafür aufzulegen. Ich trat zu ihm und sagte: daß ich das Pferd gemiethet hätte. Mein schwarzes Oberkleid und das einfache Reitkollet ließen ihn vermuthlich mich gleich für das erkennen, was ich wirklich war, für einen Schüler, und seine ganze Antwort war eine so gewaltige Ohrfeige, daß ich augenblicklich mit Blut überdeckt war. Ich zog den Degen, und er folgte mir in den nehmlichen Augenblick. Kaum hatten wir die ersten Ausfälle gethan, so glitt sein Fuß, er fiel, und wie er sich im Fallen mit einer Hand, an ein etwas spiziges Stückholz halten wollte, verlor er auf der andern Seite auch seinen Degen. Ich trat zwei Schritte zurück, und bat ihn seinen Degen wieder aufzuheben. Er faßte ihn bei der Spitze, bot mir ihn dar, und bat mich tausendmal um Verzeihung. Noch eifriger wurden seine Entschuldigungen, als jetzt mein Hofmeister ankam und ihm meinen Namen sagte. Er kehrte zurück, und eilte, dem König, mit dem er sehr frey umgehen durfte, die ganze kleine Scene zu schildern. Sie machte auf den König Eindruck, und er erinnerte sich ihrer zu seiner Zeit, wie sie in der Folge bei seinem Tod noch deutlicher sehen werden. Ich fahre nun in meiner ersten Erzählung fort.

Meine Verwandten glaubten, daß die günstige Aufnahme des Königs mir einen Weg zur Coadiutorwürde von Paris bahnen könnte. Anfänglich fanden sie bei dem kleinlichen und folglich eifersüchtig und bedenklichen Gemüth meines Onkels viele Schwierigkeiten zu bekämpfen, und nur mittelst seines Advokaten De-

fita

*) Johann von Souvre, Marquis von Courtenvaur, erster Kammerjunker u. s. w. Er starb 1656.

fita und seines Beichtvaters Couret, wurde er gewon-
 nen, aber der Fehler, den sie zu gleicher Zeit begien-
 gen, vereitelte, wenigstens für den Augenblick, alle ihre
 Maasregeln. Ganz wider meinen Rath rühmten sie
 sich der Einwilligung des Erzbischofs von Paris zu laut,
 und konnten es sogar dulden, daß die Sorbonne, die
 Geistlichen, und das Kapitel ihm dafür dankten. Die-
 ser Schritte machte ein so großes Aufsehen, daß der
 Cardinal Mazarin nebst des Royers und Chavigni davon
 Veranlassung nahmen, mir in meinen Planen mit Er-
 folg entgegen zu arbeiten. Sie sagten dem König,
 daß man die Geistlichkeit nicht gewöhnen dürfe, sich ih-
 re Erzbischöffe selbst zu bestimmen; und der Marschall
 von Schomberg, der mit meiner Cousine verlobt
 war, fand folglich wenig tröstliches, als er den
 König darüber auszuforschen suchte. Der König gab
 ihm, mit seiner gewöhnlichen Güte für mich, die Ant-
 wort, daß ich noch zu jung sey. Freilich war es, nach-
 dem der ganze Plan schon so viel Aufsehen gemacht hat-
 te, zu spät, jetzt erst sich an den König zu wenden.
 Ueberdies entdeckten wir nach einiger Zeit ein anderes
 geheimes, aber nicht weniger gefährliches Hinderniß.
 Der Staatssecretair Herr von Royers, der unter allen
 drei Ministern bey Hof im besten Ansehen stand, war
 ein Andächtler von Profession, und wie man glaubte,
 sogar — heimlicher Jesuit. Dieser war es, der sich in den
 Kopf setzte, Erzbischof von Paris zu werden, und da
 man mit jedem Monat sicher auf den Tod meines, in
 der That sehr schwachen Onkels, rechnen zu können
 glaubte, hielt er es vor allen Dingen für nothwendig,
 mich, der, wie er sahe, in Paris angebetet wurde, zu
 entfernen, und mir eine Stelle zu geben, die für einen
 Menschen von meinem Alter so annehmungswert und
 ehrenvoll als möglich zu seyn schien. Diesen Zweck zu

erreichen, ließ er mich dem König zu dem erledigten
 Bischofthum von Agde, das nur 22 Kirchspiele, und
 mehr als dreißigtausend Livres jährliche Einkünfte hat,
 durch den Pater Sirmond seinen Beichtvater, einen
 Jesuiten, vorschlagen. Der König willigte mit Freu-
 den ein, und schickte mir noch den nehmlichen Tag das
 Brevet. Hier gestehe ich Ihnen, überstieg meine Ver-
 legenheit allen Ausdruck. Immer in Languedoc zu le-
 ben, so weit gieng meine Frömmigkeit doch nicht. Und
 doch wußte ich, daß ich bei einer so unerhörten Weiße-
 rung keinen einzigen Menschen finden könnte, der es
 gewagt hätte, mich dabei mit seinem Rath zu unter-
 stützen. So faßte ich also, allein, im Vertrauen auf
 mich selbst, meinen Entschluß, gieng zum König und
 sagte ihm, nach den ehrerbietigsten Dankesagungen,
 daß ich die schweren Pflichten eines entfernten Bis-
 thums allzusehr fürchte, und daß ich fühlte, wie mein
 Alter noch Rath und Kenntnisse nöthig hätte, die in
 einer Provinz nur höchst unvollkommen zu erhalten wä-
 ren. Zu dieser Ausflucht fügte ich noch alles hinzu,
 was Sie sich leicht ergänzen können, und ich war glück-
 licher als klug. Der König nahm meine Entschuldigi-
 nungen für gültig an, und sein Wohlwollen gegen mich
 blieb unverändert. Dieses und die Entfernung des
 Herrn des Noyers, der sich vom Herrn von Chavigni
 überlistet ließ, erneuerte in mir die Hoffnung, Coadju-
 tor von Paris zu werden. Da der König sich ziemlich
 öffentlich verpflichtet hatte, seit er dem Herrn von Ar-
 les so viel Hoffnungen bewilligt hatte, keine weitem
 mehr zu ertheilen, zögerte und wankte man so lang als
 möglich, und dies ward durch die täglich abnehmende
 Gesundheit des Königs sehr erleichtert. Von der Re-
 gentschaft glaubte ich alles für mich erwarten zu dür-
 fen. Der König starb. Der unaufhörliche Begleiter,
 und wie es schien, selbst der Geliebte der Königin,
 17. Denkwürdigk. XVIII. B. E Herr

Herr von Beaufort *), glaubte jetzt — etwas, worzu er weniger Talent besaß, als sein Cammerdiener — die Herrschaft übernehmen zu können. Die Rolle der Premierministers übernahm der Bischof von Beauvais **), von allen Hirnlosen unserer Bekanntschaft sicher der leereſte. Er trat sein neues Amt gleich damit an, daß er von den Holländern verlangte: sie müßten ſich, wenn ſie in der Allianz mit Frankreich bleiben wollten, zur katholiſchen Religion bekennen. Verwirrt über dieſes Poſſenſpiel des Miniſters, beſah mir die Königin, in ihrem Namen meinem Vater ***) die erſte Stelle anzutragen. Aber zu ſehr in ſeine Celler verliebt, weigerte ſich dieſer ſtandhaft ſie einzunehmen, und der Cardinal Mazarin war der zweite, den die Wahl der Königin traf.

Auch ich verſäumte nicht, wie Sie leicht denken können, dieſe glücklichen Momente, wo ſelten etwas verweigert wurde, für mich zu benutzen. Damals ſagte la Feuillade, ein Bruder deſſen, den Sie noch jetzt am Hof ſehen: die ganze franzöſiſche Sprache enthält jetzt nur die fünf kleinen Worte: wie gut iſt die Königin! — Als Frau von Magnelai und Herr von Liſſieux die Würde eines Coadjutors von neuem von der Königin für mich erbat, verweigerte ſie ihr Geſuch mit den Worten, daß ſie es nur meinem Vater, der durchaus nicht im Louvre erſcheinen wollte, bewilligen wür-

*) Franz, der Sohn Cäſars von Vendome, ward 1669 in Candien getödtet.

**) Auguſtin Potier, der Onkel von Menatus Potier, Herrn von Bicamenil, und Parlements Präſident.

***) Philipp Emanuel von Bondi, Graf von Joigni; Er gieng in das Kloſter, wo er Geiſtlicher ward, und in einem Alter von 21 Jahren, 1662 ſarb.

würde. Als es endlich gelungen war, ihn nur für dies einzige Mal, zum Hingehen zu bewegen, sagte ihm die Königin, im Angesichte des ganzen Hofes: der König habe ihr am Tage vor seinem Tode aufgetragen, mir diese Würde zu erteilen, und er habe in Gegenwart des Herrn von Lisseux gestanden, seit jener Geschichte mit der schönen Nichte und Coutenau mich stets im Sinn gehabt zu haben. Welches Verhältniß zwischen diesen Kleinigkeiten und dem Erzbisthum von Paris! Dies ist jedoch der gewöhnliche Gang der Dinge.

Die ganze Geistlichkeit erschien mit ihren Dank-sagungen vor der Königin, und der Supplikenmeister L'Hosfiere, einer meiner genauern Freunde, zahlte mir für meine Bestätigung von Rom sechszehntausend Thaler. Ein Courier mußte sie mit dem Befehl, um keine Erlassung nachzusuchen, damit die Ausfertigung nicht verzögert würde, und der Minister keine Zeit erhielt, mir entgegen zu arbeiten, sogleich nach Rom bringen. Ich erhielt meine Bulle am Tage vor Allerheiligen. Den folgenden Tag bestieg ich die Kanzel in St. Jean, und that die erste Adventspredigt. Aber es ist Zeit jetzt ein wenig lust zu schöpfen.

Ich bin nur im Begriff auf eine Bühne zu steigen, wo wichtigere Scenen auf Ihre Aufmerksamkeit Anspruch machen dürfen. Bis jetzt, dünkt es mir, bin ich blos im Parterre geblieben, oder es war höchstens ein tändelndes Spiel mit den Virtuosen des Orchesters. Sind auch diese neuen Scenen nicht ganz Ihrer werth, so sind sie doch sicher Ihrer Aufmerksamkeit weniger unwerth als die bisherigen.

II. B u c h.

In der Kirche von St. Jean auf dem Greveplaz hielt ich 1643 am Tage Allerheiligen meine erste Adventspredigt, und eine zahllose Volksmenge, was für eine Stadt, die ihren Erzbischof so selten auf der Kanzel sieht, wie Paris, sehr natürlich war, strömte hinzu. Durch eine Handlung, die durch gewisse Umstände ungewöhnlich wird, die Einbildungskraft der Menge zu blenden, dies ist das größte Geheimniß aller, die zu wichtigen Würden gelangen.

Verbunden die bestimmten Ordinationen anzunehmen, gieng ich nach St. Lazarus, und erfüllte hier alle gewöhnliche Forderungen. Mein Innres beschäftigte tiefes Nachdenken, über den Lebensplan, den ich mir vorzeichnen hatte, und gewiß hier hatte ich mit Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen. Ich fand die erzbischöfliche Würde von Paris vor den Augen der Welt durch die Niederträchtigkeiten meines Onkels herabgewürdigt und wie von dem Himmel verlassen, wegen seiner Vernachlässigung und Unfähigkeit. Wollte ich seine Würde wieder herstellen, so stellte sich mir eine unabsehbare Reihe von Hindernissen entgegen, und ich konnte mir es nicht verbergen, daß ich das wichtigste und unübersteiglichste in mir selbst fand. Ich mußte es, welches ein unentbehrliches Erforderniß Sittenreinigkeit für einen Erzbischof ist, ich fühlte wie die schändliche Sittenlosigkeit meines Onkels mir unvermeidlich doppelt strenge Pflichten auflegte, und doch war ich mir zu gleicher Zeit

Zeit bewußt, wie wenig ich dieses hohen Grades von Selbstverläugnung fähig war, und wie alle Schranken des Gewissens und der Ehre nur unsichere Verschanzungen gegen den unwiderstehlichen Hang nach Genuß seyn würden. Endlich nach sechs Tagen reiflicher Ueberlegung schloß ich mit mir selbst den Vertrag — was vor den Augen des Himmels ohne Vergleich am strafwürdigsten, aber für die Verhältnisse des Lebens das klügste ist, — das Böse planmäßig zu begehen. Nur auf diese Art ist es möglich, durch kalte vorhergegangene Ueberlegung einen Theil desselben zu verhüllen, und so vor jedem raschen Schritte in Sicherheit, die gefährlichste Lächerlichkeit, welche diesen Stand treffen kann, nehmlich zur Unzeit die Sünde mit der Audacht zu paaren, auf diese Art vermeiden zu können.

In einer so geheiligten Gemütsstimmung verließ ich St. Lazarus, und doch war sie nicht gänzlich zu verwerfen. Ich hatte mich selbst unwiderruflich verpflichtet, die Pflichten meines Standes mit möglichster Treue zu erfüllen, und so für das Wohl Anderer eben so sehr der Tugend, als vielleicht für meine eigenen Wünsche, dem Bösen zu huldigen.

In dem Erzbischof von Paris war mit der größten Schwäche, durch einen sehr gemeinen Gang des Characters, zugleich der größte Hochmuth gepaart. Er, der es geduldet hatte, daß die geringsten Kronbedienten allenthalben den Rang vor ihm einnahmen, machte in seinem Hause selbst Standspersonen, die mit ihm zu thun hatten, den Rang streitig. Schon hier folgte ich einem ganz entgegengesetzten Weg. Wer auch bei mir seyn mochte, den begleitete ich selbst bis zum Wagen, und so erwarb ich mir bei vielen den Ruf der Höflichkeit, und bey den übrigen so gar den Ruf der Demuth. Bis dieser Ruf fest stand, vermied ich, ohne daß es so schien, bei feierlichen Ges-

legenheiten mit Personen von sehr hohem Rang zusammen zu treffen, aber als ich einmal fest darin zu stehen glaubte, ergrif ich die Gelegenheit eines Heurathcontractes, um dem Herrn von Guise bei der Unterzeichnung den Vorrang streitig zu machen. Da ich, theils selbst, theils durch andere mich fest von meinem Recht überzeugt hatte, das innerhalb der Gränzen der Diöcese nicht abzustreiten war, wagte ich nichts bei diesem Schritt. Durch ein Urtheil des Conseil ward mir der Vorrang zuerkannt, und die große Anzahl derer, die in diesem Fall auf meiner Seite waren, bewies mir, daß das sicherste Mittel sich den Großen gleich zu stellen, in der Herablassung zu den Kleinsten besteht. Einmal die Woche erschien ich in der Messe der Königin, und dann speißte ich fast immer bei dem Cardinal Mazarin. Dieser war sehr zuvorkommend gegen mich, und meine Weigerung an der Cabale, die unter dem Namen der Importans bekannt ist und worunter sehr viele von meinen Freunden waren, Antheil zu nehmen, hatte mir seinen ganzen Beifall erworben. Willeicht wird es Ihnen lieb seyn, das eigentliche Wesen dieser Verbindung zu erfahren.

Der, bei weitem weniger als mittelmäßige Kopf des Herrn von Beaufort, verleitete diesen, als er das Vertrauen der Königin zu dem Cardinal Mazarin, bemerkte, seinen Unwillen in den unvorsichtigsten Aeußerungen zu zeigen. Alle Vortheile, die sie ihm verschwenderisch anbot, wies er eigensinnig zurück und es schmeichelte seiner Eitelkeit sich als beleidigter Liebhaber der Welt darzustellen. Für Monsieur hatte er nicht die geringste Schonung. Gleich in den ersten Tagen der Regenschast beleidigte er den verstorbenen Prinzen *) und that eine öffentliche Erklärung wider Fran von

*) Heinrich von Bourbon, der zweite dieses Namens, gestorben 1646.

von Longueville *), zum Vortheil der Frau von Montbozon **) die in der That die erstere durch nichts geringers, als durch die Nachmachung oder Vorzeigung von fünf, dem Vorgeben nach, an Coligni ***) geschriebenen Briefe beleidigt hatte. Damit er sein angefangnes Betragen gegen die Regentia, den Minister und alle Prinzen vom Geblüte, durchführen könnte, stiftete er eine Verbindung, deren Glieder alle als Narren gestorben sind, bei denen ich aber schon von diesem Augenblick an sehr viel Abnehmen des Verstandes zu verspüren glaubte. Unter diesen waren Beaupré Fontailles und Fiesco. Auch Montresor, mein näher Verwandter, der mit der Miene eines Cato nicht die Geschicklichkeit desselben verband, und Bethune, einer meiner genauern Freunde, nahmen daran Theil. Durch sie war Herr von Beaufort dahin gebracht, mich mit Zuverlässigkeit zu überhäufen. Aber so achtungsvoll ich sie auch anzunehmen schien, so wußte ich doch allem auszuweichen, was mich zu etwas hätte verbindlich machen können, und zuletzt erklärte ich Montresor, daß mir die Würde eines Coadjutors von Paris eine zu große Gabe scheine, als daß ich sie der Königin mit der Theilnahme an irgend eine Verbindung, die ihr nicht angenehm seyn könnte, vergelten sollte. Montresor wandte dagegen ein, daß ich der Königin deshalb kei-

E 4

ne

*) Anne Genovesa von Bourbon die Tochter Heinrichs von Bourbon, Prinzen von Condi, geboren 1676.

**) Marie von Bretagne die Tochter von Claude von Bretagne, Grafen von Vertus, und von Catharine von Guquet von la Varenne. Sie starb 1657.

***) Caspar von Coligni, Herzog von Chatillon. Er starb an einer Wunde, die er bei Charenton, während der bürgerlichen Unruhen erhielt, den 9ten Febr. 1659 im Alter von 29 Jahren.

ne Dankbarkeit schuldig sey, weil sie nur vollzöge, was ihr der verstorbene König öffentlich befohlen hatte, und daß überdies in jener Periode die Königin eigentlich nichts gewährt habe, weil sie nichts versagt hätte. „Sie werden mir, unterbrach ich ihn, erlauben, alles zu vergessen, was mein Dankgefühl vermindern könnte, und mich nur dessen zu erinnern, wodurch es vermehrt wird.“

Diese Antwort erfuhr der Cardinal Mazarin von Goulas, der es mit späterhin gestand, wörtlich und sie gefiel ihm so, daß er sie der Königin an dem Tage, da Beaufort eingezogen ward, unverändert mittheilte. Diese Verhaftnehmung erregte viel Aufsehen, nur das nicht, welches sie eigentlich erregen sollte. Da sie der erste Schritt zu der künftigen Größe des Ministers war, den Sie in dieser Geschichte die wichtigste Rolle werden spielen sehen, so scheint es mir nothwendig Sie näher damit bekannt zu machen.

Sie wissen, daß die am Hof gebildete Parthen des Herrn von Beaufort, nur aus vier oder fünf Mißfächtigen bestand, die alle die Farbe des Ziessinns an sich trugen. Dieses Ansehen war es, was den Cardinal Mazarin, entweder — was man nie hat ganz enträthseln können — wirkliche Furcht einflößte, oder nur Veranlassung ward, Furcht zu heucheln. So viel ist jedoch gewiß, daß la Riviere *), der schon damals beträchtlichen Einfluß auf Monsieur hatte, alles anwandte um den Minister durch tausenderlei Gerüchte Furcht einzujagen, und dadurch die Entfernung Montresors, den er nicht leiden konnte, zu bewirken. Für denselben

*) Louis Barbier, Abt von la Riviere. Er war der Günstling des Herzogs von Orleans, und starb als Bischof und Herzog von Langres,

ben Zweck, nur aus andern Triebfedern, arbeitete auch der Prinz. Er fürchtete daß der damalige Duc, jetzt der Prinz (von Conde) sich, was er schon bei Gelegenheit des Zwists zwischen Frau von Longueville und Frau von Montbazon im Begriff gewesen war zu thun, durch einen Zweykamp zu Herrn von Beaufort herablassen möchte. Durch dieses Interesse vereinigt, wußte das Haus Orleans und Conde, den düstern Anstrich, wodurch die Freunde des Herrn von Beaufort sich den Namen der Importans erworben hatten, bald in ein lächerliches Licht zu setzen und die großen Anstalten des letztern, welcher, wie alle diejenigen, denen mehr Eitelkeit als Beurtheilungskraft eigen ist, unaufhörlich bei den geringsten Kleinigkeiten vorzunehmen pflegte, erleichterte ihnen durch eine geschickte Anwendung, ihren Plan sehr. Durch unzeitige Vertraulichkeiten, zwecklose Zusammenkünfte, unnöthige Verheimlichung, kam es endlich so weit, daß alle im Louvre durch den Gardehauptmann der Königin, Guitaut, in Verhaft genommen wurden. Die Häupter der Importans wurden zerstreut und verwiesen, und durch das ganze Königreich ward öffentlich bekannt gemacht, daß sie einen Anschlag auf das Leben des Cardinals im Sinn gehabt hätten. Mir ist dies immer unglücklich vorgekommen, weil nie die geringste Anstalt oder Anzeige davon zu entdecken gewesen ist, ungeachtet die meisten Bedienten aus dem Hause Vendome lange Zeit im Gefängniß zurückgehalten wurden. Auch Baumorin und Gansville, ersterer Gardehauptmann, und letzterer Stallmeister des Herrn von Beaufort, mit denen ich oft darüber gesprochen habe, vermaßen sich, daß nichts in der Welt ungegründeter seyn könnte als diese Beschuldigung. Noch fünf oder sechs Tage vor Beauforts Verhafnehmung, hielt ich den Marquis von Rangis, welcher bei dem Regiment von Navarra, odervon der Picardie — ich erinnere mich

nicht mehr genau — Oberster und wider die Königin und dem Cardinal, aus Gründen, die ich Ihnen sogleich sagen werde, äußerst erbittert war, von dem beinah schon festen Entschluß zurück, dieser Verbindung beizutreten. „Alles,“ sagte ich ihm, „ist der Allgewalt der Mode unterworfen, aber nirgends ist ihre Herrschaft fühlbarer, als in den Verhältnissen gegen den Hof. Gibt es Zeiten, wo die Ungnade einer Flamme ähnlich ist, die alle böse Eigenschaften wegläutert, und die guten schimmernd hervorhebt, so giebt es auch andere, wo sie keinem Manne von Ehre wohl ansteht.“ Daß diese letztere Verbindung von dieser Art sey, davon suchte ich Rangis nachdrücklich zu überzeugen, und ich erwähne dieses Umstandes eigentlich nur um Veranlassung zu einem Umriß von der Lage der Dinge nach dem Tode des Königs zu haben. Hätte mich nicht der Faden meiner Erzählung unvermerkt mit fortgerissen, so hätte ich, wie billig, damit angefangen.

Zur Ehre des Cardinals von Richelieu muß ich bekennen, daß zwei von seinen Plänen, mir beinah so umfassend, wie die Pläne der Alexanders und Cäsars erscheinen. Zu dem Plan, die Religionsparthey zu unterdrücken, hat mein Onkel *) der Cardinal von Reg die erste Idee gegeben, aber der andere sich an das fürchtbare Haus Oesterreich zu wagen, verdankte seine Entstehung ihm allein. Den ersten führte er aus, und der zweite war bereits weit gediehen, als ihn der Tod hinweg nahm. Durch die Tapferkeit des Prinzen, damaligen Ducs, war dafür gesorgt, daß der Tod des Königs den Gang nicht unterbrach. Durch die berühmte Schlacht bei Rocroi gewann der Staat eben so viel an Sicherheit, als der Prinz an Ruhm, und

*) Heinrich von Gondi, starb 1622.

und seine Lorbeern bedeckten den jungen König noch in der Wiege. Da der verstorbene König für seine Gemahlin die Königin weder Liebe noch Achtung geföhlt hatte, so suchte er sterbend dem Ansehen ihrer Regentschaft durch einen Rath, den er ihr setzte, gewisse Gränzen vorzuziehen, und ernannte hierzu den Cardinal Mazarin, Seguiet *), Vouthillier und Chavigni. Aber als Creaturen des Cardinals von Richelieu, vom Volk aufs fürchterlichste gehaßt, wurden sie, sobald der König tod war, noch in den Höfen von St. Germain, selbst von den Bedienten ausgepöflet. Hätte Beauvais nur gemeinen Menschenverstand, und Beauvais außer seiner Bischofsmütze nur das kleinste Verdienst gehabt, oder hätte mein Vater sich in die Angelegenheiten des Staats mischen wollen, so wäre bei der damaligen Stimmung, der ganze Regentschaftsrath unsehlbar verjagt, und das Andenken des Cardinal von Richelieu zur Freude des Publikums von dem Parlament verdammt worden. Die Königin hatte das Glück angebetet zu seyn, mehr ihren Leiden als ihrem eigenem Werth zu danken. Nie war sie anders als unter dem rührenden Bild einer Verfolgten erschienen, und auf dieser hohen Stufe gelten Leiden, meist für erhabene Tugend. Man bewunderte ihre Geduld, die oft nur Hülfslosigkeit ist. Genug die allgemeine Erwartung war auf sie gerichtet, und Vautru sagte: sie thue jetzt schon Wunder, weil ihre Liebeshändel selbst bei dem Frömmsten bereits vergessen wären. Der Herzog von Orleans allein schien ihr die Regentschaft streitig machen zu wollen, und durch la Frette, seinen Ergebenen, entstand einiger Argwohn, weil dieser eine Stunde nach dem Tode des Königs, mit zweihundert Edelleuten seines Landes, in St. Germain ankam. Auf mei-

ne

*) Peter Seguiet, starb 1672.

ne Veranlassung eilte Mangis sogleich, der Königin sein Regiment, das in Mante lag, anzubieten, und ließ es nach St. Germain aufbrechen. Das Garderegiment stieß hinzu, und der König ward nach Paris gebracht. Monsieur war mit der Würde eines Generallieutenants des Staats zufrieden, der Prinz wurde das Oberhaupt des Conseil, und das Parlement bestätigte die Regentschaft der Königin, und zwar ohne Einschränkung. Alle Verbannten wurden zurückgerufen, alle Gefangenen in Freiheit gesetzt, alle Verbrecher losgesprochen. Wer sein Amt verloren hatte, erhielt es jetzt zurück. Alles wurde gewährt, und kein Gesuch verweigert. Unter andern erhielt Frau von Beauvais die Erlaubniß auf den Place royale zu bauen, und einem andern, dessen Namen ich nicht mehr weiß, wurde ein Patent zu einer Auflage auf die Messen ausgefertigt. Ein allgemeiner Friede herrschte, die Zufriedenheit jedes Einzelnen schien durch die Glückseligkeit des Ganzes vollkommen gesichert, und die ungehörte Einigkeit des königlichen Hauses begründete die Ruhe im Innern des Staats. Von außen her hatte die Schlacht bei Rocroi den Muth der spanischen Infanterie auf Jahrhunderte vernichtet, und die kaiserliche Cavallerie hielt gegen die Truppen Herzogs Bernhard von Weimar nicht aus. Auf den Stufen des Throns, wo sonst der furchtbare Richelieu auf die Sterblichen mehr herabgebligt, als sie beherrscht hatte, erschien jetzt ein sanfter gütthätiger Nachfolger *), der auf nichts Anspruch machte, der seine Cardinals Würde haßte, weil sie ihn hinderte, der ganzen Welt so viel Demuth zu zeigen, als er es wünschte, der in den Straßen stets in dem bescheidensten Aufzug blos mit zwei Bedienten auf seinem

*) Julius Mazarin, Cardinal, Staatsminister, starb in Vincennes 1661.

nem Wagen erschien. Mit einem solchen Hof, wie dieser war, im übeln Vernehmen zu stehen, konnte, wie Sie selbst mir zugestehen müssen, für keinen Mann von Ehre anständig seyn, und ich hatte unbezweifelt Recht als ich Rangis von aller Entzweiung mit demselben abrieth, ob gleich er der erste war, dem, ungeachtet seines in St. Germain geleisteten Dienstes, ein unbedeutendes Geschenk, das er verlangte, verweigert wurde. Durch mich erhielt er es.

Daß bey einem Hof, wo allen Gefangenen ohne Ausnahme die Freiheit gegeben wurde, die Verhaftnehmung des Herrn von Beaufort unbeschreibliches Erstaunen erregte, wird Ihnen ganz natürlich vorkommen. Aber wundern werden Sie sich, daß Niemand die daraus entstehenden Folgen wahrnahm. Zu einer Zeit, wo die regierende Gewalt so sanft war, daß sie beinahe unbemerkt ward, mußte eine so lebhafteste Handlung unbeschreibliche Wirkung thun. Durch alle Umstände, wie Sie gesehen haben, unendlich erleichtert, erschien sie doch deshalb nicht minder groß, und eben diese Zusammenstellung wird erfordert, wenn eine solche Handlung den seltenen Preis einer ungehaften Würde davon tragen soll. Denn das, was nur so oft, selbst bei den unvermeidlichsten Handlungen der Minister ein verhaßtes Licht auf sie wirft, ist, weil sie bei der Ausföhrung fast immer genöthigt sind, Hindernisse zu übersteigen, mit deren Bekämpfung Neid und Haß unzertrennlich verbunden sind. Stellte sich ihnen dagegen, was so selten ist, eine bedeutende Gelegenheit dar, wo nichts zu bestiegen ist, weil nichts zu überwinden war, so erhält ihr Ansehen einen reinen, schuldlosen und unvermischten Glanz, der sie nicht allein in ihrem Ansehen sichert, sondern ihnen in der Folge selbst aus allem was sie nicht thun, so wie aus dem was sie thun, gleiches Verdienst

dienst erwirbt. Ein ehrefurchtvolles Erstaunen bemäch-
 tigte sich eines jeden Einbildungskraft, als man jezt
 durch den Cardinal, den Mann gefänglich einziehen sah,
 der fünf oder sechs Wochen früher den König mit un-
 begreiflichem Stolz nach Paris zurückgeführt hatte. Ich
 erinnere mich, daß selbst der geistvolle Chapelain nicht
 müde werden konnte, dieses große Ereigniß anzustau-
 nen. Jeder glaubte dem Minister Dank schuldig zu
 seyn, daß er nicht alle Wochen Jemand einziehen ließ,
 und was der Mangel an Gelegenheit bewirkte, schrieb
 man gern auf Rechnung seiner natürlichen Milde.
 Wahr ist es jedoch, daß er, was das Glück ihm gönnte,
 mit großer Geschicklichkeit zu benutzen wußte. Sorg-
 fältig verbreitete er den Schein, als wäre ihm dieser
 Schritt abgedrungen worden, als hätte die Königin,
 gegen seine Meinung, durch Monsieur und des Prin-
 zens Rath bewogen, diesen Entschluß gefaßt. Sein
 Betragen war, wo möglich, noch bescheidener, höf-
 licher und öfner wie vorher. Keine Veränderung wurde
 den Tag nach der Ausführung bei ihm wahrgenommen,
 keinem war der Zutritt verweigert, jeder fand leicht Ge-
 höre, und bei Tafel war er so unbefangen wie ein un-
 bedeutender Privatmann. Selbst den Pomp, welchen
 die gemeinsten Cardinäle um sich verbreiten, minderte Er
 sehr. So gelang es ihm, als noch jeder ihn für seines Gle-
 chen hielt, schon weit über alle erhaben zu seyn, und selbst
 die Prinzen und die Großen des Staats, die ihres eigen-
 en Vorteils wegen, heller als der gemeine Haufe hat-
 ten sehen müssen, waren, was mir unbegreiflich ist, die
 allerverblendesten; Monsieur dünkte sich unerschickbar zu
 seyn. Den Prinzen fesselte seine Habsucht an den Hof,
 und er wollte sich da gefallen; der Duc war noch in einem
 Alter, wo es leicht ist, in dem Schatten der Lorbeern
 zu entschlafen. Herr von Longueville öfnete die Augen
 mit

nur um sie wieder fester zu schließen, und Herr von Vendome fühlte sich schon allzu glücklich, bios verwiesen zu seyn. Herr von Nemours *) war nur noch Kind, Herr von Guise, neulich erst von Brüssels zurückgekommen, glaubte den ganzen Hof zu beherrschen, und ward selbst von Fräulein von Pons **) beherrscht. Von Tag zu Tag kostete Herr von Bouillon Sedan wieder zu erhalten, und die Befehlshaberstelle der deutschen Armeen, machte Herrn von Turenne vollkommen glücklich. Entzückt sein Gouvernement und seine Stelle wieder erhalten zu haben, dachte Herr von Espernon ***) an nichts weiteres. Herr von Schomberg hatte sich sein gonzes Leben durch nie mit denen entzweit, die am Hof viel galten. Noch mehr Slave der Hofgunst war Herr von Gramont; und die Herrn von Nog, von Vitri, von Bossompierre, hielten sich, weil sie weder eingezogen, noch verwiesen waren, für erklärte Günstlinge. Befreyt von der Despotie des Cardinals von Richelieu, währte das Parlament, mit einem Minister, der ihm täglich wiederholte, daß die Königin nur durch seinen Rath geleitet seyn wollte, das goldene Zeitalter wieder kommen zu sehen. Die Geistlichkeit, die immer mit dem Beispiel der Knechtschaft vorangeht, predigte sie andern unter dem Titel eines schuldigen Gehorsams. Und so war in einem Augenblick alles Mazarinisiert.

Wenn

*) Carl Amadens von Savoyen: wurde 1650 vom Herrn von im Duell Beaufort getödtet.

**) Anna Puffart von Fort du vigean, die jüngere Schwester des schönen Fräulein von Vigean, Wittwe von Franz, Alexander von Albert, Herr von Pons. Sie verheuratete sich in der Folge mit Armand Jean de Vignerot Herzog von Richelieu.

***) Bernhard von Nogaret. starb d. 25 Jul. 1661.

Wenn Sie vielleicht glauben, daß zu einem solchen Plan viel Zeit erforderlich war, so bitte ich Sie zu bedenken, daß er nur die ersten vier Jahre der Regentschaft in sich faßt, wo das, dem königlichen Ansehen durch den Cardinal von Richelieu verschafte, und sowohl durch die eben angeführten Umstände, als durch die fortdauernden, über die Feinde erfochtenen Vortheile befestigte, leicht und schnell eingreifende Triebwerk, noch alles in den gegenwärtigen Zustand erhielt. Im dritten und vierten Jahr gab es wegen Kleinigkeiten, einige kleine Wolken zwischen Monsieur und dem Duc. Auch zwischen dem Duc und dem Cardinal Mazarin erregte die Admiralswürde, worauf der erstere wegen des Todes des Herzogs von Breze *), seines Schwagers, Anspruch machte, einige Disharmonie. Doch weil dadurch die Gestalt des Ganzen nicht verändert ward, und Sie in allen Memoires der damaligen Zeit genaue Erzählung davon finden können, will ich es nicht weiter berühren.

Zwei Monate nach meiner Salbung verließ Herr von Paris die Stadt, um den Sommer bei Angers in einer Abtey, St. Auban genannt, zuzubringen. Er übertrug mir, wiewohl mit vieler Bekümmerniß die Sorge seiner Dioces. Meine erste Berrichtung, worzu mich die Königin nöthigte, war ein Besuch bey den Nonnen de la Conception. Ich wußte es, daß dieses Kloster über acht und achtzig Mädchen, deren einige sehr reizend, und einige sogar verführerisch waren, enthielt, und mit Mühe würde ich mich entschlossen haben, meine Jugend dieser Gefahr auszusetzen. Jetzt mußte es jedoch geschehen, und ich bewahrte sie zur Erbauung aller, denn ich vermied durchaus ihre Gesichter

*) Armand Maille Breze ward 1648 getödtet.

sichter zu sehen. Nur mit niedergelassenem Schleier durften sie vor mir erscheinen, und meine Frömmigkeit erhielt durch diese, sechswochenlang beobachtete Aufführung einen blendenden Glanz.

Ich fuhr fort alles was die wachsame Eifersucht meines Onkels mir nur zu unternehmen vergönnte, in der Diöces zu thun. So gestimmt wie er war, gab es beinahe keine Aeußerungen von Selbsthätigkeit, die nicht sein Mißfallen getroffen hätte. Unter solchen Umständen versuchte ich, mir mehr aus dem, was ich nicht that, als aus dem was ich that, ein Verdienst zu machen, und selbst die Eifersucht des Herrn (Erzbischoffs) von Paris mußte mir zum Mittel dienen, meinen Zweck zu befördern. Denn hätte ich volle Gewalt gehabt, so hätte ich mich doch immer nur auf das einschränken müssen, was ausführbar war, da ich hingegen jetzt meine guten Vorsätze in allen Fällen ungeschweht zeigen konnte. In den Augenblicken einer — immer nur scheinbaren — Friedenserneuerung, wie zwischen mir und dem Cardinal Mazarin oft eine statt fand, gestand mir dieser, lange nachher, daß die Bemerkung dieses Kunstgriffs, obgleich er in Rücksicht seiner sehr unschädlich war, ihm mein Ansehen in Paris zuerst verdächtig gemacht habe, und ein zweites Ereigniß vermehrte diese Stimmung mit eben so wenig Grund. Ich fieng an, was wirklich von unbegreiflichem Nutzen war, alle Geistliche der Diöces zu prüfen. Zu diesem Endzweck errichtete ich drei Tribunale, die aus Canonicis, Pfarrern und Mönchen bestanden, und deren Geschäft es war, alle Geistlichen in 3 Classen zu ordnen. In die erste dieser drei Classen gehörten die fähigen Köpfe, welche man bei der Ausübung ihrer Verrichtungen ließ; in die zweite die, welche es zwar noch nicht waren, aber doch Hofnung gaben, es zu werden, und in die dritte solche, die nicht die erforderli-

chen Fähigkeiten hatten und niemals haben konnten. Die aus den zwey letztern Classe wurden von den ersten getrennt, ihre Verrichtungen ihnen untersagt, und in besondere Klöster gebracht, wo die bessern in mehrern Kenntnissen, die übrigen aber bloß in den Regeln der Frömmigkeit Unterricht erhielten. Diese Anstalten erforderten, wie Sie leicht denken können, einen ungeheuern Aufwand; aber von allen Seiten strömten mir beträchtliche Summen zu, und alle verdienstvolle Leute wetteiferten, verschwenderisch Beiträge zu liefern. Das hierdurch erregte Aufsehen mißfiel dem Minister; auf seine Veranlassung berief die Königin unter einem unbedeutenden Vorwand, meinen Onkel nach Paris zurück, und zwei Tage nach seiner Ankunft befahl mir dieser unter einem noch unwichtigern Vorwand, in der Ausführung meines Plans inne zu halten. Ich ertrug den Streich mit mehr Kaltblütigkeit, als mir nach meinen lebhaftesten Gefühlen eigen war, so gut ich auch von meinem Freund, dem Schatzmeister wußte, daß er vom Hof kam. Demungeachtet bändigte ich mich, und blieb in meinen gewöhnlichen Betragen gegen dem Cardinal unverändert. Sehr unähnlich meiner diesmaligen Handlungsart waren meine Aeußerungen bei einer andern Gelegenheit. In der Zelle des Priors der Carthäuser, machte der gute Herr von Morangis, die nur allzurichtige Bemerkung, daß ich zu viel Aufwand machte, und mein Aufwand überstieg wirklich alle Grenzen. „Ich habe alles wohl berechnet“ antwortete ich ihm höchst unbesonnen. „In meinem Alter war Cäsar sechsmal mehr schuldig als ich.“ Diesen in jeder Rücksicht sehr unbedachtsamen Einfall, hinterbrachte ein anwesender fataler Gelehrter, Herr Servien *), dem Cardinal. Der Cardinal spottete darüber, und

*) Abel Servien, Marquis von Sable; starb 1659.

er hatte Recht; er merkte ihn sich, und auch darin hatte er nicht Unrecht.

Die Versammlung der Geistlichkeit wurde 1645 gehalten, als Didesan ward auch ich dazu geladen, und sie kann eigentlich die Klippe genannt werden, woran meine Günst bei Hof scheiterte.

In der Versammlung von Mantes, hatte der Cardinal von Richelieu, auf die Würde und Freiheit der Geistlichkeit, einen grausamen Ausfall gewagt, und 6 ihrer angesehensten Prälaten, unter empörenden Umständen verwiesen. In dieser sessigen wurde beschlossen, ihnen, durch die Einladung in der Versammlung eine Stelle einzunehmen, eine Art von Erfaß oder vielmehr eine Ehrenbelohnung für ihre Festigkeit zu geben. Ganz unschuldiger Weise und ohne den Schleier eines Geheimnisses wurde dieser, in den Privatunterredungen durch eine allgemeine Uebereinstimmung gefaßte Entschluß, in der öffentlichen Versammlung vorgetragen, und Niemand dachte nur daran, daß die Aufmerksamkeit des Hofes dadurch erregt werden könnte. Der Zufall, der diesen Tag die Reihe zuerst zu sprechen auf die Provinz Paris fallen ließ, nöthigte mich bei der Verathschlagung zuerst zu reden; ich eröffnete den Vortrag nach unserer gemeinschaftlichen Verabredung, und alle Stimmen gaben mir Beifall. Beim Eintritt in mein Haus, fand ich den Silberkämmerer der Königin, der mir den Befehl brachte, unverzüglich zu ihr zu kommen. Ich gehorchte, und fand sie auf dem Bett, in ihrem kleinen grauen Zimmer. Mit einem ihr ziemlich natürlichen, bittern Ton der Stimme, sagte sie mir, daß sie mich einer so großen Vergessenheit meiner Pflichten gegen sie als ich eben bei einer Gelegenheit, die das Andenken ihres Herrn des verstorbenen Königs beleidigte, gezeigt hätte,

hätte, nicht fähig geglaubt habe. Es war mir nicht schwer, sie bald dahin zu bringen, daß sie meinen Gründen nichts entgegen zu setzen wußte, und ihr Befehl, diese Gründe dem Cardinal vorzutragen, mußte sie aus der Verlegenheit ziehen. Aber ich fand, daß dieser sie eben so wenig zu fassen vermochte, als sie. Er begegnete mir mit unbeschreiblicher Hoheit, wollte meine Rechtfertigung nicht anhören, und erklärte mir ganz kurz, daß er mir im Namen des Königs beföhle, den folgenden Tag vor der ganzen Versammlung zu wieder-rufen. Einer solchen Forderung nachzugeben, war, wie Sie selbst fühlen werden, beinah unmöglich, doch bändigte ich meine Aufwallung und übertrat auch im geringsten nicht die Gränzen der Ehrerbietung. Als ich sah, daß alle Unterwürfigkeit nichts über ihn vermochte, entschloß ich mich, den weisen und bescheidenen Herrn (Bischoff) von Arles zu bitten, mit mir gemeinschaftlich dem Cardinal unsere Gründe verständlich zu machen. Das Resultat unserer Unterredung mit ihm war für uns dies: daß wohl keiner weniger in den Geist der Angelegenheiten der Geistlichkeit eingedrungen sey wie er. Wie sich diese Sache noch endigte, erinnere ich mich nicht mehr deutlich, und der Grund, weshalb ich Ihnen diese so weitläufig beschrieb, war blos, um Ihnen zu zeigen, daß ich in meinem ersten Zwist mit dem Hof gewiß nicht Unrecht hatte, und daß meine Achtung für den Cardinal Mazarin, und meine Ehrerbietung für die Königin bis zur Geduld gieng.

Drei oder vier Monate später bedurfte ich bei einer andern Gelegenheit, welche die Unwissenheit des Cardinals zu erst entspann, und seine Bosheit weit verschlimmerte, dieser Tugend noch weit mehr. Dem Bischof von Warmie, einem der Gesandten, die zur Ab-

ho.

holung der Königin von Pohlen bestimmt waren, fiel es ein die Trauungscremonie in Notre Dame zu vollziehen. Noch niemals, dies bitte ich Sie wohl zu bemerken, hat ein Bischof oder Erzbischof von Paris Verrichtungen dieser Art in seiner Kirche einem andern abgetreten, außer den Cardinalen des königlichen Hauses; und als mein Onkel es dultete, daß der Cardinal von la Rochefaucaut die Königin von England*) traute, traf ihn der bitterste Tadel seiner ganzen Geistlichkeit. Mein Onkel hatte am Tage vor dem Fest des h. Dionysius gerade seine zwente Reise nach Anjou gemacht, und der Ceremonien-Lieutenant Saintot brachte mir am Tage des Festes, in der Kirche von Notre Dame selbst, einen Siegelbrief, der den Befehl enthielt, die Kirche für den Bischof von Warmie zubereiten zu lassen, und zwar in Ausdrücken, wie man sie ungefähr gegen den Vorsteher der Kaufleute gebraucht, wenn sie das Rathhaus zu einer Cemedie einrichten sollen. Der Dectant und die um mich stehenden Canonici erhielten diese lettre de cachet aus meiner Hand, und ich sagte ihnen zugleich, daß ich keinen Augenblick zweifle, dies alles rühre von irgend einem Unterbeamten des Staatssecretairs her, und daß ich gleich am folgenden Morgen nach Fontainebleau, den damaligen Aufenthalt des Hofes, reisen würde, um mir unmittelbar über dieses Mißverständniß Licht zu verschaffen. Sie waren alle in großer Bewegung, und beschloßen mich nach Fontainebleau zu begleiten, doch ließen sie, auf mein Versprechen, es ihnen wissen zu lassen, wenn ihre Gegenwart nöthig sey, von diesem Vorsatz ab. Ich stieg sogleich bei dem Cardinal ab, legte ihm meine Gründe, und die Beispiele, die ich für mich hatte, vor, und

F 3

sagte

*) Henriette Marie von Frankreich, Heinrich des IV. Tochter, starb 1669.

sagte ihm, daß ich, als ein ihm so besonders ergebener Diener, ganz sicher von ihm hoffe, daß er meine Gründe bei der Königin geltend machen würde. Sicher hatte ich nichts vergessen, was ihn hiezu bewegen konnte, aber ich sah bey dieser Gelegenheit nur allzudeutlich, daß ihm daran lag, mich mit ihr zu entzweien. So sichtbar es auch war, daß meine Gründe wirklich so tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatten, daß er es bereute, diesen Befehl gegeben zu haben, ohne seine Folgen zu kennen, so hatte er doch, nach einem Augenblick Ueberlegung, seine ganze Fassung wieder, und fuhr nun fort in seiner Meinung auf das ausschweifendste zu beharren. Als ich im Namen des Erzbischofs und der ganzen Kirche von Paris mit ihm zu reden anfieng, da fuhr er auf, als hätte ein Bürger an der Spitze von funfzig Aufrührern ihm aus eigener Macht anreden wollen. Vergebens suchte ich ihm den Unterschied mit aller Schonung begreiflich zu machen, seine tiefe Unwissenheit mit unsern Sitten und Gebräuchen ließ ihn auch das wenige, was er verstand, im falschen Lichte sehen. Beleidigend und kurz brach er die Unterredung ab, und verwies mich an die Königin. Aber diese fand ich so erbittert, daß alles, was ich von ihr erfahren konnte, darin bestund: daß sie dem Capitel, ohne welches ich nichts beschließen zu können erklärte, Gehör geben wollte. Ich meldete es sogleich, und am folgenden Morgen erschien der Dechant mit 16 Deputirten. Ich stellte sie vor, und sie sprachen mit sehr viel Nachdruck und Weisheit. Die Königin verwies uns von neuem an den Cardinal, und dieser sagte uns, wenn ich aufrichtig seyn solle, fast nichts anders als Beleidigungen. Seine große Unkunde von dem Nachdruck mancher französischen Ausdrücke, verursachte daß er seine Antwort mit dem Vorwurf, ich habe den vorigen Tag sehr grob (insolemment) mit ihm gesprochen, endigte.

Ur-

Urtheilen Sie selbst, wie dieser Ausdruck mich beleidigen mußte. Und doch war die einmal gefasste Entschliessung, eine immer gleiche Mäßigung zu zeigen, stark genug, auch hier mich in Schranken zu halten. Lächelnd antwortete ich ihm, kehrte mich dann zu den Deputirten und sagte: Finden Sie das Wort nicht sehr naïv? — Mein Lächeln brachte ihn auf, und mit einem unbeschreiblich stolzen Ton fragte er mich; wen glauben Sie vor sich zu haben? Ich werde Sie Lebensart lehren. Hier, ich gestehe es, ward meine Galle rege. „Ich weiß es sehr gut, antwortete ich ihm, daß der Coadjutor von Paris jetzt mit dem Herrn Cardinal Mazarin spricht, aber wie mir scheint, glauben Sie, als Cardinal von Lothringen mit dem Suffragant von Metz zu reden.“ Alle Anwesende, und ihre Anzahl war nicht klein, freuten sich über diesen Ausdruck, den die Hitze mir eingab. Ich ließ die Deputirten des Capitels bei mir speisen, und da wir eben im Begriff waren nach Paris zurückzukehren, sahen wir den Marschall von Estrées *) eintreten. Sein Endzweck war mich zu bitten, die Sache nicht abzubrechen, und mir zugleich zu versichern, daß noch alles gut gehen könnte. Da er sah, daß ich ungerührt von seinen Bitten blieb, erklärte er sich bestimmter, und gestand mir, daß ihm die Königin aufgetragen habe, mich zu einer zweiten Unterredung zu ihr zu bringen. Unverzüglich gieng ich mit den Deputirten zu ihr hin, und wir fanden sie über alle Beschreibung besänftigt, verändert, wohlwollend. Nicht wegen jener Angelegenheit, sagte sie mir in Gegenwart der Deputirten, für die wohl leicht ein Ausweg

*) César von Estrées, damaliger Abbe und nachheriger Cardinal starb 1714.

weg würde zu finden seyn, hätte sie mich sehen wollen, sondern blos um mir über meine Art, wie ich mit dem armen Cardinal, der so sanft wie ein Lamm sey, und mich wie seinen Sohn liebte, gesprochen habe, einen kleinen Verweis zu geben. Diese Erklärung begleitete sie mit mancherlei wohlwollenden Aeußerungen, und zuletzt gab sie dem Dechanten und dem Deputirten Befehl, mich zu dem Cardinal zu führen, und dort vereint, über das was zu thun sey, zu berathschlagen. Diesen Schritt zu thun kostete mir viel Verleugnung, und ich versicherte der Königin, daß nur sie allein auf der ganzen Welt, mich dazu hätte bringen können. Noch sanfter als die Gebieterin fanden wir den Minister, tausend Entschuldigungen sollten mich das Wort insolemment vergessen machen, und er versicherte, was vielleicht auch wahr seyn konnte, daß er geglaubt habe, es habe den Sinn von insolito (ungewöhnlich). Nie ist wohl mehr verbindliches gesagt worden, aber ausgemacht wurde nichts, und er verschob alles bis auf eine kleine Reise, die er in einigen Tagen nach Paris thun wollte. Unbefriedigt kamen wir nach Paris zurück, und erwarteten hier seine Verordnungen. Statt ihrer kam nach vier oder fünf Tagen, der Ceremonien-Lieutenant Sainctot um Mitternacht zu mir, und brachte mir einen Brief von dem Erzbischof. Dieser enthielt den Befehl, mich den Ansprüchen des Bischofs von Warmie auf keine Weise zu widersehen, und ihn die Trauungszeremonie vollziehen zu lassen. Wäre ich weise gewesen, so hätte ich mich hier mit dem was ich gethan hatte, begnügt; denn niemals ist es klug, wenn uns ein günstiger Zufall noch Auswege darbietet, wo wir mit Ehren uns aus Hoffhändeln herauswickeln können, sie unbenutzt zu lassen. Aber ich war jung und gereizt. Ich sah, daß sie in Fontainebleau ihr Spiel mit mir getrieben und nur darum mir, dem Scheine nach, so ehren-

voll

voll begegnet hatten, weil sie Zeit gewinnen wollten, an meinen Onkel nach Ungers einen Courier abzusetzen. Doch bezwang ich mich in Sainctor's Gegenwart, ich ließ ihn nichts von meiner Stimmung ahnen, vielmehr schien ich froh, durch den Erzbischoff aus aller Verlegenheit gerissen zu seyn. Aber kaum hatte er mich verlassen, so eilte ich, die Ersten des Capitels, die alle mit mir gleich dachten, bei mir zu versammeln, und sie von meinen Absichten zu unterrichten. Und so geschah es, daß Sainctor, als er sie am folgenden Morgen zusammen berufen lies, um ihnen, wie es üblich ist, die lettre de cachet zu überliefern, mit der Antwort: daß der Erzbischof über das Schiff der Kirche nach seinen Gefallen gebieten könnte, daß aber das Capitel das ihm zugehörige Chor, nie einem andern als seinem Erzbischof oder seinem Coadjutor überlassen werde, an den Hof zurückkehren mußte. Dem Cardinal entgieng der Sinn dieser Antwort nicht, und er entschloß sich die Ceremonie in der Capelle des königlichen Pallastes vollziehen zu lassen. Von dieser sagte er, sey der Grosalmosenier Bischof. Aber von Neuem trug ich ihm bei diesem noch wichtigern Fall, die Schwierigkeiten der Ausführung vor, und der gereizte Cardinal suchte meinem Brief eine lächerliche Wendung zu geben. Jetzt zeigte ich der Königin von Pohlen, wie ich wieder meinen Willen, genöthigt seyn würde, eine so vollzogene Heurath für nichtig zu erklären; wenn sie nicht den einzigen Ausweg, den es noch gäbe, einschlagen wollte; diesen nehmlich, daß der Bischof von Warmie, wenn sie wirklich im königlichen Pallast getraut würde, eine schriftliche Erlaubnis darzu bei mir abholte.

Die Sache war dringend, es war nicht mehr Zeit eine neue Erlaubnis aus Ungers zu erwarten, die Königin von Pohlen wollte ihre Verheurathung auch vor

dem kleinsten Zweifel gesichert wissen, und der Hof sah sich in der Nothwendigkeit nachzugeben, und in meinen Vorschlag zu willigen; der auch bald vollzogen ward.

So lebhaft ich es auch fühle, wie sehr diese gedehnte, trockene und langweilige Erzählung Ihrer Nachsicht bedarf, so ist doch es nothwendig, Sie mit drei oder vier ähnlichen kleinen Streitigkeiten mit dem Hof, wegen ihres Zusammenhangs mit den darauf folgenden wichtigern Scenen bekannt zu machen, und ich erbitte mir noch, für einige derselben ihre Gedult. Dann hoffe ich Ihnen wichtigern und angenehmern Stof darbiehen zu können.

Bald nach der Verheurathung der polnischen Königin, kam der Herzog von Orleans am Ostersfest zur Vesper in die Kirche unserer lieben Frauen. Vor seiner Ankunft fand ein Officier seiner Garde meinen Fußteppich an seiner gewöhnlichen Stelle, unmittelbar unter dem Stuhl des Erzbischofs, nahm ihn weg, und legte Monsieurs Teppich dafür hin. Ich erfuhr es unverzüglich, aber überzeugt, daß der leiseste Verdacht, sich einem Prinzen von Geblüt gleich stellen zu wollen, unvermeidlich ein lächerliches Licht zurückwirft, wies ich diejenigen vom Capitel, die mich darauf aufmerksam machen wollten, selbst nicht ohne Bitterkeit, zurück. Doch leise winkte mir der Theologal, ein gelehrter und kluger Mann auf die Seite, und belehrte mich umständlich über Dinge, die ich noch nicht wußte. Er machte mir die Folgen begreiflich, die eine Trennung des Coadjutors vom Erzbischof, sey auch die Ursache, welche sie wolle, nach sich ziehen könnte. Beschämt und überzeugt erwartete ich Monsieur am Eingang der Kirche, und wagte es ihm das, was ich, die Wahrheit zu sagen, nur eben selbst erst erfahren hatte, vor-

zu-

zu stellen. Es ward gut aufgenommen, er gab Befehl,
 für seinen Teppich den meinigen wieder hinzulegen, und
 man reichte mir vor ihm den Weihrauch. Die Vesper
 war geendigt, und ich machte mich gegen den Herzog
 über mich selbst lustig. „Wie beschämt, sagte ich, wür-
 „de ich über diesen ganzen Vorfall seyn, wüßte ich nicht,
 „daß der geringste Carmelitermönch, der vorgeßern
 „früher als Ihre königliche Hoheit sein Gebet am Kreuz
 „verrichtete, das nehmliche ohne Bedenken gethan hat.“
 Ich wußte, daß Monsieur am Charfreitag dem Got-
 tesdienst der Carmeliter beigewohnt hatte, und, daß
 alle von der Geißlichkeit bei der Anbetung des Kreuzes
 den ersten Rang haben, war mir eben so wenig fremd.
 Mein Einfall gefiel, und als eine feine Höflichkeit er-
 zählte ihn Monsieur am Abend seinem Cirkel wieder.
 Aber wie änderte er seine Meinung, als er am folgen-
 den Tag nach Petit Bourg reiste, wo la Riviere ihm
 mein Verfahren als eine öffentliche Beleidigung schil-
 derte. Der Eindruck war so tief, daß er an demsel-
 ben Tag, wo er zurückgekommen war, den Marschall
 von Crees, der das Fest über in Caevres gewesen war,
 ganz laut fragte, ob sein Pfarrer ihm den Vorrang
 streitig gemacht habe? Leicht begreiflich wird es Ihnen
 seyn, welche Wendung dies der Unterhaltung gab. Die
 Witzeleien der Hofleute machten den Anfang, und ein
 Schwur von Monsieur, daß er mich nöthigen wollte wie-
 der in der nehmlichen Kirche meinen Platz einzunehmen,
 und den Weihrauch nach ihm, mir reichen zu lassen, endigte
 die Scene. Ganz außer Fassung kam Herr von Rohan-
 Chabot *), der bei der Unterhaltung gegenwärtig ge-
 wesen war, zu mir, und erzählte mir, das Resultat
 der

*) Heinrich Chabot im Jahr 1645 mit Margaretha Herz-
 zugin von Rohan, die Tochter und Erbin des großen
 Herzogs von Rohan, verheuratet. Unter der Beding-
 ung,

derselben, und eine halbe Stunde später brachte mir ein Kammerier der Königin den Befehl, sogleich zu ihr zu kommen. Was sie mir auch anfänglich vor Versicherungen gab, wie leid es ihr thäte, Monsieur in dieser fürchterlichen Aufwallung zu sehen, so war doch immer das Resultat, das sie nothwendig auf seine Seite treten mußte, und durchaus von mir verlangte, daß ich seine Forderungen befriedigte, und den folgenden Sonntag in der Kirche unserer lieben Frauen ihm die eben erwähnte Genugthuung gewähren sollte. Meine Antwort war, wie Sie sich leicht denken können, und ich ward wie gewöhnlich an den Cardinal gewiesen. Mit seiner gewöhnlichen Feinheit versicherte mir dieser den innigen Antheil, den er an meiner peinlichen Lage nähme, bitter tadelte er den Abt la Riviere, daß er Monsieur zu diesem Schritt reizen konnte, und hofte auf diesem sanft scheinenden und gültlichen Weg mich unvermerkt zu der verlangten Erniedrigung zu bringen. Aber, als er sah, daß seine Kunst an mir scheiterte, veränderte sich schnell sein Ton; Hoheit und Gewalt sollten nun bewirken, was Bitten nicht vermochte. Bis jetzt, sagte er, habe er als Freund mit mir gesprochen, nun zwingt er mich den Minister reden zu lassen. Unvermerkt mischten sich unbestimmte Drohungen in seine Bemerkungen, und in der Hitze des Gesprächs gieng er endlich zum lauten Spott über. Wer in seinen Handlungen als ein St. Ambrosius erscheinen wollte, sagte er, der müsse auch ein solches Leben führen wie er. Damit zwei oder drei Prälaten, die am andern Ende des Zimmers waren, ihn vernehmen könnten, legte

gung, daß die aus dieser Ehe erzeugten Kinder, den Namen und das Wappen des Hauses Rohan führten, brachten sie ihm das Herzogthum Rohan u. s. w. zu. Er starb 1655.

te er einen besondern Accent auf diese Worte. Ebenso wenig glaubte ich in meiner Antwort minder vernünftig seyn zu dürfen. „Ich will versuchen, versetze ich, den Wink Ihrer Eminenz zu benutzen, bis dahin aber im gegenwärtigen Fall den Ambrosius nachzuahmen suchen, damit er mir in allen andern Fällen die Kraft ihm nachzuahmen verleibe.“ Voll Bitterkeit brachen wir zuletzt die Unterredung ab, und so verließ ich den königlichen Pallast.

Von Neuem bestürmten mich nun bald darauf der Marschall von Crees und Herr von Seneterre *) und baten alle Künste der Beredsamkeit auf, mir diese Erniedrigung als ehrenvoll zu mahlen. Wie auch sie ihre Mühe verloren sahen, deuteten sie leise darauf hin, daß Monsieur wohl zu gewaltsamen Mitteln schreiten, mich durch seine Soldaten wegnehmen, und an den bestimmten Platz in die Kirche unserer l. Frauen, unter ihn selbst hinbringen lassen könnte. Anfänglich fand ich diese Idee zu lächerlich. Als ich aber am Abend vom Herrn von Choisi, Monseurs Canzler, Bestätigung erhielt, that ich den lächerlichen Schritt, mich — was, wie Sie glauben können, in einer Zeit des Friedens, wo nicht der leiseste Schein von Unruhe sichtbar war, gegen einen Prinzen vom Geblüt in keiner Hinsicht klug war — in Vertheidigungsstand zu setzen. Nach meinem Gefühl, war dies die größte Thorheit meines ganzen Lebens, und doch begünstigte sie das Glück. Dem Duc, dessen Verwandter ich war, gefiel meine Verwegenheit — er war dem Abbe von la Riviere nichts we-

ni-

*) Heinrich von Saint Nectaire, der zwente dieses Namens, genannt Seneterre, Herzog von la Ferte Mabert. Er ward 1651 Marschall von Frankreich, und starb 1681.

niger als günstig, weil dieser kurz zuvor unbescheiden genug gewesen war, um darüber, daß man den Prinzen von Conti *), bei Ernennung zur Cardinals Würde den Vorzug vor ihm gegeben hatte, Empfindlichkeit gezeigt zu haben. Auch war er ganz von der Güte meiner Sache, die auch wirklich sonnenklar erwiesen, und durch eine kleine Schrift, die ich schnell in Umlauf gebracht hatte, vor den Augen des Publikums vollkommen gerechtfertigt war, überzeugt. Er sagte dies dem Cardinal, mit dem Zusatz, daß er Gewaltthätigkeiten gegen mich, seinen Verwandten und Diener, von keinem, wer es auch sey, dulden wolle, und daß er, bevor er diese Sache beendigt sähe, nicht zur Armee abreisen würde.

Eine Trennung zwischen Monsieur und dem Duc, das war, was der Hof äußerst, und noch weit mehr der Prinz selbst fürchtete. Das Blut erstarrte in seinen Adern, als er von der Königin, die Aeußerung seines Sohnes erfuhr. Athemlos kam er zu mir und als er sechzig oder achtzig von Adel bei mir fand, hielt er es für ausgemacht, was gleichwohl völlig ungegründet war, daß hier von einer mit dem Duc verbundenen Parthey die Rede seyn müßte. Schwüre, Drohungen, Bitten und Liebkosungen wechselten in sonderbarem Gemisch bei ihm ab, und in seinen Ergießungen entschlüpfen ihm Worte, die mir die Theilnahme des Ducs stärker und thätiger, als er sie mir selbst geschildert hatte, darstellten. Von diesem Augenblick an, widerstand ich nicht länger. Viel lieber würde ich, versicherte ich den Prinzen, alles ohne Ausnahme thun, ehe ich dulden könnte, daß der Friede des königlichen Hauses um meinetwillen gestört werde. Diese
schnell

*) Armand von Bourbon, starb 1666.

schnelle Veränderung, gerade in dem Augenblick, da mir der Prinz selbst verrathen hatte, welche eine thätige Unterstützung ich von dem Duc zu erwarten hätte, rührte ihn, der mich bis dahin unerschüttert gesehen hatte, so sehr, daß auch er seine Gesinnung änderte, und, da er kurz zuvor keine Genugthuung für Monsieur groß genug fand, jetzt ganz bestimmt erklärte, daß die, wozu ich mich längst erbaten hatte, vollkommen hinreichend sey. Dies war: ihm in Gegenwart des ganzen Hofes zu bekennen, daß ich nie gegen die ihm schuldige Ehrfurcht hätte sündigen wollen, und daß blos die Ordnung der Kirche, wovon ich ihm schon Rechenschaft abgelegt habe, mich zu dem vermocht hätte, was ich in unserer Hauptkirche gethan. Dies geschah auch wirklich, so sehr der Cardinal und der Abt la Riviere dagegen wütheten. Der Prinz jagte ihm ein solches Schrecken vor dem Duc ein, daß sie nachgeben mußten. Von ihm ward ich zu Monsieur geführt, wo die Neugierden ganzen Hof versammelt hatte. Ich sagte ihm wörtlich, was ich Ihnen eben angeführt habe. Er fand meine Gründe vollkommen gültig, zeigte mir seine Medaille, und so ward diese Geschichte, die ich bei allem Recht, so leicht durch mein Benehmen hätte verderben können, gänzlich geendet.

Natürlich, daß das üble Benehmen, worin ich durch diesen letztern Vorfall und die Verheurathung der Königin von Pohlen, mit dem Hofe stand, den Hofleuten zu ihren gewöhnlichen Wendungen Veranlassung ward. Aber sie waren ohne Erfolg, und ich wurde hier überzeugt, daß alle Mächte nichts gegen den guten Ruf eines Mannes vermögen, der ihn in seinem Fach zu erhalten weiß. Alles was in der Geistlichkeit auf den Namen eines Gelehrten Anspruch machte, erklärte sich für mich, und kaum waren sechs Wochen verflossen, so

be-

bemerkte ich, wie selbst der größte Theil derer, die mich getadelt hatten, jetzt mich nur beklagt zu haben glaubten. Tausend Erfahrungen haben mir späterhin diese Bemerkung bestätigt.

Bald nachher gelang es mir, dem Hof selbst seinen Beifall abzundthigen. Die Versammlung der Geistlichkeit näherte sich ihrem Ende, und man war im Begrif, sich über das übliche Geschenk an den König zu berathschlagen. Ich freute mich bei dieser Gelegenheit der Königin durch die Gefälligkeit, die ich mir hier zur Regel machte, einen Beweis geben zu können, daß der Grund meines Widerspruchs in den zwei vorhergehenden Fällen, nur in der Pflicht, für die Würde meines Standes zu wachen, und keineswegs in Undankbarkeit gegen sie, zu suchen sey. Ich trennte mich von der Parthey der Eiferer (zélez), an deren Spitze der (Bischoff) von Sens stand, und verband mich mit denen von Arles und Chalons, die mit weit mehr Weisheit, im Grunde, die nehmlichen Gesinnungen vereinten. Mit Herrn von Arles besuchte ich sogar den Cardinal, und verließ ihn, höchst zufrieden, mit mir, so daß er den Tag darauf öffentlich sagte; er fände, daß ich im Dienst des Königs die nehmliche Festigkeit zeigte, wie bei Behauptung der Würde meines Charakters. Ich erhielt den Auftrag, die beim Schluß der Versammlung stets übliche Rede zu halten, und der Grund, warum ich Ihnen nichts näheres davon sage, ist, weil Sie sie gedruckt lesen können. Genug die Geistlichkeit war damit zufrieden, der Hof sand sie schon und der Cardinal Mazarin lud mich beim Weggehn ein, den Abend mit ihm allein zu speisen. Hier zeigte er sich mir so vollkommen von allen den üblen Eindrücken frei, die ihm andere gegen mich beigebracht hatten, daß ich fest überzeugt bin, er glaubte es in die-

sem

sen Augenblicken wirklich selbst zu seyn. Aber ich konnte dem Hof nicht lange gefallen, weil ich in Paris zu sehr gefiel. Das war in den Augen eines nach Büchern politischen Italieners, mein ganzes Verbrechen, und die Gefahr dieses Verbrechens wuchs durch meinen natürlichen, uner künstelten Aufwand, der meiner Nachlässigkeit selbst neuen Glanz ertheilte, durch beträchtliche Almosen und durch eine Freigebigkeit, deren Wiederhall oft nur desto lauter erscholl, je heimlicher sie vollbracht wurde. Ich hatte erst keinen andern Grund zu dieser Handlungsweise, als dem Zug meines Herzens zu folgen, und nur den Wunsch, meine Pflicht zu erfüllen. Aber dann, als ich mich gegen den Hof im Gleichgewicht halten mußte, da zwang mich Nothwendigkeit ihr getreu zu bleiben, und sie vielmehr noch zu verstärken. Doch hier ist noch nicht der Ort zu dieser nähern Beleuchtung. Meine Absicht war bloß, Ihnen zu zeigen, wie der Hof zu einer Zeit schon Argwohn gegen mich schöpfte, da in mir noch nicht der leiseste Gedanke aufgestiegen war, daß ich ihm je Veranlassung darzu geben könnte. Hier finden Sie bestätigt, was ich Ihnen oft mit Ueberzeugung sagte, daß wir öfter vom Argwohn, als vom Zutrauen betrogen werden. Auch den Minister verleitete das Mißtrauen, das ihm meine Lage in Paris einflößte, zu den Fallstricken, die Sie ihn mir haben legen sehen, und nach unserer Versöhnung in Fontainebleau, drei Monate später zu einem neuen Versuch.

Der Bischof von Leon *) aus dem Hause von Rieux, war von dem Cardinal von Richelieu durch ein gegen die

*) Renatus von Rieux starb bald nachher, als er in seine Würde wieder eingesetzt worden war, den achten März 1651.

die Würde und Freiheit der französischen Kirche beleidigendes Verfahren, entsetzt worden. Die Versammlung von 1645 beschloß ihn wieder einzusetzen; und so groß auch der Widerspruch war, so wurde man doch zuletzt darüber einig. Erst nach langem Widerspruch, wie er immer pflegte, gab auch der Cardinal Mazarin, von seiner Seite nach, ertheilte der Versammlung persönlich sein Wort zur Wiedereinsetzung, und versprach öffentlich, daß in 3 Monaten die Erfüllung desselben erfolgen sollte. Auf dieses Versprechen gieng man auseinander, nachdem man zuvor, weil ich mich am zuverlässigsten in Paris aufhielt, mich noch in seiner Gegenwart, zur Betreibung dieser Angelegenheit ernannt hatte. Wir erhielten in der Folge von seiner Seite alle mögliche Versicherung, daß er seinem Versprechen getreu bleiben werde, und auf seine Veranlassung schrieb ich zwei- oder dreimal an die Provinzen, daß nichts zuverlässiger seyn könnte. Jetzt war der Augenblick der Entscheidung gekommen, und auf einmal veränderte er seinen Entschluß. Auf seine Veranlassung drang die Königin in mich, der Sache durch eine Ausflucht, die mich unvermeidlich entehrt haben würde, eine andere Wendung zu geben. Ich ließ nichts unversucht, was ihn wieder zu sich selbst bringen konnte. Die Fassung, mit der ich mich betrug, überstieg die Anlagen meines Alters; aber als ein monatliches fortgesetztes Bestreben noch immer fruchtlos blieb, da verlor ich die Gedult und entschloß mich, die Provinzen mit aller, meinem Bewußtseyn und meiner Ehre schuldigen, Wahrheit von dem ganzen Verfahren zu unterrichten. In dem Moment, wo ich den Circularbrief, den ich deshalb schrieb, eben schließen wollte, kam der Duc zu mir. Er laß, und nahm mir ihn, mit der Versicherung, daß er die Sache endigen wollte. Noch in derselben Stunde gieng er zum Cardinal, und

das

das lebendige Gemälde, der Folgen, das er ihm aufstellte, bewirkte, daß ich bald darauf die Ausfertigung erhielt.

Hier fehlen 5 Blätter.

Wenn ich nicht irre, so habe ich schon bei einer andern Stelle dieser Erzählung, bemerkt, daß die vier ersten Jahre der Regentschaft noch durch die schnelle Wirksamkeit, die der Cardinal Richelieu dem königlichen Ansehen zu verleihen gewußt hatte, belebt und regiert zu seyn schienen. Als Richelieu's Schüler und noch mehr in einem Land geboren und erzogen, wo die Gewalt des Papstes keine Gränzen hat, hielt der Cardinal Mazarin diese schnelle Thatkraft für natürlich, und dieser Irrthum war die Veranlassung des bürgerlichen Kriegs. Veranlassung war Er, aber die Quelle, glaube ich weit entfernter suchen zu müssen.

Seit mehr als zwölfhundert Jahren wird Frankreich von Königen regiert, aber nicht immer waren sie so ausschließend Könige, wie jetzt. Nie haben aufgezeichnete Gesetze den Gränzen ihrer Gewalt so bestimmte Regeln vorgeschrieben, wie bei den Königen von England und Arragonien, durch angenommene Gebräuche ward sie blos gemildert. Diese waren anfänglich den Generalkräften und später den Händen der Parlementer zur Aufsicht anvertraut. Fast gänzlich zerstörte Monumente des Mittelwegs, den unsere Väter zwischen der Anmaßung der Könige, und der Zügellosigkeit der Völker zu finden wußten, sind die Aufzeichnung und sorgfältige Aufbewahrung der mit andern Mächten geschlossenen Verträge, und die Bestätigungen der Edicte zu Geldauslagen. Dieses keine Gleichgewicht ist von den weisen und guten Fürsten als eine Wurze ihrer Gewalt, wodurch diese ihren Unterthanen erst schmachtlast

werden konnte, und von den Unfähigen und Bbsartigen als ein Hinderniß ihrer Launen und Ausschweifungen gehalten worden. Wir lernen aus der Geschichte des Sire von Joinville ganz deutlich, daß der heilige Ludwig es gekannt und geachtet hatte, und die Werke von Oresmus Bischof von Liseux, und des berühmten Juvenal des- Ursins sagen uns, das Carl V., der sich des Namens des Weisen würdig gemacht hat, nie seine Gewalt über die Gesetze und seine Pflicht erhaben glaubte. Hingegen fiel der mehr betrügerische als kluge Ludwig XI. dies Gesetz wie alle übrige aufs Gerathewohl an. Ludwig XII. würde es wieder hergestellt haben, wenn der Ehrgeiz des Cardinal von Amboise *), der unumschränkt über ihn herrschte, sich nicht dawider aufgelehnt hätte. So lag auch unter Franz I., den unersättlich habüchtigen Connetable von Montmorenci **), mehr daran, die königliche Gewalt auszubreiten, als sie zu mäßigen. Die weitumfassenden und feinen Pläne der Herrn von Guise erlaubten ihnen nicht unter Franz II. an ihre Einschränkung zu denken. Unter Carl XI. und Heinrich III. war der Hof so sehr von unaufhörlichen Unruhen bestürmt, daß alles was nicht Unterwerfung war, schon als Empörung erschien. Heinrich IV. dem sein Vertrauen auf sich selbst kein Mißtrauen gegen die Gesetze erlaubte, bewies durch die Rücksichten die er für die äußerst kühnen Gegenvertretungen Miron's, Vorstehers der Kaufleute, wegen der Einkünfte des Stadthauses (hôtel de ville) zeigte, wie sehr er die Gesetze ehrte. Von Ludwig XIII. sagte

*) Georg von Amboise der erste dieses Namens. 1498 war er Cardinal, in der Folge erster Staatsminister von Ludwig XII. Er starb 1510.

***) Anne von Montmorenci, Connetable im Jahr 1538 starb 1567.

te Herr von Rohan, daß er auf seine Gewalt nur eifersüchtig sey, weil er sie nicht kenne; der Marschall von Ancre *) und Herr von Luynes **) waren selbst zu unwissend, um ihn darüber belehren zu können. Ihr Nachfolger der Cardinal von Richelieu wußte aus der ganzen Summe von schlimmen Absichten und Unwissenheiten zweier vergangener Jahrhunderte, gleichsam den Grund zu bilden, worauf er das Gebäude seines eigenen Interesse aufführte. Es gelang ihm die Forderungen seines Eigennuzes in das Gewand nützlicher und zur Befestigung des königlichen Ansehens unentbehrlicher Grundsätze zu kleiden, und mit Hülfe des Glücks, durch den Sieg über die protestantische Partei in Frankreich, den Triumph der Schweden, die Schwäche des Kaisers und die Unfähigkeit Spaniens, vermochte er aus der gesetzmäßigsten aller Monarchien die gefährlichste und empdrenkste Tyrannen, die vielleicht je einen Staat bezwungen hat, zu bilden. Wie die Gewalt der Gewohnheit in einigen Ländern stark genug ist, die Menschen an das Feuer zu gewöhnen, so hat sie auch uns gegen Dinge verhärtet, die unsere Väter mehr als die Flammen scheuten. Die Knechtschaft, die sie mehr aus Eifer für den Vortheil ihrer Gebieter, als für ihren eigenen, unüberwindlich verabscheuten, fühlen wir gar nicht mehr, und was sonst für Tugend galt, hat jetzt der Cardinal von Richelieu zum Verbrechen gestempelt. Jene Märtyrer des Staats, die Miron, die Harlais, die Marillacs, die Pibracs, die Fayes, die durch ihre reinen und wohlthätigen Grundsätze, mehr Factionen zerstört haben, als das Gold aus Spanien und England hervorrufen

G 3

konn-

*) Concino Concini ward 1617 im Louvre getödtet.

**) Carl Albert Herzog von Luynes ward 1621 Conneta- ble, und starb in dem nehmlichen Jahr.

Konnte, waren alle die Vertheidiger einer Lehre gewesen, wegen deren Aufrechthaltung der Cardinal von Richelieu den Präsidenten von Barillon nach Amboise verbannte. Er war es, der Magistratspersonen zu bestrafen anfieng, wenn sie auf Wahrheiten beharrten, denen sie mit Gefahr ihres Lebens treu zu bleiben geschworen hatten.

Alle weise und von ihrem wahren Vortheil überzeugte Regenten, legten ihre Verordnungen im Schooß der Parlementer nieder. Sie wußten, daß sie dadurch einen Theil der Mißgunst und des Hasses, den die Vollziehung auch der heilsamsten, oft unentbehrlichsten Verordnungen zuweilen nach sich zieht, von sich ablenken konnten. Dem höchsten König ähnlich, der stets seine einmal gegebenen Gesetze befolgt, glaubten sie sich nicht zu erniedrigen, wenn sie sich selbst an ihre Vorschriften banden. Aber die, durch ihr Glück immer verblendeten Minister, waren mit dem, was die Verordnungen erlaubten, nicht zufrieden, und sannten nur auf ihren Umsturz, und nie hat wohl einer mit eben so viel Unflugheit als Eifer daran gearbeitet, wie der Cardinal von Richelieu.

Nur die Gottheit vermag aus eigener Kraft fest zu stehen. Die wohlgeingerichtesten Monarchien und die unumschränktesten Monarchen, können sich nur durch die vereinte Kraft der Waffen und der Gesetze aufrecht erhalten. Die Vereinigung dieser beiden ist so nothwendig, daß das Eine ohne das Andere nicht bestehen kann. Gesetze ohne Armeen verlieren ihr Ansehn, und Armeen, die kein Gesetz in Zügel hält, versinken bald in Anarchie. Als die römische Republik durch Julius Cäsar zerstört war, lebte die durch die Stärke seiner Waffen seinen Nachfolgern errungene Gewalt nur noch so lange, als sie selbst das Ansehen der Gesetze aufrecht zu erhalten vermochten. Aber kaum war dieses

ver-

verloren, so schwand auch die Gewalt der Kaiser, und gerade diejenigen, welche sich als ihre Günstlinge ihrer Siegel und Waffen bemächtigt hatten, zehrten nun ihre Gebieter auf, und saugten das Schattenbild der königlichen Würde ruhig unter den Ruinen der erniedrigten Gesetze aus. So mahlt uns jenes dem Meißbietenden feite, römische Reich und der täglich mit dem Strick bedrohte Gebieter der Ottomannen mit blutigen Zügen die Verblendung derer, die ihr Ansehen nur durch Gewalt allein begründen wollen.

Warum aber fremde Beispiele suchen, wo in unserm Innern so viel zu finden sind? — Die Merovinger vom Throne zu stoßen, gebrauchte Pepin, so wie Capet zur Vertreibung der Carolinger die nehmliche Gewalt, welche die beiden vorhergehenden Minister, unter dem Namen ihres Gebieters, an sich gerissen hatten; und es ist merkwürdig, daß die Staatsminister (maires du palais) und die Grafen von Paris (comtes de Paris) immer bei Ersteigung des Throns ihrer Könige, gerade demselben Weg folgten, auf welchem es ihnen zuvor gelungen war, sich in die Gunst derselben einzuschmeicheln. Dieser Weg war kein anderer als die Schwächung und Abänderung der Staatsgesetze, wodurch sich kurzfüchtige Fürsten immer verblenden lassen, weil sie in dem, was in der Folge den Großen zum Vorwand dient, und dem Volk Bewegungsgrund zur Empörung ist, die Vermehrung ihrer Größe zu sehen glauben.

Ein so gewandter Kopf wie der Cardinal Richelieu mußte nothwendig alle diese Pläne berechnet haben; aber er opferte sie seinem Vortheil auf. Ihm lag daran ganz nach seiner Neigung zu herrschen, und dieser schrieb er, selbst da, wo es ihm nichts gekostet hätte,

niemals Regeln vor. Hätte ihm das Schicksal einen ihm an Werth gleichen Nachfolger gegeben, so weiß ich nicht, ob der Titel eines Premierministers, den er zuerst geführt hat, nicht in kurzer Zeit in Frankreich eben so verhaßt worden wäre, als es einst die Stelle eines maire du palais und eines comte de Paris geworden war. Aber das Schicksal sorgte, wenigstens in einer Rücksicht dafür, daß es dahin nicht kam. Sein Nachfolger, der Cardinal Mazarin, gab nicht und konnte dem Staat nicht den leisesten Argwohn von Usurpation geben. Hier glaube ich Ihnen die Schilderung dieser beiden Minister, die, obgleich auf verschiedene Art, viel zum bürgerlichen Krieg beigetragen haben, entwerfen zu müssen, und die Parallele zwischen beiden zu ziehen.

Der Cardinal von Richelieu stammte von guter Abkunft, und schon seine Jugend warf Funken seines Genies von sich. Er zeichnete sich in der Sorbonne aus, und frühzeitig entwickelte sich die Kraft und Lebhaftigkeit seines Geistes. Gewöhnlich wußte er meisterhaft seine Parthie zu nehmen. Nie brach er sein gegebenes Wort, wenn nicht ein allzu großer Gewinn ihn für das Gegentheil bestimmte, und dann vergaß er nichts, wenigstens die Form zu retten. Ohne freigebig zu seyn gab er immer mehr, als er versprach, und verstand, seine Gaben mit seltener Kunst zu würzen. Der Ruhm galt ihm zwar weit mehr als die Befehle der Moral gestatten, doch ist es wahr, daß der Mißbrauch, den er sich in dieser Uebertretung höherer Befehle in Rücksicht seines grenzenlosen Ehrgeizes selbst erlaubte, immer mit seinem Verdienste im richtigen Verhältniß stand. Weder sein Kopf noch sein Herz hob ihn über die Gefahr, aber eben so wenig unterlagen sie ihr; durch glücklichen Scharfsinn kam er
 ihr

Ihr mehr zuvor, als daß er sie durch hohen Muth überwand. Er war als Freund liebenswürdig, und die Liebe des Publikums war sogar sein heißer Wunsch. Aber vergebens besaß er die Höflichkeit, das gefällige Neußere und andere zu diesem Zweck erforderliche Talente; ihm fehlte jenes unbeschreibliche aus dem Innern hervorquellende Etwas, das unwiderstehlich die Herzen an sich reißt. Zwar stand die persönliche Majestät des Königs verdunkelt neben seiner Macht und seinem königlichen Stolz; dafür erfüllte er aber auch die Verpflichtungen der Königswürde mit einem Anstand, der es nur einem geübten Auge möglich machte, in dieser Anmaßung nicht das Gute mit dem Bösen zu vermengen. Nie hat ein Sterblicher mit so viel seinem Scharfsinn das Schlechteste von dem Schlechten, und das Gute von dem Besten zu unterscheiden gewußt wie er, und wie groß ist diese Eigenschaft für einen Minister! Die kleinlichen Rücksichten, die der Ausführung großer Pläne vorausgehen, konnten ihn nur zu leicht ungedultig machen; doch dieser Fehler, der in der Ueberlegenheit des Geistes gegründet ist, findet sich stets mit Einsichten gepaart, die ihn zu ersetzen wissen. Seine Religion reichte für die äußern Verhältnisse aus. Das Gute that er aus Neigung, oder aus Ueberlegung, so lange ihn nicht sein Vortheil für das Böse bestimmte; alsdann kannte er den Werth seiner Handlung immer vollenkommen. Ihm war der Staat nur wichtig, so lang er ihn zu benutzen hoste, und doch hat nie ein Minister so viel Talent besessen, die Welt zu überreden, daß er für die Zukunft sorge. So waren alle seine Laster von der Classe, die ein glänzendes Glück leicht zu großen Eigenschaften stempelt, weil sie zur Erreichung ihrer Zwecke immer großer Tugenden bedürftig sind.

Einem Mann, der mit so viel großen Eigenschaften wirklich begabt war, und von solchen, die ihm fehlten,

wenigstens den Schein anzunehmen wußte, was es, wie Sie selbst finden werden, etwas leichtes sich in der Welt jene Art von Ansehen zu erhalten, welche wohl Haß aber nie Verachtung zuzieht, und wodurch in einem geschlossenen Staat dem Mangel der Gesetze wenigstens eine Zeitlang abgeholfen wird.

Ganz entgegenesetzt war der Charakter des Cardinals Mazarin. Von niedriger Herkunft verlebte er seine Kindheit in dumpfer Vergessenheit. Als er einst am Eingang des Coliseum im Spiel betrog, gab ihm ein römischer Goldschmidt Moreto Stockschläge. Er war Infanterie-Hauptmann in Veltelin und, wie sein General Bagni mir erzählt hat, war ein seiner Betrug die Ursache, warum er in diesen nur 3 Monate langen Krieg gieng. Durch die Kunst des Cardinals Antoine*) die er sich nicht durch die besten Mittel erworben hatte, erhielt er die außerordentliche Nunciatur in Frankreich. Durch seine wollüstige Schilderungen und Italiänische Erzählungen erwarb er sich Chavigni's Beifall, und durch diesen gefiel er Richelieu, der ihn, wie man glaubt aus dem nehmlichen Grund zum Cardinal machte, warum einst Liberius vom Kaiser August zum Nachfolger als Kaiser ernannt wurde. Aber ungeachtet des Purpurs blieb er doch der Slave Richelieu's. Was man auch darüber sagt, so ist es doch wahr, daß ihn die Königin in Ermanglung eines andern wählte, und so erschien er anfänglich als das Original zu einem Theaterprinzen.

Durch das Glück verblendet, wie alle übrige mit ihm, wollte und sollte er als Richelieu in der Welt erscheinen, aber nur das Unverschämte der Nachahmung, ward
in

*) Antoine Barberini.

in ihm sichtbar. Was jener sich zur Ehre rechnete, dessen schämte er sich. Die Religion war das Ziel seines Afterswizes. Er versprach alles, weil er nichts zu halten gedachte. Nie war er wohlwollend, und nie hart, weil er für Wohlthaten so wenig als für Beleidigungen Gedächtniß hatte. Wie alle kleinen Seelen, liebte er sich selbst zu sehr, und hatte zu wenig Ehrfurcht für sich, wie alle denen ihr Ruf gleichgültig ist. Weil er oft furchtsam war, sah er das Uebel fast immer voraus, aber das ungleiche Verhältniß seiner Klugheit gegen seine Furcht, verhinderte ihn die nöthigen Mittel dagegen zu treffen. So viel Wis, Einschmeichlungsgabe, Munterkeit und Welt er auch besaß, so leuchtete sein verdorbenes Gefühl doch immer in so hohem Grad hervor, daß diese Eigenschaften im Unglück stets die Farbe des Lächerlichen an sich trugen, und wenn er glücklich war, nie den Anstrich des Betrügers verlohren. Was keiner je bewürkt hat, das that er, seine Betrügereien entehrten sogar seine Würde als Minister des Staats, und so ward er selbst durch diese Würde, so glücklich und unumschränkt er ihrer auch genoß, verunstaltet. Unvermerkt sank die Verachtung, die gefährlichste Krankheit eines Staats, deren ansteckende Luft von dem Oberhaupt nur allzu leicht und schnell auf die übrigen Glieder herabweht, auf ihn nieder.

Jetzt, nach allem was ich gesagt habe, wird es Ihnen sehr begreiflich seyn, wie in einer solchen Staatsverwaltung, die so nahe neben dem Cardinal Richelieu stand, und so sehr von der seinigen verschieden war, viel verdrüßliche Ereignisse vorkommen konnten und mußten.

Ich habe Ihnen die äußere Form der vier ersten Jahre der Regenschaft gezeichnet, und Sie zugleich mit der Wirkung, die Deansforts Verhaft anfänglich in allen Gemüthern hervorbrachte, bekannt gemacht. Es

ist unleugbar, daß durch diese That eine Achtung, die selbst der Glanz des Purpurs in den Herzen der Unabhängigen nicht hatte bewirken können, für diesen Mann rege ward. Bei dieser Gelegenheit spottete, wie mit Ondedei *) gesagt hat, der Cardinal selbst mit ihm über die Leichtgluckigkeit der Franzosen; aber zugleich versicherte jener daß vier Monate später Mazarin sich selbst die vollkommne Bewunderung gewent, sich selbst seiner Meinung nach, für einen zweiten Richelieu gehalten, und ihm an Talent noch zu übertreffen geglaubt habe. Wollte ich Ihnen alle seine Fehler, deren kleinster, durch einen besonderer Untersuchung würdigen Grund, die äußerste Wichtigkeit erhielt, erzählen, so würden ganze Bände sie nicht fassen.

Der Cardinal Richelieu hatte an die Zersthorung aller alten Staatsmaximen die letzte Hand gelegt. In seine Fußstapfen getreten, wandelte der Cardinal Mazarin einen Pfad, der rings mit Abgründen begrenzt war, die sein Vorgänger wohl kannte, wogegen Er aber die Schutzwehr nicht brauchte, durch welche jener seine Schritte gesichert hatte. Nur Ein Beispiel mag Ihnen diese so viel in sich fassende Allegorie, wo möglich, erklären. Der Cardinal Richelieu hatte das Ansehen der Corporationen zu schwächen gesucht, aber die einzelnen Mitglieder derselben zu schonen nicht vergessen. Schon dieses allein giebt Ihnen über alles übrige Aufschluß. Das Wunderbare dabei war, daß alles sogar ihn selbst zu betrügen mitwirkte. Es ist wahr, daß gewisse Ursachen, deren einige ich Ihnen bereits aus der Stimmung, worin der Cardinal Richelieu die Angelegenheiten, die Staatsverwaltung und die einzelnen Mitglieder des Reichs sand, diese Täuschung ganz natürlich bewirkten; doch ist es nicht zu leugnen, daß

*) Nachmaliger Bischof von Frejus.

daß sie außerordentlich war, und bis zum Unbegreiflichen stieg.

Mit einer gewissen dumpfen Erschlaffung, der immer große Symptome vorhergehen, ist, in Beziehung auf einen Staat, der letzte Grad von Verblendung erreicht. Diese Symptome wodurch in Frankreich jene convulsivische Bewegungen, von denen unsere Väter Zeugen waren, hervorgebracht wurden, waren der Umsturz der alten Gesetze, die Zerstörung jenes weisen Gleichgewichts, daß durch sie zwischen dem König und der Nation befestigt war, und die Gründung einer gänzlich despotischen Gewalt. Richelieu als Emperiker wollte die Heilung des Staats durch angreifende Arzneyen erzwingen, aber die Kraft, die er hervorpreßte, war eine unnatürliche, durch welche das Ganze mit den Theilen erschöpft wurde. Wie ein Anfänger in der Heilkunde, bemerkte der Cardinal Marzarin die Erschöpfung des Ganzen nicht, und versäumte, ihn durch die geheimen chemischen Hülfsmittel seines Vorgängers noch zu erhalten; durch fortgesetztes Ueberlassen schwächte er ihn noch mehr, und so versank er in eine Schlafsucht, die der Kurzsichtige für die Ruhe einer wahren Gesundheit nahm. Entkräftet und erschlast unter der Schwere ihrer Leiden, wagten die den Plünderungen der Oberaufseher überlassenen Provinzen keinen Versuch nach Freiheit mehr, weil jeder, den sie unter dem Cardinal Richelieu gemacht hatten, ihr Uebel nur vermehren und verbittern half. Das noch zu lebhafteste und nahe Andenken an die vergangenen Leiden, gab den Parlamentern, die noch ganz kürzlich unter der größten Tyranny geseufzt hatten, eine Art von Unempfindlichkeit gegen ihre gegenwärtige Bedrückungen. Der größte Theil der Großen, die aus dem Reich verwiesen waren, entschlummerten jetzt in träger Ruh auf ihren

ihren Lagern, die sie endlich mit Entzücken wiedergesunden hatten. So hätte bei einer weisen Schonung dieser allgemeinen Stumpfheit der Schlummer vielleicht noch lange dauern können. Aber der betrogene Arzt nahm ihn für den süßen Schlaf eines Gesunden, und wandte kein Mittel an, ihn zu unterhalten. Das Uebel kam heftiger zurück, der Kopf erwachte, Paris fühlte sich, Seufzer verkündeten die zurückkehrende Krankheit, man achtete ihrer nicht. Da entstand Raserey. Jetzt zu den nähern Umständen.

Die, meinem Gefühl nach, verdorbenste Seele ihres Jahrhunderts, der Finanz Oberaufseher, (Surtendant des Finances) Emery, suchte nur nach Namen, um neue Edicte zu erfinden. Wie könnte ich Ihnen das Gemüth dieses Mannes treffender mahlen, als durch den Zug, daß er einst — ich habe es gehört — vor dem versammelten Rath, behauptete, daß Treue und Gewissenhaftigkeit nur eine Tugend für den Handel sey, und daß ein Referent, der sie in den Angelegenheiten des Königs als Grund anführte, bestraft zu werden verdiene! — Kann etwas unperfekter seine schiefe Urtheilskraft schildern, als dies? — Und dieser Mensch, der in seiner Jugend zu Lion zum Hängen verurtheilt worden, war in allem, was das Innere des Reichs betraf, der unumschränkte Beherrscher des Cardinals Mazarin. Damit Ihnen der unbeschreiblich hohe Grad des Uebels begreiflich werde, das nur dann seinen Gipfel erreicht hat, wenn die Befehlshaber selbst mit frecher Hand schamlos den Schleier von ihren Schandthaten hinwegziehn, weil gerade in diesem Moment alle Achtung aus den Herzen der gehorchenden Classe entweicht, so habe ich Ihnen unter zwölf oder funfzehn ähnlichen Fällen, gerade diesen herausgehoben. Der

Mo.

Moment des Erwachens aus der Erschlaffung erscheint, aber gewaltsame Erschütterungen begleiten ihn.

Damals als die Schweizer fast erdrückt von der Schwere ihrer Ketten, kaum noch zu athmen schienen, erwachte auf einmal der Geist der Freiheit in 3 ihrer mächtigen Cantone, und war der Schöpfer neuer Bündnisse. Als die Holländer sich gänzlich unter das Joch des Herzogs Alba gebeugt glaubten, ward das zarte Kind ihrer Freiheit vom Prinzen von Oranien, der wie alle große Genien früher als seine Zeitgenossen in die Zukunft schaute, und die Gänge des Möglichen entdeckte, empfangen und gezeugt. Der Grund dieser Erscheinungen ist folgender. In einem leidenden Staat ist es die Dauer des Uebels allein, was Erschlaffung hervorbringt; sie ergreift die Einbildungskraft der Menschen und stellt ihnen ihr Uebel als unheilbar vor. Aber kaum zeigt sich ihnen ein Ausweg, und dieser findet sich unfehlbar, sobald das Uebel einen gewissen Grad erreicht hat, so fühlen sie sich auf einmal so neu belebt, so überrascht, so leicht, daß sie schnell zum andern Extrem fliegen, und eine Revolution die ihnen fast unmöglich schien, jetzt für leicht ausführbar halten. Diese Stimmung allein bringt zuweilen Revolutionen hervor. Unsere letztere war ein Beleg für alle diese Wahrheiten; denn wer hätte, drei Monate vor Anbruch der Unruhen die Behauptung gewagt, daß in einem Staat, wo das königliche Haus in vollkommener Eintracht lebte, der Hof sein Slave des Ministers, war, Provinzen und Hauptstadt ihm huldigten, wo die Armeen siegreich waren, die ständischen Collegien ganz ohnmächtig schienen, eine Revolution ausbrechen könnte? Wer es gethan hätte, würde, nicht bei dem gemeinen Hausen, sondern bei den Estren und Senneter-

ren für unsinnig gehalten worden seyn. Ein kleines Zeichen von Gefühl, ein Schimmer, oder vielmehr ein Lebensfunke, ward sichtbar. Und dieses anfänglich kaum wahrzunehmende Lebenszeichen kam nicht von Monsieur, nicht vom Prinzen, nicht von den Großen der Nation, nicht von den Provinzen her; es zeigte sich da zuerst, wo bis auf unser Jahrhundert keine Revolution ihren Ursprung genommen hat, wo sie durch andere bewirkt, sicher mit blutigen Befehlen gehandelt worden wäre, — bei dem Parlement. Das Tarif-Edict ward von ihm angegriffen, und kaum hatte es zu murmeln angefangen, so folgte ein allgemeines Erwachen. Vom Schlaf erwacht, tappte man noch wie im Dunkeln, nach den Gesetzen, und sie waren nicht mehr vorhanden. Vergebens erschreck man. Es schrie, es foderte sie einer von dem andern; in dieser Bewegung wurden die Fragen, die ihre Auslegung, da sie dunkel und durch ihre Dunkelheit ehrwürdig waren, entstehen ließen, selbst zweifelhaft und unsicher, und so der Hälfte des Publikums verhaßt. Das Volk drang in das Heiligthum, es riß den Schleier hinweg, der alles, was von den Rechten der Völker und der Könige gesagt und geglaubt werden kann, ewig umhüllen muß, weil nur das Schweigen ihre gegenseitige Verträge am besten verwahrt; der Pöbel zu Paris entweihete diese Mysterien. Doch, damit Ihnen alles deutlich wird, so wollen wir zu einzelnen Thatsachen zurückkehren.

Hier will ich, um Ihnen nicht zu langweilig zu werden, zwey Thatsachen, von denen die Eine zuerst die Wunde geöfnet, und die Zweite sie beträchtlich verschlimmert hat, aus einer zahllosen Menge herausheben, und die übrigen nur im Flug erwähnen.

Im August des Jahres 1647 lehnte sich das Parlement, nachdem es eine sehr beträchtliche Anzahl, den gan-

ganzen Staat, wie die einzelnen Glieder desselben, gleich zu Grunde richtender Verordnungen geduldet und sogar bestätigt hatte, endlich am Ende des Augusts 1647. gegen das Tarif-Edict auf, durch welches eine allgemeine Auflage, auf alle Lebensmittel, die in die Stadt Paris kommen, gelegt wurde. Da es länger als ein Jahr von der Steuerkammer (cour des aides) bestätigt, und Kraft dieser Bestätigung schon in Ausübung gebracht worden war, so wandten die Herrn vom Staatsrath alles an um es aufrecht zu halten. Als sie erfuhren, daß das Parlement im Begriff sey, die Vollziehung desselben, oder vielmehr die fernere Ausübung zu unterlagen, so duldeten sie, daß das Edict dem Parlement vorgelegt und seiner Prüfung unterworfen ward, in der Hoffnung, daß sie, wie ihnen in tausend andern Fällen gelungen war, die Beschlüsse der Versammlung nach ihrem Willen würden lenken können. Aber diesmal rechneten sie falsch. Das Maas war voll, die Gemüther waren in Aufruhr, und alles vereinte sich, das Edict zu verwerfen. Das Parlement ward von der Königin vorgeladen, und die Deputirten erschienen im königlichen Pallaste. Dem Canzler, der die Bestätigung der Steuerkammer zusprach, ward von dem ersten Präsidenten *), der für das Parlement redete, aufs eifrigste widersprochen. In Dingen dieser Art der Unwissendste aller Sterblichen, Cardinal Mazarin sagte, daß er sich wundere, wie ein so angesehenes Collegium sich mit solchen Kleinigkeiten abgeben könne. Wie hoch ihm dieser Ausspruch angerechnet ward, können Sie leicht denken.

Die

*) Matthäus Mole, Herr von Lasso und Champlatreux war 1584 geboren, und starb 1656.

Die besondere von Emery vorgeschlagene Verathschlagung zur Auffindung der Mittel, wie die Sache beizulegen sey, ward Tags darauf in der Versammlung der Cammern vorgetragen. Nach großen Widersprüchen, weil viele sie für ganz zwecklos und sogar für versänglich erklärten, ward sie endlich bewilligt. Aber sie entschied nichts, und der Staatsrath, der seine Hofnung vereitelt sah, und befürchtete, daß das Parlament ein Verbot erlassen möchte, das von dem Volk unfehlbar vollzogen werden wäre, gab, um wenigstens den Schein des königlichen Ansehens zu retten, eine Erklärung, wodurch die Taxe aufgehoben ward. Aber nach einigen Tagen erschienen fünf noch drückendere Edicte, die nicht mit der Hofnung, daß sie durchgehen würden, ausgefertigt waren, sondern blos zum Zweck hatten, das Parlament zur Bestätigung des Erfern zu zwingen. Dies geschah auch wirklich, mit gänzlicher Verweigerung der andern, unter so viel Einschränkungen, daß der Hof unmöglich sich darzu verstehen zu können glaubte, und von Fontainebleau aus, im Monat September, wie von oben herab ein Urtheil des Conseil ergehen ließ, wodurch der Parlamentsauspruch für nichtig erklärt, und alle Einschränkungen aufgehoben wurden. Hierauf antwortete die chambre des Vacations durch ein anderes, das die Vollziehung des Parlaments-Auspruchs befahl.

Der Staatsrath sah nun wohl ein, daß von dieser Seite kein Geld zu erhalten war. Jetzt forderte er das Parlament auf, sich, da es keine neuen Edicte genehmigen wollte, wenigstens nicht der Vollziehung anderer, die schon in der Versammlung bestätigt wären, zu widersetzen. Auf diese Forderung gründete er die Wiederherstellung einer vor zwei Jahren protocollirten Erklärung, wegen Errichtung der Domainenkammer

mer (chambre du domaine) durch welche das Volk noch fürchterlicher gedrückt, und die noch von weit wichtigern Folgen war. Ueberraschung oder Schwäche hatten das Parlament zur Einwilligung vermocht; das Volk war gereizt, es strömte in den Pallast, und mishandelte mit Worten Emeris Sohn, den Präsidenten von Thore. Kaum sah sich das Parlament gezwungen, gegen die Aufrührer zu decretiren, so eilte der Hof, froh über die Gelegenheit das Parlament mit dem Volk zu entzweien, das Decret durch die französische und Schweizer Garderegimenter zu unterstützen. Jetzt standen die Bürger auf, und besetzten die Glocken der drei Kirchen in der Strafe St. Denis, wo sich die Wachen hatten sehen lassen. Der Vorsteher der Kaufleute benachrichtigte den königlichen Pallast, daß alles im Begriff stiehe die Waffen zu ergreifen; und unter dem Vorwand daß die Garde nur zur Begleitung des Königs, der mit feierlichem Aufzug in die Kirche unserer lieben Frauen gehen sollte, ausgestellt worden sey, zog man sie wieder zurück. Zur Bedeckung des Spiels gieng er Tags darauf auch wirklich mit vielem Glanz dahin, und den darauf folgenden Tag kam er ins Parlament, ohne es früher, als den Tag zuvor sehr spät, davon benachrichtigt zu haben. Fünf oder sechs, alle in gleichem Maas, verderbliche Edicte, die er mitbrachte, waren dem königlichen Commissarien beim Parlemeute *) erst bei der Audienz mitgetheilt worden. Der erste Präsident sprach sehr nachdrücklich gegen diese Art, den König ins Parlament zu bringen, um die Freiheit der Stimmen durch seine Gegenwart zu überraschen, und zu zwingen.

§ 2

Die

*) Gens du Roi. So wurden diejenigen genannt, deren sich der König und das Parlament zu gegenseitiger Mittheilung bedienten.

Die Referendare (*maitres des requetes*) die durch eines jener, in Gegenwart des Königs bestätigter Edicte, zwölf neue Collegen erhalten hatten, versammeln sich den folgenden Tag an dem Ort, wo sie gewöhnlich ihre Sitzungen halten, und faßten den unerschütterlichen Entschluß, diese neue Schöpfung nicht zu dulden. Vergebens ruft sie die Königin, nennt sie seine Leute, die sich dem Willen des Königs widersetzen wollen, untersagt ihnen ihre Versammlung; anstatt überrascht zu werden, faßten sie nur neuen Muth, sie treten in die große Kammer (*grand chambre*) und verlangen, als Widersprecher gegen die Schöpfung neuer Mitbrüder angenommen zu werden. Ihre Widersetzung wird zum Protocoll genommen.

An dem nehmlichen Tag versammeln sich die Kammer, um die in Gegenwart des Königs bestätigten Edicte näher zu prüfen. Die Königin befielt ihnen, Deputirten in den königlichen Pallast abzuschicken, und bezeugt diesen ihre Bewunderung, daß sie sich an etwas wagen könnten, was durch die Gegenwart des Königs geheilligt worden sey. Dies waren die eignen Worte des Canzlers. Der erste Präsident antwortet darauf, daß das Wesen des Parlaments es einmal so gebiete, und bestätigt dies mit Gründen, die aus der Nothwendigkeit der Stimmenfreiheit hergeleitet sind. Die Königin scheint mit dem angeführten Beispiel zufrieden zu seyn, aber nach einigen Tagen, da sie sieht, wie alle Berathschlagungen dahin abzuwecken, die Edicte einzuschränken, und sie auf diese Art beinah fruchtlos zu machen, verbietet sie dem Parlament durch den Mund der königlichen Commissarien (*gens du Roi*) bevor es förmlich erklärt habe, ob es der königlichen Gewalt Gränzen zu setzen gedenke, der Edicte nicht mehr zu erwäh-

wähnen. Jetzt suchten diejenigen unter der Versammlung, die für das Interesse des Hofes waren, sich bei Beantwortung dieser Frage, der Verlegenheit worin sie ihre Collegen sahen, geschickt zu bedienen, um die Sache wieder zur Güte zurück zu führen, und ließen den Beschlüssen, die jene Einschränkungen enthielten, den Zusatz beifügen, daß alles sous le bon plaisir du roi (nach königlichem Gutdünken) vollzogen werden würde. Einen Augenblick lang war die Königin mit dieser Bedingung zufrieden, aber als sie wahrnahm, daß gleichwohl fast alle Edicte durch die Stimmenfreiheit im Parlament verworfen wurden, und daß sie folglich zu nichts fruchteten, entbrannte ihr Zorn, und sie erklärte, daß sie ohne Ausnahme, alle Edicte, im vollen Sinn und ohne die geringste Einschränkung vollzogen wissen wollte.

Am folgenden Morgen legte der Herzog von Orleans der Rechnungskammer (chambre des comptes) die sie betreffenden Edicte vor, und die Steuerkammer erhielt die seinigen wegen der Abwesenheit des Prinzen, der bereits zur Armee abgegangen war, aus den Händen des Prinzen von Conti.

So wichtig die bisher erzählten Thatsachen für den Zusammenhang der Geschichte auch sind, so habe ich sie doch im Flug berührt, um desto schneller an einen ungleich wichtigern Umstand zu kommen, der, wie ich Ihnen bereits gesagt habe, erst alles andere mit seinem Gift ansteckte. Nicht genug daß die eben genannten Kammern, Monsieur und dem Prinzen von Conti durch den Mund ihres ersten Präsidenten in sehr starken Ausdrücken geantwortet hatten, schickte die Steuerkammer kurz nachher an die Rechnungskammer Deputirte ab, welche eine Vereinigung beider, zur Verbesserung des Staats, zum Zweck hatten. Der Vorschlag ward genehmigt, und beide versicherten sich

nun des großen Rathes (grand conseil). Gemein-
 schaftlich verlangten nun diese drei mit dem Parlement
 vereinigt zu werden. Dieses nahm sie mit Freuden
 auf, und die Vollziehung erfolgte noch in derselben
 Stunde im Pallast in dem Saal des heiligen Ludwigs. —
 Es ist nicht zu läugnen, daß diese Vereinigung, die
 sich mit dem glänzenden Bewegungsgrund der Staats-
 verbesserung schmückte, sehr natürlich den besondern
 Vortheil der Mitglieder zum Zweck haben konnte, weil
 durch eines jener Edicte, wovon die Rede war, eine
 beträchtliche Verminderung ihres Gehalts festgesetzt wor-
 den war. Der erstaunte und über die Erscheinung des
 Vereinigungsdecrets äußerst verlegene Hof, suchte al-
 les hervor, was ihr diesen gehässigen Ansich geben
 konnte, damit sie in den Augen des Volkes ihren Werth
 verlieren möchte.

Die Königin ließ dem Parlement durch die gens
 du Roi sagen, daß sie an dieser Vereinigung nichts
 auszusetzen fände, weil sie das Privatinteresse der Col-
 legien und nicht, wie man sie anfänglich hätte überreden
 wollen, eine Staatsreform zum Zweck habe. Dem
 König seine Angelegenheiten vorzutragen, sey jedermann
 erlaubt, aber keiner dürfe es wagen, sich in die Regie-
 rung einmischen zu wollen. Das Parlement wich die-
 sem Fallstrick aus, und durch die Entführung zweier
 Mitglieder des großen Rathes Turcan und Argouges,
 die in der Nacht vor Pfingsten, von Seiten des Hofes
 eingezogen wurden, und die unmittelbar darauf erfolg-
 te Verhaftnehmung von Lorin, Dreyx und Guerin, von
 neuem erbittert, dachte es nur darauf seinem Decret,
 durch Beispiele Festigkeit und Recht zu verschaffen. Der
 Präsident von Novion *) fand auch wirklich einige in
 den

*) Nicolas Potier Herr von Novion, Präsident zu Novion
 tier und in der Folge erster Präsident.

bringen. Das Parlament verfügte sich in den königlichen Pallast; Herr le Tellier *) fragte den ersten Präsidenten, ob er jene Schrift mitgebracht habe? Auf die Antwort des Präsidenten daß er sie nicht habe, und seine Gründe der Königin vortragen werde, gab es in dem Rath sehr getheilte Meinungen. Einige behaupten, daß die Königin sehr geneigt gewesen sey, das Parlament zu arretiren, aber sie fand niemand, der für diese Meinung, die auch bei der Volksstimmung gar nicht zu behaupten war, bestimmt hätte. Es war also nöthig mit mehr Mäßigung zu verfahren. Der Canzler gab dem Parlament in Gegenwart des ganzen Hofes einen Verweis, der in sehr starken Ausdrücken gefaßt war, und ließ darauf einen zweiten Schluß des Conseils vorlesen, der die Aufhebung des letzten Parlamentschlusses enthielt, nebst dem Verbot bei Strafe der Empörung sich zu versammeln, und dem Befehl, statt dem Vereinigungsbeschluß diesen letztern, in die Register einzutragen.

Alles dies geschah am Morgen. Mit großer Verachtung des vom Ober-Conseil ergangenen Beschlusses versammelten sich des Nachmittags die Deputirten der 4 Collegien alle im heiligen Ludwigsaal. Von seiner Seite versammelte sich das Parlament zu seiner gewöhnlichen Stunde um darüber zu stimmen; was in Rücksicht des letztern hohen Beschlusses, worinn die Aufhebung des Vereinigungsbeschlusses und das Verbot, ihre Versammlung fortzusetzen, enthalten war, zu thun sey. Aber bemerken Sie, daß Sie selbst in dieser Berathschlagung, die ihnen durch eben dasselbe ganz ausdrücklich untersagt worden war, wider das Gesetz sündigten. Es war natürlich, daß bei einer so wichtigen

*) Michael von Tellier, starb als Canzler von Frankreich 1685.

gen Materie ein jeder darauf sann, seine Stimme mit Aufsehen abzugeben, und daß deshalb mehrere Tage verflossen, ehe sie einen Beschluß fassen konnten. Diese Zwischenzeit benutzte Monsieur, der ganz unfehlbar wußte, daß das Parlement nicht gehorchen würde, um ein Auskunftsmittel vorzuschlagen.

Im orleanischen Pallast kamen die Präsidenten von Mortier, und der Doyen der großen Kammer mit dem Kardinal Mazarin und dem Kanzler zusammen. Einige Vorschläge wurden gethan und dem Parlement vorgetragen. Aber dieses verwarf sie um so viel heftiger, da der Erste der Vorschläge das jährliche Recht betreffend, den Collegien alles bewilligte, was sie für ihr Privatinteresse nur wünschen konnten. Das Parlement bestand darauf, es so laut als möglich darzuthun, daß es nur von der Sorge für das gemeine Beste belebt sey. Endlich versicherte es durch einen Beschluß, daß sie ihre Vereinigung nicht wieder aufheben würden, und den König durch die ehrerbietigsten Vorstellungen ansehn würden, die Beschlüsse des Conseils wieder aufzuheben.

Noch an demselben Abend verlangten die gens du Roi bei der Königin für das Parlement Gehör; und durch einen lettre de cachet beschied sie es für den folgenden Tag. Der erste Präsident hielt eine sehr nachdrückliche Rede. Mit den hellsten Farben mahlte er die Nothwendigkeit, die Mittelpersonen zwischen dem König und der Nation unerschüttert zu lassen; durch erhabene und berühmte Beispiele bewies er, daß die Collegien schon längst im Besiz der Freiheit sich zu vereinigen und zu versammeln gewesen wären. Nachdrücklich beklagte er sich über die Aufhebung des Vereinigungsbeschlusses und eine sehr bestimmte und energische Bitte, die von dem Ober-Rath ge-

gebenen entgegengesetzten Beschlüsse aufzuheben, beschloß seinen Vortrag. Weit mehr erschütert durch die Stimmung des Volks als durch die Vorstellung n des Parlaments, gab der Hof auf einmal nach, und ließ der Versammlung durch die gens du Roi sagen, daß der König die Vollziehung des Vereinigungsbeschlusses genehmige, daß er ihnen erlaube, sich zu versammeln, und mit den andern Collegien vereint, gemeinschaftlich für das Beste des Staats zu arbeiten.

Wie groß in dieser Lage die Niedergeschlagenheit des Cabinets war, wird Ihnen leicht begreiflich seyn, aber sicher stimmt ihr Urtheil darüber nicht mit der gemeinen Meinung überein.

Nach dieser war es die Schwäche des Cardinals Mazarin, was dem königlichen Ansehen den letzten Stoß versetzte: wir aber, die wir wissen, daß er in diesem letzten Fall nichts anders thun konnte, als was er that, bürdten mit Recht seiner Unvorsichtigkeit die Schuld auf, die wir seiner Schwäche nicht zurechnen können. Vor dem Vorwurf, diesen Gang der Sache nicht vorausgesehen zu haben und ihm zuvorgekommen zu seyn, kann ihn nichts retten. In diesen Zustand, wo jede unserer Handlungen zum Fehler wird, den unglücklichsten von allen, versetzt, nach meiner Beobachtung, das Schicksal keinen Menschen, und nur durch eigene Schuld verfallen wir darein. Den Grund davon habe ich, alles Forschens ungeachtet, nie auffinden können, aber durch vielfache Erfahrungen bin ich zu dieser Ueberzeugung gekommen. Wäre der Cardinal Mazarin im gegenwärtigen Fall unerschüttert geblieben, so hätte er sich sicher einen Barricaden-Tag zugezogen, und der Ruf eines Verwegenen, eines Rasenden hätte ihn verfolgt; jezt gab er dem Strom nach, und jedermann beschuldigte ihn der Schwäche. Genug ein großer Grad von Verachtung

haste-

haftete, von diesem Augenblick an, auf dem Minister. Vergebens suchte er die Gemüther durch Emeri's Verbannung, dem er die Oberaufsicht nahm, wieder mit sich auszuföhnen; das von seiner eigenen Gewalt so sehr, als von der Ohnmacht des Hof's überzeugte Parlament suchte seine Kraft auf alle Art, durch welche die Herrschaft eines Günstlings vernichtet werden kann, geltend zu machen.

Sieben Vorschläge, deren bescheidenster von diesem Geist belebt war, wurden in dem heiligen Ludwigszimmer geboren. Der erste, worüber gestimmt ward, war die Aufhebung der Oberaufseher (Intendants). Auf das dringenste Ersuchen des, an seiner empfindlichsten Seite, gekasteten Hof's, gieng der Herzog von Orleans ins Palais, stellte der Versammlung die Folgen dieses Verfahrens vor, und bat sie, die Vollziehung des Beschlusses, nur 3 Monate lang, während welcher er für das Publikum sehr vortheilhafte Vorschläge zu thun hätte, aufzuschieben. Statt dessen wurde ihm unter der Bedingung, daß nichts darüber registriert, und die Conferenz darüber unverzüglich gehalten würde, 3 Tage lang Aufschub bewilligt. Die Deputirten der 4 Collegien versammelten sich im Pallast des Herzogs von Orleans. Hier suchte der Canzler die Nothwendigkeit, die Oberaufseher der Provinzen beizubehalten, und die Schwierigkeiten, die sich zeigen würden, wenn, wie es der Beschluß verlangte, allen denen, die in ihrem Amt gewissenlos verfahren wären, der Prozeß gemacht werden sollte, aufs dringendste zu schildern. Da es unmöglich seyn würde, setzte er hinzu, daß die königlichen Pächter nicht mit in das rechtliche Verfahren verwickelt würden, so müßten die königlichen Einkünfte beträchtlich darunter leiden, weil dadurch diejenigen, die sie durch ihren Vorschub und ihren Credit unterstützten,

noth-

nothwendig Banquerute machen würden. Dem Parlement war dieser Grund nicht einleuchtend genug, und der Canzler blieb bloß bei der Forderung stehen, daß die Oberauffseher nicht durch einen Parlementsbeschluß, sondern durch eine Erklärung des Königs abgesetzt werden möchten, damit doch wenigstens das Volk die Wegnahme seiner Bedrückung ihrer Majestät zu verdanken hätte. Mit Mühe fand dieser Vorschlag Gehör, er gieng jedoch mit Mehrheit der Stimmen durch, aber kaum war die Erklärung des Königs ins Parlement gebracht, so fand man daß sie unvollständig sey, weil sie die Oberauffseher zwar aufhoben, aber von der Untersuchung ihrer Verwaltung nichts erwähnte.

Die Erklärung war daher, ungeachtet sie der Herzog von Orleans selbst ins Parlement gebracht hatte, nicht durchgegangen. Der Hof erfann das Auskunftsmittel, eine andere an ihre Stelle anzufertigen, die die Errichtung eines Gerichtshofs (chambre de justice) enthielt, der die Sache der Angeklagten untersuchen sollte. Gar leicht erkannte das Parlement, daß dieser Gerichtshof, dessen Mitglieder und Verfahren immer von dem Willen der Minister abhängig seyn würden, nur dazu dienen sollte, die Räuber den Händen des Parlements zu entziehen. Auch dieser Vorschlag gieng doch in Gegenwart des Herzogs von Orleans mit Stimmenmehrheit durch. Noch an dem nehmlichen Tag ließ dieser eine andere Erklärung, worinn dem Volk der achte Theil der Steuern abgenommen wurde, anstatt es, wie man dem Parlement versprochen hatte, von dem 4ten Theil zu befreien, im Parlement bestätigen.

Nach einigen Tagen brachte der Herzog von Orleans noch eine dritte Erklärung des Königs. Diese enthielt den Willen des Königs, daß künftig durch nichts anders, als durch königliche vom Parlement be-

stä-

stätigte Erklärungen, Gelderhebungen State finden sollten. Was konnte täuschender seyn? Und doch mislang auch dieser Kunstgriff; denn nur allzugut wußte das Parlament, daß man nur sein Spiel mit ihm zu treiben, und durch diesen Schritt—alle vorhergehende nicht bestätigte Geldauslagen gut zu heißen, gedachte. Es fügte deshalb noch die Clausel hinzu, daß auch alle vorigen, die sich von dieser Art fänden, keine Kraft mehr haben sollten. Voll Verzweiflung über den schlechten Erfolg seiner Feinheiten, über die fruchtlosen Bemühungen, den Saamen der Eifersucht in den 4 Collegien auszustreuen und über einen Vorschlag, der die Verteilung aller, dem König mit ungeheuern Wucher gemachten Anleihen zum Zweck hatte, worüber eben gestimmt werden sollte, entschloß sich das Ministerium, von Schmerz und Wut aufs äußerste gebracht, und von allen Hofleuten, deren ganzes Vermögen beinaß in diesem Darlehen bestand, unablässig bestürmt, noch ein Mittel zu versuchen, das es für entscheidend hielt — und das gleichwohl so wenig wie die vorigen gelang. Es vermochte den König sich zu Pferd zu setzen, mit allem Glanz der Hoheit umgeben, ins Parlament zu gehen, und ihm eine, auf das künstlichste abgefaßte Erklärung, die unter den lieblichsten Worten, einige dem Volk nützliche Artikel und eine Menge anderer von großer Dunkelheit und Zweideutigkeit enthielt, vorzulegen. Aber das, gegen alle Schritte des Hofes einmal misstrauische Volk begleitete seinen Eintritt nicht einmal mit Beifall, und mit dem gewohnten Freudengeschrei, und die Folgen desselben waren nicht glücklicher. Tags darauf fieng das Parlament die Prüfung der Erklärung an, und tadelte sie fast in allen Punkten, vorzüglich in demjenigen, der den Collegien untersagte, ihre Versammlungen ferner im heiligen Ludwigszimmer zu halten. Gleiches Schicksal wartete ihrer in der Steuercammer und in

der

der Rechnungskammer, deren erste Präsidenten vor Monsieur und dem Prinzen von Conti sehr nachdrückliche Reden hielten. Mehrere Tage kam der erste ins Parlament, um es abzuhalten, die Erklärung anzugreifen. Aber vergebens drohte, bat er; alles was er nach unglaublichen Bemühungen erhielt, war, daß die Deliberation bis zum siebenzehnden ausgesetzt bleiben sollte. Dann aber würde, so wohl über die Erklärung, als über die Vorschläge der heiligen Ludwigskammer unverzüglich gestimmt werden. Dies geschah, jeder Artikel ward sorgfältig geprüft, und der über den dritten gefaßte Parlamentsschluß vollendete die Verzweiflung des Hofes. Er entschied, daß alle durch nicht bestätigte Erklärungen geschene Gelderhebungen nicht gültig seyn sollten. Da auch der letzte Versuch des Herzogs von Orleans, der selbst im Parlament gewesen war, um diese Clausel zu mindern, fruchtlos geblieben war, so entschloß sich nun der Hof das Aeußerste zu wagen. Die ruhmvolle Schlacht bei Lens, die gerade in diese Zeit fiel, sollte ihm dienen, das Volk zu blenden, und ihm seine Einwilligung zur Unterdrückung des Parlaments abzunöthigen.

Ich habe nun die leichte Skizze eines düstern und traurigen Gemäldes, wo alle die verschiedenen Gestalten, und wunderlichen Stellungen der vornehmsten Stände des Staats, wie im Nebel schnell und im verjüngten Maasstabe vor Ihnen vorübergingen, vollendet. Jetzt gehe ich zu einer lebendigem Malerei über, die durch die verschiedenen Factionen und Schleichwege lebhaftere Farben erhält.

Am 24sten August 1548 erhielt der Hof die Nachricht von dem Stieg des Prinzen bei Lens. Der Ueberbringer dessen, Chatillon, sagte mir eine Viertelstunde nach-

nachdem er den königlichen Pallast verlassen hatte: der Verdruß des Cardinals von Mazarin, daß ein Theil der Spanischen Cavallerie sich gerettet hatte, habe die Freude über den erkochtenen Sieg noch zu übertreffen geschienen. Bemerken Sie hier, daß der Cardinal einen Mann vor sich hatte, welcher dem Prinzen aufs innigste ergeben war, und mit ihm von einer der schönsten Thaten, die je im Krieg vollbracht worden sind, sprach. Sie hier umständlich zu erzählen, würde unnützlich seyn, da sie an so vielen Orten beschrieben ist. Alles was ich davon hier erwähnen will, ist, daß die Schlacht beinah verlohren war, als der Prinz mit dem Adlerblick, den Sie an ihm kennen, der nichts im Krieg übersieht, und nie zu verblenden ist, das Uebel mit einem Zug wieder gut machte, und die Schlacht gewann.

An dem Tag, der die Nachricht davon nach Paris brachte, traf ich Herrn von Chavigni in dem Pallast von Lesdiguières. Er sprach davon, und fragte mich: ob ich wohl mit ihm wetten wollte, daß der Cardinal aus lauter Unschuld diese Gelegenheit sich wieder in den Sattel zu setzen, vorbeilassen würde? Diese Aeußerung machte Eindruck auf mich. Ich kannte Chavigni's gewaltsame Grundsätze, seine gefährliche Stimmung, ich mußte überdies, daß er mit dem, im höchsten Grad gegen seinen Wohlthäter, undankbaren Cardinal äußerst unzufrieden war, und ich zweifelte nicht, daß seine bösen Rathschläge die Sache sehr zu verschlimmern fähig wären. Ich theilte dem Herrn von Lesdiguières *) meine Besorgniß mit, und sagte ihm, daß ich unverzüglich in den königlichen Pallast gehen würde, fest entschlossen, was ich dort angefangen, weiter fortzusetzen. Zur Deutlichkeit für diese letzte Aeußerung
ist

*) Franz von Crequi starb 1677.

ist es nöthig Ihnen hier eine kleine, mich ganz besonders betreffende Erklärung zu geben.

Während dieses eben beschriebenen Jahres, wo alles von außen in Bewegung um mich war, kämpfte ich in meinem Innern mit einer Unruhe, die nur äußerst wenige kannten. Durch alle Gäfte des Staatskörpers zuckte die Fieberhitze seines Hauptes, Paris; und ich sah wohl ein, daß die Unwissenheit des Arztes der Krankheit der übrigen Theile, die nur eine nothwendige Folge dieser war, nicht zuvorkommen würde. Wie schlecht ich bei dem Cardinal stand, konnte mir kein Geheimniß seyn. Jetzt sah ich die Bahn zu großen Thaten offen, jetzt bot mir die Wirklichkeit dar, was mich schon in der Kindheit so unendlich in der Vorstellung entzückt hatte. Meine Einbildungskraft entlehnte ihre Bilder von der Möglichkeit, mein Verstand ließ ihnen Dauer durch sein Urtheil, und nur in meinem Herzen fand ich, — was für Vorwürfe ich mir auch darüber machen mochte, — Weigerung gegen die Ausführung derselben. Bei näherer Prüfung meines Innern fand ich, daß diese Widersegligkeit aus reinen Quellen floss, und ich wußte mir deshalb Dank.

Der Königin verdankte ich meine Coadjutorwürde, konnten Zeitumstände meine Verbindlichkeit vermindern? — In meinen Augen war es Pflicht, meiner Dankbarkeit meine Unzufriedenheit und selbst meine Aussichten auf Ruhm zum Opfer zu bringen. Aller Bitten von Montresor und Laiques ungeachtet, beschloß ich, eine reine Anhänglichkeit an meine Pflicht zu zeigen, und an allem was in der damaligen Zeit wider den Hof gesagt und gethan wurde, keinen Theil zu nehmen. Der Erste von diesen beiden eben genannten Menschen, war sein ganzes Leben hindurch in den Factionen von Monsieur erzogen, und sein Rath war bei
gro-

großen Handlungen um so gefährlicher, da sie mehr seinen Kopf als sein Herz ausfüllten. So gebildete Menschen führen nie etwas aus und rathen eben darum zu allem. Der zweite, *laiques*, war ein sehr mittelmäßiger Kopf, aber er war tapfer und anmaßend, und diese Gattung von Menschen wagt alles, was ihnen die, welche einmal ihr Vertrauen erworben habe, überreden. War dieser letztere, der unumschränkt von Montresor beherrscht ward, einmal von etwas überredet, so erhitzte sich seine Phantasie wie das immer der Fall ist. Vereint ließen mir diese beiden keinen Tag Ruhe, und wendeten alles an, um mir Dinge zu zeigen, die ich, ihrer Meinung nach, noch nicht kannte und die ich, ohne Eitelkeit, mehr als 6 Monate früher, wie sie gesehen hatte.

So treu ich meinem Entschluß blieb, nahm ich mir doch zu gleicher Zeit fest vor, auf die feindseligen Anschläge des Ministers und des Hofes selbst, ein wachsameres Auge zu haben. Ich wußte, daß die Schuldlosigkeit meines Betragens mich in der Folge eben so gut mit dem Hof entzweien würde, als es das Gegentheil hätte thun können. Deshalb beschloß ich, mit meiner Aufrichtigkeit und Ergebenheit ein gleiches Maas von Freimütigkeit zu verbinden, auf Seiten der Stadt alle meine Freunde sorgfältig zu schonen, und nicht das geringste zu vernachlässigen, was dazu dienen konnte, mir die Liebe des Volks zu erwerben, oder vielmehr zu erhalten. Wie ich das letzte zu erreichen suchte, kann ich Ihnen nicht besser schildern, als wenn ich Ihnen sage, daß vom 23ten März (1648) bis zum 25ten August 36000 Rthlr. für Almosen und Geschenke aus meiner Börse geflossen sind. Zu Erreichung des ersten Zwecks hielt ich fürs Beste, der Königin und dem Cardinal, die wahre Stimmung von Paris gewissenhafte

U. Denkwürdigk. XVIII. B. J dar-

darzustellen, da Schmeichelei und vorgefaßte Meinung sie unaufhörlich darüber täuschten. Der Erzbischof von Paris reiste zum drittenmal nach Anjou. Da ich nun in seiner Abwesenheit, sein Amt übernahm, so benutzte ich diese Gelegenheit ihnen zu sagen: ich halte mich verpflichtet, ihnen über die wahre Lage der Sachen Aufschluß zu geben. Beide nahmen diese Versicherung mit vieler Geringschätzung auf, und diese verwandelte sich in Zorn, als ich ihnen nun wirklich Bericht erstattete. Nach einigen Tagen milderte sich der Zorn des Cardinals, aber es war Täuschung. Doch kaum bemerkte ich, daß er sich der Nachrichten die ich ihm brachte, nur bediente, um die Welt zu überreden, daß ich ihm — aus innigste mit ihm einverstanden, — alles was ich entdecken könnte, getreulich hinterbringe, selbst wenn es den Individuen zum Nachtheil gereichte, so erkannte ich seinen Kunstgriff, und suchte mich dagegen zu schützen. Von diesem Augenblick an, sprach ich nichts weiter mit ihm, was ich nicht öffentlich und laut an meiner Tafel wiederholte. Ich beklagte mich sogar bei der Königin über die Arglist des Cardinals, die ich ihr aus zwey besondern Fällen unwidersprechlich darthat, und so bediente ich mich, ohne im geringsten zu vernachlässigen, was mir der Posten, den ich begleitete, für den Dienst des Königs zu thun auferlegte, der nehmlichen Winke, die ich dem Hof gab, um auf der andern Seite das Parlement zu überzeugen, daß ich nichts unterlasse, was das Ministerium aufklären, und die Nebel, in welche der Eigennuß der Subalternen und die Schmeichelei der Höflinge es einhüllten, zerstreuen könnte.

So bald der Cardinal wahrnahm, daß ich den Pfeil gegen ihn gekehrt hatte, so that er sich nicht mehr Gewalt an. Als ich unter andern einst der Königin

gin in seiner Gegenwart sagte; die Gemüther wären in einer Aufwallung, wo nur eine sanfte Behandlung sie zurückbringen könnte, antwortete er mir blos durch eine italiänische Fabel, deren Inhalt war: daß zur Zeit, wo die Thiere noch redeten, einst der Wolf einer Heerde Schaafse feyerlich zusagte, sie gegen alle seine Cameraden in Schutz zu nehmen, unter der Bedingung, daß eins von ihnen alle Morgen zu ihm käme, um eine Wunde zu lecken, die ein Hund ihm versetzt habe. Hier haben sie eines der schonendsten Apophthegmen womit er mich drei oder vier Monate lang beehrte. Diese Auf- führung bewog mich den Marschall von Villeroi *) einst beim Weggehn aus dem königlichen Pallast zu sagen: ich habe zwei Bemerkungen gesammelt; die Eine: daß es einem Minister noch schlechter anstehet, Albernheiten zu sagen, als welche zu begehen, und zweitens, daß jeder ihm gegebene Wink, der ihm etwas unangenehmes verräth, zum Verbrechen werde.

Dies war mein Verhältnis mit dem Hof, als ich aus dem Hotel von Lesdiguières gieng, in der Absicht, den schlimmen Folgen, welche die Nachricht von dem erfochtenen Siege und die Aeußerung des Herrn von Chavigni mich besürchten ließen, so viel möglich vorzu- beugen. Ich fand die Königin in dem höchsten Rausch des Entzückens; der Cardinal hingegen schien mir gemäßig- ter zu seyn. Beide erkünstelten eine ganz ungewöhn- liche Milde. Besonders sagte mir der Cardinal: daß er sich dieser Gelegenheit bedienen wollte, um den Stän- den zu zeigen, wie weit er von jenen rachsüchtigen Ge- fühlén, die ihm beigelegt würden, entfernt sey. Er hoßte, setzte er hinzu, daß nach wenig Tagen, jeder- mann

J 2

*) Nikolas von Neufville, Hofmeister Ludwigs des XIV. starb 1685.

mann gestehen müsse, der Geist des Hofes, sei durch die von den Waffen des Königs erfochtenen Vortheile, eher milder als stolzer geworden. Ich gestehe es, daß ich hier ein Raub der Verstellung war; ich glaubte diese Aeußerung, und war herzlich froh darüber. Tags darauf predigte ich am heiligen Ludwigstag vor dem König und der Königin, und am Ausgang dankte mir der Cardinal, der auch anwesend war, daß ich bei der Auslegung des Testaments vom heiligen Ludwig, dessen Fest gefeiert ward, dem König, wie es auch wirklich das Testament mit sich bringt, die Sorge für seine großen Städte besonders empfohlen habe. Wie aufrichtig alle diese Vertraulichkeiten gemeint waren, wird sich Ihnen bald zeigen.

Den Tag noch dem Fest, es war der 26ste August 1648, gieng der König ins Te Deum. Vom königlichen Pallast bis zu unserer lieben Frauen wurden, wie es üblich ist, alle Straßen mit Soldaten des Garderegiments besetzt. Aber kaum war der König in den Pallast zurück, so theilten sich diese Soldaten in 3 Vairillons, die auf dem Pontneuf und dem Platz Dauphine blieben. Der rechtichaffene Broussel *), Rath bei der großen Kammer, wurde durch den Gardelieutenant der Königin, Cominges, in einen verschlossenen Wagen nach St. Germain gebracht. Zu gleicher Zeit wurde der Präsident des Appellationsgerichts Blancmenil **) in seinem Hause aufgehoben, und nach Bois des Vincennes gebracht. Sie erstaunen über die Wahl des letztern, und hätten sie den ehrlichen Broussel gekannt, so würde Ihnen diese nicht minder auffallend gewesen seyn. Zu seiner Zeit will ich Ihnen die besondern Gründe dieser Wahl erklären, jetzt wünsche ich Ihnen die Be-

stür-

*) Peter Broussel.

**) Renatus Potier, Herr von Blancmenil.

stürzung, die in der ersten Viertelstunde nach Brouffels
 Verhaftnehmung in Paris sichtbar ward, und die schnelle
 Aufwallung, die sich in der zweiten zeigte, schildern
 zu können. Alles bis zu den Kindern herab, war von
 Traurigkeit, oder vielmehr, Schwermuth ergrif-
 fen; Niemand sah man einander an, und fand keine
 Worte. Aber auf einmal gewann der verhaltene
 Schmerz Lust, das Volk strömte zusammen, lief,
 lief, schrie; alle Kaufläden wurden verschlossen. Ich
 erhielt davon Nachricht, und so sehr sich auch mein Ge-
 fühl gegen die Art empörte, wie sie den Tag zuvor im
 königlichen Pallast ihr Spiel mit mir getrieben hatten,
 da sie so weit gegangen waren, mich zu bitten,
 meine Freunde im Parlement wissen zu lassen, daß
 die Schlacht bei Lens dem Hof nur sanfte und gemäßig-
 te Gesinnungen eingelöst habe, so empfindlich ich be-
 leidigt war; faßte ich doch, ohne Wanken, den Ent-
 schluß, augenblicklich zur Königin zu eilen, und meine
 Pflicht unendlich mehr als jeder andern Rücksicht Ge-
 hör zu geben. Mit diesen nehmlichen Ausdrücken theil-
 te ich mein Vorhaben Chapelain, Gomberville und
 Ploc, die bei mir gespeißt hatten, mit. Im Chor-
 hemd und im Bischofsmantel gieng ich aus, und ich
 hatte den Marche Neuf noch nicht erreicht, als ich mich
 schon von einer Volksmenge umringt fand, die mehr
 heulte als schrie. Mit der Versicherung, daß die Kö-
 nigin ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen würde,
 gelang es mir, ihr zu entkommen. Auf den Pont-neuf
 traf ich an der Spitze der Gardien den Marschall von
 la Meilleraie. Seine Verlegenheit war groß; denn,
 ob er jetzt gleich nur noch einige Kinder vor sich hatte,
 die Schimpfwörter ausstießen, und die Soldaten mit
 Steinen warfen, so sah er doch, daß das Gewitter sich
 von allen Seiten zusammenzog. Unbeschreiblich froh,
 mich zu sehen, bat er mich, der Königin die wahre La-

ge der Sache vorzustellen, und erbot sich, mich durch sein Zeugniß zu unterstützen. Diese Erbietung nahm ich mit Freuden an, und so giengen wir zusammen, von einer zahllosen Menge Volks begleitet, die unaufhörlich Broussel, Broussel schrie, nach dem königlichen Pallast. Wir fanden die Königin im großen Cabinet, in Gesellschaft von Monsieur, auch den Cardinal Mazarin, Herr von Longueville, den Marschall von Villeroi, den Abbe von la Riviere, Beautru *), den Gardehauptmann Guitaut, und Rogent **). Die Art mit der sie mich empfing, war weder gnädig noch ungnädig. Zu stolz und zu erbittert, fühlte sie keine Beschwämung über das, was sie mir den Tag zuvor gesagt hatte und den Cardinal schügte sein verhärtetes Gefühl gegen alle Empfindung dieser Art. Demungeachtet schien ihn eine kleine Verwirrung anzuwandeln, und unter einem Schwall von Worten hätte er mir gern, was er jedoch nicht geradezu zu sagen wagte, die Meinung beigebracht, als wären ganz neue Gründe vorhanden gewesen, welche die Königin zu diesem letztern Entschluß vermocht hätten. Ich stellte mich, als nähme ich alles, was ihm mir zu sagen beliebte, für baare Münze, und antwortete ihm ganz einfach: ich sey hieher gekommen, um meiner Pflicht Genüge zu leisten, die Befehle der Königin anzuhören, und aus allen Kräften zur Wiederherstellung der Ruhe und Sicherheit beizutragen. Die Königin machte eine kleine Bewegung des Kopfs als wollte sie mir danken, aber ich habe seitdem erfahren, daß ihr diese letzte Aeußerung, so unschuldig sie auch an sich, und so passend sie auch in dem Mund eines Coadjutors von Paris war, sehr aufgefallen und zwar nachtheilig aufgefallen war. So wahr ist es, daß es
ant

*) Wilhelm Beautru Graf von Serrant.

***) Nicolas, Graf von Beautru; Rogent.

am Hof eben so gefährlich und fast ein eben so großes Verbrechen ist, das Gute thun zu können, als des Böse thun zu wollen. Der Marschall von la Meilleraie sah, daß la Riviere, Beautru und Nogen den Aufruhr des Volks als Kleinigkeit behandelten, und ihn sogar lächerlich zu machen suchten, und war äußerst aufgebracht. Nachdrücklich sagte er seine Meinung und berufte sich auf mein Zeugniß, das ich ihm auch freimüthig gewährte, und zugleich alles, was er von diesem Aufstand sagte, und für die Zukunft prophezeigte, vollkommen bestätigte. Der Cardinal lächelte boshaft, und die Königin glühte vor Zorn. Mit dem ihr eignen hohen und bitterm Accent, sprach sie folgens des: „Empdrung ist es zu glauben, daß Empdrung „Statt finden könnte. Dieß sind die lächerlichsten Erdichtungen derer, die sie heimlich wünschen. Das Ansehen des Königs wird Ordnung schaffen.“ Der schlaue Cardinal, der es auf meinem Gesicht lesen mochte, daß diese Aeußerung mich ein wenig erschütterte, nahm hier das Wort, und antwortete der Königin mit dem süßesten Ton: „Wollte Gott, Madam! daß ein jeder mit der Aufrichtigkeit des Herrn Coadjutors redete! Er fürchtet für seine Gemeinde, für die Stadt, für das Ansehen ihrer Majestät. So überzeugt ich bin, daß seine Einbildungskraft ihm die Gefahr vergrößert, so ehre ich doch diesen Zweifel, der bei ihm zu einer lobenswürdigen Religiosität wird.“ Auf einmal hatte die Königin, die das Geschwäg des Cardinals wohl verstand, ihre ganze Fassung wieder; sie war verbindlich gegen mich, und ich antwortete ihr mit tiefer Ehrfurcht, und einer so sorglosen Miene, daß la Riviere heimlich zu Beautru, von dem ich es nach 4 Tagen wieder erfuhr, sagte: „sehen Sie was es heißt, nicht Tag und Nacht in diesem Clima zu leben; der Coadjutor ist ein Mann von Welt, er hat Geist, und

„nimmt was ihm die Königin sagt, für das, wofür sie es ihm giebt.“ Wahr ist es, daß alles was in diesem Cabinet war, Comedie spielte. Ich spielte den Unschuldigen, und ich war es, wenigstens in diesem Falle, nicht. Der Cardinal nahm die Rolle des Gefassten, und er war es nicht so sehr als er es schien. Es gab Augenblicke, wo die Königin die Maske der Güte vornahm, und wohl nie war sie aufgebrachter gewesen. Herr von Longueville zeigte Traurigkeit, so innig er sich auch im Herzen freute, weil kein Mensch in der Welt den Anfang der Veränderungen mehr lieben konnte, als er. Der Herzog von Orleans gab sich bei der Königin das Ansehen eines leidenschaftlichen und innigen Theilnehmers, und nie hörte ich ihn noch mit so viel Sorglosigkeit pfeifen als jetzt, da er eine halbe Stunde lang eine Unterhaltung mit Guerchi im grauen Zimmer hatte. Der Marschall von Villeroi, der mir im Geheim mit thranenden Augen gestand, daß der Staat am Rande des Abgrunds schwebte, schien aufgeweckt, weil er den Minister schmeicheln wollte. Beau-tru und Rogent trieben Poffen, und copierten zum Wohlgefallen der Königin, die Amme des alten Broussel — der, wohl zu merken, achtzig Jahr alt war — wie sie das Volk zum Aufruhr reizen sollte; und doch wußten beide sehr gut, daß von ihrem Poffenspiel die Tragödie nur einige Schritte weit entfernt sey. Der Abt von la Riviere war der Einzige, der allein wirklich überzeugt war, daß der Aufruhr des Pöbels nur ein unbedeutender Rauch ohne Flammen sey. Dies behauptete er auch gegen die Romain, die es geglaubt hätte, selbst dann, wenn sie vom Gegentheil überzeugt gewesen wäre. Diese Uebereinstimmung der Wirkungen bei so verschiedenen Quellen, denn die Königin war das verwegenste Weib von der Welt, und la Riviere, der ausgezeichnetste Poltron seines Zeitalters, ließ mich die Bemerkung machen; daß

daß die blinde Kühnheit, und die über-
 spannte Furcht, so lange die Gefahr noch
 nicht erwiesen ist, die nehmlichen Wirkun-
 gen hervorbringen. Damit auch keine Rolle
 des Stück's unbesezt blieb, ergriff der Marschall
 von la Meilleraie, der bis dahin standhaft mit mir die
 Folgen des Aufruhrs behauptet hatte, auf einmal die
 Rolle des Kühnen. Kaum hatte der ehrliche Vannes,
 Colonel Lieutenant der Garden, der Königin hinter-
 bracht, daß die Bürger die Garden zu sprengen drohten,
 so veränderte er auf einmal Ton und Gesinnung.
 Er, der kaum noch lauter Verdruß und Aerger gewe-
 sen war, gerieth hier in einen Zorn, der bis zur Rase-
 rei gieng; er schrie, daß er lieber sterben, als eine sol-
 che Frechheit dulden wollte, drang auf die Erlaubniß,
 die Garden, die Hausbedienten und alle Höflinge aus
 der Antichambre nehmen zu dürfen, und versicherte, die
 Canaille leicht zu Boden zu treten. Voll Eifer trat
 selbst die Königin seiner Meinung bei, aber kein Mensch
 fand sich davon überführt, und sicher gab es, wie Sie
 in der Folge sehen werden, keine verwerflichere Meinung.
 In diesem Augenblick trat der Canzler herein. Dieser,
 von Natur so schwache und weiche Mann, der bis zu
 diesem Moment, aus Furcht zu misfallen, nie ein wahr-
 res Wort gesprochen hatte, redete jetzt, wo die Gefäl-
 ligkeit der Furcht weichen mußte, mit allem Feuer,
 welches ihm durch das in den Straßen geschene sich ein-
 flößte. Ich beobachtete, daß diese Freimüthigkeit seines
 Menschen, der noch nie welche gezeigt hatte, großen
 Eindruck auf den Cardinal machte. Aber in einem Au-
 genblick verwich Seneterre, der fast zu gleicher Zeit
 mit ihm eintrat, alle diese aufkeimenden Ideen wieder,
 durch die Versicherung, daß die Hize des Pöbels zu
 verrauchen anfangte, daß niemand die Waffen ergreiffe,
 und mit ein wenig Gedult alles gut gehen werde.

In Verhältnissen, die dem, welchen man schmeichelt, Furcht einflößen können, ist nichts gefährlicher als Schmeichelei. Der Furcht zu entfliehen, wird er dann willig alles glauben, was ihn doch hindert, der Gefahr zu entgehen. Die Nachrichten, welche von einem Augenblick zum andern anlangten, ließen das vergessen, wovon, wie man sagen konnte, das Wohl des Staats abhieng. Mehr als alle andern empfand dies der alte Guitout ein Mann von wenig Kopf, aber großer Gutmütigkeit; in seiner Ungeduld sagte er mit einer Stimme, die in diesem Augenblick noch rauher war als gewöhnlich: er finde es unbegreiflich, wie es möglich sey, bei der gegenwärtigen Lage der Sachen ruhig zu bleiben. Hier murmelte er noch etwas zwischen den Zähnen, das ich nicht verstand, das aber den Cardinal, der ihn ohnedem nicht hold war, vermüthlich beleidigte. Denn dieser fraate ihn mit Ironie; nun Herr von Guitaut, so sagen Sie uns denn, was Sie meynen? Ich meine, antwortete Guitaut ungestüm, daß man den alten Schurken Broussel todt oder lebendig wieder ausliefern müsse. Hier fiel ich ihm ins Wort: „das erste sagte ich, würde weder die Güte noch die Klugheit der Königin erlauben; „das zweite könnte freilich dem Aufruhr auf einmal „ein Ende machen.“ Die Königin erröthete bei diesen Worten. „Ich verstehe Sie, Herr Coadjutor, schrie sie, Sie wollten gern, daß ich Broussel die Freiheit wiedergebe, aber eher soll er unter meinen Händen sterben, und alle diejenigen, welche —“ Hier waren ihre Hände wirklich meinem Gesicht sehr nahe, aber der Cardinal, der nicht zweifelte, daß sie in diesen Augenblicken, alles sagen könnte, was nur die äußerste Wuth einflößen kann, näherte sich, und sagte ihr etwas ins Ohr. Augenblicklich fastete sie sich, und hatte sich so sehr in ihrer Gewalt, daß, hätte ich sie nicht

nicht gekannt, ich selbst sie für ganz besänftigt hätte halten können.

In diesem Augenblick trat, Todesblässe auf seinem Gesicht, der Civillicutenant ins Cabinet. Hier sah ich, in der Schilderung, die er der Königin von einigen unbedeutenden Abentheuern machte, welche ihm auf den Weg von seinem Haus nach dem königlichen Pallast aufgestoßen waren, einen Ausdruck von Furcht, wie ihn keine italiänische Comödie je naiver und lächerlicher hat darstellen können. Bewundern Sie mit mir die Verwandtschaft feiger Seelen. Bei allem was Herr von la Meilleraie und ich mit so viel Nachdruck und Kraft behauptet hatten, war der Cardinal Mazarin nur mäßig bewegt, und die Königin ganz kalt geblieben. Jetzt schlich das Entsetzen des Lieutenants, durch Ansteckung wie ich glaube, unverzüglich in ihre Einbildungskraft, ihren Kopf und ihr Herz. Mit einennmale war die Metamorphose vollendet; sie behandelten mich nicht mehr als lächerlich, sie gestanden, daß die Sache doch Aufmerksamkeit verdiene. Jetzt berathschlagten sie was zu thun sey, und duldeten es, daß Monsieur, Herr von Longueville, der Canzler, der Marschall von Billeroi, la Meilleraie und der Coadjutor ihnen durch gültige Gründe bewiesen: es sey nöthig, bevor das Volk, das mit den Waffen drohte, wirklich zu ihnen griff, Brouffeln frei zu geben. Wir alle sahen bei dieser Gelegenheit, daß es dem Wesen der Furcht natürlicher ist, um Rath zu fragen, als zu entscheiden. Nach einem unverständlichen Schwall von Worten, wo immer eines dem andern widersprach, beschloß der Cardinal, sich noch bis Morgen Zeit zu lassen, und unterdessen dem Volk zu erkennen zu geben, daß, wenn es aus einander gehen und Brouffels Freiheit nicht mehr in Hausen verlangen wollte,

wollte, die Königin ihnen solche gewähren würde. Und dieser Auftrag, fügte der Cardinal hinzu, könne durch keinen wirksamer und annehmlicher vollzogen werden, als durch mich. Ich sah die Schlinge, aber es war unmöglich ihr zu entgehen, zumal da der kurzsichtige Marschall von la Meilleraie, mit Ungestüm hineingien, und mich, gleichsam mit Gewalt, nach sich zog. Er wollte, sagte er der Königin, mit mir durch die Straßen gehen, und wir würden zusammen Wunder thun. Auch ich hoffe es, versetzte ich, wenn es anders der Königin gefällt, uns das Versprechen von der Freiheit der Gefangenen in guter Form ausfertigen zu lassen, da mein Ansehen unter dem Volk nicht groß genug ist, um, ohne dieses, mir Glauben verschaffen zu können. Meine Bescheidenheit wurde gelobt, aber der Marschall fürchtete nichts, das Wort der Königin sey mehr als alle schriftliche Ausfertigung werth; kurz ich ward verspottet, und befand mich mit einemmale in der grausamen Nothwendigkeit, die schlimmste Rolle zu spielen, die vielleicht je einem Privatmann aufgegeben worden ist. Ich wollte Einwendungen machen, aber die Königin gieng schnell in ihr graues Zimmer. Mit den Worten: „geben Sie dem Staat die Ruhe zurück,“ trieb mich Monsieur sanft mit beiden Händen fort. Der Marschall zog mich mit sich fort, und alle Leibgarden trugen mich zärtlich auf den Händen und schrien: Sie allein vermögen dem Uebel Einhalt zu thun! — So gieng ich denn in meinem Chorrock und Bischofsmantel heraus, und theilte zur Rechten und zur Linken Segen aus; doch hielt mich, wie Sie gern glauben, diese Beschäftigung nicht ab, innerlich zu überlegen, was in dieser Verwirrung für mich am Besten zu thun sey. Ohne zu wanken faßte ich auch hier den Entschluß, rein nach meiner Pflicht zu handeln, Gehorsam zu predigen, und alle meine Kräfte zur Stillung

lung des Aufbruchs aufzubieten. Die einzige Einschränkung, die ich mir zu beobachten vorsezte, war, dem Volk in meinem Namen nichts zu versprechen, und mich bloß darauf einzuschränken, daß die Königin mich versichert hätte, wosfern sich die Empörung legen würde, Brouffeln loszugeben.

Aber vergebens entwarf ich mir Klugheitsregeln, der Ungeßüm des Marschalls von la Meilleraie versattete mir nicht, meine Ausdrücke gehörig abzumessen. An statt wie er gesagt hatte, mit mir zu gehen, warf er sich an die Spitze der leichten Gardereuter, näherte sich, den Degen in der Hand, und schrie aus allen Kräften: es lebe der König, Freiheit für Brouffel. Natürlich, daß, weil er von einer größern Menge gesehen als gehört ward, der Anblick seines Degens mehr Menschen empörte, als seine Stimme beruhigen konnte. Man schrie: zu den Waffen. Ein Lastträger erschien den Quinzvingt *) gegen über, den Säbel in der Hand, und der Marschall tödtete ihn mit einem Pistolenschuß. Nun vermehrte sich das Lermen, von allen Seiten lief man zu den Waffen; ein Haufen Volk, der mir vom königlichen Pallast an gefolgt war, trug mich mehr als er mich drängte, nach dem Croix du Tiroir **), wo ich den Marschall von la Meilleraie mit einer Menge von Bürgern, die in der Straße Arbre sec die Waffen ergriffen hatten, im Handgemenge fand. Ich stürzte mich in den Haufen, um sie, wo möglich zu trennen, weil ich hoffte, daß beide Theile wenigstens für mein Kleid und meine Würde einige Achtung hegen würden. Ganz betrog ich mich nicht; denn der höchst verwirrte Marschall ergrif mit Freuden diesen Vorwand, um seinen leich-

*) Armenhaus in Paris für 300 Blinde.

**) Ein gewisser osner Platz in Paris.

leichten Reutern das fernere Schießen zu untersagen. Die Bürger zogen sich zurück, und begnügten sich blos auf dem Kreuzweg zu halten. Bald aber drangen 20 oder 30 ungezähmtere Menschen mit Hellebarden und kurzen Musqueten bewafnet aus der Straße des Pruvelles, und thaten, weil sie mich nicht sahen, oder nicht sehen wollten, einen ungestümen Ausfall auf die leichten Reuter, zerschmetterten Fontrailles, der, mit gezogenem Degen nahe bei dem Marschall stand, durch einen Pistolenschuß den Arm; verwundeten einen meiner Pagen, der das Ende meines Rocks trug, und begrüßten mich selbst mit einem Steinwurf an die Ohren, der mich zu Boden stürzte. Kaum hatte ich mich wieder aufgerichtet, so setzte mir ein Bürger die Musquete auf den Kopf. Ich kannte ihn nicht, aber in diesem Augenblick hielt ich für rathamer, ihm dies zu verhehlen; ich sagte ihm halt: Unglücklicher! wenn dein Vater dich sähe! — Er, der nach dieser Ausrufung mich vielleicht für den besten Freund seines Vaters hielt, den ich gleichwohl nie gesehen hatte, ließ mich los, und ward durch diese Idee wahrscheinlich bewogen, mich genauer zu betrachten. Mein Anzug fiel ihm auf. Sind Sie der Herr Coadjutor, schrie er, und im Augenblick schallte dies von allen Seiten wieder. Alles strömte zu mir, und der Marschall von la Meilleraie konnte sich um so freyer nach dem königlichen Pallast zurückziehen, da ich mich, um ihm darzu Zeit zu lassen, absichtlich nach der Seite der Hallen wandte. Alles folgte mir dahin, und ich war dessen benöthigt; denn dort stieß ich auf ein Gewimmel von Trödlern, die alle die Waffen ergriffen hatten. Nach Schmeicheleien, Liebkosungen, Beschwörungen, Drohungen gelang es mir endlich, sie zu überreden. Sie verließen die Waffen, und dies rettete Paris. Wären sie beim Einbruch der Nacht noch bewafnet gewesen,

so

so war die Plünderung der Stadt entschieden. Nie, in meinem ganzem Leben, habe ich eine süßere Genugthuung gefühlt, als hier; das Bewußtsein meiner gelungenen That war so rein, daß mir die Wirkung, die dieser geleistete Dienst im königlichen Pallast hervorbringen sollte, nicht einmal einfiel. Wohlgeremkt, ich sage: — hervorbringen sollte, denn bald werden Sie sehen, daß der Erfolg ganz anders war, als ich mit Recht erwarten konnte.

Dreißig bis Vierzigtausend Menschen, aber alle unbewafnet, folgten mir jetzt zum königlichen Pallast. An den Schranken traf ich den Marschall von Meillerie, der mich über die Art, mit der ich in Rücksicht seiner verfahren war, ganz außer sich, mit seinen Umarmungen fast ganz ersüßte, und in folgende Worte ausbrach: „Ich bin ein Nasender, ein Thor, „der unausbleiblich das Verderben des Staats bewirkt „hätte, wenn Sie ihn nicht gerettet hätten. Kommen „Sie, wir wollen als ächte Franzosen und als recht- „schaffene Männer mit der Königin sprechen; wir „wollen uns verbinden, bei der Maiorenität des Königs „durch unser Zeugnis alle diese verdammten Schmeich- „ler, diese Pest des Staats, welche der König nicht weiß „machen, daß dieser Handel von keiner Bedeutung „sey, an den Galgen zu bringen.“ Hier wandte er sich von mir ab, und hielt an die Gardeofficiers die rührendste, feierlichste und beredsamste Rede, die wohl je aus dem Munde eines Kriegers gestossen ist. Mehr von ihm getragen als geführt, kam ich zur Königin. Hier, Madam, sagte er beim Eintritt, und zeigt mir der Hand auf mich, „hier ist derjenige, dem ich das „Leben und ihre Majestät die Rettung ihrer Garde und „vielleicht des königlichen Pallastes zu verdanken haben.“ Ein Lächeln, aber ein bittres Lächeln, überflog das Ge-
sicht

sicht der Königin. So sehr es mir auffiel, so wenig schien ich es zu bemerken, und damit der Marschall nicht weiter in meinem Lob fortfahren möchte, nahm ich das Wort: „nicht ich, Madam, sagte ich, bin es, von dem hier die Rede ist, sondern das unterwürfige und entwasnete Paris, das sich Ihrer Majestät zu Füßen wirft.“ Mit entflammtem Gesichte erwiderte mir die Königin: „Paris scheint sehr strafbar, und wenig unterwürfig. Wie würde es sich in so kurzer Zeit besänftigt haben, wenn es so aufgebracht gewesen wäre, als man mich hat überreden wollen.“ Der Marschall, der gleich mir den Ton der Königin bemerkte, gerieth in Zorn, und mit ein paar Flüchen, sagte er ihr: „Madam, auf dieser Höhe, wo jetzt die Sachen stehen, kann kein rechtschaffener Mann Sie noch mit Schmeicheleien hintergehen. Sezen Sie Brousseln nicht heute noch in Freiheit, so wird Morgen in Paris kein Stein mehr auf dem andern stehen.“ Ich wollte die Rede des Marschalls bestätigen, aber die Königin verschloß mir den Mund, und sagte mir mit spöttischem Ton: Ruhen Sie aus, mein Herr, nach so viel Arbeit ist Erholung nöthig.

Von Grimm entflammt, verließ ich den königlichen Pallast, und doch entschlüpfte mir bis zu meiner Wohnung kein Wörtchen, das dem Pöbel, der mich in zahlloser Menge erwartete, hätte erbittern können. Sie zwangen mich auf den Himmel meines Wagens zu steigen, und hier von dem, was ich im königlichen Pallast gethan hatte, Rechenschaft abzulegen. Ich sagte ihnen, wie ich der Königin die Bereitwilligkeit geschildert hätte, mit welcher sie auf ihr Gebot, die Waffen, da wo man sie bereits genommen, wieder niedergelegt, und da, wo man im Begriff gewesen war, sie ergreifen, unberührt gelassen hätten; daß die Königin

gin mir über diese Unterwerfung ihre Zufriedenheit bezeugt, und mir gesagt habe, nur auf diesem Weg sey die Freiheit der Gefangenen von ihr zu erhalten. Zu diesem fügte ich noch alles, was ich zur Beruhigung des Volks zuträglich hielt, und ich erreichte meinen Zweck, ohne große Mühe, weil — eben die Stunde des Abendessens herannahte. Sie werden diesen Umstand lächerlich finden, aber er ist deshalb nicht weniger gegründet. Ich habe bemerkt, daß auch die Eifrigen, bei den Volksrevolutionen nicht, wie sie es nennen „se desheurer“ aus ihrer Ordnung kommen wollten.

So bald ich in meinem Hause war, ließ ich zur Aber, denn meine Wunde am Hals hatte sich beträchtlich verschlimmert. Doch dieß war, wie Sie leicht glauben werden, bei weitem nicht was mich am meisten schmerzte. Wie sehr hatte ich, so sorgfältig ich auch vermieden hatte, mein Wort zugeben, mein Ansehen bei dem Volk durch die gegebenen Hoffnungen, daß Broussel frei seyn werde, aus Spiel gesetzt! Durfte ich hoffen, daß das Volk unter Versprechen und Hoffnungen zu unterscheiden fähig sei? Und was für Aussichten hatte ich, nach allem was ich sonst erfahren, was mir noch in der gegenwärtigen Stunde wiederfahren war, daß der Hof auf das, was er Herrn von la Meilleraie und mir hatte sagen lassen, nur die geringste Rücksicht nehmen würde? hatte ich nicht vielmehr allen Grund zu glauben, daß er diese Gelegenheit mit Freuden ergreifen würde, um Volk zu überreden, daß ich, im Einverständniß mit ihm, nur mein Spiel mit ihm treiben wollte, und so mich in der allgemeinen Meinung ganz zu vernichten? — Alle diese Vorstellungen, die mich in ihrem ganzen Umfang verfolgten, betrübten mich, aber bezwangen mich nicht. Ueberzeugt, daß Pflicht und

Rechtſchaffenheit mich dazu aufgefordert hatten, bereute ich alles, was ich gethan, nicht einen Augenblick. Ich hüllte mich in mein Bewußtſeyn, und ſchämte mich, daß ich, bei ſo reinen Bewegungsgründen, noch auf den Erfolg Rückſicht nehmen konnte. In dieſer Stimmung fand mich Montreſor. Er ſagte mir, daß ich mich ſehr täuſche, wenn ich durch mein Verfahren etwas gewonnen zu haben glaubte. Ich habe viel dabei gewonnen, antwortete ich ihm, wenn ich mir auch nur dadurch eine Apologie über meine Wohlthaten, die einem edeln Menſchen immer zur Laſt iſt, erſpart habe. Und wie hätte die Königin, der ich doch einmal meine Würde zu verdanken habe, mit mir zufrieden ſeyn können, wenn ich bei einer ſolchen Gelegenheit hätte ruhig zu Hauſe bleiben können? Sie iſt es deshalb nicht mehr, erwiderte Montreſor. So eben haben Frau von Noailles und Frau von Moteville dem Prinzen von Guimene ſagt, daß im königlichen Palaſt feſt geglaubt würde, es habe nicht an Ihnen geſehlt, das Volk aufzuwiegeln.

Ich geſtehe, daß ich dieſer leſtern Behauptung Montreſors keinen Glauben beimah. Zwar hatte ich geſehen, wie ſie im Cabinet der Königin ihr Spiel mit mir getrieben hatten, daß aber dieſe Bosheit ſo weit gehen würde, den Werth des ihnen geleisteten Dienſtes wirklich vermindern, mir ſogar ein Verbrechen daraus machen zu wollen, dies kam mir unglaublich, unbeschreiblich vor. Standhaft fuhr Montreſor mit ſeinen quälenden Geſprächen fort. Mein Freund Johann Ludwig von Fiesco ſagte er, würde nicht gedacht haben wie ich. Ich erwiederte ihm, daß ich die Menſchen, von jeher mehr um deswillen, was ſie in gewiſſen Fällen nicht gethan, als wegen deſſen, was ſie dabei hätten thun können, verehrt hätte. Mit dieſem

sem Gedanken war ich im Begriff zu entschlafen, als
 Laiques hereintrat. Er, der von dem Abendessen der
 Königin kam, sagte, daß ich dort öffentlich lächerlich
 gemacht worden sey. Dort sey ich als ein Mann auf-
 gestellt worden, der unter dem Vorwand, das Volk zu
 beruhigen, alles angewandt hätte, um es zur Empörung
 zu reizen; als ein Thor, der mit lächerlicher Verstel-
 lung sich verwundet gestellt habe, ohne es wirklich zu
 seyn. So sey ich 2 ganzer Stunden lang das Ziel
 von Beautru's feinem Wis, Rogents Possenspiel, la
 Rivieres fröhlicher Laune, des Cardinals verstelltem Mit-
 leiden, und von den Ausbrüchen des Lachens der Köni-
 gin gewesen. Dies machte Eindruck, wie Sie keinen
 Augenblick zweifeln werden, doch in Wahrheit keinen
 so großen, als Sie vielleicht glauben. Was ich fühl-
 te, war mehr eine leise Versuchung, als Unwille. Alle
 meine sonstigen Bilder traten vor meinen Geist, aber
 kein einziges haftete. Fast ohne Anstrengung opferte
 ich die glänzendsten und süßesten Ideen, welche die Ver-
 schwörungen voriger Zeiten mir, von dem Augenblick
 an, da eine so öffentliche und anerkannte Mißhand-
 lung mich mit Ehren zu solchen neuen Verbindungen zu
 berechtigten schien, in Menge darstellten, der Verbint-
 lichkeit gegen die Königin auf. Dieser Grundsatz ver-
 drängte alle Plane, die ich, dies gestehe ich Ihnen,
 schon seit dem Knabenalter bei mir genährt hatte.
 Und so hätten die vereinten Bitten von Laiques und
 Montresor unfehlbar so wenig über mich vermocht, als
 ihre Vorwürfe, wenn nicht Argentreul, der seit dem
 Tod des Grafen, dessen erster Cammerherr er gewesen
 war, mir sehr viel Ergebenheit zeigte, zu ihrer Ver-
 stärkung herbeigekommen wäre. Ganz verstört trat er
 in mein Zimmer. „Sie sind verlohren, rief er aus.
 „Der Marschall von laMeilleraie hat mir aufgetragen,
 „Ihnen zu sagen, daß der königliche Pallaß vom Feu-

„sel besessen zu seyn scheint; denn nur auf diese Art
 „sen es zu erklären, wie man glauben könne, Sie hät-
 „ten alles angewandt, um zur Empörung zu reizen.
 „Er selbst habe alles gethan, um die Königin und den
 „Cardinal zur Wahrheit zurückzubringen; aber nichts
 „als Spott dafür geerndtet. So wenig er diese
 „Ungerechtigkeit entschuldigen könne, so sehr müsse
 „er die Verachtung bewundern, die sie immer gegen
 „diesen Aufruhr hätten blicken lassen; wie im propheti-
 „schen Geist hätten sie richtig den Ausgang vorhergese-
 „hen, und immer behauptet, daß mit der Nacht der
 „Nebel sinken würde; er selbst habe es nicht glauben
 „wollen, jetzt aber, seit er in den Straßen herum spa-
 „ziert sey und auch nicht einen Menschen angetroffen ha-
 „be, sey er selbst davon überzeugt, und Flammen, die
 „so schnell wie diese auszulöschen sind, haben keine Kraft
 „sich wieder zu entzünden; er beschwöre mich, auf mei-
 „ne Sicherheit zu denken; die königliche Gewalt wer-
 „de schon morgen mit allem erdenklichen Glanz sichtbar
 „werden, der Hof schien ihm sehr aufgelegt diesen fata-
 „len Augenblick zu nutzen, und ich würde der erste seyn,
 „an welchem ein großes Beispiel aufgestellt werden soll-
 „te; schon sey sogar davon gemurmelt worden mich
 „nach Quimpercorentin zu schicken; Broussel werde nach
 „Havre de grace gebracht werden, und es sey beschlos-
 „sen, den Canzler mit Anbruch des Tags ins Palais
 „zu senden, um es nach Montargis zu verweisen.
 „Dies ist es, so endigte Argentreuil seine lange Rede,
 „was der Marschall von la Meilleraie Ihnen durch
 „mich mittheilen läßt. Vielleicht hätte Villeroi mir
 „eben das gesagt, wenn er es gewagt hätte; aber die
 „Art, womit er mir im Vorbeigehen die Hand drückte,
 „läßt mich schließen, daß er vielleicht noch mehr wissen
 „kann; und ich, fügte er hinzu, bekräftige, daß sie
 „beide Recht haben; denn keine Seele ist in den Stra-
 „ßen

„ßen zu sehen, alles ist ruhig, und Morgen wird man nach Willkühr einziehen können.“ Hier schrieb Montresor, der zu der Classe derer gehörte, die alles vorausgesehen haben wollen, daß er keinen Augenblick daran zweifelte, und es wohl vorher gesagt habe. Laiques brach in Klagen über mein Betragen aus, das meine Freunde zu Grunde richte und doch ihr Mitleiden erregte. Die Bitte mich nur eine kleine Viertelstunde in Ruhe zu lassen, war alles, was ich ihnen antwortete. Dann hoßte ich, sie überzeugen zu können, daß wir noch nicht bemitleidenswerth wären, — und ich hielt Wort. Kaum war ich, wie ich mir erbeten hatte, mir ganz selbst überlassen, so überlegte ich, nicht was ich thun konnte, denn hier war ich meiner Sache sehr gewiß, nur was ich thun sollte, und darüber konnte ich nicht mit mir einig werden.

Kaum aber hatte die Art, mit der ich besürmt wurde, und die Gefahr, womit das Publicum bedroht war, meine Zweifel zerstreut und mir gezeigt, daß ich zu Unternehmungen vollkommen berechtigt sey; so überließ ich mich ganz zwanglos allen meinen süßen Bildern. Was meine Phantasie mir je glänzendes und vielumfassendes gemahlt hatte, rief ich mir jetzt zurück, ich vergabnte es meiner Sinnlichkeit, sich mit dem Titel eines Parthenhaupts, der mir in den Schilderungen des Plutarchs immer Bewunderung eingefloßt hatte, zu figeln. Doch was zuletzt allen Zweifel vollends niederschlug, dies war die Vorstellung, mich auf diesem Weg vor allen meines Standes, durch ein Leben, das alle Stände in sich vereinigt, auszeichnen zu können. Die Regellosigkeit, so wenig passend für meinen jetzigen Stand, machte mir bange; das lächerliche des (Bischoffs) von Sens war mir ein drohendes Beispiel. Zwar erhielt ich mich durch die Sorbonne, durch meine Predigten, durch

die Volksliebe, aber diese Größe hält nur eine gewisse Zeit lang, und durch tausend Zufälle, die bei ungebundenen Sitten statt finden können, wird sie leicht umgestürzt. Dagegen vermengen sich die Gattungen in dem lebendigen Gewähl von Thaten, die Linien der Stände fließen ineinander; dann wird geehrt, was auch nicht gerechtfertigt werden kann, und die Laster eines Erzbischofs können in unzähligen Fällen Tugenden eines Parthenhauptes seyn. Schon oft hatte mir diese Aussicht gewinkt, und immer hatte ich sie meiner Pflicht gegen die Königin aufgeopfert. Jetzt, da das Abendessen im königlichen Pallast, und der Befehl, mich mit dem Publicum zugleich zu Grunde zu richten, alle Flecken aus ihr weggewischt hatte, umfaßte ich sie mit Freuden wieder, und weihte mein künftiges Schicksal den Eingebungen der Ruhmbegehrde.

Es war Mitternacht, und ich ließ nun *Laiques* und *Montresor* zu mir kommen. „Sie wissen, hab ich an, daß ich Apologien scheue, aber Sie sollen sehen, daß ich keine Manifeste fürchte. Der ganze Hof soll mir von der Behandlungsart zeugen, die ich länger als ein Jahr im königlichen Pallast habe erdulden müssen. Dem Publicum kommt es zu, mein Ehre zu vertheidigen; jetzt aber, da es selbst in Gefahr ist, liegt es mir ob, es gegen Unterdrückung zu schützen. Unsere Sachen stehen nicht so schlimm als Sie glauben und bevor noch der Mittag herbeinaht, werde ich Morgen Herr von Paris seyn.“ Ueberrascht standen meine beiden Freunde da; mein Kopf schien ihnen gelitten zu haben, und sie, die hundertmal in ihrem Leben mich zu Unternehmungen quälend aufgemuntert hatten, gaben mir in diesem Augenblick Lehren der Mäßigung. Aber ich hörte sie nicht. Ohne Verzug schickte ich nach *Wiron*, dem Obersten des Viertels *St. Germain* de

de l'Auxerois einem redlichen und muthigen Mann, unter den Bürgern sehr in Ansehen stand. Er kam, ich schilderte ihm die Lage der Sachen und völlig meiner Meinung, versprach er mir alles, was ich verlangen würde, zu vollziehen. Wir nahmen über alles was zu thun sey, unsere Maasregeln, und er verließ mich, entschlossen, auf den ersten Befehl, den er von mir erhalten würde, sogleich Lärm schlagen und zu den Waffen greifen zu lassen.

Auf den Stufen meiner Treppe, traf er einen Bruder seines Kochs, der oft des Nachts durch die Stadt herum schlüch, weil er, zum Hängen verurtheilt, am Tage nicht auszugehen wagte. Das Ohngefähr hatte diesen Menschen nahe bei Miron's Wohnung auf zwei Officiere ähnliche Gestalten treffen lassen, die zusammen sprachen, und oft den Gebieter seines Bruders nannten. Hinter einer Thür verborgen, konnte er ihr ganzes Gespräch hören, und so vernahm er, daß diese Leute, die, wie wir seitdem erfuhren, der kommandirende Lieutenant Colonel der Garden, Vannes, und Kubantel, Lieutenant des nehmlichen Regiments, waren — sich über die Art unterredeten, wie ein Ueberfall bei Miron am besten zu veranstalten sey, und wie die Posten, um sich vom Pont-Neuf an bis zum königlichen Pallast von allem zu versichern, mit Garden, Schweizern, Gensd'armen und leichten Reutern besetzt werden mußten. Eine solche Nachricht, und der Wink des Marschalls von la Meilleraie mußte uns nur noch dringender empfehlen, dem Uebel zuvorzukommen. Doch mußte dies auf eine Art geschehen, wo wir nicht als der angreifende Theil erschienen, denn nichts ist bei dem Volk von grösserer Wirkung, als wenn man selbst beim Angriff bloß sich zu vertheidigen scheint. Wir erreichten dies durch die Vorsicht, unsere Posten bloß unbewaf-

net, in ihren schwarzen Mänteln auszustellen. Angesehene Bürger besetzten die Dertter, wo, unserer Nachricht zu folge, Soldaten hin verlegt werden sollten; denn auf diese Art konnten wir sicher hoffen, daß ohne unsern Befehl niemand zu den Waffen greifen würde. Es gelang Miron, diesen Auftrag mit so viel Klugheit und Glück auszuführen, daß über 400 der angesehensten Bürger in kleinen Gruppen, mit eben so wenig Geräusch und Bewegung, versammelt waren, als wenn die Novizen der Carthäuser zusammen gekommen wären, um hier ihre stillen Betrachtungen zu halten.

Spinai, mit dem ich Sie bei den Angelegenheiten des verstorbenen Grafen bekannt gemacht habe, hatte von mir Befehl, sich bereit zu halten, beim ersten Wink sich der Barriere des Sergens, die der Straße St. Honore gegen über ist, zu bemächtigen, und dort gegen die im königlichen Pallast befindlichen Garden eine Verschanzung zu machen. Zugleich glaubten wir, da nach Mirons Aussage der Bruder seines Kochs von den vorhin erwähnten Officieren verschiedene male das Thor Niesle hatte nennen hören, es sey nicht un Zweckmäßig, weil man vielleicht die Absicht hätte, durch dies Thor einen oder den andern hinwegzubringen, darauf Rücksicht zu nehmen. Argentreuil, der muthigste und entschlossenste Mann von der Welt, übernahm es dafür Sorge zu tragen, und verbarg sich zu diesem Endzweck mir 20 guten Soldaten, welche ihm, der eben auf Werbung in Paris anwesende Chevalier von Humieres, geliebet hatte, in dem nahegelegenen Hause ein.s Bildhauers. Und nun überließ ich mich ruhig dem Schlaf bis erst des Morgens um 6 Uhr Mirons Secretair mich weckte, und mir die Nachricht brachte, daß diese Nacht keine Soldaten sich hätten sehen lassen; daß man nichts als einige Reuter bemerkt hätte, die dem

dem Anschein nach, nähere Kunde von den Bürgergruppen hätten einziehen wollen, und nach einer kurzen Betrachtung wieder in Gallop davon gesprengt seyen. Aus dieser Bewegung, lies mir Miron sagen, urtheilte er, daß die von uns genommene Vorsicht dazu gedient hätte, den gegen Privatpersonen vorgehabten Ausfällen zuvorzukommen, daß man aber, aus der Bewegung, die bei dem Canzler sichtbar zu werden anfing, deutlich wahrnehmen könne, daß etwas wider das Publicum im Werk sey; man sehe Polizeidiener kommen und gehen, und Undedei sey in 2 Stunden viermal dahingegangen.

Einige Zeit darauf meldete mir Miron's Fähndrich, daß der Canzler mit aller Pracht seines obrigkeitlichen Amtes gerade nach dem Pallast zugien; und zu gleicher Zeit lies mir Argentreuil sagen, daß sich dem Thor Nesle von der Seite der Vorstadt, 2 Schweizergarde - Compagnien näherten. Dies war der Augenblick der Entseidung. Zwei Worte enthielten meine Ordre, und zwei Augenblicke fasten ihre Vollziehung. Miron ließ zu den Waffen greifen. Argentreuil, als Maurer verkleidet, ein Richtmas in der Hand, fiel den Schweizern in die Seiten, tödtete 20 oder 30 derselben, bemächtigte sich einer der Fahnen, und verjagte die übrigen. Von allen Seiten gedrängt, rettete sich der Canzler noch mit Mühe, in das Hotel von D, welches am Ende der Quai der Augustiner, auf der Seite der St. Michels - Brücke liegt. Das Volk zerbrach die Thüren und drang wütend hinein; und nur der Himmel rettete den Canzler und seinen Bruder, den Bischof von Meaux, dem der Erstere seine Beichte ablegte. Zu seinem Glück fiel es dem plündernden Pöbel nicht ein, ein kleines Zimmer einzustößen, das ihn verbarg.

Gleich einer schnellen und gewaltigen Feuersbrunst verbreitete sich dieser Aufstand am Pont-Neuf, mit einennmale durch alle Theile der Stadt. Kinder von 5 bis 6 Jahren erschienen mit Dolchen in der Hand, und ihre Mütter bewafneten sie selbst damit. In weniger als 2 Stunden waren in Paris mehr als 200 Berschanzungen errichtet, die mit Fahnen, und allen, seit den Zeiten der Ligue verschont gebliebenen Waffen eingefast waren. Unter andern sah ich, als ich zur Dämpfung eines Tumults, der durch das Mißverständnis zweier Bürger-Officiere, in der neuen Strafe notre dame ausgebrochen war, auf einen Augenblick ausgehen mußte, wie ein kleiner 13jähriger Knabe, eine ungeheure Lanze, die gewiß aus dem alten Krieg gegen die Engländer herstammte, mehr schleppete, als trug. Aber bald sah ich etwas noch Merkwürdigers. Herr von Brisac *) machte mich auf einen Ringkragen aufmerksam, worauf die Gestalt des Mörders von Heinrich III. eingegraben war, und in vergoldetem Silber, die Umschrift: der heilige Jacob Elemeus. Ich gab dem Officier, der ihn (am Panzer) trug, einen Verweis, und ließ den Ringkragen, öffentlich auf dem Amboss eines Schmids zerbrechen. Alles schrie: es lebe der König, aber das Echo antwortete: weg mit Mazarin!

Ich war kaum wieder in mein Haus zurück, als die Königin zu mir schickte. Sie ließ mich durch Befehl und Bitten antreiben, mein ganzes Ansehen zur Stillung des Aufruhrs, der, wie Sie sehen, jetzt in den Augen des Hofes keine Kleinigkeit mehr war, aufzubieten. Kalt und ehrerbietig erwiederte ich; ich sei durch die, Tags zuvor zu diesem Zweck angewandten Be-

*) Ludwig von Cofse, starb 1661.

Bemühungen, dem Volk so verhaßt geworden, daß ich schon bei einer augenblicklichen Erscheinung Gefahr gelaufen und gendthigt gewesen sey, mich so schnell als möglich wieder zurückzuziehen. Hier fügte ich noch alles hinzu, was Ehrfurcht, Schmerz, Verdruß und Unerwürdigkeit nur sagen können. Vergebens bemühte sich der Abgesandte, der bei den Ausrufungen vive le Roi gerade am Ende der Straße gewesen war, und fast jedesmal den Zufall vive le coadjuteur gehört hatte, mich von meiner Macht zu überreden. So wehe es mir gethan hätte, wenn er von meiner Ohnmacht überzeugt gewesen wäre, so wendete ich doch scheinbar alles an, um ihn davon zu überreden. Die Günstlinge der zwei vergangenen Jahrhunderte mußten nicht was sie thaten, als sie die thätige Sorgfalt, welche die Könige für ihre Unterthanen haben sollten, auf bloße Formalität einschränkten. Sie sehen, daß es Verhältnisse giebt, wodurch eine unvermeidliche Folge, der ächte Gehorsam, den wir Königen schuldig sind, eben so auf bloße Formen eingeschränkt wird.

Das, an diesem Tag sehr frühe, und sogar, bevor man die Waffen ergriffen hatte, versammelte Parlament, vernahm den Aufruhr, durch das Geschrei einer zahllosen Menge, die in den Saal des Pallastes hinein zu Brussell heulte. Es befahl sogleich durch einen Beschluß, daß die ganze Versammlung feierlich in den königlichen Pallast gehen, und die Gefangenen zurückfordern sollte. Zugleich enthielt der Beschluß, daß wider den Gardelieutenant der Königin Comminges ein Decret gefaßt, daß allen Militair Personen bei Lebensstrafe, künftig dergleichen Aufträge zu übernehmen, verboten seyn und daß mit denen, die diesen Rath gegeben hätten, als Störhern der öffentlichen Ruhe gerichtlich verfahren werden sollte. Die nemliche Stunde sahe den Beschluß

schluß vollzogen. Das Parlement verließ mit 160 Mitgliedern die Sitzung. Ein unglaubliches Freudengetöse voll Beifallsbezeugungen empfing und begleitete es durch alle Straßen, wohin es gieng; alle Versammlungen ließen sich vor ihm nieder.

Mit der vollen Freiheit, welche die Lage der Sachen ihm verstattete, trug der erste Präsident der Königin ihre Forderungen vor. Mit den lebendigsten Farben zeichnete er das Spiel, das bei allen Gelegenheiten mit dem königlichen Wort getrieben worden sey, wie tausend und aber tausendmal die nützlichsten und selbst die nothwendigsten Entschliessungen zum Besten des Staats durch schändliche und oft kindische Täuschungen listig verdreht worden wären. Nachdrücklich mahlte er die Gefahr, worinn, durch die aufrührerische und allgemeine Bewafnung das Ganze schwebte. Vergebens war die Gewalt seiner Rede; entrüstet antwortete ihm die Königin, die nichts fürchtete, weil sie die Gefahr nicht kannte, mehr mit dem Ton der Wut als des Zorns: „ich weiß wohl, daß in der Stadt Bewegung ist, aber „Sie, meine Herren von Parlement, Sie, ihre Weiber „und ihre Kinder, sollen mir dafür verantwortlich seyn.“ Raum hatte sie die letzte Silbe geendigt, so gieng sie in ihr graues Zimmer, und verschloß mit Gewalt die Thüre.

Schon war das zurückkehrende Parlement auf der Treppe, als der außerordentlich furchtsame Präsident von Mesmes, die Gefahr, welcher sich die Gesellschaft beim Volke aussetzen würde, überlegte und es beschwor wieder umzukehren, und noch einen Versuch auf das Gemüth der Königin zu thun. Im großen Cabinet fanden sie den Herzog von Orleans, und auf ihre feierlichen Aufforderungen ließ dieser 20 von ihnen in das graue Zimmer gehen. Noch einmal schilderte der erste Prä-

Präsident der Königin das schauerhafte Gemählde des bewafneten und empörten Paris; es machte keinen Eindruck; sie wollte nichts weiter hören, und flüchtete sich zornig in die kleine Gallerie.

Jetzt näherte sich der Cardinal, und schlug vor, daß, wenn das Parlement versprechen wollte, keine Versammlungen mehr zu halten, die Gefangenen losgegeben werden sollten. Die Antwort des ersten Präsidenten war, daß über diesen Vorschlag erst beschloffen werden müßte. Schon waren sie im Begriff es unverzüglich zu thun, als viele von der Gesellschaft vorstellten, daß, wenn im königlichen Pallast votiert würde, das Volk unfehlbar glauben würde, es sey ihnen Gewalt angethan worden, und so beschloffen sie, sich des Nachmittags im Palais zu versammeln, und baten den Herzog von Orleans sich dabei einzufinden.

Statt der vorigen lauten Aeußerung der Freude, fand das Parlement, weil es von Brouffels Freiheit nichts sagen konnte, allenthalben eine traurige Stille. Bei der Barrier- des Sergens, wo die erste Verschanzung war, kam ihm ein unwilliges Murmeln entgegen, das es durch die Versicherung: die Königin habe Genugthuung verheißt, bald wieder stillte. Auch die Drohungen an der zweiten Verschanzung wurden durch dasselbe Mittel abgewandt; an der dritten am *croix du tiroir* wollte man sich mit dieser Münze nicht abspesen lassen. An der Spitze von 200 Menschen näherte sich ein Speisewirthsjunge, setzte den ersten Präsidenten die Hellebarde auf die Brust, und schrie: Kehre zurück, Verräther, wenn du nicht selbst zerrissen seyn willst, bringe uns Brouffels zurück, oder Mazarin und den Canzler als Unterpfand. Daß Verwirrung und Schrecken hier fast alle seine Begleiter ergrif, ist sehr begreiflich. Fünf Oberpräsidenten und mehr als 20 Rätche

misch-

mischten sich ins Gewühl, und suchten zu entkommen. Nur der erste Präsident, nach meinem Urtheil der unerschrockenste Mann seines Jahrhunderts, blieb fest und unerschütterlich. Er nahm sich Zeit, was er von seiner Gesellschaft finden konnte, wieder zu versammeln, behielt auch jetzt die Würde seines Standes bei, und kehrte unter einem beständigen Feuer von Beleidigungen, Drohen, Flügen und Beschimpfungen mit langsamen Schritten nach dem königlichen Pallast zurück.

Dieser Mann besaß eine ganz eigenthümliche Beredsamkeit. Ausrufungen kannte er nicht, auch die Regeln der Grammatik seiner Sprache beobachtete er nicht, aber die Kraft, womit er sprach, ersetzte dies alles. Weil Kühnheit ihm natürlich war, sprach er nie so vortreflich als in Gefahren. Jetzt, als er von neuem im königlichen Pallast erschien, übertraf er sich selbst. Kein Mensch blieb unerschüttert, nur die Königin allein war unbeweglich.

Vier oder fünf vor Angst halbentsetzte Prinzessinnen warfen sich zu den Füßen der Königin; Monsieur machte Anstalt ihnen zu folgen. Ein junger Rath sagte dem erschrockenen Cardinal, scherzend, daß es sehr passend seyn würde, wenn er selbst persönlich die Lage der Sachen in den Straßen sehen wollte. Auch er vereinte sich mit dem größten Theil des Hofes, und nach unbeschreiblichen Bemühungen erpreßte man endlich die Aeußerung: „Es sey, meine Herren vom Parlament, überlegen sie denn, was am besten zu thun ist,“ aus dem Munde der Königin. Sogleich versammelte man sich in der großen Gallerie, berathschlugte, und erließ den Beschluß, daß der Königin für die den Gefangenen bewilligte Freiheit gedankt werden sollte.

So bald der Beschluß übergeben war, fertigten sie die *lettres de cachet* aus. Der erste Präsident zeigte dem Volk, die von beiden förmlich genommenen Copien, aber ehe die Erfüllung erfolgt sey, wollte niemand die Waffen verlassen. Bevor es Broussel wieder auf seinen Posten gesehen hatte, befahl auch das Parlament durch keinen Beschluß, sie niederzulegen. Den folgenden Tag war er wirklich frei, und gieng, oder wurde vielmehr auf den Häuptern des Volks unter unglaublichem Freudengeschrei, nach seinem Hause zurückgetragen. Die Verrammungen wurden abgebrochen, alle Kramläden eröfnet, und in weniger als 2 Stunden erschien in Paris eine Stille, wie ich sie am Charfreitag nie größer gesehen habe.

Hier ist der Ort, wo ich Ihnen von gewissen nähern Umständen, worüber Sie sich selbst gewiß bereits mehrere Fragen gethan haben werden, Rechenschaft zu geben schuldig bin; und es sind dies auch wirklich Verhältnisse, die ohne einen besondern Aufschluß beinahe gar nicht begriffen werden können. Ich verschob es, weil ich den Faden meiner Erzählung, welche die wichtigste Vorbereitung zum bürgerlichen Krieg enthielt, nicht unterbrechen zu dürfen glaubte. So z. B. bin ich überzeugt, daß Sie begierig sind, die geheimen Triebfedern kennen zu lernen, welche alle, fast zu gleicher Zeit erschütterten Stände, in Bewegung setzten, das verborgene Kunstwerk, das, allen Verführungen des Hofes, allen Kunstgriffen der Minister, der Schwäche des Publicums und der Sittenverderbniß der Privatleute zum Trotz, diese Bewegung in einer Art von Gleichgewicht zu erhalten, und zu besessigen mußte. Wahrscheinlich ahnen Sie, daß hier viel Geheimnißvolles, viel Cabale und Kunst im Spiel gewesen seyn mußte, und ich bekenne, daß der Schein in einem so hohen Grad für

für diese Meinung spricht, daß, wie ich glaube, alle Geschichtschreiber, die in diesem Fall das Wahrscheinliche für das Wahre nehmen, Entschuldigung verdienen. Und doch kann und muß ich Ihnen versichern, daß bis zu der Nacht, ehe man Verschanzungen aufrichtete, bei den öffentlichen Angelegenheiten kein Köndchen von dem, was man Staatsmanoeuver nennt, im Spiele war, und was von Cabinetsintriguen vielleicht dabei seyn konnte, so leicht gewesen ist, daß es nicht gerechnet zu werden verdient. Ueber dies letztere will ich mich deutlicher erklären. Longueil, ein Rath bei der großen Kammer, der sich auf das innere Kunstwerk des Parlaments besser als alle übrigen zusammengenommen verstand, hatte in jener Zeit den Plan, seinem Bruder den Präsidenten von Maisons zur Oberaufsicht über die Finanzen zu verhelfen. Der Character dieses Mannes war schwarz, entschieden und gefährlich, und da er sich des kunstlosen und kindisch leichtgläubigen Drouffels Vertrauen zu erwerben gewußt hatte, so glaubten viele, und ich glaube es noch, daß er seit den ersten Bewegungen des Parlaments, darauf gedacht habe, seinen Freund zu erheben und aufzumuntern, um sich auf diese Art bei den Ministern Ansehen zu verschaffen.

Auf der andern Seite war der Präsident Viole, Chavignis vertrauester Freund. Dieser letztere wütete gegen den Cardinal, weil er, obgleich die erste Ursache seines Glücks bei dem Cardinal Richelieu, gleich in den ersten Tagen der Regenschafft, von ihm übel behandelt worden war. Da nun der Präsident einer der ersten war, der in seiner Gesellschaft mit Wärme sprach, so hielt man diese Wärme für Chavignis Werk. Aber welches leichtes Gewicht in der Waagschale, die das Schicksal des Staats bestimmte! — Denn wäre auch,

auch, was ich jedoch bezweifle, als nur der Argwohn sich zu denken vermag, so bleibt der Einfluß, den 2 der einfachsten und gemeinsten Köpfe der ganzen Versammlung auf eine Gesellschaft haben können, die aus mehr als 200 Mitgliedern besteht, und mit 3 andern Gesellschaften, deren Anzahl fast noch einmal so hoch steigt, gemeinschaftliche Sache gemacht, doch immer äusserst unbedeutend. Der Präsident Viole hatte sein ganzes Leben nur dem Vergnügen geweiht, und sich um sein Amt wenig bekümmert, und der ehrliche gute Broussel war unter Acten und in dem Staub der großen Kammer mehr mit dem Rufe eines rechtschaffenen als talentvollen Mannes grau geworden. Zu diesen beiden gesellte sich der Steuerkammergerichts-Präsident Charton der nur noch einen Schritt zu thun hatte, um ein vollkommener Narr zu seyn; und Blanmesnil, den Sie kennen, zuerst ganz öffentlich. Wäre wirklich eine geheime Cabale in der Gesellschaft gewesen, so hätte sie sich unter so vielen ungleich fähigern Köpfen sicher nicht Subjecte dieser Art gewählt; und was ich Ihnen schon mehrmal gesagt habe, daß der Grund dieser Revolution nirgends anders zu suchen ist, als in der Zerrüttung der Gesetze, die unvermerkt die Verwirrung der Gemüther nach sich zog, und verursachte, so daß schon eine Parthie da stand, als noch kaum die ersten leisen Spuren von Abänderung zu spüren waren, ist gewiß nicht ohne Grund. Es ist erwiesen, daß von allen, die im Lauf dieses Jahres im Parlament und in den andern Gesellschaften stimmten, kein einziger war, der, ich will nicht sagen, von dem was folgte, sondern auch nur von dem was folgen konnte, das geringste vorausgesehen hätte. Alles machte und entwickelte sich im Geiste des Rechts. Mit der Form eines geheimen Plans verband dieses zugleich den Pendantismus, dessen eigentlichsstes Wesen der Diebsamkeit gerade zu entgegengesetzt ist, und in Hart-

7. Denkwürdigk. XVIII. B. 1 nächtig-

nädigkeit besteht, einer Eigenschaft, welche zu Vollführung großer Thaten die unentbehrlichste ist. Das Wunderbare dabei war, daß die Uebereinstimmung, das einzige Rettungsmittel gegen die Unfälle, denen eine Versammlung dieser Art nothwendig ausgesetzt ist, bei dieser Classe von Köpfen für Cabale gelten konnte. Sie übten sie aus, ohne sie zu kennen. Gemeinlich folgt auf die Verblendung der Gutmeinenden in diesem Fall bald der Scharfblick derer, welche in das gemeinsame Interesse die Leidenschaft der des Partheygeistes mengen, und zu der Zeit, wo die geordneten Gesellschaften nur auf das Gegenwärtige und Wahrscheinliche denken, schon das Zukünftige und Mögliche sehen.

Fügen Sie diese kleinen Bemerkungen zu den Verathschlagungen des Parlements, die Ihnen schon bekannt sind, so wird es Ihnen leicht seyn, sich die Verwirrung, worin sich bei Errichtung der Berranmlungen alles befand, lebhaft darzustellen, und der Irrthum derer, die behaupten, eine Parthey ohne Oberhaupt könne nie furchtbar seyn, wird Ihnen zu gleicher Zeit sehr auffallend werden. Dieses wird oft in einer Nacht geboren. Was die gewaltige und anhaltende Unruhe, die ich Ihnen geschildert habe, ein ganzes Jahr lang nicht zu erzeugen vermochte, trieb die Wärme eines einzigen Augenblicks sogar im Ueberfluß hervor.

Die Berranmlungen waren aufgehoben, und ich gieng zur Frau von Guimone, die mir aus sichern Quellen die Nachricht mittheilte, daß der Cardinal mich für den Urheber von allem hielt. Früh, am andern Tag, ließ mich die Königin rufen. Ihr Betragen war mit allen Beweisen von Güte und selbst von Zutrauen bezeichnet. Wenn sie mir geglaubt hätte, sagte Sie, so würde sie sich nicht in dieser mißlichen Lage befunden haben; auch habe es nicht an dem armen Cardinal gelegen,

gen, daß sie dieselbe nicht vermieden hätte; denn unaus-
 gesetzt habe ihr dieser versichert: hier sei das beste, mei-
 nem Ausspruch zu folgen. Niemand als Chavigni, sey
 durch seine schädlichen Rathschläge, die sie mehr als des
 Cardinals seine geachtet hätte, die einzige Ursache die-
 ses Unglücks. „Aber, fügte sie schnell hinzu, wollen
 Sie dem Schurken Beautru, der so sehr alle Achtung
 für Sie vergessen hat, nicht Stockschläge geben las-
 sen? Vorgestern Abends glaubte ich jeden Augenblick,
 daß der gute Cardinal es thun lassen würde.“ Mit
 weniger Rührung als Ehrfurcht nahm ich dies alles auf,
 und als sie mir hierauf befahl den armen Cardinal zu
 besuchen, theils um ihn zu trösten, theils auch um mit
 ihm, über die zur Besänftigung der Gemüther nöthigen
 Mittel, zu berathschlagen, machte ich, wie Sie leicht
 glauben können, nicht die mindeste Schwierigkeit.

Ich wünschte Ihnen die Innbrunst schildern zu
 können, womit er mich empfieng! In ganz Frankreich
 war ich der einzige Mann, der es redlich meinte, alle
 andere waren verworfene Schmeichler, welche die Köni-
 gin, seinen und meinen Rathschlägen zum Trug, unwi-
 derstehlich hingerissen hatten. Von nun an, erklärte
 er, wollte er nichts ohne meine Beistimmung thun, dar-
 auf theilte er mir einige auswärtige Briefe mit, und
 kurz, er sagte mir so viel Süßigkeiten, daß der ehrliche
 Broussel, den er auch zu sich beschieden hatte, und der
 bald nach mir ins Zimmer getreten war, beim Wegge-
 hen sich des Lachens nicht enthalten konnte, und mit
 seiner Einfalt, die in Wahrheit bis zur Unschuld gieng,
 mir leise ins Ohr lispelte: dies ist ein wahrer
 Hanswurst!

Fest entschlossen, wie Sie leicht begreifen, mit
 Ernst auf die allgemeine Sicherheit und auf meine eigene
 zu denken, kam ich in mein Haus zurück. Prüfend
 § 2 wog

wog! ich die Mittel dazu, aber keins war anders als unendlich schwer in der Ausführung. Ich wußte, daß das Parlament alles aufs äußerste treiben würde. In dem nehmlichen Augenblick, da ich mich hiermit beschäftigte, wußte ich, daß es über die Einkünfte des Stadthauses, mit denen der Hof einen schändlichen Handel, oder vielmehr öffentliche Plünderung getrieben hatte, stimmte. Ich überlegte, daß die siegreiche Armee von Lens, ohnfehlbar ihre Winterquartiere in der Nähe von Paris halten, und daß es auf diese Art leicht seyn würde, in einem Morgen die Stadt einzuschließen und alle Lebensmittel abzuschneiden. Auch konnte ich mir nicht verhehlen, daß eben das Parlament, welches dem Hof zusetzte, höchst fähig wäre, selbst denen die das nehmliche thun, den Proceß zu machen, und die Vorkehrungen gegen Unterdrückung selbst zu zerstören. Ich wußte, daß in der ganzen Versammlung, nur äußerst wenig Köpfe waren, die nicht schon bei bloßen Vorschlägen dieser Art, außer sich gerathen würden, und vielleicht gab es auch eben so wenige, denen man sich nur mit Sicherheit anvertrauen könnte. Vor meinen Augen stand das große Beispiel von der Unbeständigkeit des Volks, und in mir kämpfte eine natürliche Abneigung gegen alle gewaltsame Mittel, die oft zu Festhaltung desselben unvermeidlich sind.

St. Jbal *) ein Mann von Kopf und Herz, aber voll der seltsamsten Meinungen, war mein Verwandter. Er, der die Menschen nur nach dem Grade achtete, in welchem sie schlecht bei Hof angeschrieben waren, lag mir unablässig an, mit Spanien, wo er vermittelst des Grafen von Fuensaldagne, der unter dem Erzher-

309

*) Der nehmliche, den Montresor in seinen Memoiren Saint Jbar nennt.

zog *) oberster Befehlshaber in den Niederlanden war, in genauem Verhältniß stand, in Unterhandlungen zu treten. Er gab mir sogar einen Brief voll glänzender Anerbietungen, die ich jedoch nicht annahm, sondern bloß mit einer Erkenntlichkeit beantwortete, die mich zu nichts verband. Nach langen und reiflichen Ueberlegungen, faßte ich zuletzt den Entschluß, die Spanier, ohne mich jedoch zu etwas verbindlich zu machen, durch St. Jbal wissen zu lassen, daß ich fest entschlossen sey, Paris gegen Unterdrückungen zu vertheidigen. In der Stille wollte ich dann mit meinen Freunden daran arbeiten, daß das Parlement seine Schritte etwas mehr mäßigte, und die Rückkehr des Prinzen erwarten, mit dem ich in sehr gutem Vernehmen stand, und den ich von der Größe des Uebels und der Nothwendigkeit eines Heilmittels zu überzeugen hoffte. Daß ich dazu Zeit haben würde, dazu gaben mir die sehr nahen Parlamentsferien die größte Hofnung. Ich überredete mich, weil dann die Gesellschaft keine Versammlungen halten und sich folglich der Hof nicht mehr durch ihre Beschlüsse gedrängt fühlen würde, daß beide in einer Art von Ruhe bleiben würden, die durch die kluge Behandlung des Prinzen, der mit jeder Woche erwartet wurde, die Ruhe des Publicums, und die Sicherheit der Privatpersonen befestigen könnte.

Meine Maasregeln scheiterten an dem Ungeßüm des Parlements. Denn kaum war die neue Verordnung wegen Bezahlung der Stadthaus Einkünfte, und die Vorstellungen gegen Abstellung des vierten Theils der Steuern, und wegen Rückzahlung des Darlehns, an alle subalterne Diener des Staats, vollendet, so verlangte es unter dem Vorwand an dem Steuerentwurf arbeiten zu müssen,

*) Leopold Wilhelm von Oesterreich.

sen, selbst in der Zeit der Ferien seine Versammlung fortsetzen zu dürfen. Die Königin, die aus sichern Quellen wußte, das Parlement werde aus eigener Macht vollziehen, wenn sie es ihm versagte, bewilligte ihr Gesuch auf 14 Tage. Ich that mein möglichstes, um diesen Streich zu verhindern, und schon waren Longueil und Broussel auf meiner Seite. Aber Novion, Blancmenil, Biote, bei dem wir Abends um 11 Uhr zusammen waren, sagten, daß die Versammlung jeden welcher diesen Vorschlag wagte, für einen Verräther halten würde, und da ich dennoch darauf bestand, äusserte Novion den Argwohn, ich sey vielleicht selbst mit dem Hof einverstanden. Ich that als hätte ich nichts davon bemerkt, aber mir fiel dabei jener eheliche Pfarrer aus Genove ein, der den Admiral Coligni *), das Haupt der hugenotischen Parthen in Verdacht hatte, bei einem Franziskaner Mönch von Niort gebeichtet zu haben. Beim Weggehen aus der Berathschlagung theilte ich dies dem Präsidenten Loigneux, Vater dessen, den Sie noch jetzt kennen, mit. Dieser Mann, der bei allen seinen Thorheiten, doch viel Kopf besaß, und weil er in Flandern Minister von Monsieur gewesen war, mehr Weltkenntniß als die übrigen hatte, gab mir zur Antwort: Sie kennen unsere Leute noch nicht, bald werden Sie ganz was anders sehen. Wetten wir, daß dieser Unschuldige (hier zeigte er auf Blancmenil) gegen sein Gewissen gesündigt zu haben glaubt, weil er sich um 11 Uhr des Abends hier eingefunden hat? Hätte ich gegen ihn gewettet, so hätte ich verlohren, denn ehe Blancmenil weq gieng, erklärte er, daß er keine geheimen Zusammenkünfte mehr wollte, daß sie alle nach Factionen und

Ver-

*) Caspar von Coligni, der erste dieses Namens, am Bartholomäustage im Jahr 1572 in seinem Hause ermordet.

Verschwörung schmeckten, und daß eine Magistratsperson ihre Meinung, ohne vorher deshalb mit jemanden übereingekommen zu seyn, bei den Sitzungen frei bekennen müsse, wozu auch die Gesetze sie verpflichteten. Dies war der Stof, den er noch mit mancherlei ähnlichen Anzüglichkeiten durchwebte. Ich habe dies nur im Vorbeigehen erwähnt, um Ihnen zu zeigen, daß es in Parthenen mehr Mühe kostet, mit den Gliedern derselben zu leben, als gegen die, welche dawider sind, zu handeln. Ich glaube Ihnen übrigens alles gesagt zu haben, wenn ich ganz kurz erzähle: das Parlament machte einen so guten Gebrauch von seinem Tagwerk, daß die Königin, welche, in der Idee, die Ferien würden die erhitzten Gemüther um einige Grade abkühlen, dem Vorsteher der Kaufleute vorher versichert hatte, das im Umlauf gebrachte Gerücht: sie wollte daß der König Paris verlasse, sey falsch, nun ungedultig ward, und den König wirklich nach Ruel brachte. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sie Paris wirklich damit überraschen wollte, und dieser Zweck ward auch erreicht. Alles schien über die Abreise des Königs erstaunt, und ich fand den folgenden Morgen, daß selbst die glühendsten Geister des Parlaments betroffen waren. Was die allgemeine Bestürzung vermehrte, war die zu derselben Zeit eintreffende Nachricht, daß Erlac *) mit 4000 Deutschen durch die Somme gegangen sey, und, wie bei Volkserschütterungen nie eine böse Nachricht allein geht, so wurden auch hier 5 oder 6 ähnliche bekannt gemacht. Ich fand, daß es mich jetzt weit mehr kosten würde, die Gemüther aufrecht zu erhalten, als es mich gekostet hatte, sie zu mäßigen.

§ 4

Wohl

*) Er war Gouverneur von Brisac, und commandirte nach dem Tod des Herzogs Bernhard von Weimar desselben Truppen.

Wohl schwerlich war irgend eine Lage meines Lebens verwickelter als diese. Das furchtbare in allen seinen Theilen entfegliche Ganze der Gefahr trat vor meine Seele. Wo Ruhm selbst bey Mislingen der Plane die Aussicht schließt, da haben auch die größten Gefahren ihre Reize; doch alles verwandelt sich selbst bei mittelmäßiger Gefahr in Entsetzen, wenn der Verlust der Ehre, an die üble Laune des Glücks gekettet ist. Ich hätte alles angewandt, um zu verhindern, daß das Parlament, zum mindesten nicht früher, bis man auf Mittel gedacht hatte, sich gegen die Beleidigung des Hofes zu schützen, diesen aufs äußerste trieb. Und wer hätte ihm nicht geglaubt, wenn es seinen Zeitpunkt wohl zu nehmen gewußt hätte, oder vielmehr bei der Rückkehr des Prinzen hätte nehmen können? Da man diese wenigstens eine Zeit lang, und zwar gerade damals, als der König Paris verließ, noch für aufgeschoben hielt, so glaubte ich nicht mehr die Zeit zu haben, dessen Ankunft, wie ich mir anfänglich vorgefetzt hatte, zu erwarten. Ich entschloß mich also einen Ausweg zu ergreifen, der mir viel Anstrengung kostete, der aber deshalb gut war, weil es der einzige war. Es ist immer mißlich, zu Extremen schreiten zu müssen, aber sind sie einmal notwendig, so sind es weise Hülfsmittel. Sie führen den Trost mit sich, daß sie nie ins mittelmäßige gehen, und wenn sie gut sind, immer entscheiden. Das Glück begünstigte meinen Plan. Auf Befehl der Königin wurde Chavigni in Verhaft genommen, und nach havre de grace gebracht, und dieses Augenblicks bediente ich mich, um seinen vertrauten Freund Birole durch seine eigne Furchtsamkeit, in Flammen zu setzen. Er selbst, bewies ich ihm, sey ohne Rettung verlohren, denn auch Chavigni hätte sein Unglück nur

Dem

dem Verdacht zu verdanken, daß er ihn zu dem, was er gethan, vermocht hätte. Es wäre sichtbar, fuhr ich fort, daß der König blos deshalb Paris verlassen habe, um die Stadt anzugreifen; er sähe die Abspannung der Gemüther so gut wie ich, die, wenn man sie einmal ganz sinken ließe, sich nie wieder erheben würden; deshalb sey Hülfe nöthig; ich wirkte bei dem Volk mit gutem Erfolg, und wendete mich jetzt an ihn, weil er vor allen andern mein Vertrauen und meine Achtung besäße, damit er im Parlement das Seinige thun solle; nach meinem Gefühl dürfte die Versammlung in diesem Augenblick nicht nachgeben, aber wie er sie kenne, wüßte er wohl, daß sie in einer Lage, wo die Abreise des Königs alle Sinne gelähmt und eingeschláfert zu haben schien, einer Aufmunterung bedürftig sey, und daß ein zur rechten Zeit gesagtcs Wort ohnsehlbar diese gute Wirkung hervorbringen werde.

Nach langem Kampf trugen endlich diese Gründe, die von Longueuils Bitten begleitet waren, über den Präsident Viole den Sieg davon. Durch den einzigen Bewegungsgrund einer ihm sehr natürlichen Furcht bewogen sie ihn, eine der kühnsten Handlungen, wovon man je hat reden hören, auszuführen. Um das vorzutragen, worüber man übereingekommen war, wählte er den Zeitpunkt, wo der Präsident von Mesmes dem Parlement seinen Auftrag wegen des Gerichtshofs vortrug. Jetzt sey, sagte er, die Rede von ungleich wichtigern und dringendern Angelegenheiten, als die vom Gerichtshof; es gehe das Gerücht, daß Paris belagert werden sollte, daß man Truppen marschieren ließ; daß die treuesten Diener des vorigen Königs, von denen geglaubt würde, sie würden sich diesem schädlichem Vorhaben widersetzen, ins Gefängnis geworfen werden sollten; er könne nicht umhin der Versammlung, die nach seinem Gefühl so dringende Nothwendigkeit vorzustellen,

len, die Königin in tiefer Ehrfurcht zu ersuchen, daß sie den König nach Paris zurückbringen möchte, und den Herzog von Orleans nebst den andern Kronbedienten zu bitten, sich — um so viel mehr, da der eigentliche Urheber aller dieser Leiden ohnmöglich unbekannt seyn könnte — zur Berathschlagung über den im Jahr 1617 bei Gelegenheit des Marschall von Ancre gegebenen Beschluß, wodurch alle Fremde von der Regierung des Staats ausgeschlossen wären, im Parlament einzufinden. — Uns selbst schien die Berührung dieser letztern Saite etwas hart; aber diese Menschen, die durch Furcht in eine gänzliche Erstarrung hätten versinken können, wieder zu erwecken, bedurfte es nicht weniger. Bei einzelnen Menschen bringt die Leidenschaft der Furcht gewöhnlich diese Wirkung nicht hervor, aber bei ganzen Versammlungen äußert sie sich, wie ich bemerkt habe, sehr oft auf diese Art. Der Grund davon liegt nicht fern. Doch wäre es Unrecht, jetzt mit einer Deduction desselben den Faden der Geschichte zu unterbrechen.

Viole's Vortrag that auf alle eine unbegreifliche Wirkung. Anfänglich bebten sie davor zurück; allmählich durchströmte sie neues Leben. Jetzt dachten sie sich den König nur noch außer Paris, um ihn wieder zurückzuführen; jetzt schienen nur noch Unruhen da zu seyn, damit sie ihnen zuvorkommen könnten. Ein neuer Muth belebte sie alle. Der, den ich am Morgen noch wie entseelt gesehen hatte, Blanchemil, nannte mit vernehmlichen Worten den Cardinal, der bis dahin bloß mit dem Titel des Ministers bezeichnet geblieben war. Der Präsident Novion brach in wilde Schmähungen gegen ihn aus; und in fröhlicher Stimmung befahl das Parlament durch einen Schluß, daß die Königin durch ehrerbietige Vorstellungen, um die Zurückkunft des Königs,

nigs, und die Beschaffung der in der Nähe liegenden Truppen, ersucht, die Prinzen, Herzoge, Pairs, zur Stimmung über die zum Wohl des Staats nöthigen Angelegenheiten, eingeladen, und der Vorsteher der Kaufleute, nebst den Bürgermeistern, vorgelodert werden sollte, damit sie die zur Sicherheit der Stadt nöthigen Befehle in Empfang nehmen könnten.

Unmittelbar, nachdem der erste Präsident den Palast verlassen hatte, sagte er mir, — er der fast immer mit Eifer und Heftigkeit für das Interesse seiner Versammlung sprach, aber im Grund doch ein Anhänger des Hofes war —; „Nöthigen Ihnen diese Menschen nicht, Bewunderung ab? Jetzt haben sie einen Beschluß votirt, der gar leicht den bürgerlichen Krieg herbeiführen kann, und dafür, daß sie, wie Novion, Violle und Blancmenil es wollten, den Cardinal nicht darin genannt haben, dafür glauben sie, müsse ihnen, die Königin das übrige gemähren.“ Diese kleinen Züge erzähle ich Ihnen, weil Sie durch sie über den Zustand und den Geist des Parlaments, mehr als durch wichtigere Umstände, Aufschluß erhalten können.

„Meine einzige Hoffnung, sagte mir ganz leise der Präsident le Coigneux, den ich bei dem ersten Präsidenten traf, meine einzige Hoffnung ist auf Sie gerichtet. Wenn Sie nicht im Stillen wirken, so sind wir verloren.“ Aber ich war wirklich thätig. Die ganze Nacht über hatte ich mit St. Ibal an einer Anweisung gearbeitet, mit der ich ihn nach Brüssel zu schicken gedachte, damit er mit dem Grafen von Fuenfaldegne in Unterhandlung treten, und ihn verbindlich machen sollte, nöthigen Falls mit der spanischen Armee zu unserm Beistand zu nahen. Für das Parlament konnte ich ihm nicht stehen, aber ich machte mich anheischig, mich im Fall, daß Paris angegriffen und

und das Parlament der Gewalt nachgeben würde, selbst zu erklären und das Volk für mich zu stimmen. Der erste Schritt war sicher, aber er würde im Parlament sehr schwer durchzusetzen gewesen seyn. So deutlich ich dies sah, so fühlte ich doch noch deutlicher, daß es Lagen giebt, wo die Klugheit selbst befehlt, blos aus dem Gebiet des Zufälligen Rath zu ziehen.

Schon war St. Jbal zur Abreise bereit, als Herr von Chatillon zu mir kam, und mir beim Eintritt sagte, daß der Prinz, den er so eben verlassen, Morgen in Ruel eintreffen würde. Von ihm, als meinem Verwandten, meinem Freund, der überdies den Cardinal tödlich haßte, konnte ich manches zu erfahren hoffen. Auch betrog ich mich nicht; er sagte mir, daß der Prinz gegen den Cardinal höchst aufgebracht, und überzeugt sey, er werde, wenn man ihm nicht Einhalt thäte, den Staat ins Verderben stürzen. Auch erfuhr ich, daß der Prinz sich aus vielen persönlichen Gründen, über ihn zu beklagen hätte, daß er bei der Armee ein strafbares Verstandniß zwischen dem Cardinal und dem von ihm irre geführten Marquis von Noir-Moutier *) entdeckt habe, durch den er sich in Chifern, von allem was gegen den Prinzen sey, hätte Nachricht geben lassen. Genug alles was ich von Chatillon erfuhr, bewies mir, daß der Prinz in keinem besondern guten Verstandniß mit dem Hof stand. Sie können sich leicht vorstellen, daß ich keinen Augenblick wankte. St. Jbal mußte, so sehr er auch darüber wütete, sein Reisekleid wieder ausziehen, und, obgleich ich anfänglich entschlossen gewesen war, unter dem Vorwand von Krankheit der Reise nach Ruel, wo ich mich nicht sicher glaubte, zu entgehen, so änderte ich doch

*) Ludwig von la Tremouille, nachmaliger Herzog von Noirmoutier, starb 1666.

doch bald meinen Vorsatz und nahm mir vor, so bald den Prinz dort angekommen seyn würde, die Reise dahin anzutreten. Chatillon hatte mir versichert, daß er von allen gewaltsamen Ideen weit entfernt sey, und ich fürchtete daher keine Gefahr mehr. Ueberdies durfte ich wohl mit Grund auf die Ehre seiner Freundschaft vertrauen. Sie wissen, welch ein Recht er sich bei jener berüchtigten Fustepichs Geschichte auf meine Dankbarkeit erworben hatte, und vorher hatte ich ihn in seinem Zwist mit Monsieur wegen des Cardinals hutes, worauf sein Bruder Anspruch machte, eifrigst unterstützt. Damals trieb la Riviere die Unverschämtheit so weit, daß er sich dagegen beklagte. Der Cardinal war schwach genug zu wanken; ich aber bot dem Prinzen an, daß die Kirche von Paris sich für ihn verwenden sollte. Ich erwähne diesen Umstand, den ich in meiner Erzählung vergessen hatte, einzig um Ihnen zu beweisen, daß ich mit allem Recht an den Hof gehen konnte.

Die Königin war lauter Güte und Zuverlässigkeit gegen mich. Bei der Collation, die ohnweit der Grotte gehalten wurde, wurden ihr seltene spanische Citronen gebracht, die sie absichtlich nur an die Prinzessin Mutter *) den Prinzen und mich austheilte. Der Cardinal zeigte mir ungewöhnliche Achtung; doch bemerkte ich, daß er mit gespannter Aufmerksamkeit das Benehmen des Prinzen gegen mich beobachtete. Dieser umarmte mich blos im Vorbeigehen durch den Garten, aber auf einer andern Seite der Allee sagte er mir leise: „morgen um 7 Uhr werde ich bei Ihnen seyn, denn „im Hotel von Conde wird es zu voll seyn.“

Er

*) Charlotte Margaretha von Montmorenci, starb 1650.

Er hielt Wort, und kaum waren wir in den Garten des Erzbisthums, so foderte er mich auf, ihm die wahre Lage der Sachen und alle meine Ideen darüber auseinander zu setzen. Ich bin der Wahrheit und Ihnen das Bekenntniß schuldig, daß ich Ursache habe zu wünschen, diese ganze Rede, woran das Herz den größten Antheil hatte, wäre gedruckt und dem Urtheil der 3 versammelten Stände unterworfen worden. Viel würde an meinem Ausdruck zu tadeln gewesen seyn, aber keiner, das behauptete ich kühn, würde an meinem Empfindungen was Verdammliches haben finden können. Wir kamen überein, daß ich noch ferner den Cardinal durch das Parlement angreifen sollte; ich selbst sollte den Prinzen bei Nacht in einen fremden Wagen zu Longueil und Broussel führen, damit sie überzeugt wären, im Nothfall Hülfe zu haben. Ferner beschloßen wir, daß der Prinz die Königin mit allen Beweisen von Gefälligkeit und Anhänglichkeit behandeln, ja sogar jene Merkmale der Unzufriedenheit mit dem Cardinal, die er bereits hatte ausbrechen lassen, sorgfältig wieder zu verbessern suchen sollte, damit das Herz der Königin unvermerkt für ihn gewonnen, und sanft dahin gebracht würde, seinen Rath anzuhören und zu befolgen. Anfänglich sollte er, in allem ihrer Meinung zu seyn, vorgeben, und nur ganz leise sie daran zu gewöhnen suchen, Wahrheiten, denen sie von jeher ihr Ohr verschlossen hatte, anzuhören. Gegen die immer stärker andringende Volkserbitterungen und die vorgelegten Parlementsversammlungen, sollte er wie aus Nothwendigkeit, ganz seiner Neigung zuwider, endlich nachzugeben scheinen, und so würde es ihm gelingen, den Cardinal mehr leise hinabzuziehen, als zu stürzen, sich mit dem Geiste der Königin zugleich der Herrschaft über das Cabinet zu bemächtigen, und durch

die

die Lage der Sachen und seine treuen Diener, unumschränkter Gebieter des Publikums zu werden.

War es zu leugnen, daß bei dieser gewaltsamen Erschütterung, dies das einzige Mittel war, wodurch von neuem Harmonie und Ruhe in das Innere des Staats kommen konnte? — Es schien eben so leicht als notwendig, und doch gefiel es dem Schicksal nicht, den Plan mit Erfolg zu krönen, obgleich sich erst die schönste Aussicht, die je einem Entwurf gelächelt hat, freundlich für diesen eröffnete. Ehe ich weiter fortfahre, muß ich Ihnen noch ein Wort über das, was dieser Unterredung unmittelbar vorhergieng, mittheilen. Da die Königin nur deshalb Paris verlassen hatte, damit sie die Rückkehr der Armee, mit deren Hülfe sie die Stadt anzufallen, oder auszuhungern gedachte (Denn daß sie diesen Plan hatte, ist unleugbar bewiesen!) mit größerer Freiheit erwarten könnte, so that sie sich in ihrer Behandlung des Parlaments, in Rücksicht des leztern bereits erwähnten Beschlusses, der die Bitte um die Rückkehr des Königs enthielt, nur wenig Gewalt an. Sie sey, antwortete sie von den Vorstellungen der Deputirten äußerst überrascht und befremdet; der König pflege in dieser Jahreszeit immer aufs Land zu gehen, und seine Gesundheit sey ihr mehr werth, als ein leerer Schrecken des Volks. Gerade in diesem Moment trat der Prinz hinzu, und er, der den Plan des Hofes, Paris anzugreifen, nicht billigte, glaubte dies wenigstens durch andere Beweise von Achtung für den Willen der Königin, so viel als möglich wieder gut machen zu müssen. Deshalb antwortete er dem Präsidenten und den beiden Rätthen, die ihm, dem Inhalt des Beschlusses zu Folge, seine Stelle im Parlament einzunehmen, einluden, daß er nicht erscheinen würde, und daß er der Königin, selbst mit Gefahr seines Lebens, gehorchen wollte.

wollte. Sein natürlicher Ungestüm trieb ihn in der Hitze des Gesprächs weiter, als er bei kalter Ueberlegung gethan haben würde, wie Ihnen, nach allem was ich Ihnen von seiner Stimmung, selbst vor unserer Unterredung, gesagt habe, leicht begreiflich seyn wird. Der Herzog von Orleans antwortete auch, daß er nicht Kommen würde, und daß die letzten Vorschläge der Gesellschaft allzu kühn und unausführbar wären. Das nemliche sagte der Prinz von Conti.

Am folgenden Tag überreichten die Königlichen Commissarien dem Parlament einen Beschluß des Conseil, worinn die Aufhebung des Parlamentschlusses und das Verbot, über den Vortrag von 1617 gegen die Staatsverwaltung von Fremden, zu stimmen, enthalten war. Hierüber wurde im Parlament mit unglaublicher Hitze gestimmt, schriftliche Gegenvorstellung verordnet, der Vorsteher der Kaufleute vorgefordert, um ihm die Aufsicht über die Sicherheit der Stadt anzubefehlen, allen Gouverneurs aufgetragen, die Durchgänge frei zu lassen, und Morgen, da alle Behinderungen wegfielen, über den Vortrag von 1617 zu stimmen. Die ganze Nacht durch bot ich alle meine Kräfte bis zum Unmöglichen auf, diesen Schritt zu verhindern, denn mit allem Grund mußte ich fürchten, daß durch ihn die Sachen so gewaltsam beschleunigt würden, daß der Prinz dadurch, selbst wider seinen Willen, sich in das Interesse des Hofes verwickelt finden würde. Für den nemlichen Zweck zerarbeitete sich Longueil; Broussel versprach die Sitzung mit vieler Mäßigung zu erdnen, und die übrigen versicherten mir das nemliche, oder ließen es mich wenigstens hoffen. Aber alles veränderte sich mit dem folgenden Tag. Noch ehe sie zum Sitzen kamen, erhitzten sie sich gegenseitig. Ergriffen von jenem Partheigeist, den ich Ihnen bereits

geschildert habe, giengen die nehmlichen Menschen, die 2 Tage früher vor Furcht bebten, und von mir mit möglichster Anstrengung beruhigt wurden, mit einem mal und ohne zu wissen, warum? von einer sogar sehr wohlgegründeten Furcht, zu einer blinden Wut über, die so groß war, daß sie keine Rücksicht darauf nahmen, daß der Befehlshaber dieser nehmlichen Armee jetzt in ihrer Nähe war, er, den sie mehr als seine Armee hätten fürchten sollen, weil sie ihm, da er beständig viel Ergebenheit für den Hof bezeigt hätte, mit Grund für ihren Feind halten konnten. Und so gaben sie den schon oben erwähnten Beschluß, wodurch die Königin genöthigt war, den von seinen kürzlich ausgestandenen Blattern noch ganz gerötheten Herrn von Anjou *), und die kranke Herzogin von Orleans aus Paris wegzubringen, und der ohne den weisen Entschluß des Prinzen die Flamme des bürgerlichen Kriegs schon mit dem folgenden Morgen unausbleiblich angezündet hätte. So eine üble Meinung er auch von dem Cardinal im Bezug auf das Ganze und auf sich hatte, so wenig er mit der Handlungsweise des Parlements zufrieden war, mit dem im Ganzen gar keine, und in Einzelnen nur sehr unsichere Maasregeln zu nehmen waren, so schön gelang es ihm doch hier einen sichern Ausweg zu finden. Ich hatte über diesen Gegenstand eine zweite Unterredung mit ihm, die 3 Stunden dauerte; er wankte keinen Augenblick den Entschluß zu fassen, den er für das Wohl des Staats für den zuträglichsten hielt, mit sichern Schritten betrat er den schmalen Mittelweg zwischen dem Cabinet

*) Philipp von Frankreich, einziger Bruder Königs Ludwigs XIV. nachmaliger Herzog von Orleans. Er starb plötzlich in St. Clou 1701.

net und dem Volk, der Faction und dem Hof, und nie, selbst in der größten Hitze unserer Uneinigkeiten, sind diese Worte, die er mir damals sagte, aus meinem Gedächtniß geschwunden. „Mazarin, hub er an, weiß nicht was er thut, und würde, wenn man ihn gehen ließe, den Staat unausbleiblich zu Grunde richten. „Das Parlement handelt, wie ich jetzt sehe, und wie sie mir wohl vorher gesagt hatten, allzu rasch. Hätte es sich, unserer Abrede zu folge, mehr in seiner Gewalt gehabt, so würden wir mit unsern eigenen An- gelegenheiten das allgemeine Interesse haben vereinigen können. Aber es übersürzt sich, und würde ich mich von ihm hinreißen lassen, so würde ich vielleicht mehr für mich dabei gewonnen haben als das Parlement. „Aber ich heiße Ludwig von Bourbon, und will die Crone nicht erschüttern. Sind diese Teufel mit ihren viereckigten Müsen rasend, daß sie mich nöthigen wollen, den bürgerlichen Krieg anzufangen, oder sie selbst zu erwürgen, und über ihren Köpfen, wie über meinem eignen einen sizilianischen Zaunenichts zu erheben, der uns alle zu Grunde richten wird?

Es ist nicht zu leugnen, daß der Prinz mit vollem Recht befremdet und erzürnt seyn konnte. Eben der Broussel, mit dem er selbst Maasregeln genommen, der mir so ausdrücklich versprochen hatte, sich bei dieser Stimmung zu mäßigen, war jetzt derjenige, der den Vortrag des Beschlusses eröffnete. Seine ganz Entschuldigung, die er gegen mich vorbrachte, war die allgemeine Wärme, wovon er alle ergriffen gesehen hätte. Genug; das Resultat unserer Unterredung war: daß der Prinz unverzüglich nach Ruel abreisen, sich, wie er bereits angefangen hatte, dem entworfenen und schon beschlossenen Plan Paris anzugreifen widersehen, und der Königin dagegen vorschlagen sollte, daß der Herzog von Orleans und er selbst an das Parlement schreiben,

ben, und es bitten wollten, zur gemeinschaftlichen Auf-
findung und Prüfung der für die dringendsten Be-
dürfnisse des Staats kräftigsten Mittel, einige De-
putirte abzuschicken.

Hier fordert mich meine Wahrheitsliebe auf, zu
bekennen, daß er es war, der mir dies Auskunfts-
mittel, wovon mir nichts im Sinn gekommen war,
vorschlug. Es entzückte mich unendlich, und meine
Begeisterung war so groß, daß mir der gerührte Prinz
voll Zärtlichkeit sagte: „wie wenig kennt der Hof die
„Gesinnungen Ihres Herzens! schlugen die Herzen
„aller dieser schlechten Minister so warm für das
„Wohl des Staats als das Ihrige, wie glücklich wür-
„den wir seyn!“ — Daß das Parlament die Ehre ei-
nes Schreibens von ihm und dem Herzog von Orleans
nicht anders als im höchsten Grad wohlgefällig aufneh-
men könnte, hatte ich dem Prinzen tausendfach ver-
sichert, doch nicht ohne den Zusatz: bei dieser Erbitter-
rung der Gemüther dürfte wohl schwerlich an eine ge-
meinschaftliche Conferenz mit den Cardinal zu denken
seyn. Ich wäre, fuhr ich fort, fest überzeugt, daß
wenn der Prinz den Hof dahin bringen könnte, des
Ministers Gegenwart, nicht als Ehrenpunkt oder Be-
dingung, dabei anzusehn, er beträchtlich dadurch gewin-
nen würde, weil ihm die Ehre der Vergleichung, wo-
bei Monsieur, seiner Gewohnheit nach, bloß eine stum-
me Rolle spielen würde, ganz allein zufiele. Auf der an-
dern Seite mußte die Ausschließung des Cardinals sein
Ansehen aufs äußerste vermindern, und dies könnte
vielleicht dem Streich, welchen der Prinz ihm in Cabi-
net zu versehen gedächte, sehr zweckmäßig zur Einlei-
tung dienen. Er faßte den ganzen Umfang dieses Vor-
theils, und als das Parlament Monsieurs Canzler,
Choisi, und den Cammerherrn des Prinzen, Chevalier
von Riviere, den Ueberbringern von dem Brief ih-

rer Gebieter, die Antwort ertheilte, daß die Deputirten den folgenden Tag nach St. Germain abgehen werden, um dort mit dem Prinzen allein zu berathschlagen, wußte er sich dieses Ausdrucks geschickt zu bedienen, um den Cardinal zu überführen, daß er sich hier nichts vergeben dürste, und daß es seiner Klugheit angemessen sey, sich aus der Nothwendigkeit selbst noch eine Ehre zu machen. Welcher gewaltige Angriff auf die Person eines seit dem Tode des verstorbenen Königs als erster Minister anerkannten Cardinals! — Auch waren die Folgen nicht weniger schimpflich für ihn. Auf das Wort des Prinzen kam auch der Präsident Birole nach St. Germain, — denn dahin war der König von Nuel aus gereißt — jener, der im Parlament die Meinung den Beschluß von 1617 gegen die Fremden zu erneuern, vorgebracht hatte. Ohne Widerspruch ward er zur Conferenz, die bei dem Herzog von Orleans in Beisein des Prinzen, des Prinzen von Conti und des Herrn von Longueville gehalten wurde, zugelassen. Fast alle in dem Ludwigszimmer vorgebrachte Artikel kamen jetzt von neuem zur Sprache, und viele derselben wurden von den Prinzen mit vieler Leichtigkeit bewilligt. Die Klage des ersten Präsidenten über Chavigni's Verhaftnehmung gab jedoch zu einer bedeutenden Streitigkeit Anlaß; denn als er darauf zur Antwort erhielt, daß Chavigni kein Mitglied sey, und diese Handlung nicht den geringsten Bezug auf das Parlament habe, versetzte er; die Gesetze unterfügten, jemanden länger als 24 Stunden ohne Verhör im Gefängnis zu lassen. Gegen diesen Ausspruch, der der königlichen Gewalt allzu enge Grenzen anzuweisen drohte, lehnte sich Monsieur mit Hitze auf. Nachdrücklich vertheidigte es Birole; einstimmig beharrten alle Deputirten darauf, und als sie Tags darauf ihren Bericht an das Parlament abstatteten, lobte man sie des-

wegen. Diese von Seiten des Parlaments mit außerordentlicher Kraft und Festigkeit betriebene Angelegenheit nöthigte zuletzt die Königin darein zu bewilligen, daß durch eine Erklärung festgesetzt ward: niemand, selbst kein Privatmann des Reichs, könne ohne Verhör länger als 3 Tage im Gefängnis behalten werden. Dieser Clausel verdankte Chavigni seine augenblickliche Freiheit, weil er nicht süglich verhört werden konnte. Diese Frage, die mit dem Namen der öffentlichen Sicherheit belegt wurde, war beinaß die einzige, die mit vielem Widerspruch zu kämpfen hatte. So wenig sich das Ministerium entschließen konnte, sich einer, seiner bisherigen Handlungsart so zuwiderlaufenden Bedingung zu unterwerfen, so wenig hatte das Parlament Lust, auf ein, durch unsere Könige, auf Verlangen der Stände bewilligtes Gesetz, Verzicht zu thun. Die 23 andern Vorschläge aus dem Ludwigszimmer giengen mehr mit Hitze unter den einzelnen Gliedern, als mit Widerspruch über ihr Wesen durch. Bei der ersten der 5 Conferenzen, die in St. Germain gehalten wurde, hatte außer den Prinzen niemand Zutritt. Zu den 4 andern wurde der Cenzler und der Marschall von la Meilleraie, der an Emrys Stelle Oberaufseher geworden war, zugelassen. Der Erstere hatte mit dem ersten Präsidenten, dessen Verachtung für ihn bis zur Nothheit gieng, viel unangenehme Scenen. Den Tag nach jeder Conferenz stritt man sich über den Bericht der Deputirten ans Parlament. Ihnen die zahllosen Scenen, die von dort aus dem Publikum zum besten gegeben wurden, zu schildern, würde mühsam und langweilig seyn. Ich begnüge mich, Ihnen im allgemeinen zu sagen, daß das Parlament alles, was es verlangte, ohne Ausnahme erhielt, oder vielmehr erflürmte, das heißt die Wiederherstellung der alten Gesetze mittelst einer unter dem Namen des Königs zwar abgefaßten,

aber von dem Parlement entworfenen und vorgeschriebenen Erklärung, und daß es dennoch durch das Versprechen, seine Versammlungen nicht fortzusetzen, sehr viel nachzugeben glaubte. Wenn Sie sich der Vorträge, welche im Parlement und in dem heiligen Ludwigszimmer zur Sprache gekommen sind, und die ich Ihnen von Zeit zu Zeit in dem Gang dieser Erzählung angemerkt habe, erinnern wollen, so wird der ganze Inhalt dieser Erklärung des Hofes mit einem mal vor ihren Augen stehen. Der 24ste October 1648 war der Tag, an dem sie publicirt und in die Register eingetragen wurden, und mit dem folgenden Tag fieng das Parlement seine Ferien an. Bald nachher kehrte auch die Königin mit dem König wieder nach Paris zurück. Doch ehe ich Ihnen die weitem Folgen bekannt mache, will ich Ihnen zuvor zwei oder drei während den Conferenzen unvermuthet vorgefallene Begebenheiten schildern.

Frau von Vendome verlangte durch eine bei dem Parlement eingereichte Bittschrift, die Rechtfertigung ihres Sohns, der am letzten Pfingstfest mit eben so viel Entschlossenheit als Glück aus dem Gefängniß zu Bois de Vincennes geflüchtet war. Ich that bei dieser Gelegenheit alles Mögliche was ihr nutzen konnte, und erndtete dafür das Geständnis ihrer Tochter, der Frau von Nemours: daß ich nicht unerkennlich sey.

Wie glücklich, wenn ich bei einer andern Gelegenheit eben so vernünftig gehandelt hätte! Mich in der öffentlichen Meinung zu stürzen, das war es, was der Cardinal von jeher leidenschaftlich wünschte. Jetzt hatte er, meinen Freund, den obersten Finanzaufseher Marschall von la Meilleraie, vermocht, mir 40000 Rthlr. von der Königin zu überbringen. Zur Erkenntlichkeit für die Dienste, die ich am Tage der Verschanzung

hät.

hätte zu leisten versucht, schicke sie mir die Königin meine Schulden damit zu bezahlen. Hier bemerken Sie, wie der Marschall, der mir selbst die genauesten Winke, von den Gesinnungen des Hofes, über diesen Punct gegeben hatte, sie jetzt auf einmal für verändert halten konnte, weil der Cardinal ihm über die mir angethane Ungerechtigkeit, die er seitdem vollkommen anerkannt hätte, den lebhaftesten Schmerz gezeigt hatte. Wie sehr beweist uns auch dieser Umstand, daß schwache Menschen, die am Hof leben, unwidersprechlich der Raub von seinen Gaukeleien sind. Tausend und aber tausendmal habe ich dies beobachtet, und wenn sie nicht betrogen wurden, trug der Minister die Schuld allein. Bei mir, dessen Fehler eben nicht in Schwachheit gegen den Hof bestand, machten die Unterredungen des Marschalls nicht den Eindruck, welchen Mazarins Betragen auf ihn gemacht hatte; und mit allen denen, bei solchen Fällen, üblichen Dankfagungen, die mit der Aufrichtigkeit, womit diese Anerbietungen gemacht waren, verglichen, gewiß als sehr aufrichtig gelten konnten, schlug ich das Geschenk der Königin aus.

Aber auch meine Stunde kam, wo ich der Versuchung unterlag. Der Cardinal nöthigte den Marschall von Etrees, der mit Herrn von Montbazon *) über das Gouvernement von Paris in Unterhandlung stand, den Schein anzunehmen, als wenn er alle Gedanken daran aufgegeben hätte, und dagegen mir einzustehen: die Sache gieng mich ziemlich genau an, und man hoffte, mich um so leichter zu verwickeln da der Vortheil der Prinzessin von Guimene dabei im Spiele war, weil ihr Gemal, dem diese Würde nicht anstund, die Anwartschaft darauf hatte, und folglich einen Theil des Betrags zu empfangen hatte; dieser Dame Vortheil war mir, wie man wohl wußte,

M 4

gar

*) Herkules von Rohan starb 1664.

gar nicht gleichgültig. Hätte ich vernünftig handeln wollen, so hätte ich einen Vorschlag nicht einmal anhören sollen, der, wenn er gelungen wäre, mich in die Nothwendigkeit versetzt haben würde, mich entweder der Würde eines Gouverneurs von Paris zum Nachtheil des Hofes zu bedienen, und dies wäre wider allen Wohlstand gewesen — oder die Pflichten eines Gouverneurs den Pflichten des Erzbischofs vorzuziehen, was sicher meinem eigenen Vortheil und meinem Ruf nachtheilig gewesen wäre. Dies alles hätte ich bey vernünftiger Ueberlegung vorher sehen müssen, und, wenn ich nicht von meinem guten Genius in diesem Fall so ganz verlassen gewesen wäre, so hätte ich zum mindesten meine Neigung dafür nicht verrathen dürfen, bevor ich selbst helleres Licht darüber gehabt hätte. Das Bild eines Commandostabs aber, der mit dem Bischofsstab gekreuzt, eine reizende Gestalt zu haben schien, verblendete mich. Kaum sah der Cardinal, seinen Zweck, mein Privatinteresse, das er bis dahin auf keine Weise hatte ins Spiel bringen können, mit dem öffentlichen zu verwickeln, erreicht, so brach er, vermittelt der durch den mit ihm einverständenen Marschall von Etrees die ganze Unterhandlung ab. Ein zweiter, beinah gleich großer Fehler, überwältigte mich auch in diesem Augenblick. Anstatt, wie ich auf verschiedene Art hätte thun können, das Verfahren des Cardinals für mich zu benutzen, überließ ich mich meinem Unwillen, und strömte gegen des Marschalls Neffen, Brancas *), der damals nicht den Fehler hatte, den Mächtigen zu verschweigen, was die Schwächeren von ihnen sagten, alles aus, was die Rache mir gegen den Minister nur eingeben konnte. Noch jetzt vermag ich es nicht, Ihnen die Gründe oder vielmehr die Nicht-Gründe, welche mich

*) Carl Graf von Brancas, Cavalier der Königin. Er starb in Paris 1681.

mich zu einer so abscheulichen Aufführung verleiten, aufzustellen. Ich suche den Bewegungsgrund sorgfältig in allen Falten meines Herzens, und was ich statt dessen finde, ist die süßere Genugthuung Ihnen meine Fehler bekennen, die mir der scharfsinnigste Lobredner nicht hätte gewähren können. Jetzt kehre ich zu den allgemeinen Angelegenheiten zurück.

Mit der Erklärung des Hofes und der Rückkehr des Königs nach Paris, wo ich in meiner Erzählung stehen geblieben bin, schien bei der Unthätigkeit des feiernden Parlements, der Friede auf einen Augenblick zu dem Volk zurückgekehrt zu seyn. Die Erhizung desselben war noch 2 oder 3 Tage, ehe die Erklärung eingetragener worden war, so groß, daß der erste Präsident beinahe ein Opfer seiner Wut geworden wäre, weil das Parlament, nicht so schnell, als es die Kaufleute forderten, über eine auf die Einfuhr des Weins gelegte Abgabe gestimmt hatte. Mit dem Martinsfest wachte diese Flamme von neuem auf. Die Dünste der Weinlese schienen alle Köpfe überrascht und umnebelt zu haben. In Vergleichung mit den Scenen, die ich jetzt vor Ihnen aufstellen will, waren die vergangenen nur stille ländliche Gruppen.

Alles in der Welt hat seinen entscheidenden Augenblick. Ihn zu erkennen und zu fassen, das ist das höchste Meisterstück der Lebensweisheit. Nirgends aber laufen wir so sehr Gefahr, ihn, wenn er einmal verfehlt ist, nie wieder zu finden, oder nicht wieder wahrzunehmen, als in Staatsumwälzungen. Tausend Beispiele beweisen uns dies, und die 6 oder 7 Wochen, welche von der Bekanntmachung der Erklärung bis zum Martinsfest des Jahrs 1648 verfloßen, lieferten keines der unbedeutendsten. Die Erklärung war für jedermann; das heißt ein jeder würde seine Rechnung da-

bei gefunden haben, wenn er sie zu finden verstanden hätte. Das Parlament trug die Ehre der wiederhergestellten Ordnung davon. Die Prinzen theilten diese Ehre, und genossen zugleich durch Achtung und Sicherheit die ersten Früchte davon. Einer Abgabe von mehr als 60 Millionen erledigt, fand das Volk eine beträchtliche Erleichterung. Und selbst der Cardinal Mazarin hätte, wenn er jene wichtige, den Ministern unentbehrliche Gabe, besessen hätte, aus dem Nothwendigen sich noch eine Ehre zu machen, in der Folge sich mit Hülfe eines von der Gunst der Fürsten unzertrennlichen Vortheils, den größten Theil des Verdienstes zueignen können, selbst von Dingen, die niemand so eifrig zu hintertreiben suchte als er.

Aber vergebens winkte jeder Parthey ein eigner ausgezeichneter Vortheil; unbedeutende Rücksichten, die nach den wahren Regeln des gesunden Menschenverstandes selbst keinen mittelmäßigen Vortheil aufgewogen hätte, bewogen alle, hier keinen Gebrauch davon zu machen. Das durch die Versammlungen des Parlaments belebte Volk, gerieth, so bald es diese aufhören sah, über die Annäherung einiger Truppen, die jedoch wegen ihrer kleinen Anzahl und vieler andern Umstände auf keine Weise hätten Verdacht erregen sollen, in wilden Zorn. Auf der andern Seite behandelte das Parlament die unbedeutendsten Kleinigkeiten, die nur auf das entfernteste die Erklärung zu verlesen schienen, mit einem Nachdruck und mit allen den Formalitäten, wie es nur einen wirklichen Fehler hätte ahnden können. Der Herzog von Orleans begriff in seinem ganzen Umfang, wie sehr er Gutes stiften könnte, und auch zum Theil das Böse, dessen Verhinderung in seiner Gewalt war, aber da er zu beidem nicht durch Furcht, die nun einmal seine herrschende Lei-

Leidenschaft war, gendthigt ward, so wirkte es nicht stark genug auf ihn, um ihn in Thätigkeit zu setzen. Hingegen kannte zwar der Prinz das Uebel in seiner ganzen Größe, aber er, dessen natürlichste Stimmung Muth war, schätzte es zu gering; er wollte Gutes thun, aber nach seiner eigenen Art. Sein Alter, seine Stimmung und seine Lorbeeren schlossen bei seiner Thätigkeit die Geduld aus. Jene dem Fürsten so nothwendige Regel, bei großen Thaten, die kleinen Uebel immer als Opfer zu betrachten, die wir jenen weihen müssen, faßte er nicht früh genug. — Gänzlich unbekannt mit unsern Sitten und Verfahren verwechselte der Cardinal täglich die wichtigsten mit den unbedeutendsten. Kaum war diese Erklärung, die den erbizisten Gemüthern für ein Grundgesetz des Staats galt, bekannt gemacht worden, so wurde sie von dem Cardinal, über wahre Kindereien angegriffen und verlegt, da er sogar die unbedeutendsten Bedingungen derselben mit Aufsehen hätte beobachten sollen, um auf diese Weise den Widerspruch, welchen er vielleicht gegen die wichtigsten Artikel zu machen gendthigt war, zu beschönigen. Die Folgen dieser Aufführung waren, daß das Parlament sich, sogleich mit seiner Eröffnung, wieder zu versammeln anfieng, und die Rechnungskammer und die Steuerkammer, dem die Erklärung in dem nemlichen Monath November zur Bestätigung gebraucht wurde, sich sogar die Freiheit nahmen, noch mehr Einschränkungen und Bedingungen als das Parlament gethan hatte, hinzuzufügen.

Unter andern verbot die Steuerkammer bei Lebensstrafe, die Steuern zu verhandeln. Es wurde deshalb im königlichen Pallast gefodert, und ließ endlich durch die Erlaubniß Anleihen auf die Steuern auf

6 Monate lang zu machen, etwas von der Strenge dieses ersten Beschlusses nach. Dies wurde von Seiten des Parlaments sehr gemißbilligt, und sowohl wegen dieser Sache, als weil man wußte, daß bei der Steuerkammer durch eine zweite Erklärung diese Anleihen für immer bestätigt waren, versammelte es sich am 30sten December. Hier bemerken Sie, daß seit dem 16ten December, der Herzog von Orleans und der Prinz im Parlament gewesen waren, um seine Versammlungen zu verhindern, und es dahin zu bringen, daß es künftig nur durch Deputirte an der Untersuchung derjenigen in der Erklärung enthaltenen Artikel, welche man von dem Minister für verlegt hielt arbeiten lassen sollte. Sie erreichten diesen Zweck, aber nach einem sehr bitteren Wortwechsel sprach der Prinz mit so viel Unwillen, daß man sogar eine drohende Bewegung des kleinen Fingers an ihm bemerkt haben wollte. Zwar hat er mir oft nachher versichert, daß er an keine solche Bedeutung gedacht habe; genug, der größte Theil der Råthe glaubte es, ein Murren durchlief den Saal, und hätte nicht die Stunde zum Ausbruch geschlagen, so würde die Erbitterung noch ungleich höher gestiegen seyn.

Das Parlament hatte sich, wie Sie bereits erfahren haben, dazu verstanden, die geschehenen Uebertretungen der Erklärung nur durch Deputirte, im Hause des ersten Präsidenten untersuchen zu lassen, und die Angelegenheiten schienen nach den gestrigen Sturm einen mildern Gang zu nehmen; doch auch dieser Sonnenblick war nicht von Dauer. Am zweiten Januar beschloß das Parlament sich zu versammeln, und für die Vollziehung aller in der Erklärung enthaltenen Artikel selbst Sorge zu tragen, die besonders in den letzten 8 oder 10 Tagen für verlegt geachtet wurden. Hierauf ließ die

die Königin am Morgen des Tags der 3 Könige, den König mit dem ganzen Hof von Paris abreisen. Die geheimen Triebfedern dieser großen Erschütterung sind eben so einfach als merkwürdig.

Was für Bewegungsgründe die, von dem Cardinal beherrschte Monarchin bestimmten, können Sie bereits aus allem Vorigen schließen, und eben so leicht ist es, ins Innere des Herzogs von Orleans zu schauen, der das Werkzeug von la Riviere's Entwürfen war, der niedrigsten, eigennützigsten Seele seines Jahrhunderts. Ich begnüge mich also nur, Ihnen meine Vermuthungen über die bestimmenden Gründe des Prinzen mitzutheilen. Bei ihm hatten jene unvorsichtigen Schritte des Parlements, die ich Ihnen bereits erzählt habe, fast in dem nehmlichen Augenblick, als er mit Drouffeln und Longueil Verabredung genommen hatte, schon Misfallen und Widerwillen erregt. Zu dieser Stimmung gesellen sich die liebevolle Aufnahme bey der Königin, die scheinbare Unterwürfigkeit des Cardinals, und ein von Vater und Mutter angeerbter natürlicher Hang mit dem Hof in gutem Vernehmen zu stehen. So geschah es, daß die Entschlüsse, die sein großes Herz geboren hatte, leicht in seiner Seele verwischt wurden. Ich bemerkte sogleich, daß hier Veränderungen vorgegangen waren, und ich betrauerte mich, das Publicum, aber keinen mehr als ihn selbst. Mit Einem Blick schaute ich in den Abgrund, dem der, den ich eben so sehr liebte, als ehrte, entgegen eilte. Ihnen, alle unsere Unterhaltungen über diesen Gegenstand zu erzählen, würde langweilig seyn; nur eine derselben, die ich Ihnen umständlich schildern will, mag Sie auf die übrigen schließen lassen. Wir hielten sie gerade am Nachmittag jenes Tags, wo er das Parlemement bedroht haben sollte.

In

In diesem Moment erfuhr ich, daß das schon von mir bemerkte Misfallen seiner Seele, jetzt in Zorn und selbst in Verachtung übergegangen war. Es gebe, sagte er mit Schwüren, kein Mittel, die Frechheit und den Uebermuth dieser Bürger länger zu ertragen, die das königliche Ansehen zu stürzen gedächten. So lange er nur Mazarin für ihr Ziel gehalten hätte, sey er für sie gewesen. Auch hätte ich selbst, ihm mehr als 30mal gestanden, daß mit Leuten, die, weil sie keinen Augenblick für ihre zu Gesellschaften stehen vermögen, auch für sich selbst nur von einer Viertelstunde zur andern bürgen können, nur sehr unsichere Maasregeln zu nehmen sind. Er könne sich nicht entschließen, der General einer Narren-Armee zu werden, und kein weiser Mann werde einem solchen buntschäckigen Haufen vertrauen. Als Prinz von Geblüte wollte er den Staat nicht in seinen Pfeilern erschüttern; besetzt wäre er worden, wenn das Parlament dem einmal abgeredeten Betragen getreu geblieben wäre, aber bei dieser Art zu handeln, sey es auf dem Weg seinen Umsturz herbeizuführen. Diesen Beschwerden waren, wie Sie leicht denken werden, noch eine Menge allgemeiner und besonderer Bemerkungen beigefügt. Was ich ihm antwortete war wörtlich folgendes:

„Ueber alle allgemeine Grundsätze, mein Prinz,
 „denke ich mit Ihnen ganz harmonisch; nur erlauben
 „Sie mir, sie auf diesen besondern Fall anzuwenden.
 „Wenn das Parlament an dem Untergang des Staats
 „arbeitet, so hat es deswegen nicht die Absicht es zu
 „thun. Keiner wird leugnen, daß die Diener des
 „Staats das meiste Interesse dabei haben, das könig-
 „liche Ansehen zu unterstützen. Wir müssen also gutmei-
 „nend anerkennen, daß das Böse, welches die Staats-
 „verwaltungen ausüben, nur darin liegt, daß sie das
 „Gute,

„Gute, selbst dann wenn sie es zur Absicht haben, nicht
 „gut auszuüben wissen. Durch die Geschicklichkeit ei-
 „nes Ministers, der Stände und Privatpersonen gleich
 „künstlich zu befriedigen weiß, werden sie in jenem Gleich-
 „gewicht erhalten, worin sie natürlicher Weise seyn soll-
 „len, und wo sie durch eine wechselnde Bewegung die
 „Gewalt der Monarchen und den Gehorsam der Na-
 „tion in sich vereinigen. Diese Unwissenheit rauben dem
 „Zeitigen, Einsicht und Kraft, die Gewichte dieser Uhr
 „zweckmäßig zu ordnen. Ihre Triebfedern sind in felt-
 „samer Verwirrung. Das Werkzeug, was allein zur
 „Mäßigung der Bewegung bestimmt war, will diese Be-
 „wegung hervorbringen, und eben weil es nicht dazu ge-
 „macht war, leistet es dies schlecht. Hier liegt der gan-
 „ze Fehler des Kunstwerks. Sie, mein Prinz, können
 „es verbessern, um so viel rechtmäßiger, da Sie der
 „Einzige sind, der es vermag. Aber bedarf es zur
 „Wiederstellung desselben eines Bundes mit denen,
 „die es zerstören wollen? Die Mißgriffe des Cardinals,
 „der in Frankreich eine Gewalt zu gründen gedenkt, die
 „kein anders Land als Italien kennt, gestehen Sie
 „mir selbst zu. Würde der Staat nach guten und
 „wahren Grundsätzen dabei gewinnen, wenn er
 „seinen Zweck erreichte? Würden die königlichen Prin-
 „zen in jeder Rücksicht dabei gewinnen? — Noch mehr
 „ist er, auf dem der allgemeine Haß und Verachtung
 „lastet, im Stande, seinen Zweck zu erreichen? Ist
 „nicht das Parlament der Stütze des Volks? Ich weiß,
 „daß Sie dieses für nichts rechnen, weil der Hof bewaf-
 „net ist; aber erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß,
 „so bald es sich selbst für Alles hält, es für viel zu
 „achten ist. Mit den Flügeln seiner Einbildung wächst
 „seine Gewalt empor. Dies ist der Punct, worauf die
 „Leute jetzt stehen. Schon fangen sie an, ihre Armeen
 „für nichts zu achten, und daß ihre Kräfte in ihrer
 „Ein-

„Einbildung bestehen, dies ist eben das Unglück. Denn
 „mit Wahrheit kann man sagen, daß, zum Unterscheid
 „von allen andern Gattungen von Macht, diese hier,
 „wenn sie einmal einen gewissen Standpunct erreicht
 „hat, alles kann, was sie zu können glaubt. Nur
 „einem Rauch ähnlich, sagte mir Ihre Hoheit neulich,
 „sey diese ganze Volkstimmung, aber diesen dichten,
 „dunkeln, furchtbaren Rauch unterhält eine sehr leben-
 „dige loderende Flamme. Der Hauch des Parlaments
 „verstärkt sie, und das Parlament ist mit den besten und
 „selbst den kunstlosesten Absichten von der Welt fähig,
 „sie zu einer Glut anzufachen, die es selbst ergreifen
 „und zuletzt verzehren, aber in diesen Zwischenzeiten
 „mehr als einmal den Staat aufs Spiel setzen wird.
 „Haben die Fehler der Minister einmal
 „die Staatscollegien zu sehr gereizt, so
 „trügen diese stets mit allzuviel Härte;
 „und darüber daß sie auch ihre Unvorsich-
 „tigkeiten fast nie ungerochen lassen wol-
 „len, können in gewissen Fällen Könige
 „reiche zu Grunde gerichtet werden. Hät-
 „te das Parlament, als einige Zeit vor Ihrer Zu-
 „rückkehr von der Armee, der Cardinal die lächerliche
 „und gefährliche Aufforderung that, sich zu erklären,
 „ob es der königlichen Gewalt Schranken zu setzen ge-
 „dächte, geantwortet; hätten nicht die weisesten Gie-
 „der desselben dieser Antwort auszuweichen gesucht; so
 „stand, nach meinem Urtheil, Frankreich auf dem
 „Sturz. Denn mit der bejahenden Erklärung des Par-
 „laments, die es im Begriff war ergehen zu lassen, war
 „der Schleier, der das Allerheiligste des Staats ver-
 „hüllt, zerrissen. Ein solches hat jede Monarchie.
 „Das Wesen des unstrigen beruht auf einer Art von
 „frommem, geheiligtem Stillschweigen, worin bei einem
 „fast blinden Gehorsam für den König, ein jeder das
 „Recht

„Recht sich diesem zu entziehen, begräbt, dessen Besitz
 „man nicht haben will, außer in Fällen, wo man die
 „Gnade des Königs, auf Kosten des eigenen Nu-
 „zens, erkaufen soll. Nur durch ein Wunder ge-
 „schah es, daß das Parlament im letzten Fall, diesen
 „Schleier nicht hob, daß es ihn nicht mit aller Form,
 „und durch Beschlüsse hinwegzog. Dies würde gefährli-
 „chere und schrecklichere Folgen nach sich gezogen haben,
 „als die Freiheit, womit seit einiger Zeit, das Volk
 „verstoßen dahinter bliebt. Wäre diese Freiheit, welche
 „schon im Saal des Palais herrscht, bis in die große
 „Kammer getrunken, so würde sie das, was bis jetzt
 „noch problematische Frage geblieben ist, und vor kur-
 „zem ein unbekanntes oder wenigstens ein ehrwürdiges
 „Geheimniß war, dort durch ehrwürdige Gesetze ge-
 „heiligt haben. Durch die ganze Gewalt der Waffen
 „wird Ihre Hoheit, die andringenden Folgen dieses
 „hier geschilderten unglücklichen Zustandes, dem wir
 „vielleicht nur allzu nahe sind, nicht zurückhalten kön-
 „nen. Sie sehen, daß selbst das Parlament die von
 „ihm erweckte Nation mit Mühe im Zaum hält. Sie
 „sehen, daß Guienne und Provence bereits dem gefährli-
 „chen Beispiel folgen, das ihnen Paris gegeben hat.
 „Alles wankt, und nur Ihre Hoheit vermögen durch den
 „Glanz Ihrer Geburt und Ihres Ruhms, und durch
 „die wirklich vorhandene allgemeine Ueberzeugung, daß
 „nur von Ihnen Hülfe zu erwarten sey, diese tiefe
 „Erschütterung, wieder zur Ruhe bringen. Die Kö-
 „nigin theilt, wie man behaupten kann, den Haß, der
 „auf dem Cardinal hastet, so wie Monsieur die Ver-
 „achtung des la Riviere. Wollen Sie aus Gefälligkeit
 „ihre Entwürfe theilen, so werden Sie auch einen Theil
 „des allgemeinen Hasses tragen müssen. An die Stel-
 „le der Verachtung, über die Sie erhaben sind, wird
 „die Furcht treten, und diese Furcht, wird den Haß,
 „N. Denkwürdigk. XVIII. B. N „wel-

„welchen man für Sie fühlen wird, und die Verach-
 „tung, die bereits auf den andern ruht, so fürchterlich
 „vergiften, daß das, was jetzt dem Staat nur ge-
 „fährlich ist, ihm alsdann vielleicht tödlich wer-
 „den, und sich der fortdauernden Empörung die
 „die Verzweiflung an der Wiederherstellung beigefellen
 „wird, welches in Fällen dieser Art immer das ge-
 „fährlichste und letzte Symptom der Krankheit ist. Ich
 „kenne die gerechten Gründe, welche Ihre Hoheit, für
 „das Benehmen einer Gesellschaft zittern machen, die,
 „aus mehr als 200 Köpfen zusammengesetzt, so wenig
 „zu herrschen, als sich beherrschen zu lassen, versteht.
 „Groß ist hier die Verwirrung, doch ich wage es zu
 „behaupten nicht unüberwindlich, und in dem gegenwär-
 „tigen Fall, durch besondere Umstände sogar nicht schwer
 „auseinander zu setzen. Würde es Ihnen, mein Prinz,
 „wenn die Parthen einmal gebildet wäre, wenn die
 „Manifeste bekannt gemacht und Sie an der Spitze
 „einer Armee, als das Haupt einer Parthen, zu der
 „das Parlament sich bekannt hätte, erklärt seyn würden,
 „würde es, Ihnen größere Mühe kosten, diese Bür-
 „de zu tragen, als Ihr Großvater und Urgroßvater
 „anwenden mußten, um sich in die Launen der Geist-
 „lichen von La Rochelle und der Maires von Nismes,
 „und von Montauban zu schmiegen? und wird Ihre
 „Hoheit, bei der Behandlung des Pariser Parlaments
 „größere Schwierigkeiten finden, als Herr von Mayen-
 „ne, in den Zeiten der Ligue, das heißt, in den Zei-
 „ten einer, allen Grundsätzen des Parlaments aufs
 „höchste entgegengesetzten Faction, dabei gefunden hat?
 „Ueber dies letztere Beispiel, sind Sie durch Ihre Ge-
 „burt und Ihre Verdienste so sehr erhaben, als dasje-
 „nige wovon hier die Rede ist, an Würde den Zweck
 „der Ligue übersteigt; nicht weniger verschieden ist
 „das Verfahren in beiden Fällen. In dem Krieg, der
 „durch

„durch die Ligue ausbrach, fieng das Haupt der Par-
 „they seine Erklärung mit einer offenen und allbekann-
 „ten Verbindung mit Spanien gegen die Krone und
 „gegen die Person eines der redlichsten und besten Kö-
 „nige an, die Frankreich je beherrscht haben. Und
 „doch vermochte dieses Partheyhaupt von einer fremden
 „und verdächtigen Abkunft, das nehmliche Parlament,
 „unbegreiflich lang in seinem Interesse zu erhalten, des-
 „sen bloße Idee, jetzt in einem Fall, wo sie so him-
 „melweit entfernt sind, es zum Krieg anspornen zu
 „wollen, daß sie vielmehr nur für die Sicherheit und
 „Frieden arbeiten, Ihnen Sorge macht. Noch haben
 „Sie aus dem ganzen Parlament erst 2 Menschen Ihr
 „Vertrauen geschenkt, und auch diesen nur auf ihr ge-
 „gebenes Wort, keinem dritten, ohne Ausnahme, über
 „Ihre wahre Gesinnungen Aufschluß zu geben. Wie ist
 „es möglich, daß Ihre Hoheit verlangen können, durch
 „diese beiden Menschen vermittelt einer verborgenen
 „Kenntniß auf alle Bewegungen Ihrer ganzen Gesell-
 „schaft zu wirken? — Ja wage es, mich zu verbür-
 „gen, daß, wenn Sie sich laut als den Beschützer des
 „Volks und der Corps der Staatsverwaltung erklären
 „wollen, Sie, zu mindesten auf sehr lange Zeit, einzig und
 „beinah unbeschränkt, über das Parlament werden gebie-
 „ten können. Aber dies liegt nicht in Ihrem Plan; Sie
 „wollen den Frieden mit dem Hof nicht brechen, und
 „das Cabinet gilt Ihnen mehr als die Faction. Dür-
 „fen Sie nun zürnen, daß Menschen, die Sie nur aus
 „diesem Gesichtspunct betrachten können, nicht alle
 „Ihre Schritte einzig nach Ihrem Gefallen abmessen?
 „Ihnen kommt es zu, die Ihrigen mit jenen in Har-
 „monie zu bringen, weil diese öffentlich gerhan werden,
 „und Sie können es, weil der mit dem allgemeinen Haß
 „belastete Cardinal zu schwach ist, Sie wider Ihren
 „Willen zum Ausbruch und zu unzeitigen Entzweihungen

„du zwingen. Auf der andern Seite ist der Beherr-
 „scher von Monsieur die feigste Seele unsrer Zeit.
 „Fahren Sie fort, zu zeigen, daß Sie die Sachen zu
 „mildern suchen, und lassen Sie, Ihrem ersten Plan ge-
 „mäß, jene fortfahren zu handeln. Darf ein etwas
 „stärkerer oder schwächerer Grad von Wärme im Par-
 „lement Sie zur Aenderung desselben vermögen? Was
 „kömmt am Ende zuletzt auf dieß Mehr oder Minder an?
 „Das Uergste was erfolgen kann ist, daß die Königin
 „Sie für lau bei ihren Angelegenheiten hält, und giebt
 „es kein Mittel, diesem Verdacht vorzubeugen? Ist
 „hier kein Schein vorzugeben? Kann es nicht selbst
 „durch wirkliche Beweise vermittelt werden? Ge-
 „nug; vergeben Sie mir mein Prinz, wenn ich Ihnen
 „mit tieffter Achtung versichre, daß nie ein Plan so schön,
 „so schuldlos, so heilsam und so nothwendig gewesen
 „ist, als der Ihrige war, und daß es, meiner Einsicht
 „nach, nie schwächere Gründe gegeben hat, als die sind,
 „welche Sie von der Ausführung desselben zurückhalten.
 „Unter den starken Gründen, die Sie darzu antreiben,
 „oder vielmehr antreiben sollten, ist dies der schwächste,
 „daß Sie der Cardinal Mazarin, wenn er in seinen Plä-
 „nen nicht glücklich ist, in seinen Fall mit verwickeln
 „kann, und wenn er siegt, sich alles das, was Sie zu
 „seiner Erhebung thaten, zu Ihrem Verderben benutzen
 „wird!“ —

Die wenige Ordnung, die in dieser Rede herrscht,
 wird Ihnen hinlänglich beweisen, daß sie, ohne Vor-
 bereitung, augenblicklich entworfen war. Als ich von
 dem Prinzen zurückgekommen war, sagte ich sie Laiques
 in die Feder, und dieser zeigte sie mir bey meiner letzten
 Reise nach Paris. Sie verfehlte ihre Wirkung auf
 den schon zu sehr eingenommenen Prinzen. Meinen
 von dem jetzigen besondern Fall hergenommenen Grün-
 den setzte er bloß Allgemeine entgegen.

Es war der Fehler des Prinzen, weil auch Helden ihre Fehler haben, daß es einer der schönsten Seelen der Welt an Ordnung und Festigkeit fehlte. Alle, welche sich für überzeugt hielten, daß der Prinz anfänglich die Sachen durch Longueuil, Broussil und mich absichtlich zu verschlimmern gesucht habe, damit er sich dem Hof unentbehrlich machen, und gegen den Cardinal Alles, was er seitdem wirklich gethan hat, zu thun im Stande seyn möchte, beleidigen seine Tugend und die Wahrheit eben so sehr als sie seine Geschicklichkeit ehren wollen. Nicht weniger irren die, welche Kleinlichen Vortheile, etwa eine erhaltene Pension, ein Gouvernement, eine Stelle, für die einzige Ursache seiner Veränderung halten. Gewiß ist es, daß der Gedanke, die Stütze des Cabinets zu werden, mächtig auf ihn wirkte, aber sicher hatte sie die entgegengesetzte Rücksichten nicht überwogen; und der wahre Grund der Veränderung lag darin, daß er anfänglich zwar alles mit einem male übersehen, aber nicht empfunden hatte. Seine erste Idee war, der Befreier des Staats zu seyn, seine zweite, der Erhalter des königlichen Ansehens zu werden. Hier offenbarte sich der Character, der allen, die jenen schon bemerkten Fehler haben, gemein ist. So richtig sie auch die Beschwerden und Vortheile auf beiden Partheyen, über deren Wohl sie noch unentschlossen wanken, übersehen, und sogar auf einmal übersehen, so wägen sie doch nicht alles genau gegen einander ab. Was sie heute für leichter halten, erscheint ihnen Morgen als das schwerere. Nirgends anders als in diesem Grunde lag die Quelle der veränderten Gesinnung des Prinzen, und wenn hiedurch zwar sein Scharfsinn, oder vielmehr seine Festigkeit nichts weniger als geehrt wird, so sind doch seine Absichten vollkommen gerechtfertigt. Niemand kann leugnen, daß wenn seine Absichten eben so klug ausgeführt

worden wären als sie wohlgemeint waren, der Staat vielleicht auf Jahrhunderte durch ihn hätte geheilt werden können. Aber es fällt auf der andern Seite auch eben so sehr in die Augen, daß mit schlimmen Absichten, zu einer Zeit, wo die Kindheit des Königs, die Hartnäckigkeit der Königin, Monseurs Schwäche, und des Ministers Ungeschicklichkeit die Ungebundenheit des Volks und die Hitze des Parlaments einem jungen, verdienstvollen und mit Ruhm bekrönten Prinzen, eine schönere und größere Laufbahn, als je die Herrn von Guise durchlaufen haben, eröfneten, er nach dem Höchsten hätte streben können.

In seinem Zorn hatte mir der Prinz während unserer Unterhaltung zwei oder dreimal gesagt, daß er dem Parlament, wenn es fortführe so wie bisher zu handeln, wohl zeigen wollte, daß es noch nicht so weit sey, als es glaube, und daß er es wohl zur Vernunft bringen wollte. Ich gestehe, daß ich diese Gelegenheit, mir über die Plane des Hofes einiges Licht zu verschaffen, mit Freuden ergrif. Zwar erklärte er sich nicht ganz deutlich, doch war, was ich hörte, genug, um mich in der schon gefassten Idee zu bestärken, daß der Hof zu seinem ersten Plan, Paris anzugreifen, von neuem zurückkehre. Ich wünschte mehrern Aufschluß darüber, und deshalb, sagte ich dem Prinzen, daß der Cardinal sich leicht in seinen Maasregeln irren könnte, und das Paris wohl ein schwer zu verdauender Bissen seyn dürfte. Man wird, antwortete er mir zornig, es nicht, wie Dünkirchen durch Minen und Sturmlaufen einnehmen, aber wenn sie das Brod aus Gonesa *) nur acht Tage lang entbehren müssen — Dies war mir genug, und weit minder aus Begierde mehr zu erfahren, als aus Ver-

MISSIN 91

MISSIN 91

*) Ein Dorf, das ein gewisses weißes und vorzügliches Brod nach Paris liefert.

langen unsern geschlossenen Bund zu lösen, erwiederte ich, daß der Entwurf, die Einfuhr des gonesischen Brodes abzuschneiden, bei der Ausführung wohl auf Schwierigkeiten stoßen könnte. Und auf welche? fiel er ungestüm ein. Werden die Bürger einen Ausfall thun, um eine Schlacht zu liefern? Wären es nur Bürger, mein Prinz, antwortete ich, so würde sie nicht schwer seyn. Wer wird sie leiten? sagte er, werden Sie dabei seyn, Sie, der jetzt spricht? Dies wäre von schlimmer Vorbedeutung, antwortete ich. Man würde dabei an die Prozeßion der ligue denken. Er dachte einige Augenblicke nach. Lassen Sie jetzt, hub er dann wieder an, jeden Scherz, und sagen Sie mir, ob Sie wirklich Thor genug wären, mit solchen Menschen gemeinschaftliche Sache zu machen? Ich bin es, wie Sie wissen, nur zu sehr, mein Prinz, erwiederte ich, und verpflichtet mich nicht überdies, als Coadjutor von Paris, Ehre und Vortheil über Erhaltung dieser Stadt zu wachen? — In allem übrigen, diesen einzigen Punct ausgenommen, bin ich mein ganzes Leben durch, zu Ihrem Dienit bereit. Ich sah, daß der Prinz bei dieser Erklärung bewegt war, aber er hielt sich. Wollen Sie, waren seine eigenen Worte, sich mit einer bösen Sache befassen, so beklage ich Sie, doch ich selbst werde keine Ursache mich über Sie zu beklagen haben. Beklagen Sie sich auch über mich nicht, und geben Sie mir das Zeugniß, daß ich Longueil und Broussel nichts versprochen habe, wovon mich nicht die Aufführung des Parlaments entbunden hat; ich glaube es verdient zu haben. Hierauf sagte er mir viel freundschaftliches, worunter auch die Erbietung war, mich wieder mit dem Hof auszusöhnen. Ich versicherte ihn von meiner Seite meines Gehorsams und meines Dienstes in allem was meinen ihm bekannten, längst eingegangenen Verbindungen nicht zuwider seyn würde. Ich

machte ihm die Unmöglichkeit, aus ihnen hinauszutreten, begreiflich, und ich selbst trat aus dem Hotel von Conde mit einer Bewegung heraus, die nur Sie sich denken können. — Gerade in dem Augenblick, da ich mit dem Gesichte Laiques die eben gehabte Unterredung mit dem Prinzen zu dictiren, am Ende war, kamen Montresor und St. Ibal zu mir. Sie drangen in mich, noch diese Stunde nach Brüssel zu schreiben, und so viel Verdruß ich auch im Innersten meines Herzens darüber empfand, daß ich der erste seyn sollte, der einen Gran spanischer Arznei in die unsrige mischte, so bestimmte mich doch endlich die Nothwendigkeit dazu. Ich fieng an, die Anweisung zu dictiren, da sie aber mehrere Hauptpuncte enthalten sollte, so ward die Vollendung bis Morgen ausgesetzt.

Indessen, bot das Glück mir den Nachmittag ein süßeres und unschuldigers Auskunftsmitel dar. Das Ungesähr führte mich zur Frau von Longueville, die ich, als ein sehr warmer Freund ihres Gemals welcher unter den Hofleuten nicht derjenige war, der in dem besten Vernehmen mit ihr stand, sehr wenig besuchte. Ich fand sie allein. Sie lenkte unsere Unterhaltung bald auf die öffentlichen Angelegenheiten, wie damals Mode war, und schien aufs höchste gegen den Hof aufgebracht. Daß sie dies im äußersten Grad gegen den Prinzen war, hatte mir das Gerücht bereits gemeldet, und, was mir das öffentliche Gerücht gegeben hatte, suchte ich jetzt mit einigen ihr halb entschlüpften Worten in Verbindung zu bringen. Ueberdies war mir nicht unbekannt, daß der Prinz von Conti ganz in ihren Händen war. Alle diese Ideen drängten sich mit einem mal vor meine Einbildungskraft, und aus diesem Spiel gieng endlich die Gedankenreihe hervor, die ich Ihnen so gleich entwickeln werde, wenn ich Sie zuvor mit dem eben jetzt erzählten etwas näher bekannt gemacht habe.

Die

Die zärtlichste Freundschaft des Fräuleins von Bourbon für ihren ältesten Bruder, verwandelte sich bei Frau von Longueville, bald nach ihrer Verheirathung, in einen Haß und eine Wut, die bis zu einem ungläublichen Grad stieg. Mehr bedurfte es bey dem Publicum nicht, wie Sie leicht glauben können, um über ein solches Phänomen, dessen Grund durchaus nicht zu erklären war, den ärgerlichsten Commentar zu machen. Nie habe ich darüber Aufschluß erhalten können, aber stets bin ich überzeugt gewesen, daß, was der Hof darüber sagte, ungegründet war. Denn hätte, wie man behauptete, sich wirklich Leidenschaft in ihre Freundschaft gemischt, so würde der Prinz seiner Zärtlichkeit für sie nicht immer und vorzüglich nicht in dem Feuer des Colignischen Handels, getreu geblieben seyn. Aus sichern Quellen weiß ich, daß dem Prinzen die Liebe seiner Schwester für Coligni kein Geheimniß war, und doch trennten sie sich, wie ich bemerkt habe, erst nach ihrem Tod. Die leidenschaftliche Liebe des Prinzen von Conti für die Frau von Longueville warf auf dieses Haus, wie wohl mit Unrecht, einen blutschänderischen Schein, den der rechtfertigende Grund, den ich eben angeführt habe, nicht verwischen konnte.

Die Stimmung nun, worin ich Frau von Longueville fand, erregte, wie ich Ihnen bereits gesagt habe, den Gedanken in mir, durch ihre Hülfe für Paris eine nähere, natürlichere und weniger gehäßte Vertheidigung als die Spanische zuzubereiten. Zwar kannte ich die Schwäche des Prinzen von Conti. Fast nur noch Kind, war doch dies Kind ein Prinz vom Gebiüt. Um das zu beleben, was ohne Namen nur ein Phantom war, bedurfte ich ja nur eines Namens. Auf Herrn von Longueville glaubte ich rechnen

zu dürfen, da niemand so, wie er, die ersten Schritte zu allen neuen Händeln liebte. Auch war ferner gewiß, daß der gegen den Hof aufgebrachte Marschall, von la Mothe *) seine Verbindung mit Herrn von Longueville nicht zerreißen würde, da er seit 20 Jahren, durch eine Pension an ihn gebunden war, die er selbst, als Marschall von Frankreich, aus Erkenntlichkeit beibehalten wollte. Herr von Vouillon war äußerst mißvergnügt, und durch die Zerrüttung seiner häuslichen Angelegenheiten, wie durch das ihm von dem Hof zugefügte Unrecht, beinah aufs äußerste gebracht. Keiner von allen diesen war mir unbemerkt geblieben, aber sie erschienen mir nur in der Ferne im Hintergrunde der Aussicht, weil keiner von allen zur Erbsaung der Bühne tauglich war. Nur im zweiten Akt konnte Herr von Longueville seine Stelle finden und der gut militärische, sonst aber sehr beschränkte Marschall von la Mothe, konnte nirgends die erste Rolle übernehmen. Herr von Vouillon hätte sich dabei behaupten können, wenn nicht seine Redlichkeit zweideutiger als sein Talent gewesen wäre, und, wie ich seitdem erfahren, seine Gemahlin **), die ihn unumschränkt beherrschte, nicht alles, was es auch sey, nur durch spanische Bewegungsgründe gethan hätte. Wahrscheinlich befremdet es Sie nicht, daß ich auf so viele und verworrene Aussichten hin, nichts gewisses baute, und daß ich sie vielmehr, wenn ich so sagen kann, in der Person des Prinzen von Conti, in der Folge alle zu vereinigen suchte. Als Prinz vom Geblüte verband und brachte er alles, was
von

*) Philipp von la Mothe — Gondaucourt, starb 1657.

***) Leonore Catharine, Fabronie von Bergh, Tochter des Grafen Friedrich von Bergh, Gouverneurs von Friesland. Sie starb in Paris 1657.

von beiden Seiten auf immer getrennt zu seyn schien, zusammen.

Raum hatte ich Frau von Longueville nur mit den ersten Zügen den Posten angedeutet, den sie in der Lage, worein die Staatsangelegenheiten kommen würden, behaupten könnte, so sah ich sie schon mit unbeschreiblicher Freude in alles einwilligen. Sorgfältig suchte ich diese Stimmung zu unterhalten, und auf der andern Seite theils durch mich selbst, theils durch Baricaville, welchem Herr von Longueville sein ganzes Vertrauen geschenkt hatte, auf diesen letztern zu wirken. Jetzt glaubte ich Spaniens Hülfe nicht nöthig zu haben, ich trat in kein Verständniß, und beschloß zu erwarten, daß die Gelegenheit, die, wie ich wohl wußte, nicht fern seyn konnte, leicht ein Verhältniß bewirkte, wo jene Unterhandlung mit Spanien, die wir dann unfehlbar eingehen würden, mehr von den andern als von mir herzukommen schien. Mit so starken Gründen auch St. Ibal und Montresor diesen Entschluß bekämpften, so war er doch der klügste, und die Folgen werden Ihnen zeigen, daß mein Urtheil: es sey nun nicht mehr nöthig, mit dieser Arznei zu eilen, die doppelt gefährlich ist, wenn sie ausschließlich gebraucht wird, und zur Vorbereitungskur einer einigen Purganz bedarf, sehr heilsam war.

(Hier sind 6 Zeilen weggestrichen.)

Zwar hatten die Blattern der Frau von Longueville die erste Blüte der Schönheit geraubt; aber der Glanz derselben war ihr geblieben. Dieser Glanz, ihr hoher Stand, ihr Geist und eine gewisse sanfte Art von Schwärmerei, die bei ihr einen eigenthümlichen Reiz hatte, bildete sie zu einer von Frankreichs liebenswürdigsten Frauen. Mein Herz war ausgelegter als ir-

gend

gend eines, ihr zwischen Frau von Guimene und Frau von Pommereux eine Stelle einzuräumen. Ich sage nicht, daß sie sie angenommen haben würden, aber ich sage Ihnen, daß es nicht die Aussicht auf Unmöglichkeit war, was mich diese anfänglich sehr lebhafteste Idee wieder aufgeben ließ. War gleich die Stelle schon besetzt, so wurde sie doch damals nicht verlehren; Herr von la Rochefoucaut *) der im Besitz war, befand sich in Poitou. Ich schrieb alle Tage 3 bis 4 Billets, und erhielt wohl eben so viele. Oft brachte ich den Morgen an ihrem Bette zu, um freier von Geschäften reden zu können. Ich begriff wie viele Vortheile mir hier winkten, wie dies das einzige Mittel sey, mich für die Folge des Prinzen von Conti zu versichern, ich glaubte, denn ich will Ihnen nichts verhehlen, — selbst die Möglichkeit eines guten Erfolgs dabei wahrzunehmen; doch alles, was Hang zum Vergnügen und Politick mir anrieth, ward von der innigen Freundschaft, die ich mit dem Gemahl errichtet hatte, besiegt.

(Hier sind 4 Zeilen weggestrichen.)

Doch unterließ ich nicht, mit Frau von Longueville, was Geschäfte betraf, in eine enge Verbindung zu treten. Auch schloß ich mit Herrn von la Rochefoucaut, der 3 oder 4 Wochen nach unserer Bekanntschaft zurückgekommen war, einen nähern Umgang. Dieser überredete den Prinzen von Conti, daß er seiner, gegen seine Schwester gefaßten Leidenschaft, diene. Er und Frau von Longueville verstanden die Kunst, ihn darüber zu täuschen, so vollkommen, daß er ein Jahr nachher noch immer kein helles Licht über ihr Verständniß hatte.

Herr

*) Franz von la Rochefoucaut der sechste dieses Namens. Er starb 1680.

Herr von la Rochefoucault in dieser Gesellschaft zu finden, behagte mir damals eben nicht sehr. Seit der Geschichte der Importans ruhte der Verdacht auf ihn, daß er sich auf ihre Kosten mit dem Hof ausgesöhnt habe; doch ist dieß, wie ich nachher aus sichern Quellen erfuhr, ungegründet gewesen. So ungern ich ihn auch damals aufnahm, so mußte es doch geschehen. Wir nahmen alle Maasregeln. Der Prinz von Conti, Frau von Longueville, ihr Gemal und der Marschall von la Mothe machten sich verbindlich in Paris zu bleiben, oder sich, wenn es angegriffen würde, zu erklären. Broussel, Longueil und Biote versprochen alles im Namen des Parlaments, das jedoch nichts davon wußte. Herr von Dies übernahm das Hin- und Herlaufen zwischen ihnen und Frau von Longueville, die mit dem Prinzen von Conti in Moisi den Brunnen trank. Nur Herr von Vouillon wollte ohne Ausnahme keinem genannt seyn, und verband sich einzig und allein mit mir. Oft sah ich ihn des Nachts und niemals fehlte seine Gemahlin. Hätte diese Frau eben so viel Aufrichtigkeit als Geist, Schönheit, Milde und Tugend gezeigt, so wäre sie ein wunderbares Muster von Vollkommenheit gewesen. Diese Seltenheit fesselte mich; aber vergebens suchte ich nach Offenheit, und fand auch nicht den zartesten Anstrich. Die Wunde schmerzte nicht lang, und ich glaube, daß ich mit mehrerm Recht hätte sagen können: ich glaubte mich von ihr gefesselt.

Nun, da ich meinen Wünschen gemäß, alles in Vertheidigungsstand gesetzt hatte, faßte ich den Entschluß, den Hof, wo möglich dahin zu bringen, daß er die Sachen nicht aufs äußerste trieb. Sie fühlen den Nutzen dieses Plans, und wenn ich Ihnen sage, daß die Ausführung desselben nur von der Hartnäckigkeit des Ministers — der einen, mir von Louais-Gravat ein-

eingeebenen Vorschlag nicht beistimmen wollte, wodurch selbst mit Genehmigung des Parlaments, die von demselben gemachten Einschränkungen vergütet worden wären — verhindert wurde, so werden Sie mir auch die Möglichkeit zugeben. Bei Viole, wo sich la Coigneur und viele andere Parlamentsglieder befanden, ward dieser Vorschlag abgehandelt, und gebilligt. Wäre der Minister hier weise gewesen, so bin ich überzeugt, daß der Staat die nothwendigen Ausgaben getragen und der bürgerliche Krieg vermieden worden wäre.

Jetzt, da ich sah, daß der Hof selbst seinen Vortheil nur in der ihm beliebten Form, die nie etwas taugte, haben wollte, sann ich nur darauf, ihm zu schaden. Von diesem Moment an, faßte ich den vollen und festen Entschluß, diesen Mazarin persönlich anzugreifen. Einmal überzeugt, daß ich ihn nicht verhindern könnte, uns anzugreifen, hielt ich es für das klügste, ihm durch Vorbereitungen so zuvorzukommen, daß auf seinen Angriff in den Augen des Publicums alsdann ein desto gehässigeres Licht geworfen würde.

Mit Recht kann man behaupten, daß die Feinde dieses Ministers, einen, bei Personen dieses Rangs höchst seltenen und beinah einzigen Vortheil über ihn hatten. Auf der Höhe wo er stand, erhebt die Gewalt gewöhnlich jeden über den Anstrich der Lächerlichkeit. Bei dem Cardinal siegte die letztere, denn er sprach Albernheiten, was, auf diesem Standpunct, selbst bei denen nicht gewöhnlich ist, die deren manche ausüben. Damals kam, wie gerufen, Marigni von Schweden zurück; ich suchte ihn dem Cardinal zu stehlen, und er ergab sich mir ganz. Der Cardinal hatte den Deputirten des großen Raths, Bougueval, gefragt, ob er sich nicht für verpflichtet hielte, dem König zu gehorchen, wenn

wenn ihm der König befähle, keine Knöpfe an seiner Weste zu tragen? Mit dieser abgeschmackten Vergleichung wollte er, wie Sie sehen, den Deputirten einer der höchsten Staatsverwaltungen (compagnie souveraine) ihre Pflicht, gehorsam zu seyn, beweisen. Vier oder fünf Wochen ehe der König Paris verließ, machte der witzige Marigni in Prosa und in Versen Auslegungen über diesen Einfall, und die Wirkungen seiner Satyre waren unglaublich. Ich ergrif diesen Zeitpunkt um — was die gefährlichste und unheilbarste aller Zusammensetzungen ist, — das Lächerliche mit dem Abscheu zu vermischen.

Der Hof hatte, wie Sie bereits wissen, sich vorgenommen, die Anleihen auf Einkünfte gut heißen zu lassen, das heißt richtiger ausgedrückt, er wollte den Wucher durch ein vom Parlement bestätigtes Gesetz bevollmächtigen. Denn alle, dem König, zum Beispiel, auf Steuern, gemachte Anleihen, geschehen mit unermesslichem Wucher. Meine Würde legte mir auf, ein so allgemeines und so ruchbares Uebel nicht länger zu dulden; und ich erfüllte meine Pflicht so pünctlich und so vollständig als immer möglich war. Ich veranstaltete eine berühmte Versammlung, von Pfarrern, Canonici, Doctoren und Mönchen, und ohne in allen unsern Zusammenkünften auch nur den Namen des Cardinals ausgesprochen zu haben — ich behielt im Gegentheil immer den Schein ihn schonen zu wollen — stempelte ich ihn doch in Zeit von 8 Tagen zum überwiesenen Juden von ganz Europa. Gerade damals verließ der König Paris. — Am Tag seiner Abreise ließ mich der Argentier der Königin des Morgens um 5 Uhr wecken, und gab mir ein von ihr selbst geschriebenes Billet, worin sie mir in sehr verbindlichen Ausdrücken befahl, noch an diesem Tag nach St. Germain

zu kommen. Mündlich fügte noch der Argentier hinzu, daß der König eben in Wagen gestiegen sey, um dahin abzureisen, und daß die ganze Armee Befehl habe, sich zu nähern. Ich antwortete bloß daß ich nicht ermangeln würde zu gehorchen. Daß ich mit keinem Gedanken daran dachte, davon sind Sie gewiß überzeugt.

Todtenbläße im Gesicht, trat jetzt Blanchemil ins Zimmer: der König, sagte er, marschiere mit 8000 Reitern nach dem Pallast. Ich versicherte ihm, daß er eben mit 200 die Stadt verlassen habe. Dies war die kleinste Albernheit die ich von fünf Uhr des Morgens bis 10 hören mußte. Unaufhörlich war ich mit verzürten Menschen umgeben, die sich alle verloren glaubten. Mir gewährte dies indessen mehr Belustigung als Unruhe, da ich von einem Augenblick zum andern Nachrichten von den Officieren der Leibcompagnie, die mir alle ergeben waren, erhielt. Die erste Empfindung des Volks bei der ersten Nachricht, war Wut gewesen, und da auf diese, die Furcht, nur stufenweise folgte, so hoffte ich Mittel zu haben, diese Stufenfolge noch vor Nachts zu unterbrechen. Zwar hatte der, gegen seinen Bruder mistrauische Prinz ihn aus dem Bett geholt und mit sich nach St. Germain gebracht. Da aber Frau von Longueville in Paris geblieben war, durfte ich nicht zweifeln, daß wir ihn bald wieder sehen würden, um so mehr, da der Prinz wie ich wußte, ihn weder fürchtete noch hochschätzte, und also sein Mißtrauen nicht bis zur Verhaftnehmung treiben würde. Auch hatte ich Tags zuvor vom Herrn von Longueville einen Brief erhalten, der mir versicherte, daß er noch diesen Abend in Paris anlangen würde.

Raum hatte der König Paris verlassen, so bemächtigten sich die Bürger, aus eignem Antrieb und ohne

ohne Befehl des Thors St. Honore', und sobald der Argentier der Königin von mir weggegangen war, gab ich Brigelier den Auftrag, mit seiner Compagnie das Thor de la Conference zu besetzen. Zu eben der Zeit versammelte sich das Parlement, mit erschrockener Unordnung, und hätte man nicht Mittel ausfindig gemacht, sie durch ihre Furcht selbst in Thätigkeit zu setzen; so wüßte ich nicht, was sie bei ihrer gänzlichen Verwirrung, beschloffen hätten. Hundertmal habe ich beobachtet, daß es eine Gattung von Schrecken giebt, die nur durch stärkere Furcht zu zerstreuen sind. Ich ließ den Rath Bedeau in den Stand der Gerichtsdiener rufen, und bat ihn, die Gesellschaft zu benachrichtigen, daß auf dem Rathhaus ein Brief des Königs sey, worin er dem Vorsteher der Kaufleute und dem Rathsherrn die Gründe, die ihn seine gute Stadt Paris zu verlassen genöthigt hätten, mittheile; diese Gründe waren kürzlich: daß einige Glieder seines Parlements mit den Feinden des Staats einverstanden wären, und sogar getrachtet hätten, sich seiner Person zu bemächtigen. Dieser Brief, und daß man wußte, der Präsident le Feron, Vorsteher der Kaufleute, hange gänzlich vom Hof ab, wirkten so stark auf die Gesellschaft, daß sie sich den Brief sogleich bringen ließ, und durch einen Beschluß befahl, daß die Bürger die Waffen ergreifen, die Thore der Stadt bewacht seyn, der Vorsteher der Kaufleute und der Civillieutenant für die Einfuhr der Lebensmittel Sorge tragen, und am folgenden Morgen über den Brief des Königs berathschlagt werden sollte. Daß das Schrecken des Parlements noch nicht gehoben war, sagt Ihnen der Inhalt dieses einstweiligen Beschlusses. Seine Unentschlossenheit rührte mich nicht, weil ich sie in kurzem bestimmen zu können glaubte.

Ich hielt es für anständiger, daß der erste, wenigstens der erste öffentliche Schritt des Ungehorsams von Seiten des Parlaments gethan werden mußte, damit dadurch die Schritte der Privatpersonen gerechtfertigt würden. Deshalb glaubte ich dem Mangel an Unterwürfigkeit, den ich der Königin durch mein Nichtkommen nach St. Germain bewies, eine schickliche Form geben zu müssen. Ich ließ also meinen Wagen anspannen, nahm von allen Abschied, weigerte mich mit bewundernswürdiger Festigkeit gegen alle Bitten und Beschwörungen, daß ich bleiben sollte, und nur ein wunderbares Glück ließ mich am Ende der Straße notre dame auf du Buiffon treffen, einen Holzhändler, der auf den Brücken in großem Ansehen stand. Er, der sonst mir ganz ergeben war, hatte nur diesen Tag gerade üble Laune, schlug meinen Vorreiter und bedrohte meinen Kutscher. Das Volk strömte herbei, mein Wagen wurde mit Gewalt umgewendet, und die Weiber des Neumarkts machten aus einem Tisch eine Maschine, worauf sie mich heulend und schreiend nach meiner Wohnung zurücktrugen. Wie diese Folge meines Gehorsams in St. Germain aufgenommen wurde, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Ich schrieb an die Königin und den Prinzen, und schilderte ihnen meinen Schmerz, über den schlimmen Ausgang meines Versuchs. Mit Hoheit und Verachtung antwortete die Königin dem Chevalier von Levigne, der ihr meinem Brief überreichte, und auch der Prinz konnte sich nicht enthalten, obgleich er mich beklagte, seinen Unwillen blicken zu lassen. La Riviere brach in boshafte Anspielungen gegen mich aus, und der Chevalier von Levigni sah ganz deutlich, daß alle sich für überzeugt hielten, wir würden morgen ganz in ihrer Gewalt seyn. Ihre Drohungen machten wenig Eindruck auf mich, aber sehr erschüttert war ich, als ich an dem nemlichen Tag die Nachricht erfuhr, daß Herr von Lon-

Longueville, der, wie Sie bereits wissen, von einer 10 oder 12tägigen Reise nach Rouen zurück kam, sobald er die Abreise des Königs von Paris erfahren, sich unverzüglich nach St. Germain gewendet habe. Ganz sicher, glaubte Frau von Longueville, werde ihn der Prinz eingenommen haben, und der Prinz von Conti also unfehlbar arretirt seyn. In meiner Gegenwart erklärte sich der Marschall von la Mothe, er werde ohne Ausnahme, sey es für oder wider den Hof, alles thun, was Herr von Longueville verlangte. Herr von Bouillon setzte mich darüber zu Rede, daß diese Menschen, die ich ihm immer als zuverlässig geschildert hatte, jetzt eine meinen vielfältigen Versicherungen so entgegengesetzte Handlungsweise zeigen könnten. Meine Verwirrung, die, wie leicht begreiflich ist, sehr groß seyn mußte, vermehrte sich noch, als Frau von Longueville mir schwor, Sie habe diesen ganzen Tag über von Herrn de la Rochefoucaut, der jedoch zwei Stunden später als der König abgereist war, um den Prinzen von Conti in seinen Gesinnungen zu befestigen, und zurückzubringen, nicht die geringste Nachricht erhalten.

Jetzt kam auch noch St. Ibal, und bestürmte mich von neuem, ihn ohne Aufschub an den Grafen von Fuensaldaigne abzuschicken. Ich war auch jetzt nicht seiner Meinung, und entschloß mich den Marquis von Noirmoutier, der sich seit einiger Zeit mit mir verbunden hatte, nach St. Germain reisen zu lassen, damit wir durch ihn erfahren könnten, was von dem Prinzen von Conti und Herrn von Longueville zu erwarten sey. Auch Frau von Longueville stimmte dafür, und um 6 Uhr des Abends reiste Noirmoutier ab.

Am folgenden Morgen, es war der siebende Januar, der Tag nach dem Feste der Könige, kam der Lieutenant der Garde du Corps, la Sourdiere, in den Stand

der Gens du Roi, und gab ihnen eine an sie gerichteten lettre du cachet, worin der König ihnen befohl, dem Parlement zu melden, daß er ihm auflege, nach Montargis zu gehen und dort seine Befehle zu erwarten. Zugleich war ein versiegeltes Packet für das Parlement und ein Brief für den ersten Präsidenten in den Händen le Sourdieres. Da der Inhalt desselben nicht zweifelhaft, und durch den, an die Commissare des Königs geschriebenen Brief gar leicht zu errathen war, so hielten sie es für ehrerbietiger ein Packet, das nicht zu befolgen, schon im Voraus beschlossen war, ganz uneröffnet zu lassen. Unentsegelt erhielt es also la Sourdierre zurück, es ward aber beschlossen: zum Verweis von des Parlements Gehorsam gegen die Königin die königlichen Commissarien nach St. Germain zu schicken, damit sie die Königin von dem Gehorsam des Parlements versichern und sie dringend ersuchen möchten, dem Parlement zu erlauben, sich über die Verläumdung rechtfertigen zu dürfen, welche ihm den gestrigen, an den Vorsteher der Kaufleute geschriebenen Brief zugezogen hätte. Damit die Würde des Parlements nicht vernachlässigt würde, fügten sie dem Beschluß noch eine ganz unterthänige Bitte an die Königin bei, ihnen die Verläumder zu nennen, damit sie nach der Strenge der Gesetze gerichtet werden könnten. Es kostete, in Wahrheit, viele Mühe, diese Clausel einrücken zu lassen. Die ganze Versammlung war in einem so hohen Grad in Verwirrung, daß Broussel, Charton, Biolle, Loisel, Amelot und 7 andere, deren Namen ich nicht mehr weiß, ohne Erfolg darauf antrugen, die Entfernung des Cardinal Mazarin förmlich zu verlangen. Keiner stimmte ihnen bei, und man behandelte sie sogar als Ungeflümme. Ohne Zweifel werden Sie die Bemerkung machen, daß in dieser Lage der Sachen nur in muthiger Beharrlichkeit ein Schein von Sicherheit zu finden war, und

und doch habe ich nirgends so viele Schwachheit gefunden als hier. Ich war die ganze Nacht umher gelaufen, und mein ganzer Gewinn war das, was Sie eben gelesen haben.

An den nehmlichen Tag erhielt auch die Rechnungskammer, durch eine lettre de cachet die Anweisung nach Orleans zu gehen, der große Rath aber sollte nach Mantas reisen. Die Kammer ließ Gegenvorstellungen thun, der große Rath hingegen erbot sich zu gehorchen; doch, ihm ward von Seiten der Stadt der Ausgang verweigert. Sie fühlten, in welchem Zustand ich diesen ganzen Tag seyn mußte. Unter allen Tagen meines vergangenen Lebens schien mir dieser der schrecklichste zu seyn; denn damals wußte ich nicht, daß ich noch schrecklichere erleben sollte. Ich sah das Parlament im Begriff nachzugeben, und mich folglich in der Nothwendigkeit das schimpflichste und für meine Person gefährlichste Joch mit ihm zu theilen, wenn ich mich nicht laut und allein an die Spitze des Volks stellen wollte, eine Stelle, die, wenn sie nicht mit Gewalt gepaart ist, die unsicherste und selbst die niedrigste von der Welt ist.

Die Schwäche des Prinzen von Conti, der sich wie ein Kind, von seinem Bruder hatte wegführen lassen, und des Herrn von Longueville, der in dem Augenblick, da seine Verbündeten neue Verstärkung von ihm hofeten, der Königin seine Dienste angeboten hatte, und die Erklärung von Vouillon und la Mothe hatten dieses Volkeregiment sehr herabgesetzt, doch Mazarins Unflugheit hob es wieder empor. Durch ihn bewogen, verweigerte die Königin den königlichen Commissarien Gehdr, und diese, überzeugt; daß der Hof alles aufs äußerste treiben wollte, kamen noch denselben Abend nach Paris zurück.

Die ganze Nacht besuchte ich meine Freunde. Ich theilte ihnen die Nachrichten mit, die ich von St. Germain erhalten. Sie meldeten, daß der Prinz die Königin versichert hätte, Paris in 14 Tagen einzunehmen, und daß der vormalige Procurator des Königs, Herr le Tellier, welcher aus diesem Grund wohl Kenntniß von der Policei haben könne, dafür haften wollte; die Entbehrung von 2 Markttagen würde die Stadt aushungern. Dies half mir, alle Köpfe mit der Idee, jede Vermittelung sey unmbglich, anzufüllen, und diese Idee war nur allzu wirksam.

Den folgenden Tag statteten die königlichen Commissarien ihren Bericht über die verweigerte Audienz ab. Was jetzt handelte, war Verzweiflung, und einstimmig, — den einzigen Vernac ausgenommen, der mehr Koch als Rath war — gab man den berüchtigten! Beschluß vom 8ten Januar 1649, durch welchen der Cardinal Mazarin, für einen Feind des Königs und des Staats für den Störer der öffentlichen Ruhe erklärt, und jedem! Unterthan des Königs geboten ward, ihn anzugreifen.

Des Nachmittags hielten die Deputirten des Parlaments, der Rechnungskammer, und des Steuerkammergerichts, der Gouverneur von Paris, Montbazon, der Vorsteher der Kaufleute, die Rathsherrn, und die Gemeinheiten der 6 Innungen der Kaufleute General-Policeisession. Sie beschlossen, daß der Vorsteher der Kaufleute und die Bürgermeister Aufträge geben sollten viertausend Reuter und 10000 Mann zu Fuß auszuheben. Am nehmlichen Tag schickte die Rechnungskammer Abgeordnete an die Königin, um sie zur Rückkehr des Königs zu bewegen. Das nehmliche that auch die Stadt. Aber die Königin, die damals wie der ganze Hof fest glaubte, daß das Parlament nachgeben würde, weil sie
noch

noch nichts von dem Beschlus wußten, antwortete den Deputirten mit vielem Stolz, und der Prinz brach sogar, in Gegenwart der Königin, im Gespräch mit dem ersten Präsidenten der Steuerkammer, in lebhafteste Aeußerungen seines Unwillens gegen das Parlament aus. Die Königin antwortete auf alle Vorstellungen: daß weder der König noch sie, so lange das Parlament in Paris sey, je wieder dahin kommen würden.

Den folgenden Morgen, es war der neunte Januar, kam ein Brief vom König an die Stadt, der ihr befohl das Parlament zum Gehorsam zu bringen, und es zu nöthigen, sich nach Montargis zu begeben. Diesen Brief brachte Herr von Montbazon nebst de Journier dem ersten Bürgermeister und 4 Rächten der Stadt, ins Parlament. Zugleich versicherten sie feierlich, keine andern Befehle, als von dieser Gesellschaft, welche an diesem Morgen den nöthigen Fond zur Aushebung der Truppen ausmachte, annehmen zu wollen. Den Nachmittag ward Sitzung der Generalpolizei gehalten, worin alle Corps der Stadt und alle Obersten und Hauptleute der Viertel, einen Bund der gemeinschaftlichen Vertheidigung beschwuren. Wie viel Ursachen ich hatte, mit dieser Lage der Sachen zufrieden zu seyn, die nun jede Furcht, verlassen zu werden, verbannte, bedarf wohl keiner Versicherung, und Sie werden sich noch mehr davon überzeugt fühlen, wenn ich Ihnen sage, daß mir der Marquis von Noirmoutier den Tag nach seiner Ankunft in St. Germain, meldete: der Prinz von Conti und Herr von Longueville, wären in der glücklichsten Stimmung, und würden schon in Paris seyn, wenn sie nicht ihr Weggehen vom Hof durch einen Aufenthalt von ein paar Tagen an demselben, besser zu sichern geglaubt hätten. Das nehmliche schrieb Rochefoucaut an Frau von Longueville.

Und so waren denn, wie Sie sicher glauben, für unsern Plan die schönsten Aussichten geöffnet hätte nicht das feindselige Gestirn, das auf alle Wege, die ich je betrat, Dornen säete, mir auch auf diesem, der so offen, so gebahnt schien, eines der größten und verwickeltesten Hindernisse, das ich je zu bekämpfen gehabt, entgegen gestellt.

Am Nachmittag des eben bezeichneten Tages, trat Herr von Brisac, der eine Verwandte von mir gerathet, mit dem ich aber wenig Umgang hatte, in mein Zimmer. Wir sind von einer Parthey, sagte er mir lachend, ich komme jetzt dem Parlement zu dienen. Da er von Seiten seiner Frau ein naher Anverwandter des Herrn von Longueville war, glaubte ich, daß dieser ihn vielleicht aufgenommen haben könnte; ohne mich jedoch ihm anzuvertrauen, suchte ich mir mehr Licht zu verschaffen. Aber ich fand, daß er weder von Longueville noch von dem Prinzen etwas wußte. Unzufrieden mit dem Cardinal, und noch mehr mit seinem Schwager dem Marschall von la Meilleraie, kam er hieher, um in einer Parthey, bei welcher, wie er glaubte, unsere Verbindung ihm nicht unnützlich seyn könnte, auf Abenteuer auszugehen. Unsere Unterhaltung hatte kaum eine halbe Viertelstunde gedauert, als er aus dem Fenster meinen Wagen anspannen sah. Ach! sagte er, ich bitte, bleiben Sie; in einem Augenblick wird Herr von Elbeuf *) hier seyn. Und zu welchem Zweck? antwortete ich. Ist er nicht in St. Germain? Er war es, versetzte Brisac kalt; da er dort kein Mittagessen fand, will er sich in Paris ein Abendessen suchen. Von der Brücke von Neuilly, wo ich zu ihm stieß, bis zum Croix

*) Carl von Lothringen der zweite dieses Namens, starb 1657.

Croix du Tiroir, bei dem ich mich von ihm trennte, hat er mir wohl 10mal geschworen, daß er es besser machen würde, als sein Vetter von Maienne bey der Ligue. Urtheilen Sie hier von meiner Pein. Aus Furcht, daß der Prinz von Conti und Herr von Longueville in St. Germain arretirt werden möchten, durfte ich keinem, wer es auch war, daß ich sie erwartete, anvertrauen. Jetzt sah ich einen Prinzen aus dem Hause Lothringen, dessen Name in Paris immer beliebt war, im Begriff sich zu erklären, und sicher zum General der Truppen, die bei dem dringenden Bedürfnis, noch keinen Befehlshaber hatten, erklärt zu werden. Der Marschall von la Motte, der ewig Zweifel in die natürliche Unentschlossenheit des Herrn von Longueville setzte, würde, das wußte ich, bevor er ihn gesehen, keinen Schritt thun, und wie konnte ich zweifeln, daß Herr von Vouillon seine schon vorhandenen Gründe, in Abwesenheit des Prinzen von Conti nichts zu unternehmen, durch die Gegenwart des, im Punct der Redlichkeit allen, die ihn kannten, höchst verdächtigen Herrn von Elbeuf, noch verstärkt finden würde? — Vergebens suchte ich nach einem Hülfsmittel. Der Vorsteher der Kaufleute war, wie mir nicht unbekannt seyn konnte, im Grund des Herzens, Anhänger des Hofes. Weniger Slave desselben war der erste Präsident, doch sein Wille war derselbe. Und was hätte ich, wäre ich auch ihrer so gewiß, wie meiner selbst gewesen, was hätte ich ihnen in einem Verhältniß wohl vorzuschlagen gehabt, wo das aufgebrachte Volk sich unvermeidlich an den ersten Gegenstand heften mußte, und alles für Betrug und Verrätherei gehalten hätte, was man ihm öffentlich gegen einen Prinzen hätte sagen können, der von der Größe seiner Vorfahren zwar nichts als ihre einschmeichelnden Sitten besaß, aber durch diese hier gerade am meisten fürchtbar wurde. Ueberdies wag-

te ich es nicht, darauf zu rechnen, daß der Prinz von Conti und Herr von Longueville sobald, wie sie mir versichert hatten, ankommen würden. Zwar hatte ich den Tag zuvor, wie durch eine Ahnung gedrängt, dem letztern geschrieben, daß ich ihn dringend zu bedenken hätte, wie kostbar die kleinsten Augenblicke wären, und wie bei dem Anfang wichtiger Unternehmungen, auch ein gegründeter Verzug immer gefährlich sey. Aber kannte ich nicht seine Unentschlossenheit? Und kamen sie auch in einer halben Viertelstunde an, so kamen sie doch immer nach einem der ränkevollsten Männer, der dann gewiß keinen Augenblick zögern würde, den Geist des Volks, der ohnehin in diesen Umständen leicht aufgelegt war, gegen einen Bruder und Schwager des Prinzen Mißtrauen zu fassen, mit allen Farben des Argwohns zu blenden. Zu meinem Trost hatte ich vielleicht nur zwei Augenblicke, höchstens eine Viertelstunde Zeit, um über meinen Entschluß nachzudenken. Sie war noch nicht verlossen, als Herr von Elbeuf zu mir kam, und mir alles, was die Schmeichelei des Hauses von Guise ihm eingeben konnte, vorsagte. Hinter ihm erschienen seine 3 Kinder, die zwar nicht völlig so beredt waren, mir aber sehr einstudiert zu seyn schienen. Mit vieler Achtung und allen Formen, die mein Spiel verstecken konnten, beantwortete ich ihre Höflichkeiten. Herr von Elbeuf sagte, daß er unverzüglich von mir nach dem Rathhaus gehen wolle, um dort seine Dienste anzubieten. Es würde, antwortete ich ihm darauf, dem Parlament, wie ich glaubte, schmeichelhafter seyn, wenn er sich Morgen gerade an die versammelten Kammern wendete; aber er beharrte bei seinem Entschluß, obgleich er mir eben erst versichert hatte, daß er in allem meinem Rath folgen wollte.

So bald er in seinen Wagen gestiegen war, schrieb ich dem ersten Bürgermeister, Fournier, der zu meinem Freund

Freunden gehörte, mit ein paar Worten: er solle zu bewirken suchen, daß das Stadthaus den Herrn von Elbeuf ans Parlament verweise. Zugleich meldete ich meinen Vertrauesten unter der Geislichkeit: sie möchten durch ihre Unterpfarrer in den Herzen des Volkes wegen Herrn von Elbeufs scheinbarer Vereinigung mit dem Abt la Riviere, Mißtrauen gegen den Ersten zu erwecken suchen. Ich selbst lief des Nachts zu Fuß, und verkleidete bey denen vom Parlament, denen ich mein Geheimniß vom Prinzen von Conti und Herrn von Longueville nicht anzuvertrauen wagte, umher, und suchte ihnen zu beweisen, daß sie sich einem wegen seiner Treulosigkeit so verschrienen Menschen nicht hingeben dürften, um so mehr, da er dadurch, daß er sich an das Stadthaus, vermuthlich um es von dem Parlament zu trennen, zuerst gewandt habe, auch jetzt seine Gesinnungen gegen sie ganz deutlich zeige. So suchte ich selbst das für meinen Vortheil zu nutzen, was Herr von Elbeuf meinem Rath zuwider that, ob ich gleich, als ich Herrn von Elbeuf rieth, er möchte, bevor er sich an die Stadt wendete, erst bis Morgen warten, und dann dem Parlament seine Dienste anbieten, freilich nur die Absicht gehabt hatte, dadurch Zeit zu gewinnen. Ich fand wirklich daß ich auf viele Eindruck machte. Aber bei der kleinen Anzahl Menschen, die ich in so kurzer Zeit sehen konnte, und noch mehr bei dem so höchst dringenden Bedürfniß, einen Befehlshaber der Truppen zu bekommen, fühlte ich wohl, daß meine Gründe mehr die Köpfe als die Herzen rührten, und ich gesteho Ihnen offenhertzig, daß ich mich in großer Verwirrung befand, um so mehr, da ich aus sichern Quellen wußte, daß Herr von Elbeuf von seiner Seite nichts versäume. Der Präsident le Coigneux, mit dem er sich, als beide mit Monsieur in Brüssel waren, sehr entzweit hatte, jetzt aber versöhnt glaubte, zeigte mir ein an dem Tho-

re St. Honoré, beim Eintritt in die Stadt, von ihm geschriebenes Billet, wo unter andern folgendes stand; ich muß jetzt dem Coadjutor meine Huldigung bringen, nach 3 Tagen wird er mir Gehorsam schwören: das Billet war unterzeichnet, der Freund des Herzens. Es bedurfte dieses Beweises, daß er mir nicht hold war, nicht. Schon ehemals waren wir Feinde; denn auf einem Ball bei Frau von Peroche hatte ich ihn einst, nicht allzu sanft, zu schweigen gebeten, als er auf den Grafen, den er haßte, weil beide zu gleicher Zeit in Frau von Montbazon verliebt waren, eine Anspielung machen zu wollen schien.

Es war 2 Uhr, als ich endlich von meinem Herumläufen zurück kam. Wenig fehlte, und ich war entschlossen, mich öffentlich gegen Elbeuf zu erklären, ihn des Einverständnisses mit dem Hof anzuklagen, die Waffen ergreifen zu lassen, und ihn entweder festzusetzen, oder aus Paris zu verreiben. Ich war mir bewußt, daß mein Ansehen bei dem Volk zu einer solchen Unternehmung groß genug war. Dennoch fühlte ich, daß ein Zusammenfluß von Umständen, und vorzüglich die Unruhe, die in einer eingeschlossenen und zwar von dem König eingeschlossenen Stadt, nicht mittelmäßig seyn konnte, diesen Schritt allerdings gewagt machte.

Alle diese verschiedenen Gedanken jagten sich noch durch meinen, wie Sie leicht denken können, nicht wenig bewegten Kopf, als man mir sagte, daß der Chevalier la Chaise, der dem Herrn von Longueville ergeben war, an der Thüre meines Zimmers sey. Beim Eintritt schrie er: stehen Sie auf, Herr Coadjutor, der Prinz von Conti und Herr von Longueville sind vor dem Thore St. Honoré, der Pöbel aber schreit: sie kämen um

um die Stadt zu verrathen, und will sie nicht einlassen. In größter Eil kleidete ich mich an, holte den ehrlichen Broussel ab, ließ 8 oder 10 Fackeln anzünden, und in diesem Aufzug giengen wir nach dem Thore St. Honore'. Kaum konnten wir durch die Menge hindurch dringen, so viel Menschen fanden wir schon in der Strafe, und es kostete viele Mühe, die ganz unbeschreiblich mißtrauischen Gemüther zu beruhigen, so daß es schon heller Tag war, als wir das Thor öffnen ließen. Wir hielten Flugreden an das Volk, und führten den Prinzen von Conti und seinen Schwager in den Pallast des letztern.

Zu gleicher Zeit gieng ich zu Herrn von Elbeuf, um ihm eine Art von Compliment zu machen, das ihm sicher nicht gefallen hätte, denn es enthielt den Vorschlag: er möchte nicht ins Palais, oder wenigstens nur mit den andern, und nach einer vorhergegangenen Verathschlagung, was jetzt zum Besten der Parthen zu machen sey, dahin gehen. Diese ersten Momente mit der feinsten Schonung zu benutzen, dazu verpflichtete uns das allgemeine Mißtrauen gegen alles, was nur in den entferntesten Verhältnissen mit dem Prinzen stand. Was einen Tag früher vielleicht mit Leichtigkeit zu erreichen gewesen wäre, war am Morgen des folgenden Tags vielleicht unmöglich und selbst verderblich, und — so verdächtig war dem Volk der Name Conde', — dieser nehmliche Elbeuf, den ich am neunten aus Paris jagen zu können glaubte, hätte den zehnten wahrscheinlich mich daraus vertrieben, wenn er seine Lage zu benutzen verstanden hätte. So bald ich einmal sah, daß er den Augenblick, wo wir dem Prinzen von Conti Eintritt verschaffen, verabsäumt hatte, so zweifelte ich nicht mehr, daß ich die Herzen, die heimlich doch für uns sprachen, in kurzer Zeit nach meinem Gefallen lenken wollte; aber dieser Zeit bedurfte ich; deshalb war meine

ne Meinung, — es war kein anderer Ausweg — Herrn von Elbeuf schonend zu behandeln, und ihm zu zeigen, daß er in der Vereinigung mit dem Prinzen von Conti und Herrn von Longueville wohl seine Stelle und seine Rechnung finden könnte. Was mich, wie ich Ihnen vorher gesagt habe, glauben ließ, daß mein Vorschlag ihm nicht gefallen haben würde, war, daß er, anstatt mich, wie ich ihn hatte bitten lassen, bei sich zu erwarten, gerade ins Palais gegangen war. Der erste Präsident, der nicht wollte, daß das Parlament nach Montargis gehen sollte, der aber eben so sehr bürgerlichen Krieg zu vermeiden wünschte, empfing ihn mit offenen Armen, übereilte die Versammlung der Kammern, und ließ ihn, trotz allem, was Broussel, Longueil, Blancmenil, Viole, Novion und la Coigneux sagten, zum General erklären. Dieß that er, wie ich seit dem von dem Präsident von Mesmes, der diese Sitzung eröffnete, erfahren habe, in der Absicht, eine Trennung in der Parthei zu bewirken, durch welche, seiner Berechnung nach, der Hof nicht von Versöhnung abgehalten, die Faction jedoch geschwächt werden, und auf diese Art minder gefährlich und dauernd seyn könnte. Diese Idee ist mir immer als einer jener Träume erschienen, deren Entwurf so schön, die Ausführung aber unmöglich ist, und in Fällen dieser Art ist jeder Irrthum von äußerster Gefahr.

Als ich Herrn von Elbeuf nicht mehr fand, und die, welche von mir den Auftrag, ihn zu beobachten, hatten, mir hinterbrachten, daß er den Weg nach dem Palais genommen habe, ich auch überdieß erfuhr, daß die Versammlung diesmal früher angefangen habe, glaubte ich genug zu wissen. Ohne weiter an dem, was auch wirklich geschah, zu zweifeln, eilte ich nach dem Haus des Herrn von Longueville zurück, um ihn und den Prinzen von

von Conti zu bewegen, daß sie unverzüglich selbst ins Par-
lement gehen sollten. Der erste hatte nie Eile, und der
zweite von einer übeln Nacht erschöpft, hatte sich zu Bett
gelegt. Ihn zum Aufstehen zu bringen, kostete mich
unendliche Mühe. Es war ihm so unbehaglich, und
er zögerte so lange, daß man uns meldete, das Parle-
ment sey zu Ende, und Herr von Elbeuf ziehe nach dem
Rathhaus, um dort den Eid abzulegen, und alle die
damit verbundenen Berrichtungen zu übernehmen. Sie
begreifen die Bitterkeit dieser Nachricht. Noch furcht-
barer würde sie gewesen seyn, wenn nicht Herr von
Elbeuf, dadurch, daß er die erste Gelegenheit verab-
säumte, mir die Hofnung, daß er auch die zweite un-
genügt vorbeilassen werde, gegeben hätte. Demunge-
achtet mußte fürchten, der glückliche Erfolg dieses Mor-
gens habe ihn Kühn gemacht. Deshalb glaubte ich ihm
keine Zeit zur Besinnung verstaten zu dürfen. Ich
schlug dem Prinzen von Conti vor, des Nachmittags
ins Parlament zu kommen, sich der Gesellschaft an-
zubieten, sich aber dabey solcher Ausdrücke zu be-
fleißigen, die nach der Stimmung, worin er die gro-
ße Kammer, oder vielmehr die ich selbst in dem Saal
finden würde, mehr oder weniger günstig erklärt werden
könnten. Damit ich das Volk beobachten könnte, blieb
ich unter dem Vorwand, daß ich noch keine Stelle in
dem Parlament habe, in dem Vorjaal.

Ohne weiteres Gefolg als meine Bedienten. die
aber zahlreich genug waren, und mich folglich schon von
weitem kennlich machten, setzte sich der Prinz von Con-
ti in meinen Wagen. Diese Vorsicht war im jetzigen
Fall sehr nöthig, und hinderte gleichwohl nicht, was
nicht weniger nöthig war, den Bürgern zu zeigen, daß
der Prinz von Conti Vertrauen in sie setze. Weil
nichts ausschweifender ist, als das Volk, so bedarf es
mir.

nirgends so großer Vorsicht, als in allem, was darauf Bezug hat, aber auch nirgends muß diese Vorsicht mit so viel Kunst verhehlt werden, als hier, weil es nichts argwöhnischeres giebt. Früher als Herr von Elbeuf kamen wir im Palais an. Schon auf den Stufen des Saals schrie man: Es lebe der Coadjutor! aber keine Stimme, außer den Leuten, die ich dazu erkaufte hatte, schrie: es lebe Conti! In Zeiten der Gährung bringt Paris eine Welt von Menschen auf die Beine, und so viel ausgeschiedte Leute ich auch darunter hatte, war es mir doch leicht zu sehen, daß der größte Hause nicht von seinem Mistrauen geheilt war, und ich gestehe Ihnen, daß ich mich sehr froh fühlte, als ich den Prinzen aus dem Saal in die große Kammer gebracht hatte.

Von allen Wachen der Stadt begleitet, die ihm seit diesem Morgen, als ihrem Befehlshaber folgten, kam auch Herr von Elbeuf einen Augenblick später im Palais an. Auf allen Seiten schrie das Volk: es lebe Ihre Hoheit, der Herr von Elbeuf, und zugleich tönte: es lebe der Coadjutor! Dies gab mir Veranlassung, ihm mit lächeln auf dem Gesicht zu sagen: Ich höre hier ein Echo, das mir sehr ehrenvoll ist. Sie sind allzu verbindlich, antwortete er mir, wandte sich darauf zu den Wachen, und sagte: bleibet an der Thür der großen Kammer zurück. Ich bezog diesen Befehl auch auf mich, und blieb deshalb gleichfalls mit allem was vom Volk am meisten an mir hing, und dies war ziemlich viel, an der Thüre zurück. So bald sich das Parlement gesetzt hatte, nahm der Prinz von Conti das Wort, und sagte: er habe, so bald er in St. Germain die gefährlichen Rathschläge, die man der Königin gäbe, erkannt, als Prinz vom Geblüt sich ihnen zu widersetzen für verbunden geachtet.

Was

Was die Folge dieser Rede war, sehen Sie wahrscheinlich schon voraus. Anmaßend und stolz, wie alle schwachen Menschen, wenn sie sich für den stärkern Theil halten, sagte Herr von Elbeuf, daß er die Ehrfurcht wohl kenne, die er dem Prinzen von Conti schuldig sey, daß er aber zugleich sich nicht enthalten könnte, zu sagen: er sey es, der die Bahn zuerst gebrochen und sich der Gesellschaft angeboten habe. Sie habe ihn mit dem Befehlshaberstab beehrt, und nur mit seinem Leben werde er ihn lassen. Hier bezeugte der größere Theil des Parlements, der, wie das Volk, Mißtrauen gegen den Prinzen von Conti hegte, dieser mit tausendfältigen, im Stil des Herrn von Elbeuf sehr gewöhnlichen Blumen gezierten Rede lauten Weifall. Touchyprez, Elbeufs Hauptmann, ein Mann von Kopf und Herz, führte sie in dem Saal noch weiter aus. Nach einem Beschluß, daß bei Strafe des Majestätsverbrechens die Truppen sich auf 20 (französische) Meilen weit Paris nicht nähern sollten, erhob sich das Parlament, und ich sahe wohl, daß ich für diesen Tag zufrieden seyn mußte, den Prinzen von Conti mit heiler Haut nach den Longuevilleschen Pallast zurückgebracht zu haben. Das Gedräng war so groß, daß ich ihn beim Ausgang aus der großen Kammer beinahe in meinen Armen wegbringen mußte. Herr von Elbeuf glaubte, Herr von allem zu seyn. Hören Sie, sagte er, mit scherzendem Ton, als von neuem sein Name, mit dem meinigen vereint, von den Lippen des Volks tönnte, ein Echo, das mir sehr ehrenvoll ist! Sie sind allzu verbindlich, antwortete auch ich, aber sicher unbefangener als er es mir gesagt hatte. Auf so gutem Weg er seine Angelegenheiten auch immer glaubte, sagte ich mir doch mit Zuverlässigkeit, so bald ich sahe, daß er auch diese zweite Gelegenheit hatte vorbeischieben lassen, daß die meinigen bald

7. Denkwürdigk. XVIII. B. P weit

weit besser stehen würden. Ein lang gepflegtes und genährtes Ansehen bei dem Volk, erstift, wosern es nur Zeit zu wirken hat, unausbleiblich jene zarten und vergänglichen Blumen der Volksgunst die der Hauch des Ohngesährs zuweilen aufschießen läßt. Sie werden bald überzeugt seyn, daß ich mich in dieser Wahrnehmung nicht betrog.

Bei meiner Zurückkunft in den Pallast von Longueville, fand ich Vincerot, Hauptmann von Navarra, der als Page des Marquis von Ragni *) Waters der Frau von Lesdiguieres **) erzogen worden war. Unter dem Vorwand einige Gefangene zurückzufordern, sendete sie mir ihn von St. Germain, wo sie sich aufhielt. Aber der wahre Grund war, mir zu melden, daß Herr von Elbeuf, eine Stunde, nachdem er die Ankunft des Prinzen von Conti, und Herrn von Longueville in Paris erfahren, wörtlich folgendes an la Riviere geschrieben habe: „Sagen Sie der Königin „und Monsieur, daß dieser verteufelte Coadjutor hier „alles verdirbt, daß ich nach 2 Tagen keine Gewalt „mehr haben werde, daß ich aber, wenn Sie mich unterstützen wollen, ihnen zeigen will, meine Absichten, „mit denen ich nach Paris gekommen bin, seyen nicht „so schlimm, als Sie vielleicht glauben.“ Dies Billet trug la Riviere zum Cardinal, der darüber spottete, und es dem Marschall von Villeroi zeigte. Da, wie ich wohl wußte, alles was sich in den Schein eines Geheimnisses hüllt, am leichtesten bei dem Volk Eingang findet, bediente ich mich auch dieser Nachricht, auf diese Art, mit großer Wirkung. Ich vertraute

mein

*) Leonor de la Magdalaine.

**) Anna de la Magdalaine, die Tochter des Leonor und der Hippolyte von Gondi.

mein Geheimniß vier oder fünf hundert Menschen. Um 9 Uhr des Abends meldeten mir die Obergeistlichen von St. Eustache, St. Roch, St. Merri und St. Jean, das Zutrauen des Prinzen von Conti allein und ohne Gefolg in meinem Wagen sich den Händen selbst derer, die wider ihn schrien, zu überliefern habe eine bewundernswürdige Wirkung gethan. Um 10 Uhr erhielt ich von den Officieren der Quartiere mehr als 50 Bilets, die mir sagten: ihre Arbeit sei gelungen und die Stimmung beträchtlich und sichtbar verändert. Zwischen 10 und 11 Uhr setzte ich Maigni in Bewegung, und er verfertigte jenes berühmte Couplet, welches das Original von allen Triolets ist, „Herr von Elbeuf und seine Kinder“ das Sie so oft bey Coumartin *) haben singen hören. Um Mitternacht giengen wir, Herr von Longueville, der Marschall von la Mothe und ich, zu Herrn von Bouillon, den das Podagra im Bett hielt, und der bei der Ungewißheit unserer Angelegenheiten große Schwierigkeit, sich zu erklären, machte. Wir zeigten ihm unsern Plan und die Leichtigkeit, mit der er auszuführen war; er faßte und theilte ihn mit uns. Wir verabredeten alle Maasregeln, und ich selbst gab denen, die unter den Obersten und Hauptleuten meine Freunde waren, die nöthigen Anweisungen. Was unser Plan war, das wird Ihnen aus der Erzählung seiner Ausführung, die sehr umständlich seyn wird, am deutlichsten hervorleuchten. Jetzt nur noch die Bemerkung, daß unter allen diesen Maschinerien der gefährlichste Streich, den ich Herrn von Elbeuf ver setzte, dieser war, daß ich durch die Priester der Kirchspiele die es selbst fast glaubten, das Volk mit der Idee erfüllte: Herr von Elbeuf sey mit den Truppen des Königs, die sich am Abend des neunten, des Postens

*) Ludwig Franz le Fevre, starb 1685.

von Charenton bemächtigt hatten, im Einverständniß. In dem Augenblick, da sich dieses Gerücht verbreitete, begegnete Er uns auf der Treppe des Nachbarhauses. Was sagen Sie dazu, redete er mich an, daß es Menschen giebt, die so boshaft sind zu sagen, daß ich Charenton habe einnehmen lassen? Und was, antwortete ich, werden Sie sagen, daß andere so elend sind, zu behaupten, der Prinz von Conti mache mit dem Prinzen gemeinschaftliche Sache? — Ich komme zur Ausführung des schon erwähnten Plans zurück.

Jetzt, da ich den Volkgeist von seinem Mistrauen geheilt, ohne sonderliches Interesse für Herrn von Elbeuf, und in einer für mich günstigen Stimmung sah, glaubte ich keine Rücksicht mehr beobachten zu dürfen, und — war den Tag zuvor Bescheidenheit nöthig gewesen, so mußte an diesem Anmahnung das Werk vollenden helfen.

In einem von den prächtigen großen Staatswagen der Frau von Longueville, mit zahlreichem Gefolge fuhren die Prinzen von Conti und Herr von Longueville, langsam nach dem Palais. Ich setzte mich in den Schlag bei dem ersten. Weil ich geglaubt hatte, daß man im Fall eines Aufruhrs, die zarte Jugend und die Würde eines königlichen Prinzen, im Prinzen von Conti mehr ehren würde, als die Person des Herrn von Longueville, welcher dem Herrn von Elbeuf der verhassteste war, so war dieser den Tag zuvor nicht ins Parlament gekommen. Auch war es nöthig gewesen, vorher über den Rang, den er einnehmen würde, da er kein Pair war, und folglich keine Stelle im Parlament hatte, einig zu werden. Er erhielt ihn über dem Dechanten, den Herzogen und Pairs gegenüber. Er fieng sogleich damit an, dem Parlament seine Dienste, auch Rouen, Caen, Dieppe und die ganze Normandie anzubieten, und bat es, zu genehmigen, daß er zum

Un-

Unterpand für sein gegebenes Wort, seine Gemahlin, seinen Sohn und seine Tochter im Stadthaus wohnen ließ. Dieser Antrag that große Wirkung, und die Erscheinung des Herrn von Vouillon, der, wegen seines Podagras auf 2 Edelleute gestützt, hereintrat, verstärkte den Eindruck sehr angenehm. Er setzte sich unter Herrn von Longueville, und ließ in seiner Rede, unserer Verabredung gemäß, die Versicherung einfließen, daß er dem Parlement mit vieler Freude unter den Befehlen eines so großen Prinzen, als der Prinz von Conti dienen würde. Bei dieser Aeußerung gerieth Herr von Elbeuf in Flammen, und wiederholte, was er gestern versichert hatte: er würde den Commandostab nur mit seinem Leben aufgeben. Beim Anfang dieses Widerspruchs, wodurch Herr von Elbeuf mehr Geist als Betheilungskraft bewies, erhob sich ein unwilliges Murmeln. Was er sagte, war hier nicht angebracht; die Zeit des Widersprechens war nicht mehr, jetzt war Nachgeben das einzige, was ihm übrig blieb. Aber ich habe immer die Bemerkung gemacht, daß schwache Menschen nie zur rechten Zeit nachgeben. Jetzt trat der Marschall von la Mothe auf, und versetzte ihm durch seine Erscheinung den dritten Stoß. Er nahm seinen Platz unter Herrn von Vouillon, und begrüßte die Versammlung wie dieser gethan hatte. Es war Plan, daß diese Spieler nur einer nach dem andern auf der Bühne erscheinen sollten, weil wir erwogen hatten, daß das Volk und selbst die höhern Versammlungen, die viel von jenem an sich haben, durch nichts so stark bewegt und gerührt werden, als durch die Mannigfaltigkeit djer Vorstellungen. Wir hatten richtig gerechnet: diese drei auf einander folgenden Erscheinungen thaten eine ungleich größere und schnellere Wirkung als wir von ihnen, vereint, zu hoffen gehabt hätten.

ten. Dies gestand mir Herr von Bouillon, selbst noch, ehe er das Palais verließ, er, der den Tag zuvor gleichwohl dieser Meinung nicht beigetreten war.

Der durchaus einseitige erste Präsident, blieb auch jetzt seinem Plan, sich dieses Zwists zu Schwächung der Faction zu bedienen, getreu, und schlug vor, daß man diesen Herrn Zeit, sich zu verständigen, geben und die Sache bis nach Mittag unentschieden lassen sollte. Der Präsident von Mesmes war, zum mindesten, eben so gut für den Hof gesinnt als er, aber er besaß mehr Scharfsinn und Gewandtheit wie jener. Sie scherzen, mein Herr! sagte er dem ersten ins Ohr; doch hörte ich es. Würden sie sich — da wir doch weiter sind, als Sie glauben — zusammen vergleichen, so dürfte dieß leicht auf Kosten unsers Ansehens geschehen. Bemerken Sie nicht, daß Herr von Elbeuf das Spiel von diesen andern ist, und daß diese die Herrn sind? — Hier erhob der Präsident le Coigneux, dem ich mich diese Nacht anvertraut hatte, die Stimme. Wir müssen, sagte er, noch ehe wir essen, endigen, und sollten wir es erst um Mitternacht thun können. Zu gleicher Zeit bat er den Prinzen von Conti und Herrn von Longueville, in das vierte Zimmer der Appellationsrätthe, in welche man aus der großen Kammer kommt, zu treten; und Novion und Belliere*), die auch mit uns einverstanden waren, führten den noch immer schäumenden Elbeuf in das zweite. Jetzt, da ich die Sache zur Sprache gebracht und doch den Saal des Palais in einem ruhigen Zustand sah, eilte ich zur Frau von Longueville und von Bouillon und brachte sie mit ihren Kindern mit einer Art von Triumph nach dem Stadt

*) Pompon von Bellievre der zweite dieses Namens, starb als erster Präsident des Parlements zu Paris 1657.

Stadthaus. Die Blattern hatten, wie ich Ihnen bereits anderswo gesagt habe, zwar die Reize der Frau von Longueville vermindert, aber der Glanz ihrer Schönheit war geblieben, und auch Frau von Vouillon war, obgleich nicht mehr in der ersten Jugendblüthe, noch immer eine blendende Schönheit. Diese beiden Frauen, jetzt noch unbeschreiblich durch den Schein von Nachlässigkeit, den sie künstlich zu erreichen gewußt hatten, verschönert, standen, ihre Kinder, die den Müttern an Schönheit ähnlich waren, in den Armen, auf dem Vortritt des Stadthauses! Denken Sie sich die Wirkung dieses Schauspiels! Der Greveplatz war bis unter die Dächer mit einer zahllosen Menge angefüllt; alle Männer brachen in Jubel aus; die Weiber weinten Thränen der Zärtlichkeit. Ich warf aus den Fenstern des Stadthauses 500 Pistolen unter das Volk ließ die Damen unter Noirmoutiers und Miron's Schutz und eilte nach dem Pallast zurück, wohin mir eine zahllose Menge bewaffneter und unbewaffneter Menschen folgte.

Einige Augenblicke früher, als ich in dem Hof des Pallasts anlangte, war Toucheprez, der Hauptmann von den Soldaten des Herrn von Elbeuf, der mich hatte beobachten lassen, in die zweite Kammer getreten, um seinem Herrn, der immer darinn geblieben war, zu melden; er sey verloren, wenn er nicht nachgebe. Diese Nachricht verursachte, daß ich ihn sehr verwirrt und selbst niedergeschlagen antraf. Wie sehr vermehrte sich diese Stimmung, als Herr von Bellievre, der ihn bis dahin vorsehlich aufgehalten hatte, fragte, was dies Geräusch der Trommeln zu bedeuten habe? und ich ihm antwortete, daß er bald noch andere hören werde, und daß alle Gutgesinnte der Trennung in der Stadt, woran man arbeite, müde wären. Hier

erfuhr ich, daß bei wichtigen Handlungen, der Verstand nichts vermag, wenn ihn nicht das Herz unterstützt Herr von Elbeuf wußte sogar den Schein nicht länger zu behaupten. Lächerlich deutete er jetzt den Sinn seiner Worte, bewilligte mehr als man verlangte, und nur dem Ehrgefühl und Verstand des Herrn von Bouillon verdankte er die Generalwürde, und den ersten Rang, den er mit Herrn von Bouillon und de la Mothe theilte, die unter dem Prinzen von Conti, der zu gleicher Zeit durch die Beschlüsse des Parlements, zum obersten Befehlshaber der königlichen Armeen erklärt wurde, wie er, nun Generale waren.

Dies alles geschah am Morgen des II. Januars. Des Nachmittags foderte Herr von Elbeuf die Bastille zur Uebergabe auf. Er hatte diesen Auftrag erhalten, um ihn doch einigermaßen zu trösten. Eine Scene aber, die am Abend auf dem Stadthaus vorsiel, muß ich Ihnen schildern, weil sie weit mehr Folgen hatte, als sie verdiente. Um die fliegende Parthien der Truppen, die wir Mazarins nannten, da sie in der Vorstadt einige Pistolenschüsse gethan hatten, zu verjagen, zog Noirmoutier, der am vorigen Tag Generallieutenant geworden war, mit 500 Reutern gegen sie aus. Bei seiner Zurückkunft stieg er an dem Stadthaus ab, und kam mit Matha, Laigues und la Voulaie *) noch ganz in Waffen in das mit Damen angefüllte Zimmer der Frau von Longueville. Dieses seltsame Gemisch von blauen Scherpen, Binden, Damen, Reutern, Musikanten auf dem Saal, und Trompetern in den Hof, bildete ein Ganzes, das eher in einen Roman als für die Wirklichkeit zu passen schien. Meine Phantasie, sagte mir Noirmoutier, ein großer Bewunderer der

Astrée

*) Maximilian Eschbart, Marquis von la Voulaie.

Afree, überredete mich, daß wir in Marcilli belagert sind. Sie haben recht, antwortete ich, Frau von Longueville ist so schön als Galathee, nur war Lindamor ein edlerer Mann aus Marsillac. (Herr von la Rochefoucault der Vater lebte damals noch) Erst als ich mich umwandte, bemerkte ich, daß der kleine Hofmann in einem Fenster stand, und mich gehöret haben konnte. Ich habe es nie mit Sicherheit erfahren, aber der erste Haß, den Herr von la Rochefoucault auf mich warf, ist mir auf keine andere Art erklärbar gewesen.

Es hat mir leid gethan, daß ich Ihnen bis jetzt alle meine Gemälde nur im Profil, und folglich sehr unvollständig habe hinzeichnen können, da ich weiß, daß Sie Gemälde lieben. Das Licht des Eingangszimmers, das Sie so eben erst verlassen, und wo Sie die leichten Umriffe der Vorbereitung zum bürgerlichen Krieg gesehen haben, schien mir für die Ausstellung derselben bis jetzt noch immer zu matt und zu ungewiß zu seyn. Jetzt treten Sie mit mir in die Gallerie, wo ich Ihnen die Umriffe der Gestalten vollständiger vorzeichnen will, die sich Ihnen in der Folge durch Handlungen noch bestimmter zeigen werden. Vergleichen Sie meine Gemälde mit den einzelnen Zügen, die Sie künftig beobachten werden, so wissen Sie, ob ich richtig zeichnete. Es ist billig, mit dem Portrait der Königin anzufangen.

Die Königin besaß mehr, als irgend Jemand, den ich je gekannt habe, jene nöthige Besonnenheit, die ihr ihre Geistesarmuth für jeden, der sie nicht genau kannte, decken half. In ihrem Charakter lag mehr Strenge, als Stolz, doch mehr Stolz als Größe, mehr Schein als Gehalt; sie besaß mehr die Kunst das Geld anzuwenden als Freigebigkeit, mehr Freigebigkeit als Eigennuz. Doch war sie mehr eigennützig,

als nicht, mehr theilnehmend als leidenschaftlich, mehr hart als trozig. Sie hatte mehr Gedächtniß für Beleidigungen als für Wohlthaten; mehr den Vorsatz fromm zu seyn, als wirkliche Frömmigkeit; mehr Hartnäckigkeit als Festigkeit; und mehr Mangel an Fähigkeit als an allem was ich bisher gutes genannt habe.

Dem Herzog von Orleans war alles eigen, was den guten Mann ausmacht, — den Muth ausgenommen; da er nun aber ohne Ausnahme nichts von allem besaß, was zum großen Mann stempelt, fand er in sich selbst kein Mittel, wodurch er seiner Schwäche das Gleichgewicht zu halten, oder ihr auch nur aufzuhelfen vermocht hätte. Sie, da sie in seinem Herzen durch Furcht, in seinem Kopf durch Unentschlossenheit herrschte, hat das ganze Gemälde seines Lebens verunstaltet. Weil er die Kraft nicht besaß, denen zu widerstehen, die ihn für die Zwecke ihres Eigennuzes brauchten, mischte er sich in alle Angelegenheiten; weil er dann aber, um sie auszuführen, nie Muth genug hatte, waren sie im Ausgang immer für ihn schimpflich. — Dies war der Schatten, welcher die lebendigen und lieblichen Strahlen eines von Natur schönen und hellen Geistes von seinen frühesten Jahren an, trotz der lebenswürdigsten Fröhlichkeit, dem besten Willen, der vollkommensten Uneigennützigkeit und der unglaublichsten Geschmeidigkeit, welches alles ihm eigen thümlich war, völlig verdunkelte.

Was nur noch von Cäsar und Spinola gesagt werden kann, dies gilt von dem Prinzen; er war zum Feldherrn geboren. Er erreichte den ersten, und übertraf den zweiten. Die höchste Unerfrohenheit ist einer von den mindergroßen Zügen seines Charakters. Sein Herz und Kopf hatte die Natur gleich groß gebildet. Jenes versetzte die Gunst des Glücks in ein Zeitalter voll

voll Krieg, und ließ ihm freien Raum sich zu entwickeln; diesen umzog seine Geburt oder vielmehr die Erziehung in einer dem Cabinet ergebenen und unterwürfigen Familie mit allzu engen Grenzen. Seine Erzieher veräumten, ihm frühzeitig die großen und allgemeinen Grundsätze anzubilden, die den consequenten Kopf hervorbringen. Von seiner Jugend an durch das Herbeistürzen unvorhergesehener großer Begebenheiten und durch das Glück verwdhnt, hatte er keine Zeit, sie sich selbst eigen zu machen. Dies bewirkte, daß er, nichts weniger als schlechtvollend, doch Ungerechtigkeiten begangen hat; daß er, mit dem Herzen eines Alexanders, so wenig wie dieser von Schwächen frei geblieben ist. Mit einem seltenen Verstand, hat er Unvorsichtigkeiten verübt, die ihn, so sehr er die Anlagen zu einem Franz von Guise hatte, verhinderten, dem Staat bei gewissen Gelegenheiten nach seiner Pflicht zu dienen, und — was er doch als ein neuer Heinrich von Guise vermocht hätte — die Faction so weit, als möglich, zu treiben. Er machte sein Verdienst nicht geltend genug. Dies ist ein Fehler, aber ein seltener, ein bewundernswerther.

Mit dem schönen Namen Orleans, waren dem Herrn von Longueville zugleich auch Feuer und Unmuth des Geistes, Liebe zum Aufwand und Freigebigkeit, Gerechtigkeit, Muth und Größe eigen. Und doch schwang er sich nie über das Mittelmäßige empor, weil er in seinen Ideen seine Fähigkeit stets in unermesslicher Höhe überstog. Mit Fähigkeiten und großen Plänen wird man immer für Etwas, gibt man ihnen aber keine Haltung, so wird man nie für viel gerechnet, und dies ist — Mittelmäßigkeit.

Herr von Beaufort hatte zu großen Thaten nur den Willen, aber nicht einmal die Idee davon.
Bei

Bei den Importans hatte er davon reden gehört, und dies Wenige, was er von ihren Reden behalten, vermischte mit den Ausdrücken, die er der Frau von Vendome getreulich nachsprach, bildete ihm eine Sprache an, die den hellen Verstand eines Cato verunstaltet hätte. Der feine war nur unbedeutend, schwerfällig und überdies durch große Einbildung von sich selbst verdunkelt. Er hielt sich für gewandt; weil man nun zugleich wahrnahm, daß er allzu wenig Geist besaß, um fein zu seyn, erschien er bloß als ränkevoll. Für seine Person war er braver als es einem Gecken zukommt. Er war es ohne Unterscheidung allenthalben, und nirgends auf eine tollere Art, als in der Galanterie. Er sprach und dachte wie das Volk; auch war er — warum? sehen Sie selbst — eine Zeitlang der Abgott desselben.

Nur weil es für Unmöglichkeit gilt, daß ein Prinz aus dem Hause Lothringen kein Herz hat, mußte es auch Herr von Elbeuf haben. Er besaß so viel Geist als ein Mensch, bei dem Ränke an die Stelle des gesunden Menschenverstandes treten, haben kann. Seine Rede war der blüthenvollste Unsinn, den man hören kann. Er war der erste Prinz, der durch Armut wirklich sank; denn vielleicht hat noch Niemand die Kunst, im Unglück Bedauern zu erregen, so schlecht verstanden, wie er. Ein besseres Einkommen hob ihn nicht, und wäre er bis zum Ueberfluß empor gestiegen, so wäre er etwa wie ein königlicher Pächter beneidet worden; so sehr schien eine guesenartige Vermllichkeit für ihn, und er für sie gemacht zu seyn.

Ein erprobter Muth, und ein weitschauender Verstand, zeichneten den Herrn von Bouillon aus. Das, was ich von seiner Handlungsart gesehen habe, überzeugte mich, daß seine Ehre mit Unrecht angezwängt worden ist. Ich weiß nicht, ob man sein Verdienst

dienst nicht dadurch zu hoch ehrte, daß man ihn aller großen Unternehmungenen fähig hielt, die er nicht gethan hat.

Schon als Jüngling besaß Herr von Turenne alle guten Eigenschaften, und frühzeitig wußte er sich auch große zu erwerben. Nie hat ihm eine derselben, die er haben wollte, gefehlt. Seine Tugenden erhielt er fast alle aus der Hand der Natur; den Schimmer, mit dem die Kunst sie umstrukt, kannte er nie. Er wurde für fähiger gehalten, an der Spitze einer Armee als einer Parthei zu stehn, und ich glaube es auch, weil er von Natur nicht unternehmend war. Doch wer kann dies bestimmen? Sein ganzes Wesen, so wie sein Ausdruck war mit gewissen Dunkelheiten angefüllt, die sich nur bei Gelegenheit, aber nie anders als zu seinen Ruhm, aufstellten.

Der Marschall von la Mothe hatte viel Muth. Er war ein Feldherr vom zweiten Rang. Ohne ausgezeichneten Verstand, zeigte er viel Milde und Geschmeidigkeit im bürgerlichen Leben; sein Hang zur Behaglichkeit machte ihn in einer Parthei sehr nützlich.

Veinah — ein gutes Zeichen für ein Partheihaupt! — hätte ich den Prinzen von Conti ver-gessen. Ich glaube ihn nicht besser schildern zu können, als wenn ich Ihnen sage, daß — — —

(Hier sind 5 Zeilen weggestrichen.)

Dieses Partheihaupt war eine Null; aber sie multiplicirte. Es war ein Prinz vom Geblüte. Dies giebt sein Verhältniß zum Publicum! An sich betrachtet, that er alles aus Vösartigkeit, was in dem Herzog von Orlean die Schwäche bewirkte; jene strömte in alle seine übr-

übrige Eigenschaften über, die noch dazu nur mittel-
mäßig und mit Schwachheiten gemischt waren.

In dem Herrn von la Rochefaucourt war ein gewisses, mir selbst unverständliches Etwas, das ihn an Allem zu hindern schien. Schon als Kind mischte er sich gerne in Intriguen, zu einer Zeit, da er, für den Reiz der Tändeleien, die nie seine Schwäche gewesen sind, noch keinen Sinn, und von der Anziehungskraft des großen in wichtigen Unternehmungen, worin er in einem andern Sinn nie stark genug gewesen ist, noch keine Kenntniß hatte. Er ist, ich weiß nicht warum, nie zu Unternehmungen tauglich gewesen, ob er gleich Eigenschaften besaß, die bei jedem andern, die ihm fehlenden ersetzt haben würden.

(Hier fehlen einige Zeilen.)

Sein Blick umfaßte nicht genug, und selbst das, was innerhalb seines Gesichtskreises lag, überschaute er nicht mit einemmal; doch hätte dieser Mangel an Uebersicht natürlicherweise durch seinen, zum Planmachen sehr brauchbaren Verstand, durch seine Sanftheit, seine Gabe zu gefallen, seine bewundernswerthe Anmuth und Gewandtheit, mehr vergütet werden müssen, als wirklich geschah. Unentschlossenheit war ihm zur Gewohnheit geworden; doch weiß ich selbst nicht, woher ich diese Unentschlossenheit ableiten soll. Allzu große Fruchtbarkeit der Phantasie war die Ursache nicht; denn diese war bei ihm nichts weniger als lebhaft. Ebenso wenig darf ich sie in der Unfruchtbarkeit seiner Urtheilskraft suchen; denn diese war zwar bei Ausführung nie hervorstechend, doch aber in der Anlage vorhanden. Wir müssen uns also begnügen, bloß die Folgen dieser Unentschlossenheit zu bemerken, ohne bis zu ihrer Quelle dringen zu können. Zwar sehr soldatisch ge-
sinnt,

sinn, war er doch nie Krieger; bei der größten Neigung, ein guter Hofmann zu seyn, ward er es doch auch nicht; sein ganzes Leben hindurch in Parthenen verwickelt, ist er doch nie ein brauchbares Mitglied derselben gewesen. Jener Anstrich von Blödigkeit und Beschämung, den Sie im bürgerlichen Leben an ihm kennen, verwandelte sich bei Unternehmungen in die Miene der Selbstentschuldigung, deren er beständig nöthig zu haben glaubte. Verbinde ich dies mit seinen Grundsätzen, die nicht genug Glauben an Tugend verathen, und mit seiner Gewohnheit, alle Handel, woran er je Theil genommen hat, mit eben so vieler Ungeduld zu verlassen, als er sie angefangen hat, so schliesse ich, daß es für ihn weit vortheilhafter gewesen seyn würde, wenn er seine Kräfte richtig beurtheilt und sich darauf eingeschränkt hätte, im bürgerlichen Leben, was er so leicht konnte, für den gebildetsten Hofmann und so gut als irgend Einer, für den Mann von Ehre zu gelten.

Frau von Longueville hatte von Natur in der That viel Geist, noch in einem höhern Grade aber den feinen Anstrich davon, nebst der Kunst, ihn zu nutzen. Ihre Trägheit hinderte sie, bei all ihren Gaben, in den Geist der Staatshandel, in denen nur sie durch den Haß gegen den Prinzen verwickelt und durch die Galanterie festgehalten wurde, einzudringen. In ihrem Betragen lag ein reizendes Schmachten, das mehr, als die blendende Lebhaftigkeit selbst schönerer Weiber zu ihr hinzog. Auch in ihrer Seele lag etwas Aehnliches, und gefiel auch hier, weil es, wenn man so sagen kann, mit lichtvollern und überraschenden Momenten des Selbsterwachens gemischt war. Hätte sie nicht die Sucht nach Liebeshändeln in viele Fehler verwickelt, so hätte sie gewiß wenig gefehlt. Einst die Heldin einer großen Unternehmung, sank sie, weil Leidenschaft
in

in ihrem Gemüth der Politik nur die zweite Stelle vergönnte bis zur Rolle der Glücksritterschaft herab. Was die Welt ihr nicht wieder geben konnte, hat die Befeh- rungsgnade vollkommen wieder hergestellt.

Frau von Chevreuse *) besaß, als ich sie kennen lernte, nicht einmal mehr Ueberreste von Schön- heit, aber nirgends habe ich eine Person gefunden, bei welcher Lebhaftigkeit des Geistes die Beurtheilungs- kraft so sehr ersetzt, als bei ihr. Durch diese ward sie oft zu Einfällen begeistert, die wie glänzende Meteore erschienen, und wirklich so klug waren, daß sie den grö- ßten Männern aller Jahrhunderte Ehre gemacht haben würden. Dies war jedoch bloß das Verdienst der Ge- legenheit. Hätte sie in einem Jahrhundert gelebt, wo es keine Staatshandel gegeben hätte, so würde sie nicht geachtet haben, daß es welche geben könnte. Hätte ihr der Prior der Kartheuser gefallen, so würde sie mit gan- zer Seele eine Einsiedlerin geworden seyn. Herr von Lothringen **), der sich mit ihr verband, verwickel- te sie in Staatshandel, der Herzog von Buckingham ***) und der Graf von Holland ****) fesselten sie daran, und

*) Marie von Rohan, die Tochter von Hercules von Ro- han, Herzog von Montbazon und von Magdalena von Lenoncourt. Sie war 1600 geboren, heirathete 1617. Carl d'Albert, Herzog von Luines, und schloß 1621 ei- ne zweite Verbindung mit Claude von Lothringen, Her- zog von Chevreuse. Sie starb im August 1679.

***) Carl III. Herzog von Lothringen, starb 1675.

****) Georg Villiers, Herzog von Buckingham. Er ward ermordet, als er la Rochelle zu Hülfe eilte.

*****) Auch ein englischer Lord, aus dem Hause Rich, Gesandter in Frankreich; ein jüngerer Sohn des Grafen von Warwick.

und Herr von Chateaufeuß unterhielt sie damit. Sie fand Geschmack daran, weil sie an allem Geschmack fand, was dem, den sie liebte, gefiel. Ohne Wahl, und nur weil Liebe ihr Bedürfniß war, liebte sie; und es war sogar nicht schwer, ihr nach Verabredung einen Liebhaber zu geben; doch liebte sie, wen sie einmal erhört hatte, treu und einzig. Durch eine seltsame Laune des Schicksals, so gesahnd sie es einst der Frau von Rhodes und mir, hatte sie nie den am meisten geliebt, dem sie am höchsten schätzte; den armen Buckingham, setzte sie hinzu, allein ausgenommen! Doch konnte diese gänzliche Hingebung in ihre Leidenschaft, die im Grunde ewig war und nur den Gegenstand änderte, nicht verhindern, daß nicht das unbedeutendste sie oft zu kleinen Zerstreuungen hinriß. Aber immer kehrte sie zu ihrer wahren Neigung mit einem Feuer zurück, das selbst jene Zerstreuungen süß finden ließ. Nie hat ein Mensch weniger auf Gefahren geachtet als sie, und nie ein Weib gegen Vorurtheile, wie gegen Pflichten, gleiche Verachtung bewiesen. Die einzige Pflicht, die sie anerkannte, war dem, den sie liebte, zu gefallen.

Mehr mit Schönheit als Reiz begabt, war Fräulein von Chevreuse *) von Natur geistlos bis zur Lächerlichkeit. Leidenschaft verlieh ihr — doch nur allein für den, den sie liebte — Geist, und sogar Ernst und Amuth; aber dem Geliebten lächelte ihre Gunst nur kurze Zeit. Aber bald behandelte sie ihn wie ihre Kleider, die, wenn sie ihr gefielen, eine Stelle auf ihrem Bett erhielten, und 2 Stunden später aus Misfallen ins Feuer geworfen wurden.

Die

*) Charlotte Marie, Fräulein von Chevreuse.

Die Frau Pfalzgräfin *) schätzte die Tadeln der Liebe eben so sehr als sie das Ernsthafte davon liebte. Mehr Talent zu Führung eines Staats hatte, wie ich glaube, selbst die Königin Elisabeth von England nicht besessen. Ich habe sie in der Faction, und in dem Cabinet gesehen, immer fand ich in ihr dieselbe Geradheit.

Frau von Montbazon, war die glänzendste Schönheit, aber die Mine der Bescheidenheit fehlte ihr ganz. Ihr Trotz, wenn man so sagen darf, und ihre Redseligkeit hätten in Zeiten der Ruhe den Mangel an Geist bedecken können. Wenig zuverlässig in der Liebe, war sie völlig unzuverlässig in Geschäften. Ihr Vergnügen war es, was sie liebte, und nur ihr Eigennuz galt ihr noch mehr. Nie habe ich ein Weib gekannt, die beim Laster so wenig Achtung für die Tugend beibehalten hätte.

Wäre es nicht eine Art von Lästerung, zu behaupten, daß unser Jahrhundert einen unerschrockeneren Menschen, als der große Gustav und der Prinz waren, aufzuzeigen habe, so würde ich, den ersten Präsidenten Herrn Molé dafür erklären. Aber bei weitem kam sein Verstand der Erhabenheit seines Herzens nicht gleich. Zwar lies er beiden gewisse Beziehungen aufeinander, jedoch nicht so, daß sie in das Gebiet des Schönen gehörten. Daß in seinem Ausdruck Unrichtigkeiten waren, habe ich Ihnen bereits gesagt; und ich wiederhole es. Aber die Art von Beredsamkeit, die er in seiner Gewalt hatte, ergriff die Einbildungskraft, während sie das Ohr beleidigte. Das Beste

*) Anne von Gonzago; Cleve, die Tochter von Carl Herzog von Mantua; Nevers, 1645 mit Eduard von Baiern Pfalzgra; am Rhein vermählt.

des Staats war sein höchster Zweck; er gab ihm selbst vor dem Wohl seiner Familie, die er jedoch für eine obrigkeitliche Person allzu sehr zu lieben schien, den Vorzug. Doch war sein Geist nicht umfassend genug, das Gute, das er vollbringen konnte, immer frühe genug wahrzunehmen. Er traute sich allzu viel Macht zu; denn er wähnte, den Hof und das Parlament am Gängelband zu halten; und doch gelang ihm dies bei dem einem so wenig, als bei dem andern. Er machte sich beiden verdächtig, und stiftete Uebel mit den besten Absichten. Vorgefasste Meinungen trugen viel hierzu bei. Er war nie für die Mittelstraße; auch habe ich beobachtet, daß er die Handlungen nach den Personen, und nie die Personen nach ihren Handlungen beurtheilte. In den Formen des Palais (Parlements-hauses) erzogen, kam ihm alles Außerordentliche verdächtig vor. Für Menschen, die in Verhältnisse verwickelt sind, wo die gewöhnlichen Regeln nicht mehr Statt finden, ist dies die gefährlichste Stimmung.

Das Bisgen Urtheil, das ich selbst an den Staats-händeln, von denen hier die Rede ist, gehabt habe, könnte mir vielleicht hier mein eignes Bild beizufügen, verstaten. Aber wüßte ich auch nicht, daß wir uns selbst nie genug kennen, um uns nach dem Leben zu mahlen; so müßte ich Ihnen doch bekennen, daß ich die süße Genugthuung, die ich darin finde, wenn ich alles, was mich betrifft, einzig und unbeschränkt Ihrem Urtheil unterwerfe, unmöglich einem Versuch, auch nur an einen Entwurf eines Gemähltes von mir zu den, aufopfern könnte. Ich nehme nun den Faden meiner Geschichte wieder auf.

Jetzt, da die Befehlshaberstellen bei der Armee, auf die Art, wie Sie bereits wissen, geordnet waren, fuhr man fort, an dem zur Aushebung und Erhaltung

der Truppen nöthigen Hülfquellen zu arbeiten. Alle Staatsverwaltende Gesellschaften vereinigten sich und in Zeit von 8 Tagen gebar Paris ohne Schmerzen ein vollständiges Heer. Die Bastille ergab sich, nachdem man, um der Form willen, 5 oder 6 Canonenschüsse gethan hatte. Es war ein belustigender Anblick, wie die Frauen bei dieser berühmten Belagerung sich in den Garten des Arsens, wo die Batterie war, Sitze hintrugen, wie man sie in die Kirche mitzunehmen pflegt.

An diesem Tag kam Herr von Beaufort, der seit er aus Bois de Vincennes geflüchtet war, sich in der Provinz Vendome von Haus zu Haus verborgen hatte, nach Paris, und stieg bei Prudhomme ab. Gleich nach seiner Ankunft kam Montresor, der ihn an dem Stadthor abgeholt hatte, zu mir, brachte mir einen Gruß von ihm, und die Nachricht, daß er in einer Viertelstunde in meiner Wohnung seyn würde. Dadurch, daß ich sogleich zu Prudhomme gieng, kam ich ihm zuvor; aber ich fand nicht, daß sein Gefängniß ihn vernünftiger gemacht hätte. Doch ist es nicht zu leugnen, daß es ihm mehr Ruf gab, weil er es mit Standhaftigkeit ertragen, und mit Muth verlassen hatte. Daß er die Ufer der Loire zu einer Zeit, wo wirklich Gewandtheit und Festigkeit nöthig war, um sich da zu erhalten, nicht verlassen hatte, war allerdings sein Verdienst; und im Anfang eines bürgerlichen Kriegs ist es leicht, jedes Verdienst derer, die nicht gut mit dem Hofe stehen, geltend zu machen. Schon dies letztere ist Verdienst genug. Ich hatte von Zeit zu Zeit, und ohne daß es erkünstelt schien, günstige Gerüchte von ihm unter dem Volk verbreitet, da er mir schon vor einiger Zeit seine Vereiwilligkeit, mit mir in Verbindung zu treten, durch Montresor hatte versichern lassen, und ich den Vortheil, welchen man von ihm ziehen

konn-

Konnte, sehr bestimmt vorausseh. Mit tausend Farben wußte ich einen Anschlag, den der Cardinal durch du Hamel auf ihn hatte machen lassen, ins Licht zu stellen. Durch Montresor, von dem, was er mir schuldig war, aufs genaueste unterrichtet, war er in der schicklichsten Stimmung, sich aufs festeste an mich anzuschließen. Natürlich konnte ihm dies, wie Ihnen ganz glaublich seyn wird, bei dem Verhältniß, worin ich bey der Parthen stand, nichts weniger als nachtheilig seyn; auch für mich war diese Verbindung in gewisser Rücksicht nothwendig. Mein Stand konnte mich in tausend Fällen in Verlegenheit setzen, und ich bedurfte eines Menschen, den ich, wenn es nöthig war, vor mich hinstellen konnte. Der Marschall von la Morthe war mir nicht sicher, weil er durchaus von Herrn von Longueville abhängig blieb. Herr von Vouillon war nicht geschaffen, um beherrscht zu werden. Ich bedurfte ein Phantom, aber nichts weiter als ein Phantom; und zu meinem Glück fand es sich, daß dieses Phantom gerade ein Enkel Heinrichs des Großen war, daß es, was sich bei Kindern Heinrichs des Großen selten findet, die Sprache der Hallen redete, und daß es — schöne, lange, blonde Haare trug. Das Gewicht dieses letzten Umstandes ist Ihnen vielleicht unbegreiflich; Sie können sich aber die Wirkung, die er auf das Volk machte, nicht groß genug denken.

Wir verließen miteinander Prudhomme, um den Prinzen von Conti zu besuchen. Wir setzten uns in Eine Sänfte zusammen, und hielten in den Straßen, von St. Denis und St. Martin stille. Hier nannte, lobte und zeigte ich Herrn von Beaufort. Die Flamme grif in einem Augenblick um sich. Alle Weiber küßten ihn, und ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß es uns, wegen der Menge, Mühe kostete, das Stadthaus zu erreichen. Den folgenden Tag bat er das Par-

lement in einem Virtschreiben, um die Erlaubniß, sich über die ihm angedichtete Beschuldigung, daß er einen Anschlag auf die Person des Cardinals gehabt, zu rechtfertigen. Es wurde Tags darauf bewilligt und vollzogen.

Zu eben der Zeit kamen auch die Herrn von Luines und Vitri nach Paris, um sich mit der Parthen zu verbinden, und das Parlement befaß, jenen berühmten Beschluß, daß alle königliche, in allen allgemeinen und besondern Einnahmen befindliche Gelder angegriffen und zur gemeinsamen Vertheidigung verwandt, werden sollten.

Auf der andern Seite stellte nun der Prinz seine Posten aus. Den Marschall von Plessis verlegte er nach St. Denis, den Marschall von Grammont legte er nach St. Cloud, und Pallüau, der seitdem Marschall von la Clerambeaut geworden ist, nach Seve. Der Zorn des Prinzen über die Erklärung des Prinzen von Conti und Herrn von Longueville, verstärkte seine natürliche Thätigkeit mit unbeschreiblichem Feuer. Der Hof hatte deshalb ein so großes Mistrauen gegen die Gesinnung des Prinzen gefaßt, daß der Cardinal, fest überzeugt, er sey mit ihnen einverstanden, im Begriff war den Hof zu verlassen, und erst dann, als er ihn von seinen Posten, wo er die nöthigen Befehle gegeben hatte, nach St. Germain zurückkommen sah, wieder Muth faßte. Bei seiner Zurückkunft brach er vorzüglich in wütende Aeußerungen gegen Frau von Longueville aus, welche diese von ihrer Mutter, die sich auch in St. Germain befand, gleich den Tag darauf, außergenaueste wieder erfuhr. Sie zeigte mir folgende zugleich in diesem Briefe enthaltene Worte: es ist hier so sehr Ton, ganz ohne Schonung gegen den Coadjutor zu reden, daß auch ich,
not h-

notwendig wie die andern von ihm spre-
 chen muß. Doch kann ich mich nicht ent-
 halten, ihm für das, was er für die arme
 Königin von England gethan hat, von
 ganzem Herzen zu danken. Dieser Umstand
 verdient wirklich der Seltenheit wegen bekannt zu
 werden. Ich besuchte 5 oder 6 Tage zuvor, ehe
 der König Paris verließ, die Königin von England
 und fand sie in dem Zimmer ihrer Tochter, der nach-
 mahligen Frau von Orleans. „Sie sehen, redete sie
 mich sogleich an, „daß ich hier Henrietten Gesellschaft
 „leiste. Die Arme hat aus Mangel des Feuers heute
 „nicht aufstehen können.“ Die Wahrheit war, daß der
 Cardinal seit 6 Monaten der Königin ihre Pension
 nicht hatte auszahlen lassen, daß die Kaufleute ihr nichts
 mehr geben wollten und im ganzen Haus wirklich kein
 Stück Holz war. Daß die englische Prinzessin nicht
 noch einen Tag aus Holzangel im Bett bleiben
 mußte, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen, aber
 Sie glauben wohl auch eben so leicht, daß es die s
 nicht war, was die Prinzessin in ihrem Brief gemeint
 hatte. Nach einigen Tagen erinnerte ich mich dieser
 Scene, und stellte den Schimpf dieser Verlassung mit
 den lebendigsten Farben vor. Die Folge davon war,
 daß das Parlement der Königin von England 40000
 livres schickte. Mit Mühe wird es die Nachwelt glau-
 ben können, daß in Louvre und vor den Augen eines
 französischen Hofes, eine Königin von England, die En-
 kelin Heinrichs des Großen in der Mitte des Januars,
 aus Mangel an Holz nicht aufstehen konnte! Wir
 schauern zurück, wenn wir in der Geschichte Erzählun-
 gen von Niederträchtigkeiten lesen, die nicht so unge-
 heuer sind als diese, und diese Thatsache erregte, wie
 ich fand, bei den meisten nur wenig Verabscheuung.
 So wahr ist es, was ich tausendmal bemerkt habe, daß

die Beispiele der Vergangenheit, die Menschen ohne Vergleich stärker rüh-
ren, als die Beispiele ihres Jahrhunderts.
Wir gewöhnen uns an das, was vor unsern Augen
vorgeht, und ich weiß nicht, ob die Consulwürde von
Caligulas Pferd, uns so überrascht haben würde, als
wir glauben.

Nun da die Parthei formirt war, fehlte nur noch
die Ausgleichung für Gefangene, und diese geschah ohne
weitere Unterhandlung. Ein Cornet von meinem Re-
giment, wurde von einigen aus la Bilettes Regiment
zum Gefangenen gemacht, und nach St. Germain ge-
bracht. Die Königin befahl sogleich, ihm den Kopf ab-
zuschlagen. Der Grandprevot, der mein Freund war,
und leicht die Folgen vorher sah, benachrichtigte mich
davon, und ich sendete so fort einen Trompeter zu Pal-
luau, der in dem Viertel von Seve commandirte, mit
einem zwar sehr geistlichen Brief, der aber jedoch alle
schlimmen Folgen andeutete, die um so näher waren, da
wir mehrere Gefangene hatten, und unter diesen den
Herrn von Olonne *), welcher, als er sich in verstellter
Kleidung hatte flüchten wollen, ergriffen worden war.

Palluau eilte sogleich nach St. Germain, um
dort die schlimmen Folgen der befohlenen Execution
vorzustellen. Es kostete die größte Mühe, einen Tag
Aufschub von der Königin zu erhalten, doch gelang es
endlich, und diese Zeit wurde angewendet, um ihr die
Wichtigkeit der Sache begreiflich zu machen. Mein
Cornet ward ausgewechselt, und so war unvermerkt
ein Cartel errichtet.

Ihnen

*) Ludwig von la Trimonille, Marquis von Noian, Graf
von Olonne, starb 1686.

Ihnen eine genaue Erzählung alles dessen, was sich während der Belagerung von Paris zutrug, die den 9. Jan. 1649. anfieng, und den ersten April des nehmlichen Jahres wieder aufgehoben ward, machen zu wollen, scheint mir nicht interessant genug. Ich werde mich begnügen, blos die merkwürdigsten Tage anzudeuten. Doch scheint, bevor ich ins besondere gehe, hier der Ort zu einigen allgemeinen Bemerkungen zu seyn, welche Aufmerksamkeit verdienen.

Das erste, was bemerkt zu werden verdient, ist, daß, obgleich alle Thurthn und Brücken durch die Feinde verschlossen und besetzt waren, und ihre Haufen unaufhörlich auf der Landseite streiften, sich in der Stadt, kein Schatten von Beunruhigung zeigte. Selbst keine Unbequemlichkeit ließ sich, wie man behaupten kann, spüren, und man kann hinzusetzen, daß sie, den 23. Januar und den 9 und 10 März ausgenommen, wo auf den Märkten ein kleiner Funke zum Auslauf sichtbar war, den mehr die Bosheit und der Eigennuß der Fleischler als der Brodmangel verursachte, auch gar nicht befürchtet zu werden schien.

Ferner bemerken wir, daß mit der Erklärung von Paris das ganze Königreich wankte. Das Parlament von Aix arretirte den Grafen von Aiais, Gouverneur in der Provence, und vereinigte sich mit dem Pariser Parlament. Ein gleiches that das Parlament von Rouen, wo Herr von Longueville seit dem 20sten Januar war. Das Parlament von Toulouse wurde von diesem Schritt nur durch die Nachricht von der Berathschlagung zu Ruel, wovon ich in der Folge sprechen werde, zurückgehalten. Der Prinz von Harcourt *)

Ω 5

nach-

*) Carl von Lothringen, der dritte dieses Namens, starb 1692.

nachmaliger Herzog von Elbeuf, eilte nach Montreuil wo er Gouverneur war, und erklärte sich für das Parlament. Rheims, Tours und Poitiers griffen für dasselbe zu den Waffen. Der Herzog von Trimoille *) hob öffentlich Truppen für das Parlament aus, der Herzog von Reg bot ihm seine Dienste und Belle-Isle an. Die Stadt Mans versagte ihren Bischof und das ganze dem Hof ergebene Haus von Lavedin **); Bourdeaux erwartete zu seiner Erklärung nur die Briefe, die das Pariser Parlament an alle Obergerichte und an alle Städte des Königreichs geschrieben hatte, um sie zum Bund mit ihm gegen den gemeinsamen Feind aufzufordern. Diese Briefe wurden auf der Seite von Guienne aufgefangen.

Die dritte Bemerkung ist, daß im Parlament, das sich, während dieser 3 monatlichen Einschließung, regelmäßig alle Morgen, und zuweilen selbst des Nachmittags versammelte, gewöhnlich nur so leichte und geringfügige Dinge abgehandelt wurden, daß zwei Commissarien sie bequem jeden Morgen in einer Viertelstunde hätten enden können. Am häufigsten waren es Anzeigen von Meubeln oder Geld, das man bei Hofleuten verborgen glaubte, welche alle Augenblicke einliefen. Von tausenden fanden sich kaum 10 gegründet. Dieses Vorurtheil für Kleinigkeiten, und die Mut, sich keineswegs von den Formen, die den jetzigen Angelegenheiten oft gerade entgegengesetzt waren, zu trennen, bewies mir sehr bald, daß Gesellschaften, die für die Ruhe errich-

tet

*) Heinrich von la Trimoille, Herzog von Thouars, starb 1674.

**) Philibert Emanuel Beaumanoir von Lavedin, starb 1671.

tet sind, nie in Zeiten der Empörung tauglich seyn können. Ich kehre nun zur nähern Erzählung zurück.

Den 18. Januar ward mir bey der Abwesenheit meines Onkels, Sitz und Stimme im Parlement ertheilt. An demselben Tag unterschrieben die Hauptpersonen bei Herrn von Bouillon einen Bund, den sie zusammen schlossen. Ihre Namen waren, Herr von Beaufort, von Bouillon, von la Mothe, von Noirmoutier, von Vitri, von Drissac, von Maure, von Matha, von Egnac *) von Barriere, von Sillery, von la Rochefoucaut, v. n. laiques, von Sevigni, von Bethune, von Lynes, von Chaumont, von St. Germain, von Achon und von Fiesco.

Am 21. dieses Monats wurden die schriftlichen Vorstellungen, welche auf Befehl des Parlements, das gegen den Cardinal Mazarin einen Beschluß gefaßt hatte, an den König gethan werden sollten, gelesen, geprüft und publicirt. Sie enthielten blutige Anklagen gegen den Minister, und dienten eigentlich nur zu Bekanntmachung, da sie der Hof nicht annehmen wollte, weil er behauptete, das als rebellisch aufgehobene Parlement könne nicht mehr als ein staatsverwaltendes Ganze sprechen.

Den 24. verließen Herr von Beaufort, und la Mothe die Stadt, um einen Anschlag, den sie auf Corbeil gemacht hatten, auszuführen, aber der Prinz kam ihnen zuvor, und legte Soldaten dahin.

Den 29. fand Herr von Vitri, als er mit einem Theil der Cavalerie herausgekommen war, um seine Gemahlin, die von Coubert nach Paris kam, einzuholen

*) Anton von Egnac, Marquis von Dampiere.

len, in dem Thal von Feskamp, Teutsche aus dem Bois de Vincennes, und trieb sie bis an die Schranken des Schlosses zurück. Der vorgebliche Sohn des Herrn von Rohan, Tancred, der sich den Tag vorher für uns erklärt hatte, wurde bei diesem kleinen Gefecht unglücklicher weise getödtet.

Den 1. Februar legte Herr von Elbeuf in Brie-Comte - Robert Garnison, damit die Zufuhr der Lebensmittel, die von la Brie kamen, nicht erschwert werden möchten.

Am 8. schlug Talon, einer der Generaladvocaten dem Parlament vor, einige Schritte der Ehrfurcht und Unterwerfung gegen die Königin zu thun. Sein Vorschlag ward von den ersten Präsidenten, und von den Präsidenten von Mesmes unterstützt, aber von der ganzen Versammlung, weil man glaubte, er sey mit dem Hof verabredet, mit lautem Unwillen verworfen. Dies glaube ich zwar nicht; daß aber die Zeit, wo dieser Vorschlag geschah, höchst unschicklich gewählt war, ist nicht zu leugnen. Kein einziger General war zugegen, und dies war der Grund, den ich aus allen Kräften entgegensetzte.

Am Abend des nehmlichen Tags erhielt Clauseu, den wir mit 3000 Mann nach Charenton verlegt hatten, Nachricht, daß Herr von Orleans, und der Prinz mit 7000 Mann zu Fuß, 4000 Reutern und Canonen gegen ihn anrückten. Dieselbe Nachricht hinterbrachte mir ein Billet, das ich zu gleicher Zeit von St. Germain erhielt.

Herr von Bouillon vom Podagra von neuem aufs Bett gefesselt, war der Meinung, da er glaubte, der Ort könne sich nicht halten, die Truppen daraus wegzunehmen und nur die Mitte der Brücke zu behaupten.

Über

Aber Herr von Elbeuf, der diese Nachricht für ungegründet hielt, und, weil er Claulen liebte, ihm auf diese Art einen leicht errungenen Ruhm verschaffen zu können glaubte, dachte anders. Herr von Beaufort wollte Muth zeigen, und der Marschall la Mothe glaubte, wie er mir nachher gestanden hat, daß der Prinz diesen Angriff im Angesicht unserer Truppen, die sich äußerst vortheilhaft stellen konnten, nicht wagen würde. Der Prinz von Conti trat, wie alle schwache Menschen zu thun pflegen, auf die Seite derer, die den meisten Lärm machten. Es ward also an Claulen gemeldet, daß er sich halten sollte, mit dem Versprechen, ihm mit Tages Anbruch beizustehen. Aber man hielt nicht Wort. Ehe die Truppen Paris verlassen konnten, bedurfte es einer unendlich langen Zeit, und erst des Morgens um 7 Uhr stand die Armee auf der Höhe von Feskamp in Schlachtordnung, ob man schon des Abends um 11 Uhr zu defiliren angefangen hatte. Charenton wurde mit Tagesanbruch von dem Prinzen angegriffen, und von seiner Seite mit Verlust seines Generallieutenants, Herrn von Chatillon weggenommen. Claulen nahm keinen Pardonjan, und ließ sich tödten. Wir verloren da-80 Officiere, da bei der Armee des Prinzen nur 12 oder 15 Tödtte waren. Wie unsere Armee zu marschiren anfing, sah sie die feindliche auf der andern Seite der Höhe in 2 Reihen vor sich, und weil keine von beiden sich beim Herabsteigen in das Thal der andern Preis geben wollte, so blieben beide ruhig. Man sah sich an, und scharmüzelte den ganzen Tag. Von diesen Streifereien begünstigt, gieng Noirmoutier, ohne daß es der Prinz wahrnahm mit 1000 Reutern auf die Seite von Estampes, um einem großen Transport aller Arten von Vieh, das hier versammelt war, zur Bedeckung zu dienen. Es verdient bemerkt zu werden, daß alle Provinzen nach Paris strömten, weil ihr Geld

in

in Ueberfluß war. Auch war das Volk fast allenthalben von gleichem Eifer für die Vertheidigung der Stadt belebt.

Den zehnten zogen Herr von Beaufort und la Mothe aus, um Noirmouriers Zurückkunft zu begünstigen. In der Ebene von Ville-Juifve trafen sie auf den Marschall von Grammont, der 2000 Mann Schweizer und franz. Fußgarden und 2000 Reuter anführte. Nerlieu, ein jüngerer Sohn aus dem Hause Beauveau, ein braver Officier, der die Mazarinische Cavallerie commandirte, näherte sich zu sehr, und ward von den Garden des Herrn von Beaufort in dem Thor von Vitri getödtet. Brionne, der Vater dessen, den sie kennen, riß dem Herrn von Beaufort seinen Degen weg. Die Feinde wichen, ihre Infanterie gerieth sogar in Unordnung, und es ist gewiß, daß die Gewehre der Bataillons sich zu berühren anfingen, und ein Geklirr hervorbrachten, welches stets Verwirrung andeutet, als der Marschall von la Mothe Halt machen ließ. Er wollte die Zufuhr, die von ferne sichtbar ward, nicht der Unsicherheit eines Kampfs aussetzen. Der Marschall von Grammont zog sich zurück, und der Transport kam, wie ich glaube, von mehr als hundert tausend Menschen begleitet, die alle auf das Gerücht: Herr von Beaufort sey gefangen, herausgelaufen waren, nach Paris.

Den 11. äußerte Brillac, einer der Rätche, der bei dem Parlament in Ansehen stand, bei voller Versammlung der Kammern, daß man an den Frieden denken müßte, daß die Bürger ermüdeten, für die Unterhaltung der Armeen zu sorgen, daß am Ende alles auf die Gesellschaft zurück fallen werde, und daß wie er aus sichern Quellen wüßte, Versöhnungsvorschläge dem Hof sehr willkommen seyn würden. Ein gleiches hatte Am-
bri

bri, der Präsident der Rechnungskammer, Tags zuvor in den Rath des Stadthauses gesagt. Sie werden sehen, wie man von St. Germain aus, sich der Leichtgläubigkeit dieser beiden Männer, von denen der erste bloß für das Palais und der andere für nichts in der Welt Talent hatte, bediente, um einen auf Parisersonnenen Anschlag zu bedecken. Das Parlement gerieth über diesen Antrag in Hitze; von beiden Seiten fielen lange und heftige Widersprüche, und zuletzt beschloßen sie, die Verathschlagung bis Morgen auszusetzen.

An diesem Tag, es war der 12. Februar, benachrichtigte Michel der Befehlshaber bei der Besatzung des Thores St. Honore das Parlement: ein Herold mit seinem Waffenrock geziert und von 2 Trompetern begleitet, zeige sich, verlange mit der Gesellschaft zu sprechen, und habe 3 Packets, das eine an sie, das andere an den Prinzen von Conti, und das dritte für das Stadthaus bei sich. Damals war man eben im Begriff die Sitzung zu eröffnen, und hatte sich bis dahin mit einer den Abend zuvor um 11 Uhr in den Hallen vorgefallenen Scene sehr angelegentlich beschäftigt. Der Chevalier von la Valette war nehmlich ergriffen worden, als er eben damit beschäftigt gewesen war, Schmähschriften gegen das Parlement und mehr noch gegen mich, auszustreuen. Er ward auf das Stadthaus gebracht, wo ich, der von dem Zimmer der Frau von Longueville kam, ihm auf der Treppe begegnet. Ich begrüßte ihn freundlich, da ich ihn sehr genau kannte, und befreite ihn sogar aus den Händen des Volks, von dem er gemißhandelt ward. Aber wie erstaunte ich, als er, anstatt meiner Höflichkeit zu erwiedern, mir trotzig antwortete: ich fürchte nichts, denn ich diene meinem König. Freilich, als man mir
die

die Pasquille zeigte, die sich schwerlich mit Höflichkeit hätten vereinigen lassen, bekreuzete mich seine Handlungsart nicht mehr. Die Bürger lieferten mir 5 oder 600 Abschriften, die sich in seinem Wagen gefunden hatten, aus. So stolz er auch mit mir zu reden fortfuhr, änderte ich doch meinen Ton nicht gegen ihn; ich zeigte mich von seinem Unglück gerührt, und der erste Bürgermeister schickte ihn als Gefangenen in die Conciergerie. Dieser Vorfall, der schon an sich nicht sehr mit den vorgeblichen guten Gesinnungen des Hofes, von welchen Brillac und der Präsident Ambri sich so wohl unterrichtet zu seyn rühmten, harmonirte, mit der Erscheinung eines Herolds, der wie zu rechter Zeit aus den Wolken gefallen zu seyn schien, vereint, deutete nur allzusehr auf einen angelegten Plan hin. Das ganze Parlament nahm dies so gut wie die ganze übrige Stadt war, aber es war gleichwohl fähig, sich, trotz seiner bessern Ueberzeugung, zu verblenden. So sehr war es bei seiner Handlungsweise durch die Regeln einer gewöhnlichen Gerechtigkeitspflege gewöhnt, sich an Formalitäten zu binden, beengt, daß es diese in außerordentlichen Fällen nie von dem Wesen selbst zu trennen vermochte. — Die ganze Versammlung versicherte einstimmig: dieser Herold sey allerdings bedenklich, er käme nicht umsonst; zu viel Umstände vereinigen sich; man unterhielt uns mit Vorschlägen; Leute, die um das Volk zur Empörung zu reizen, Zettel ausstreuten, würden abgeschickt; den Tag darauf erschien ein Herold; hier müsse ein Geheimniß zum Grunde liegen. Und die ganze Versammlung fügte gleichwohl hinzu: aber was können wir thun? darf ein Parlament dem Herold seines Königs Gehör verweigern, da dies selbst einem feindlichen Herold nie versagt wird? Aus diesem Ton redeten alle, und nur

nur das Mehr oder Weniger unterschied. Was bei den Gutgesinnten der Parthey, sich zuletzt in unverständliche Töne verlor, ward von den Anhängern des Hofes stark gesprochen. Man lies den Prinzen von Conti und die Generale bitten, ihre Stellen einzunehmen, und während die Eine in der großen Kammer, andere in der zweiten und vierten erwartet wurden, zog ich den ehrlichen Broussel bei Seite, und theilte mit ihm ein Auskunftsmittel, das mir nicht früher als eine Viertelstunde, ehe die Sitzung eröffnet wurde, eingefallen war.

Mein erster Plan, als ich das Parlament gestimmt sah, dem Herold Zutritt zu verstaten, war, alle Soldaten in die Waffen treten zu lassen, den Herold mit großem Gepränge durch die Reihen hin zu führen, und ihn unter dem Vorwand von Ehrenbezeugungen so zu umringen, daß er von dem Volk nicht gesehen, noch weniger verstanden werden könnte. Mein zweiter Plan war besser. Ich schlug Brousseln vor, da Er, als einer von den Aeltesten zu sprechen hatte, zu sagen: es sey ihm unbegreiflich, wie man bei diesem Fall wo es nur Einen Weg gebe nehmlich, dem Herold alles Gehör, und sogar allen Zutritt zu verweigern, noch zweifelhaft seyn könne. Herolde pflegten nur an Feinde oder an Gleiche abgeschickt zu werden, und diese ganze Sendung sey nichts als eine plumpe List des Cardinals Mazarin, der sich einbilde, er würde dadurch das Parlament und die Stadt so sehr verblenden können, daß sie sich unter dem Schein von Gehorsam zu dem unehrerbietigsten und strafbarsten aller Schritte verleiten ließe. Von der Stärke dieser Gründe, die jedoch nur scheinbar war, selbst fest überzeugt, war der ehrliche Broussel bei diesem Vortrag bis zu Thränen gerührt. Die ganze Versammlung ward bewegt, und sie beglückwünschten nun, daß diese Antwort die natürlichste sey. Ver-

77. Denkwürdigk. XVIII. B. D. gebens

gebens wollte der Präsident von Mesmes, die Beispiele von 25 bis 30 von Königen an ihre Untertanen abgesendete Herolde anführen; er ward geradezu ausgezischt, als hätte er die unsinnigste Behauptung gewagt. Wer für die entgegengesetzte Meinung war, wurde nicht einmal gehört, und es gieng durch, daß dem Herold der Eingang in die Stadt verweigert, den Gens du Roi aber aufgetragen werden sollte, nach St. Germain zu reisen, um der Königin von den Gründen dieser Verweigerung Rechenschaft abzulegen. Unter dem nehmlichen Vorwand wollte auch der Prinz von Conti und das Stadthaus den Herold nicht anhören, und die für sie bestimmten Packete nicht im Empfang nehmen. Er lies sie Tags darauf auf den Schranken des Thores St. Honore zurück. Durch diesen Vorfall und die Gefangennehmung des Ritters la Balette zu sehr beschäftigt, erinnerte man sich des am Tage zuvor gefassten Entschlusses, über Brillacs Vorschlag zu berathschlagen, nicht mehr. Die Strahlen von Verführung hatten das Mißtrauen nur vermehrt, und als man die genauen Umstände des Anschlags erfuhr, war die Erbitterung noch größer. Der Ritter la Balette, ein bösertiger aber entschlossener und zu Unternehmungen reichlich mit Muth begabter Mann, hatte den Plan, uns beide, Herrn von Beaufort und mich auf den Stufen des Palais zu morden. Zu diesem Zweck glaubte er, daß die Verwirrung ihm behülflich seyn könnte, die er von einem so ungewöhnlichen Schauspiel als die Erscheinung eines Herolds wäre, in der Stadt hervorgebracht zu sehen hoffte. Diesen Anschlag auf unsere Personen hat der Hof immer geleugnet, jedoch die Pasquille anerkannt, und den Ritter la Balette zurückgefordert. Was ich jedoch aus sicherer Quelle weis, ist, das Sohn Bischof von Dole 2 Tage zuvor dem Bischof von Aire gesagt hat: Herr von Beau-
fort

fort und ich würden nach 3 Tagen nicht mehr am Leben seyn. Zugleich erwähnte er des Prinzen als eines Menschen, der nicht genug Entschlossenheit besitze und dem man nicht alles anvertrauen könnte. Daraus schloß ich, daß der Prinz den Plan des Ritters la Balette nicht kenne, und immer habe ich vergessen, den Prinzen darüber zu sprechen.

Am 19ten benachrichtigte der Prinz von Conti das Parlement, daß sich ein Abgesandter des Erzherzogs Leopold, 'Königlich Spanischen Gouverneurs der Niederlande, im Stande der Gerichtsdiener befinde, und von dem Parlement Gehör verlange. Bei den letzten Worten des Prinzen traten die königlichen Commissarien (gens du Roi) herein, die in St. Germain eine unbeschreiblich günstige Aufnahme gefunden hatten, um von ihren Berrichtungen Rechenschaft abzulegen. Die Gründe des Parlements, den Zutritt des Herolds zu verweigern, waren von der Königin sehr annehmlich gefunden worden. Sogleich hatte sie den königlichen Commissarien versichert, daß, ob sie gleich bei der gegenwärtigen Lage der Sachen die Berathschlagungen des Parlements nicht für Beschlüsse einer höchsten Staatsverwaltung anerkennen könnte, ihr doch die Versicherungen höchst angenehm wären, welche ihr die Gesellschaft von ihrer Ehrfurcht und Unterwerfung gebe, und daß sie dem Parlement, wenn es anders diese Versicherungen durch seine Handlungen bestätigte, im Allgemeinen und Besondern alle mögliche Beweise ihrer Güte geben würde. Dieser Bericht ward durch den Generaladvokaten, Talon, der beständig mit Würde und Nachdruck sprach, mit allem Schmuck, den er ihm zu geben vermochte, vorgetragen. Er endigte mit einer Versicherung, die er der Versammlung in sehr erhabenen Ausdrücken gab; daß,

N 2

wenn

wenn sie eine Deputation nach St. Germain, abfertigen wollte, diese gewiß sehr gut aufgenommen werden, und dadurch ein großer Schritt zum Frieden geschehen würde. Hierauf sagte ihm der erste Präsident, daß ein Gesandter des Erzherzogs vor der Thür der großen Kammer sey, und der geschickte Talon nahm hiervon Veranlassung, seiner Meinung mehr Nachdruck zu geben. Er bemerkte, daß die Vorsehung diese Gelegenheit, den König noch mehr von der Treue des Parlaments zu überzeugen, sichtbarlich herbeigeführt habe, weil sie dadurch, daß sie dem Gesandten kein Gehör verstatteten, und der Königin blos ganz ungekünstelt bleibende Hochachtung gegen Sie durch diese Verweigerung vor aller Augen zeigten, die größte Probe davon ablegen würden.

Da die Erscheinung eines spanischen Deputirten in dem Parlament von Paris, ein in unserer Geschichte nicht gewöhnlicher Austritt ist, so ist es nöthig, etwas zurückzugehen. St. Jbal, der im Briefwechsel mit dem Grafen Fuensaldagne stand, hatte, wie Sie bereits wissen, mir von Zeit zu Zeit dringend angelegen, mit ihm in Unterhandlung zu treten. Sie kennen die Gründe, die mich davon zurückhielten. Meine Bedenklichkeiten verminderten sich, als ich uns belagert sah, als ich erfuhr, daß Bautorre vom Cardinal, nach Flandern geschickt war, um dort mit Spanien Unterhandlungen anzufangen, und als ich unsere Parthen für vollständig genug hielt, um nicht für mich allein den Vorwurf eines Bundes mit den Feinden des Staats tragen zu dürfen. Ich lies daher an St. Jbal, der nicht mehr in Frankreich, sondern bald im Haag bald zu Brüssel war, schreiben, daß ich, bei der jetzigen Lage der Sachen, die Vorschläge, die mir zum Beistand von Paris gethan werden könnten, mit Ehren anhören zu können glaube; doch hätte ich ihn,

ihn, alles so einzurichten, daß man sich nicht unmittelbar an mich wende, und ich in nichts öffentlich auftreten dürfe. Daß ich so an St. Jbal schrieb, wurde durch eine Nachricht bewirkt, die er mir selbst durch Montresor hatte mittheilen lassen. Die Spanier nehmlich wußten wohl, daß nur Ich der wahre Beherrscher des Volks in Paris sey, und da sie sahen, daß ich nichts gegen sie äußerte, fiengen sie an, sich einzubilden, gewisse Rücksichten gegen den Hof könnten mich vielleicht daran hindern. Da sie nun, was Paris betrifft, auf die andern Generale nichts rechneten, so konnten sie leicht den täglich wiederholten unermesslichen Anerbietungen des Cardinals Gehör geben. Ein Wort, das Frau von Bouillon fallen lies, überzeugte mich, daß sie hievon eben so viel wisse, als St. Jbal, und mit ihr und ihrem Manne einverstanden, that ich den jetzt beschriebenen Schritte. Mit gleicher Beistimmung gab ich zu verstehen, daß wir die Scene gerne durch Herrn von Elbeuf eröffnet sehen würden. Da er zu den Zeiten des Cardinals Richelieu 12 oder 15 Jahre in Flandern, von Spanien erhalten, verlebt hatte, so schien dies ein sehr natürlicher Weg; und kaum hatten wir ihn bezeichnet, so war er auch schon betreten. Der Graf von Fuenseldagne lies sogleich einen Bernhardiner Mönch, Arnolfini, als Cavalier verkleidet, unter dem Namen Dom Joseph von Glescas, abreisen. Zwei Stunden nach Mitternacht langte er bei Herrn von Elbeuf an, und brachte ihm ein Beglaubigungsschreiben, das er ihm, so wie Sie leicht denken können, erklärte.

Herr von Elbeuf, der sich für das bedeutendste Glied der Parthey hielt, lud uns Tags darauf beym Weggehen aus dem Palais alle, d. h. alle, die von Bedeutung waren, zum Mittagessen zu sich ein, mit

dem Zusatz, daß er uns eine wichtige Angelegenheit mitzutheilen habe. Der Prinz von Conti, Herr von Beaufort, von la Roche, die Präsidenten Coigneux, von Bellievre, von Nesmond, von Novion und Violle waren versammelt. Von Natur sehr zur Marktschreieren aufgelegt, eröfnete Herr von Elbeuf die Comédie, mit Schilderung seiner Zärtlichkeit für den französischen Namen, die ihm nicht erlaubt habe, ein kleines Villet, das er von einem verdächtigen Ort erhalten hätte, zu eröfnen. Der Name dieses Orts kam erst nach vorsichtigen und geheimnißvollen Umschreibungen zum Vorschein. Die zweite Scene wurde von dem Präsidenten von Nesmond, der mit Gasconischen Feuer, den einseitigsten Verstand verband, eben so treuherzig, als die erste künstlich, gespielt. Dieses Villet, das Herr von Elbeuf sehr fein wieder versetzt auf den Tisch geworfen hatte, ward von ihm wie etwas Verbanntes betrachtet; er sagte, daß er sehr unrecht gethan hätte, die Parlementsmitglieder zu Zeugen einer solchen Handlung zu machen. Ungedultig über alle diese Possen, ergrif zulezt der Präsident le Coigneux das Villet, das wirklich mehr einem Liebesbrief, als einem Unterhandlungsschreiben ähnlich sah. Er eröfnete es, und als er den Inhalt desselben, der in einem bloßen Beglaubigungsschreiben bestand, gelesen, und aus dem Munde des Herrn von Elbeuf, die mündlichen Zusätze des Ueberbringers erfahren hatte, schloß er die Farce mit einer Posse, die der ersten Scenen würdig war. Die für die Sache selbst viel zu ungeheuern Anstalten wurden von ihm in ein lächerliches Licht gesetzt. Darauf beschloß man einstimmig, Spaniens Hülfe nicht zu verwerfen. Die einzige Schwierigkeit lag nur in der Art des Empfangs, und diese war, vieler besondern Umstände wegen, wirklich nicht mittelmäßig. Frau von Bouillon hatte mir den Tag vorher, ihre Ver-

Verhältnisse mit Spanien anvertraut; von ihr erfuhr ich, daß der Graf von Fuensaldagne, um sich mit uns zu verbinden, nur die Gewißheit, daß wir mit ihm in einen Bund treten würden, erwartete. Diesen Bund konnte von unserer Seite niemand, als das Parlament oder ich schließen. Gegen das Parlament, dessen beide vorzüglichen Häupter, der erste Präsident und der von Mesmes für jeden solchen Vorschlag unfähig waren, hatte er wenig Zutrauen, und eben so wenig glaubte er, bei der geringen Veranlassung, die ich ihm bis jetzt zur Unterhandlung gegeben hatte, auf mich rechnen zu können. Das unbedeutende Ansehen und die Unzuverlässigkeit des Herrn von Elbeuf war ihm kein Geheimniß, auch wußte er, daß Herr von Beaufort in meinen Händen, und sein ganzes Ansehen, aus Mangel eigenen Werths, nur ein Rauch war. An den ewigen Ungewißheiten der Frau von Longueville, und dem eingeschränkten Verstand des Marschalls von La Mothe, konnte er kein Behagen finden. Herr von Bouillon würde der Mann gewesen seyn, dem er sich anvertraut hätte, wenn ihn dieser für Paris, wo er nichts vermochte, hätte stehen können, und nicht durch sein Podagra, das ihn von aller Thätigkeit zurückhielt, der Hofparthey Veranlassung gegeben hätte, das Volk wider ihn einzunehmen. So konnte Fuensaldagne, durch alle diese Verhältnisse in Verwirrung gesetzt, leicht dahin gebracht werden, seinen Gewinn von St. Germain zu erwarten, wo man mit Grund seine Vereinigung mit uns fürchtete. Der einzige Weg, alle diese Verhältnisse zum Nutzen unserer Parthey zu verbessern, war entweder ein Vertrag des Parlaments mit Spanien, — und dieser war nicht denkbar, — oder eine, von mir selbst ganz bestimmt geschlossene Verbindung. St. Ibal erinnerte sich, daß er einst auf meine Veranlassung eine Anweisung geschrieben hatte, worin ich mich zu einem solchen Bund

verstand, und er zweifelte keinen Augenblick, daß ich, da ich einmal die Vorschläge anzuhören beschlossen hatte, noch immer in derselben Stimmung sey. Von ihm erhielt der Abgesandte den Auftrag, obgleich Fuenfaldagne nicht seiner Meinung war, zum Versuch die Mine zu machen, daß er, wenn dieses nicht vorbergienge, keinen Schritt thun würde. Ehe der Abgesandte noch Herrn von Elbeuf gesehen hatte, waren mehrere Tage lang, zwischen ihm und Herrn und Frau von Vouillon, Zusammenkünfte gewesen, worin er sich ganz deutlich gegen sie erklärte. Der Erfolg hiervon war: daß Frau von Vouillon, was sie bis dahin nie gethan hatte, auch mir über den nähern Zusammenhang Aufschluß gab.

Was einst das Bedürfniß einer schnellen und thätigen Hülfe, mich in jener eben erwähnten Anweisung hatte beschließen lassen, das stand jetzt nicht mehr in meinem Plan. Dieser Vertrag konnte jetzt kein Geheimniß mehr bleiben; er mußte nothwendig die Generale, die mir theils verdächtig, theils fürchtbar waren, mit einschließen. Daß Herr von Rochefaucout die guten Gesinnungen der Frau von Longueville, und die Tapferkeit des Marschalls de la Mothe sehr erschüttert hatte, entgieng mir nicht. Was ich von Herrn von Elbeuf dachte, wissen Sie. Den Herrn von Vouillon sah ich von den Spaniern, mit denen er wegen Sedan durch das natürlichste Interesse verbunden war, unterstützt, als einen neuen Herzog von Mayenne an. Als solcher würde er bald ein eignes, vielseitiges, von Paris getrenntes Interesse haben, und, wie einst der Herzog von Mayenne *) zu den Zeiten der Ligue,

*) Carl von Lothringen, Herzog von Mayenne, Oberhaupt der Ligue. Er starb zu Coiffons 1611.

lique, meinen Großonkel, den Cardinal von Gondi *) aus Paris vertrieben hatte, vom Castilischen Geld und Intriguen-Geist unterstützt, mit der Zeit wohl den Coadjutor aus Paris verjagen.

Ich trug kein Bedenken, in meinen Unterredungen mit Herrn und Frau von Vouillon über den Abgesandten, Ihnen alle meine Gründe vorzulegen, den legten selbst nicht ausgenommen, den ich jedoch, wie Sie leicht glauben, mit dem feinsten und höflichsten Sperrz würzte. Frau von Vouillon, die nur im Einverständnis mit ihrem Gemal andern etwas verbindliches sagte oder that, bot jest ihre ganze Fülle von süßer Schmeichelei auf. Wäre sie wirklich so höflich gewesen, als sie schön war, so hätte dies ihr Betragen allein sie zu einem der liebenswürdigsten Wesen gemacht. Mit ihrer ganzen Zauberei bestürmte sie mich jest, daß ich mit diesem Vertrag nicht länger zögern sollte. Ihr Gemal und ich würden, meinte sie, den andern gewiß die Wage halten, und uns gegenseitig genug schützen.

Ein Grundsatz, der allgemein seyn sollte, und, doch so selten ist, stimmte Herrn von Vouillon mit einemmal für meine Meinung. Er kannte nehmlich meine Gedanken, und wußte daß meine Sprache aufrichtig sey, und nun war Er der einzige Mann, den ich nie etwas habe bestreiten hören, wobey er nicht recht behalten zu können glaubte. Er fügte sich auf die verbindlichste Art in meine Meinung. Auf dem Posten, wo ich stehe, sagte er seiner Gemahlin, müsse ich so handeln. Der bürgerliche Krieg

K 5

können

*) Peter von Gondi, Cardinal Bischof von Paris, starb 1616. Er war der Bruder von Albert von Gondi, den Vater von Philipp Emanuel von Gondi, welcher der Vater des Verfassers dieser Memoiren war.

könne Morgen endigen, aber Erzbischof von Paris sey
 ich für mein ganzes Leben. Mit dem lebhaftesten In-
 teresse die Stadt zu retten, habe ich zugleich das nicht
 geringere, mich in der Folge nicht von ihr getrennt zu
 sehen, und nachdem, was ich eben gesagt habe, gebe
 er zu, daß alles wohl sich vereinigen lasse. Hier zeig-
 te er mir ein Mittel zu diesem Zweck zu gelangen, das
 mir bis dahin nicht in den Sinn gekommen war, das
 ich auch anfänglich nicht billigte, weil es mir unaus-
 führbar schien; nach einer nähern Prüfung aber gab ich
 ihm meinen Beifall. Wir hofen nehmlich, wenn wir
 das Parlament dahin brächten, dem Abgesandten Ge-
 höhr zu geben, alle Folgen, die wir wünschten, daraus
 ziehen zu können. Dies würde die Spanier, die es nicht
 erwarteten, auf das Unangenehmste überraschen, das Parle-
 ment, unvermerkt verbindlich machen, und den Gene-
 ralen, nach einem solchen Schritte, der in der Folge,
 als eine von dem Parlament zum Verfahren der Pri-
 vatpersonen stillschweigend gegebene Einwilligung,
 Freiheit zu Unterhandlungen verstatten. Ohne Mühe
 würde es dem Herrn von Vouillon gelingen, dem Ab-
 gesandten begreiflich zu machen, wie vortheilhaft es für
 ihn selbst seyn würde, wenn er dem Erzherzog durch
 seinen ersten Courier melden könnte, daß das Parlament
 der Pairs von Frankreich, von einem spanischen Ge-
 neral der Niederlande, einen Brief und einen Abge-
 sandten angenommen habe. Dem Grafen von Fuen-
 saldagne sollte auf das augenscheinlichste gezeigt werden,
 daß es höchst schicklich sey, einen Mann in der Pars-
 they zu haben, der, obgleich mit ihm einverstanden,
 doch keine Verbindung mit Spanien zu haben schien.
 Nur ein solcher vermöchte, bei jedem vorkommenden
 Ereigniß, den schlimmen Folgen vorzubeugen, die ei-
 ne Verbindung mit den Feinden des Staats, in einer
 Parthey, wo man aus Rücksichten für das Parlament,
 über

über diesen Punct vorsichtiger Maasregeln als bei irgend einem andern, nehmen müßte, nothwendig nach sich ziehen würde. Meine Würde und mein Stand machten mich zu dieser Rolle geschickter als irgend einen andern; und zum Glück fand ich sie meinem eigenem Vortheil eben so zuträglich, als dem gemeinsamen Interesse. Die einzige Schwierigkeit war, das Parlament dahin zu bringen, daß es den Deputirten des Erzherzogs Gehör erteilte; und dieses Gehör war gleichwohl das einzige, was in der Meinung des Deputirten den Mangel meiner Unterschrift ersetzen konnte, ohne welches er sonst kein Befugniß, etwas abzuschließen, zu haben vorgab. Wir rechneten hier auf den Beystand des Glücks. Das noch frische Beispiel des unter dem unbedeutendsten Vorwand abgewiesenen königlichen Herolds, befehlte uns mit der Hoffnung: es werde jetzt, wo es uns nicht an wichtigen Gründen fehlte, dem spanischen Deputirten der Zutritt nicht verweigert werden.

Unser Bernhardiner, der bei diesem Gehör, wovon man sich in Brüssel nichts träumen ließ, sehr seine Rechnung fand, war über unsern Vorschlag mehr als zu frieden. Er sendete so fort an den Erzherzog seinen Brief ab, der ganz nach unsern Wünschen abgefaßt war, und versprach uns im Voraus, und ohne eine Antwort abzuwarten, alles zu thun, was wir ihm vorzeichnen würden. Diese Ausdrücke gebrauchte er mit vollem Recht. Denn seine Anweisung war, wie ich nachher erfahren habe: in allem und allenthalben ohne Ausnahme den Willen von Herrn und Frau von Bouillon zu befolgen.

So weit waren wir, als Herr von Elbeuf uns das Villet vom Grafen von Fuensaldagne, als eine große Neuigkeit sehen ließ. Nun zögerte ich, wie Sie leicht glauben werden, keinen Augenblick, dahin zu
stim-

stimmen, daß der Abgesandte den Brief des Erzherzogs an das Parlement überreichen müßte. Dieser Vorschlag ward anfänglich als eine Kezerey angesehen, und ich darf sagen, beinah von der ganzen Versammlung ausgepiffen. Ich beharrte bei meiner Meinung, und unterstützte sie mit Gründen, die, leider! niemand überzeugten. Doch schnell trat der alte Präsident le Coigneux, ein Mann von ungewöhnlicher Lebhaftigkeit, meiner Meinung bei, aber ohne mir über die wahre Ursache Aufschluß zu geben. Ihm war es nicht entgangen, daß ich von Zeit zu Zeit eines Briefs des Erzherzogs erwähnte, dessen bis jetzt noch nicht gedacht worden war, und er zweifelte nicht, daß ich irgend etwas Verborgenes entdeckt hätte, was mich für diese Meinung stimmte. Die ganze Unterhaltung war höchst verworren, und einer widerlegte den andern, ohne recht zu wissen, warum? — Warum reden Sie nicht, sagte er zu mir, mit uns als Freunden? dann geschieht gewiß was Sie wollen; denn ich merke wohl, daß Sie unterrichteteter sind, als der, welcher Ihnen hier eine Neuigkeit mitgetheilt zu haben glaubte. Jetzt, ich gestehe es, fühlte ich, wie sinnlos ich gehandelt hatte. Ich merkte, daß ich seine Beistimmung nur der Erwähnung des Briefs von dem Erzherzog an das Parlement, — der eigentlich nichts weiter als ein leerer Bogen mit seiner Unterschrift war, den wir bei Herrn von Vouillon, ausgefüllt hatten, — zu danken hatte. Ich drückte dem Präsident le Coigneux die Hand, und winkte Herrn von Beaufort und la Mothe. Ich fügte jetzt meine Meinung darauf, daß die Hülfe Spaniens, die wir als ein Heilmittel für unsere anerkannt gefährlichen Uebel anzunehmen genöthigt wären, ohnfehlbar für alle einzelne Glieder tödlich werden würde, wenn sie nicht wenigstens durch den Distil-

lir.

likolben des Parlements gegangen sey. Die Präsi-
 denten von Novion und Bellievre stimmten mir bei. Wir
 alle baten Herrn von Elbeuf es zu genehmigen, daß
 der Bernhardiner bloß über die Form seines Verhal-
 tens mit uns zu Rathe gehen dürfte; le Coigneux und
 ich kamen auch wirklich die Nacht mit ihm zusammen.
 Hier in Gegenwart des Herrn von Elbeuf sagten wir
 ihm, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, alles,
 was wir bekannt werden lassen wollten; aber schon zu-
 vor hatten wir alles, was er dem Parlement sagen soll-
 te, bei Herrn von Vouillon mit ihm verabredet. Der
 Bernhardiner spielte seine Rolle als ein Mann von Kopf.
 Ich erspare den Auszug, den ich Ihnen von seiner, im
 Parlement gehaltenen Rede zu geben gedenke, bis ich
 Ihnen berichtet haben werde, was sich nun weiter da-
 selbst zutrug, als er, oder vielmehr der Prinz von Conti
 um Gehör für ihn bat.

Der Präsident von Mesmes, der Onkel dessen,
 den Sie noch kennen, war ein sähiger Kopf, aber aus
 verzeihendem Ehrgeiz und unbeschreiblicher Furchtsam-
 keit dem Hof bis zur Knechtschaft ergeben. Dieser
 Mann that bei dem bloßen Namen eines Abgesandten
 des Erzherzogs, einen Ausruf, der an Rednerkunst und
 Pathetischer Kraft alles übertraf, was ich ähnliches von
 den Alten gelesen habe. Ist es möglich, mein
 Prinz! sagte er, und wandte sich zu dem
 Prinzen von Conti, daß ein Prinz von
 französischem Geblüte vorschlägt, auf dem
 Lilien:ceppich hier einem Deputirten des
 grausamsten Feindes der Lilien eine Au-
 dienz zu verstaten?

Es lag nicht an uns, daß die ersten Schläge des
 Gewitters, das wir gar wohl vorausgesehen hatten,
 nicht auf Herrn von Elbeuf fielen; aber durch den Vor-
 wand,

wand, daß der nehmliche Grund, der ihn verpflichtet habe, seinem General von dem empfangenen Brief Rechenschaft abzulegen, ihm nicht erlaube, in seiner Gegenwart diese Sache zu führen, hatte er sich geschickt zu entziehen gewußt. Nothwendig bedurften wir jedoch einer Person, die den Weg bahnen, und die Versammlung, wo die ersten Eindrücke meist von unglaublicher Gewalt sind, mit den sanften Ideen eines allgemeinen und besondern Friedens anfüllen konnte, den dieser Abgesandte anzukündigen kam. Wir wußten, daß von dem Eindruck, den sein Name auf die Einbildungskraft der Räte machen würde, die Verweigerung oder Annahme seiner Audienz abhängig war; und alles wohl überlegt, fanden wir doch, daß es weniger nachtheilig sey, ein kleines Verständniß mit Spanien zu verrathen, als die Arznei, welche der spanische Abgesandte uns verkaufen sollte, nicht durch den gewöhnlichen, keinem Haß ausgesetzten und uns günstigen Canal, wie das Parlament war, vorzubereiten. Daraus folgt jedoch nicht, daß bei den sogenannten regelmäßigen Versammlungen nicht der leiseste Anstrich von Einverständnis im höchsten Grad fähig ist, selbst die gerechtesten und zweckmäßigsten Vorträge zu vergiften; und dieß war in diesem Fall mehr als in jedem andern zu fürchten. Hier bewunderte ich die feine Urtheilskraft des Herrn von Vouillon, denn er zögerte keinen Augenblick die Bahn durch den Prinzen von Conti brechen zu lassen, und so das rechte Auskunftsmittel herauszufinden. Nichts bürgt so sicher für die richtige Beurtheilungskraft eines Menschen, als wenn er unter zweien Uebeln die beste Wahl zu treffen weiß.

Ich kehre zu dem Präsidenten von Mesmes zurück; der sich nach seiner Anrede an den Prinzen von Conti, zu mir wandte. Wie mein Herr, dieß waren sei-

ne

ne eigenen Worte, Sie verweigern unter dem unbedeutendsten Vorwand den Herold ihres Königs den Zutritt. — — Nie werde ich, fiel ich ihm hier ein, weil ich den zweiten Theil des Sages voraus sah, und ihm zuvor kommen wollte, nie werde ich, vergönnen Sie mir das zu sagen, Gründe, die durch einen Parlamentsschluß geheiligt sind, für unbedeutend gelten zu lassen.

Bei diesen Worten erhob sich der größte Theil des Parlaments, und wiederholte den, in der That sehr unvorsichtigen Ausdruck des Präsidenten; und es ist kein Zweifel, daß er, so ganz seiner Absicht entgegen, sehr die Audienz des Abgesandten erleichtern half. Kaum sah ich, daß die Versammlung Feuer fieng und gegen den Präsidenten losbrach, so gieng ich, unter einem Vorwand, hinaus. Doch trug ich zuvor Quatrefous, einem jungen Appellationsrath, dem ungestümpften Kopf des ganzen Parlaments, auf, das Gesecht zu unterhalten. Denn mehr als einmal habe ich erfahren, daß im Parlamente das sicherste und wirksamste Mittel, eine außerordentliche Sache durchzusetzen, in der Kunst besteht, die Jüngere gegen die Aeltere zu erheben. Quatrefous richtete seinen Auftrag treulich aus. Er hielt den Präsidenten von Mesmes und den ersten Präsidenten mit Beziehungen auf einen gewissen la Rabliere auf, einen berühmten Partheymann, den er immer in seine Vorträge, wenn er über etwas zu stimmen hatte, einzumischen pflegte. Quatrefous Vertheidigung entflammte die Appellationsräthe und die Präsidenten wurden zuletzt über diese Beleidigungen ungeduldig. Es mußte über den Abgesandten gestimmt werden, und trotz den Beschlüssen der königlichen Commissarien, trotz allen Ausrufungen der beiden Präsidenten

und

und vieler andern, gieng die Meinung, ihn anzuhö-
ren, durch.

Sogleich ließ man ihn eintreten, räumte ihm am
Ende des Bureau einen Sig ein, und ließ ihn sich be-
decken. Er überreichte dem Parlement den Brief des
Erzherzogs, der eigentlich nur ein Beglaubigungsschrei-
ben war, und gab darüber folgende Aufschlüsse: „Sein
„Gebietet, sagte er, habe ihm den Auftrag gegeben,
„die Versammlung von einer Unterhandlung, welche
„der Cardinal Mazarin mit ihm, seit der Einschließung
„von Paris, anzuknüpfen versucht hätte, zu benachrich-
„tigen. Der katholische König habe es weder für
„sicher noch anständig erachtet, in dieser Lage der Sa-
„chen seine Erbietungen anzunehmen. Denn von Einer
„Seite wäre es nur allzu sichtbar, daß er sie blos des-
„wegen mache, um das von allen Nationen der Erde
„verehrte Parlament mit größerer Leichtigkeit zu unter-
„drücken, und, von der andern, würden alle Verträ-
„ge ohne Gültigkeit seyn, die mit einem verurtheilten
„Minister abgeschlossen wären ohne Beistimmung des
„Parlements dem es zur Sicherheit und Beglaubig-
„ung der Friedensverträge, allein zükäme, sie zu re-
„gistriren, und zu bestätigen. Der katholische König
„wolle die gegenwärtige Lage der Sachen nicht zu
„seinem Vortheil benutzen und habe deshalb dem Erzher-
„zog befohlen, den Herren vom Parlement die Versiche-
„rung zu geben, daß er sie für das wahre Interesse Er-
„allerchristlichen Maj. stät sehr besorgt halte und ihnen
„von ganzem Herzen die Entscheidung wegen des Frie-
„dens zuerkenne; daß er sich ihrem Ausspruch unter-
„werfe, und es, wenn sie seine Richter seyn wollten,
„ihrer Wahl überlasse, an einen ihnen beliebigen Ort
„und wenn es selbst zu Paris wäre, Deputirte nieder-
„zusetzen, wohin er dann unverzüglich seine Deputir-
„ten

„ten senden würde, blos um seine Gründe vorzutragen.
 „In Erwartung ihrer Antwort habe er 8000 Mann
 „auf die Grenze vorrücken lassen, damit er nöthigen
 „Falls ihnen beistehen könnte; doch sey ausdrücklich ge-
 „boten, gegen die festen Plätze des allerchristlichsten
 „Königs, ungeachtet sie meist wie verlassen wären, nichts
 „zu unternehmen. In Peronne, in St. Quentin, und
 „in le Catelet seyen nicht 600 Mann. Aber er wolle
 „im gegenwärtigen Fall die Wahrheit seiner Wünsche
 „für den Frieden an Tag legen, und gebe sein Wort,
 „während der Unterhandlung, keine Bewegung mit sei-
 „nen Armeen vorzunehmen. Könnte diese aber dem
 „Parlement von einigem Nutzen seyn, so stünde es ihm
 „frey, wie man es für gut hielte, durch französische
 „Officiere darüber zu gebieten, und alle für nöthig
 „erachtete Vorkehrungen zu gebrauchen, durch welche
 „der gegen eine fremde Macht immer sehr natürliche
 „Argwohn vertilgt werden könnte.“

Manche tumultuarische Aeussereung war dem Ein-
 tritt des Abgesandten vorhergegangen; der Präsident
 von Mesmes hatte alles gethan, um das gehäßige ei-
 nes mit Feinden des Staats eingegangnen Ver-
 hältnisses ganz auf mich zu wälzen. Die Farben seines
 Gemähltes fand er, lebendig und täuschend genug, in
 der Gegeneinanderstellung des königlichen Herolds und
 des spanischen Abgesandten. Dieser Umstand war aller-
 dings sehr mißlich, und es giebt in Fällen dieser Art
 kein anderes Hülfsmittel, als in den Augenblicken, wo
 das, was uns vorgeworfen wird, mehr Eindruck machen
 kann, als was wir antworten können, auszubeuken und
 in andern Momenten, wo der Fall umgekehrt ist, sich mit
 desto größerm Erfolg zu erheben. Ich blieb in diesem
 für mich so bedenklichen Fall dieser Regel getreu. Mit
 so vieler Geschicklichkeit auch der Präsident von Mes-
 mes

mes immerhin auf mich hindeuten mochte, so bezog ich
 doch nicht das Geringste auf mich, so lange ich ihm
 nichts anders als die allgemeine Erwähnung des Frie-
 dens, und den Vortrag des Prinzen von Conti, ent-
 gegen zu stellen hatte. Dieser letztere hatte, unserer
 Verabredung gemäß, zwar, indem er die Audienz des
 spanischen Deputirten erbat, des allgemeinen Friedens
 erwähnt, aber, um nicht das Verständniß mit Spa-
 nien allzu sichtbar anzudeuten, diesen Punct nur leise be-
 rührt. Jetzt, da der Abgesandte sich gegen das Par-
 lament so verbindlich erklärt hatte, und ich die Versamm-
 lung von seiner eben gehaltenen Rede geküßelt sah,
 jetzt ergrif ich den Moment, um den Präsidenten von
 Mesmes nachdrücklich zu bezahlen. „Meine Achtung
 „für die Gesellschaft, sagte ich, habe mich vermocht,
 „mich zu bezwingen, und seine Anzüglichkeiten, die
 „ich, so sehr ich sie gefühlt, nicht hätte verstehen wollen,
 „zu dulden. Auch würde ich bei diesem Betragen be-
 „harren, wenn der Parlamentsschluß, dem man nie zu
 „voreilen darf, aber stets folgen muß, mir nicht den
 „Mund öffnete. Dieser Beschluß habe, seiner Mei-
 „nung zuwider, dem spanischen Abgesandten den Zutritt
 „bewilligt, so wie der vorhergehende, der eben so we-
 „nig seinen Beifall gehabt hätte, die Abweisung des
 „Herolds festgesetzt habe. Unmöglich könne ich glau-
 „ben, daß er der Gesellschaft auflegen wolle, nie eine
 „andere als seine Meinung zu haben; und, so sehr ich
 „diese auch ehrte, finde ich doch die Freiheit im Votie-
 „ren mit aller persönlichen Achtung und Verehrung sehr
 „vereinbar. Ich bäte jetzt die Herren um die Erlaub-
 „niß, ihm, durch seine treue Entdeckung Bericht mei-
 „ner Gedanken über diese beiden Beschlüsse wegen des
 „Herolds und des Abgesandten, worüber ich so hart
 „angegriffen worden, einen Beweis meiner Achtung zu
 „geben. Vielleicht würde er sich überrascht finden, wenn
 „ich

„ich ihm bekenne, daß, was den ersten betrifft, meine
 „Unbefangenheit mich unfehlbar in das Netz geführt
 „haben würde, wenn nicht Herr von Broussel die Mei-
 „nung vortragen hätte, die auch glücklich durchgegan-
 „gen sey. Ohne diese Eröffnung würde ich wahrscheinlich
 „mit dem besten Willen, eine Unklugheit, die vielleicht
 „das Verderben der Stadt nach sich gezogen hätte, und
 „ein Verbrechen begangen haben, das durch die, dem ent-
 „gegengesetzten Benehmen feierlich von der Königin er-
 „theilte Bewilligung nur allzusehr ans Licht gestellt wor-
 „den sey. Im zweiten Fall gestünde ich, daß es eigentlich
 „meine Meinung nicht gewesen sey, daß dem Abgesandten
 „Audienz verwilligt werden sollte; aber sobald ich aus
 „der Mine des Bureau bemerkt, daß die Mehr-
 „heit, der Stimmen dafür seyn würde, habe ich
 „es für besser gehalten, schon im Voraus, ohne daß
 „es grade meine Meinung gewesen sey, mit den
 „andern zu harmoniren, und auf diese Art, Ueber-
 „Einstimmung und Einheit wenigstens in Dingen, wo
 „es leicht voraus zu sehen sey, daß der Widerspruch
 „doch vergeblich seyn würde, in der Versammlung
 „sichtbar werden zu lassen.“

Dieß war meine Antwort, auf eine Menge bit-
 terer und anzüglicher Reden, die ich seit 12 oder 14
 Tagen, und noch an diesem Morgen, von dem ersten
 Präsidenten, und dem Präsidenten von Mesmes hatte
 erdulden müssen. Ein so gemäßigtes und bescheidenes
 Betragen, brachte eine unbeschreibliche Wirkung her-
 vor, und vertilgte auf lange Zeit den Argwohn, daß
 ich durch geheime Kunstgriffe zu herrschen
 gedächte, welchen einer oder der andere in der Gesell-
 schaft ausgestreut hatte. In dieser Art von Gemeinheiten
 ist nichts gefährlicher als dieser Argwohn. Hätte die Lei-
 denschaft des Präsidenten von Mesmes mir nicht Ver-
 anlassung gegeben, den Schleyer etwas dichter vorzu-

ziehen, der nur leicht über das geheime Kunstwerk hieng, das ich bei zwei so außerordentlichen Scenen, wie die Erscheinung des Herolds und des Abgesandten war, hatte spielen lassen; so weiß ich nicht, ob nicht die meisten, die mich bei der Annahme des Einen und bei Verweigerung des Andern unterstützten, es doch bereut hätten, einer von einem andern eingeflüsterten Meinung beigetreten zu seyn.

Vergebens wollte der Präsident von Mesmes etwas auf meine Rede erwiedern; das Geschrey, das sich in den Enqueten erhob, drohte ihn zu ersticken. Es schlug 5 Uhr; noch niemand hatte zu Mittag gegessen, viele noch nicht einmal gefühstückt. Das letztere hatten die Herren Präsidenten gethan. Ein Umstand, der in solchen Fällen nicht vortheilhaft ist.

In dem Beschluß, der dem spanischen Deputirten den Zutritt bewilligt hatte, war zugleich enthalten, daß man eine von ihm unterzeichnete Abschrift alles dessen, was er dem Parlament sagen würde, verlangen, sie in das Protocoll eintragen und durch eine feierliche Sendung der Königin zuschicken würde. Zugleich wollte man die Königin der Treue des Parlaments versichern, sie ansehn, ihren Vätern wieder den Frieden zugeben, und die königlichen Truppen aus der Gegend von Paris zurückzuziehen. Es war schon sehr spät, und — was auf die Beschlüsse größern Einfluß hat, als man glaubt, — jedermann hungerte. So waren sie im Begriff, diese Clausel ohne weitere Prüfung hinzusetzen zu lassen, als der Präsident le Coigneux zuerst die Folgen wahrnahm. Meine Herren, hub er an, und wandte sich gegen eine große Anzahl Räte, die eben von ihren Sitzen aufstanden, ich habe der Versammlung noch etwas vorzutragen, und bitte sie daher ihre Plätze wieder einzunehmen. Es be-
trifft

trifft das Interesse von ganz Europa. Alle
 setzten sich von neuem, und nun sprach er mit einem kal-
 ten und würdevollen dem Meister Schlaukopf —
 (maitre gonin) ein Beinamen, den man ihm gegeben
 hatte — ganz ungewöhnlichen Anstand — folgende sehr
 vernünftige Worte: „Der König von Spanien legt
 „die Entscheidung des allgemeinen Friedens in unsere
 „Hände. Sey es auch nicht sein voller Ernst, so ehret
 „er uns doch dadurch, daß er es uns sagt. Er bietet
 „uns an, seine Truppen zu unserm Beistand anrücken zu
 „lassen, und über diesen Punct sind wir sicher, daß
 „es sein Ernst ist, so wie er uns viel Vergnügen
 „macht. Wir haben seinen Abgesandten angehört,
 „und in der gegenwärtigen dringenden Lage thaten
 „wir sicher nicht Unrecht. Wir entschlossen uns, dem
 „König davon Rechenschaft abzulegen, und wir hatten
 „auch darin Recht. Aber zu diesem Behuf glaubt man
 „das Blatt des Beschlusses selbst absenden zu müssen, und
 „hierin liegt der Fallstrick. Ich erkläre Ihnen, mein
 „Herr, fuhr er fort, und wandte sich zu dem ersten
 „Präsidenten, daß es die Gesellschaft nicht also ver-
 „standen, sondern daß sie nur beschloffen hat, die Co-
 „pie zu übersenden, das Original hingegen im Archiv
 „zu behalten. Es giebt gewisse Gegenstände, wo es
 „weise ist, sie nur mit halben Worten zu berühren, und
 „ich hätte gewünscht, daß Niemand, sich über diesen zu
 „erklären, genöthigt worden wäre. Aber einmal dazu
 „gezwungen, werde ich ohne Bedenken sagen, daß,
 „wenn wir dies Blatt weggeben, die Spanier glauben
 „werden, daß wir ihre Vorschläge zu einem allgemeinen
 „Frieden, und selbst zu unserm besondern Beistand,
 „dem Eigensinn eines Mazarins unterwerfen. Ueber-
 „geben wir dagegen nur die Copie davon, und
 „fügen zu gleicher Zeit, der weisen Verordnung der
 „Gesellschaft gemäß, die ehrerbietigsten Vorstellungen

„wegen Aufhebung der Belagerung bei, so wird ganz Europa anerkennen, daß wir uns in dem Stand erhalten, zu thun, was der wahre Dienst des Königs und das eigentliche Beste des Staats von unserer Würde verlangen, wenn auch der Cardinal zu verblindet wäre, um sich dieses Umstandes nicht, wie er sollte, zu bedienen.“

Diese Rede wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen; von allen Seiten erkundete es, daß dies die wahre Meinung der Gesellschaft sey, und die Herrn Appellationsräthe verletzten ihrer Gewohnheit nach, dem Herrn Präsidenten manchen Streich. Der Rath Martineau sagte öffentlich, ein stillschweigender Punct im Beschlusse sey, in Erwartung der Antwort von St. Germain, die sicher wieder eine bössartige List des Cardinals Mazarin seyn würde, den spanischen Gesandten gut zu bewirthen. Charton bat den Prinzen von Conti ganz laut, daß er ersessen möchte, was die Formalitäten des Parlaments der Gesellschaft nicht zu thun erlaubten. Pont-Carre versicherte, daß ein Spanier ihm lange nicht so fürchterlich als ein Mazarin sey. Genug, die Generale wurden hinlänglich überzeugt, daß sie nicht befürchten durften, das Parlament werde die Schritte, die sie zu Spaniens Gunsten künftig thun würden, mißbilligen. Herr von Vouillon und ich hatten überflüssigen Grund, den Abgesandten des Erzherzogs vollkommen zu befriedigen. Wir wußten ihm alles bis auf die kleinsten Umstände geltend zu machen, und er war weit über seine Hoffnung zufrieden gestellt. Noch in dieser Nacht schickte er nach Brüssel noch einen zweiten Courier ab, den wir bis auf 10 Meilen von Paris mit 500 Reutern das Geleite geben ließen; dieser Courier führte den genauern Bericht alles dessen, was im Parlement vorgefallen war, die Bedingungen, unter

ter welchen der Prinz von Conti und die andern Generale den Tractat mit dem König von Spanien schließen wollten, und das, was ich ins besondere eingehen konnte, bei sich. Die genauen Umstände dieser Sendung und ihrer Folgen, sollen Sie erfahren, wenn ich Ihnen zuvor erzählt habe, was sich noch an dem nehmlichen Tag, es war der 19. Februar, zutrug.

Während der Zeit, daß im Palais die Scene vom spanischen Abgesandten gespielt ward, verließ Noirmoutier mit 2000 Reutern Paris, um 500 mit Korn beladene Wagen, die in Brie-Comte-Robert waren, wo ein Theil unserer Garnison stand, in die Stadt hereinzubringen. Nach einem Gerücht, sollte der Graf, nachmaliger Marschall von Grancei *), um es zu verhindern, auf die Seite von Lagai anrücken, und Herr von la Rochefaucat war deshalb mit 17 Escadrons abgeschickt, um ein Defilé, durch welches die Feinde kommen mußten, zu besetzen. Allein der minder erfahrene als beherzte la Rochefaucat ließ sich von seiner Hitze hinreißen. Er blieb seiner Anweisung nicht treu, verließ seinen Posten, und fiel den Feind an. Die alten geübten Soldaten, mit denen er zu thun hatte, trieben ihn bald zurück, und er bekam eine beträchtliche Wunde in den Hals. Er verlor dabei Rozan **) den Bruder von Duras ***); sein Schwager, der Marquis von Sillery, wurde gefangen; Rochefaucat der Premier-Hauptmann meines Cavallerie-Regiments

S 4

wur-

*) Jacob Rouxel, Graf von Grancei, ward 1651 Marschall von Frankreich, und starb 1680 zu Paris.

**) Friedrich Moriz von Duresfort, Graf von Rozan; ward 1649 bei Brie-Comte-Robert getödtet.

***) Jacob Heinrich Herzog von Duras, Rozans ältester Bruder und Marschall von Frankreich.

wurde stark verwundet, und ohne die Ankunft des Noirmoutiers mit den übrigen Truppen, wäre der Transport ganz verloren gewesen. Dieser ließ die Wagen auf der Seite von Billeneuve St. George durchziehen. Er selbst marschirte in guter Ordnung mit seinen Truppen, im Angesicht des Feindes, der den Marsch über eine Brücke die auf der Heerstraße vor ihm lag, nicht wagen zu können glaubte, auf der Heerstraße an der Seite des großen Gehölzes. In der Ebne, von Creteil stieß er zu dem Transport, und brachte ihn glücklich, ohne nur einen Wagen verloren zu haben, um 11 Uhr des Abends nach Paris.

Herr von Vouillon und ich hatten, wie sie bereits wissen, mit Beistimmung der andern Generale, durch den Abgesandten des Erzherzogs einen Courier nach Brüssel abgehen lassen. Es war Mitternacht als er abreiste, und einige Augenblicke nachher setzten wir uns bei Herrn von Vouillon zum Abendessen nieder. Unsere Gesellschaft bestand einzig und allein aus Herr und Frau von Vouillon, und mir; diese letztere, die im engen Cirkel immer die fröhlichste Laune zeigte, und von dem glücklichen Erfolg dieses Tages noch heiterer als gewöhnlich gestimmt war, sagte uns, daß sie heute ausschweifen wollte; sie ließ alle Bedienten hinausgehen, und behielt nur Briquemaut, den Gardehauptmann ihres Mannes, der beider Vertrauen besaß, zurück. Ihr wahrer Zweck war, in Freiheit von dem Zustand unsrer Angelegenheiten, den sie für gut hielt, reden zu können. Um ihr fröhliches Mahl nicht zu stören, und wenigstens so lang wir bei Tafel waren, Herrn von Vouillon, der sehr am Podagra litt, zu schonen, ließ ich ihr ihren süßen Bahn. Aber als wir abgegessen hatten, stellte ich ihnen vor, daß der Standpunkt, wo wir waren, der allerbedenklichste sey. Wenn bei einer gewöhnlichen

lichen Parthey die Stimmung der ganzen Nation so günstig wie bei der unfrigen wäre, so würden wir un- bezweifelt den ganzen Gang der Sachen nach Gefallen lenken können. Aber hier machte das Parlament, daß in Einem Sinn unsere größte Stärke sey, in 2 oder 3 andern Rücksichten zugleich unsere größte Schwäche aus. So viel Wärme auch in dieser Gesellschaft sichtbar würde, so auffallend zeige sich auch bei jeder Gelegenheit der Geist des Wankelmuths der in ihr wohnt. Erst in dem vorliegenden Fall sey es nöthig gewesen, unsere ganze Kunst aufzubieten, um zu verhindern, daß sich das Parlament nicht selbst in Fesseln schmiedete. Ich gäbe zu, daß das, was wir von ihm verlangt hätten, hinreiche um die Spanier zu überreden: es sey für sie ihr Zweck nicht so unerreichbar, als sie geglaubt hätten, aber sie müßte mir auch einräumen, daß auf der andern Seite der Hof, bei einem weissen Betragen, einen unendlich großen Vortheil daraus ziehen würde, wenn er sich der Unterwerfung der Gesellschaft, welche sie durch den Bericht von der Sendung des Deputirten an den Tag lege, geschickt bediente, um von seiner ersten Hoheit gegen das Parlament mit Anstand zurückzukommen, und die feierliche Deputation, welche das Parlament an ihn abgehen zu lassen gedanke, als Mittel gebrauchte, in Unterhandlung mit ihm zu treten. Wir dürften nicht zweifeln, daß der Hof durch die üble Wirkung, welche die am Morgen nach der Abreise des Königs den Gens du Roi verweigerte Audienz in St. Germain, dem Interesse des Hofes zuwider, hervorgebracht habe, hinlänglich belehrt sey, um die gegenwärtige Gelegenheit nicht zu verabsäumen. Und beweist uns dies nicht schon die gütige und sanfte Art, mit welcher der Hof unsere Entscheidungen wegen Ausschließung des Herolds aufgenommen hat? Denn es konnte ihm doch nicht unbekannt seyn, daß sie auf den unbedeutendsten Vorwand

gebaut war. Ueberdies würden der erste Präsident und der Präsident von Mesmes als Oberhäupter der Deputation sicher alles anwenden, um Mazarin zu zeigen, was sein wahrer Vortheil bei dieser Sache verlange. Auch würden diese beiden Männer, die nur einzig und allein, das Interesse des Parlaments beabsichtigten, uns, wenn sie sich nur mit Ehren aus dem Handel gezogen hätten, mit Freuden verlassen, und eine Versöhnung schließen, die uns unsere Sicherheit zwar zusichern, aber nicht gewähren, vielmehr mit dem Schluß des bürgerlichen Kriegs die Knechtschaft begründen würde.

Hier unterbrach mich Frau von Vouillon. „Alle diese Uebel, sagte sie, verdanken also der Audienz des spanischen Abgesandten ihren Ursprung; sie hätten folglich, wie mich dünkt, vorher gewogen werden müssen. Du vergiffst, fiel ihr Gemal etwas ungestüm ein, alles, was wir vor kurzem über diesen Gegenstand gesprochen haben. Sahen wir damals nicht, im allgemeinen, alle diese Uebel voraus? aber gegen die Nothwendigkeit abgewogen, den Abgesandten, auf welche Art es auch sey mit dem Parlament zusammen zu bringen, faßten wir diesen Entschluß, der uns weniger mislich schien, und ich sehe, daß auch jetzt der Herr Coadjutor auf Mittel dieses mindere Uebel zu verbessern sinnt. Sie haben Recht, mein Herr, antwortete ich, und ich unterwerfe mein erdachtes Auskunftsmittel Ihrem Urtheil, wenn ich zuvor das Gemälde aller Uebel, die ich dabei voraussehe, vollendet haben werde. Sie wissen, daß in den legt verfloffenen Tagen, im Parlament von Seiten Brillacs, und in den Rath des Stadthauses, von dem Präsidenten Aubri, Friedensvorschlüge gethan wurden. Wenig fehlte, daß das Parlament sie blindlings annahm, und als es beschloß,

„nicht

„nicht ohne die Generale zu stimmen, glaubte es viel
 „gethan zu haben. Bald werden Sie sehen, daß ver-
 „schiedene Glieder der Gesellschaften anfangen ihre Ab-
 „gaben nicht mehr zu bezahlen, und viel andere absicht-
 „liche Unordnungen in der Policei sich einschleichen lassen.
 „Der große Haufe des Volks bewirkt, durch sei-
 „ne Standhaftigkeit, daß diese Auflösung der Partheyen
 „bis jetzt noch nicht sichtbar ist; arbeitet man aber nicht
 „daran, sie zu verbinden und wieder zusammen zu schmel-
 „zen, so werden sie sich gegenseitig schwächen, und im
 „Kurzen aufreissen. Zur Erreichung dieses Zwecks ist
 „es anfänglich genug, die Köpfe von neuem in Flam-
 „men zu setzen. Aber wenn diese Blut kühler wird,
 „muß Gewalt ihren Verlust ersetzen. Unter dieser Ge-
 „walt verstehe ich keine andere, als die, welche wir uns
 „durch die Achtung derer selbst sichern, die die Quellen
 „des Uebels wogegen wir Hülfe suchen, werden könn-
 „ten. Was wir jetzt mit Spanien thun, läßt es dem
 „Parlement ahnen, daß es sich nicht für Alles rechnen
 „darf. Was Herr von Beaufort und ich bei dem Volk
 „vermögen, muß dasselbe auch überzeugen, daß wir aller-
 „dings für Etwas zu rechnen sind. Diese beidens Ansichten
 „haben jedoch ihr Schlimmes, wie ihren Nutzen. Das
 „Verständniß der Generale mit Spanien ist nicht genug
 „bekannt, um die Gemüther mit dem, in gewisser Rück-
 „sicht, nöthigen Eindruck zu rühren, und würde sogar,
 „wenn es bekannter wäre, schädlich seyn. Auf der an-
 „dern Seite ist es nicht so geheim, daß es das Parle-
 „ment nicht bei vorkommenden Fällen zu unserm Nach-
 „theil benutzen könnte; und doch würde es, wenn es uns
 „für ganz wehrlos hielt, sicher mit noch weniger Scho-
 „nung gegen uns verfahren. Ferner ist das Ansehen, wel-
 „ches Herr von Beaufort und ich bei dem Volk haben,
 „weit geschickter dem Parlament zu schaden, als zu hin-
 „dern, daß es uns Schaden zufüge. Wären wir aus
 „den

den Hefen der Nation, von niederer Abkunft, so könn-
 te es uns vielleicht einfallen, wie ein Bussi *) le
 Clerc zu den Zeiten der Ligue zu verfahren, das
 Parlament ins Gefängniß zu setzen, und auszu-
 plündern. Wolten wir von Spanien so abhängig
 seyn, als es die Sechszehner waren, so könnten auch wir
 eine That beabsichtigen der ibrigen gleich, als sie den
 Präsidenten Büsson aufhiengen. **) Aber Beaufort
 ist der Enkel Heinrichs des Großen, und ich bin Coad-
 jutor von Paris. Unsere Ehre und unser Zweck stim-
 men nicht dahin. Und doch bin ich überzeugt, daß
 es uns leichter seyn würde zu vollführen, was Bussi
 le Clerc, was die Seize thaten, als dahin zu gelan-
 gen, daß das Parlament, alles, was wir zu seinem
 Nachtheil thun könnten, klar und deutlich genug ein-
 sieht, um dadurch von selbst zurückgehalten zu werden,
 wider uns auszuüben, was es so lange für leicht hält,
 bis wir es vom Gegentheil überzeugt haben. Hier sehen
 Sie das Schicksal aller Volksgewalt. Nur dann,
 wenn sie sich süßbar zu machen weiß,
 wird an sie geglaubt, und doch erfordert
 oft der Vortheil und die Ehre derer, die
 sie in Händen haben, sie weniger süß-
 bar, als glaubhaft zu machen. In dieser
 Lage sind wir. Das Parlament ist zu einem sehr un-
 sichern

*) Bussi le Clerc war Rechtsmeister, und darauf Procurator beim Parlement. Er war einer von jenen 16 eifrigen Anhängern der Ligue, deren Namen man in den Notizen über die Satyre Menippée angeführt findet: sie wurden les Seize genannt, weil sie sich in den 16 Quartieren von Paris vertheilten. Bussi le Clerc flüchtete sich in der Folge nach Brüssel, und setzte dort seine Rechtsmeisterskunst von neuem fort.

**) Dieß thaten die Seize den 15ten November 1597.

„sichern und schimpflichen Frieden geneigt. Wollen
 „wir, so wird Morgen das Volk im Aufruhr seyn. Aber
 „dürfen wir es wollen? In welchen Abgrund stürzen
 „wir in der Folge Paris, wenn wir das Ansehen des
 „Parlements zerstören? Wenden wir das Blatt, so
 „sind wir nicht minder in Verwirrung. Bewirken wir kei-
 „nen Aufruhr, so wird das Parlement nie glauben, daß
 „wir einen bewirken konnten. Und wodurch wird es denn
 „gehindert, durch seine Zuorkommenheit gegen den Hof
 „sich vielleicht selbst, aber uns doch unfehlbar noch früher
 „ins Verderben zu stürzen? — Dies sind, werden Sie
 „mir sagen, gnädige Frau, eine Menge Uebel und we-
 „nig Mittel dagegen, und ich antworre, daß ich von
 „denen, die aus dem, von Ihnen entworfenen Vertrag
 „mit Spanien, und der dem Herrn von Beaufort und
 „mir obliegenden Pflicht, unser Gewicht beim Volk zu er-
 „halten, ganz natürlich hervorkeimen, offenerzig re-
 „den zu müssen glaubte, daß ich aber bei beiden ge-
 „wisse Seiten wahrnehme wodurch die Stärke und
 „Wahrheit derselben geschwächt wird. Die Hülfsmit-
 „tel glaubte ich von der Fähigkeit und Erfahrung ihres
 „Gemals erwarten zu dürfen, und wäre er nicht von
 „seiner Krankheit verhindert worden, ein paar Ver-
 „sammlungen des Parlements, oder einem Rath des
 „Stadthauses beizuwohnen, so würde er mit einem
 „Blick deutlicher gesehen haben, was ich Ihnen hier
 „schildern zu müssen glaubte.“

Wie überrascht war Herr von Vouillon und seine
 Gattin nach dieser Erklärung! Er, der diese Lage der
 Sache nicht im geringsten geahnet hatte, bat mich,
 ihm alles eben Gesagte und was ich noch zu sagen ha-
 ben konnte, schriftlich aufzusetzen. Ich that es sogleich,
 und erhielt den Tag darauf eine Copie von ihm, die
 noch in meinen Händen ist; beide waren über die Lage

un-

unserer Angelegenheiten, die auch mich bei der ersten Prüfung höchst unangenehm überrascht hatte, unbeschreiblich traurig. Nie habe ich einen so schnellen Wechsel gesehen. Die sanfte und ehrenvolle Antwort der Königin an die königlichen Commissarien wegen des Herolds, ihre Versicherung einer allgemeinen aufrichtigen Verzeihung, die lieblichen Farben, mit denen Talon diese Antwort zu verschönern wußte, rissen in einem Augenblick fast alle Herzen hin. Zwar gab es Augenblicke, wo die darauffolgenden Vorfälle, und die Kunst derer, die sie zu ihren ersten Gesinnungen zurückbringen wollten, die erloschene Glut wieder anzufachte, aber der Grund zur Reue und Versöhnlichkeit war auf immer gelegt. Allenthalben bemerkte ich dies; und mein einziger Trost war, mich, Herrn von Vouillon, dem einzigen Manne von Kopf und Rang in unserer Parthey, anvertrauen, und mit ihm gemeinschaftliche Maasregeln über unser zu beobachtendes Betragen nehmen zu können. Gegen die übrigen nahm ich immer eine heitere Miene an, und bemühte mich ihnen die geringsten Umstände, fast mit derselben Sorgfalt, wie ich gegen den spanischen Gesandten gethan, geltend zu machen. Der Präsident von Mesmes hatte, trotz aller in den beiden letzten Sitzungen erduldeten Streiche, doch wahrgenommen daß dies nur ein auslöcherndes, nicht ein anhaltendes Feuer gewesen war. Für diesmal äußerte er gegen den Präsidenten Bellievre, sey dennoch ich der Betrogene, da ich das Vergängliche, für das Wesentliche genommen hätte. Hätte Bellievre es für vortheilhaft gehalten, so hätte er mich hierüber rechtfertigen können, weil er um die wahren Verhältnisse mit Spanien wußte, aber er selbst war getäuscht, und scherzte über den Präsidenten von Mesmes, daß er so sein Vergnügen an Selbstbetrug finden könne.

Bis 5 Uhr des Morgens hatte Herr von Vouillon sich mit der Prüfung des Papiers, das er um 2 vor mir erhalten, beschäftigt, und bald lud er mich durch ein Billet, auf 3 Uhr des Nachmittags zu sich ein. Ich fand, als ich dahin kam, seine Gattin in tiefem Schmerz. Herr von Vouillon hatte ihr versichert, daß meine Schilderung, nach Voraussetzung der Thatfachen, die ich ohne Zweifel genau kennen mußte, nur allzu gegründet sey, und daß es hier nur Ein Mittel gebe, aber ein Mittel, das ich nicht nur nicht ergreifen, sondern wogegen ich sogar arbeiten würde. Dies Mittel bestehe darin, das Parlament ganz ungestört nach seiner Weise verfahren zu lassen, und sogar in Geheim es zu Schritten zu verleiten, die dem Volk verhaßt wären. Ohne Vorzug müßten wir sein Ansehen bei dem Volk zu untergraben suchen, auch die nehmliche Rolle in Rücksicht des Stadthauses, dessen Chef der Präsident le Freron, erster Bürgermeister, bereits sehr verdächtig war, spielen, und uns so der ersten günstigen Gelegenheit bedienen, um uns, sey es durch Verbannung oder Gefängniß, gegen die Glieder, für die wir uns selbst nicht bürgen könnten, in Sicherheit zu stellen. Dies war es, was Herr von Vouillon uns ohne Bedenken vorschlug. Longueuil, dies fügte er noch hinzu, der das Parlament besser als irgend einer der Nation kenne, habe ihn den Mittag besucht, und alles bestätigt, was ich ihm gestern von der herrschenden Stimmung des Parlaments, die sich unvermerkt immer mehr befestige, gesagt, und ihm zugleich beigestimmt, daß das einzige kräftige Mittel sey, bei guter Zeit darauf zu denken, es zu reinigen (purgir). An diesem Wort erkannte ich Longueuil; denn nie gab es einen Menschen, der so entscheidend und gewaltsam wie er gewesen wäre, und der diese Ausbrüche und Gewaltthätigkeiten mit sanftern Ausdrücken zu mildern gewußt hätte. Was Herr von Vouillon mir hier sagte,

sagte, hatte ich bereits, und vielleicht mit größerem Recht, weil ich die Möglichkeit dieses Auskunftsmittels besser kannte, als er, erwogen. Doch verrieth ich hiervon nicht die leiseste Spur; denn ich kannte die Schwäche, sich immer gern für den Erfinder einer Sache zu halten, nur allzu gut an ihm. Es war der einzige Fehler, den ich je in Geschäften an ihm wahrgenommen habe. Als er mit seine Gedanken hinlänglich erläutert hatte, bat ich ihn die meinige aufschreiben zu dürfen, und that es auf der Stelle.

„So sehr ich von der Möglichkeit der Ausführung überzeugt bin, so sehr fürchte ich, daß sie in ihren Folgen, dem Ganzen wie dem Einzelnen schädlich seyn wird. Eben das Volk, dessen Sie sich jetzt zu Zerstückung des Ansehens der Magistratspersonen bedient haben, wird auch das Föhrige nicht mehr anerkennen, so bald Sie genöthigt sind, das von ihm zu verlangen, was jene von ihm foderten. Das Parlament war bis zum Krieg der Abgott des Volks; noch jetzt wünscht dieses den Krieg, aber die Neigung für das Parlament fängt an kühler zu werden. Es täuscht sich selbst darüber, und glaubt, diese Erkaltung gelte nur einigen Gliedern, die Mazarins Anhänger sind, aber es irrt. Unvermerkt und stufenweise verbreitet sie sich über die ganze Gesellschaft, das Volk fühlt den Ueberdruß früher, ehe es sich desselben bewußt ist. Seine Lästigkeit wird durch den Haß gegen Mazarin unterstützt und bedekt. Unsere Satyren, unsere Verse, unsere Lieder belustigen die Köpfe der Menge, das fröhliche Geräusch der Trompeten, Trummeln und Cymbeln, wirkt auf die, welche für jenes nicht Sinn haben. Aber werden deshalb die Abgaben mit der Pünktlichkeit, wie in den ersten Wochen bezahlt? Wie viel haben sich gefunden, die Jh-

nen,

„nen, Herrn von Beaufort und mir nachgeahmt haben,
 „als wir unser Silberzeug in Münze schickten? —
 „Beobachten Sie, wie verschiedene von denen, die sich
 „noch für eifrige Verfechter der gemeinen Sache halten,
 „bereits anfangen, in gewissen Fällen andere, die es
 „weniger sind, zu entschuldigen. Diese frühe Ermat-
 „tung ist um so bedeutender, da der Lauf nicht ganz vor
 „6 Wochen begann; was wird eine längere Reise erst
 „bewirken! — Das Volk empfindet seine Ermat-
 „tung kaum, wenigstens ist es gewiß, daß es sie nicht
 „kennt. Die Mützen glauben, sie sehen entrü-
 „stet, und diese Entrüstung geht gegen ein Parle-
 „ment, das, einen Monat früher, der Abgott des Volks
 „war, und zu dessen Vertheidigung es die Waffen er-
 „griff. Hätten wir das Ansehen des Parlements in
 „der Meinung der Menge vernichtet das Unstri-
 „ge dagegen begründet, und uns an seine Stelle ge-
 „setzt, so würden wir unfehlbar mit denselben Uebeln
 „zu kämpfen haben. Auch wir hätten das nemliche aus-
 „üben müssen, was jetzt das Parlament thut. Hätten
 „wir nun Abgaben auflegen und Gelder erheben müssen,
 „so würde der einzige Unterschied dieser gewesen seyn, daß
 „der Haß und die Mißgunst des dritten Theils der
 „Bürger von Paris, welcher, so bald das Parlament
 „von uns angegriffen, geschwächt oder zerstört worden,
 „durch tausend verschiedene Bande an dasselbe gefesselt
 „gewesen wäre, bei den übrigen zwey Drittheilen, das in
 „8 Tagen gegen uns angesponnen und vollendet haben
 „würde, was gegen das Parlament diese 6 Wochen
 „nun doch erst angefangen haben. Zum Beleg über
 „das eben gesagte, kann die Ligue uns ein berühmtes
 „Beispiel liefern. Derselbe Geist, den wir jetzt bemer-
 „ken, er, der immer dahin abzweckt Widersprüche zu
 „vereinigen, und den bürgerlichen Krieg nach den Be-
 „schlüssen der Gens du Roi zu formen, herrschte auch
 17. Denkwürdigk. XVIII. B. L „da

„damals im Parlament, und Herrn von Mayenne er-
 „müdete dieser Pedantismus gar bald. Die 16, wel-
 „che die Viertelsmeister der Stadt waren, mußten ihm,
 „obgleich verstoßen, dienen, um das Parlament zu stürzen,
 „aber er war gendthigt, in der Folge 4 von diesen 16,
 „wegen ihrer allzu großen Anhänglichkeit an Spanien
 „aufhängen zu lassen. Was er unter diesen Umständen
 „that, um sich von dieser Krone unabhängiger zu ma-
 „chen, bewirkte, daß er ihrer, zum Beistand gegen das
 „Parlament, dessen Ueberreste sich zu erheben anfiengen,
 „desto mehr bedurfte. Was war das Resultat aller
 „dieser Verwirrungen? daß Herr von Mayenne gend-
 „thigt war, einen Vertrag zu schließen, welcher die Nach-
 „welt sagen macht, daß er weder Frieden noch Krieg zu
 „betreiben verstand. Dieß war das Schicksal des Herrn
 „von Mayenne, der an der Spitze einer zu Vertheidigung
 „der Religion entstandenen, durch das Blut der Herrn
 „von Guise, die allgemein für die Maffabeer ihrer Zeit
 „galten, vereinigten, bereits in allen Provinzen ver-
 „breiteten Parthey stand. — Dürfen wir uns mit ihm
 „vergleichen? — Durch die Aufhebung der Belagerung
 „von Paris und durch Mazarins Verbannung kann der
 „Hof uns Morgen den Vorwand zum bürgerlichen Krieg
 „entziehen. Zwar fangen die Provinzen bereits zu wan-
 „ken an, aber die Flamme hat noch lange nicht stark ge-
 „nug um sich gegriffen, und wir müssen, angelegent-
 „licher als je darauf beharren Paris zu unsern vorzüglich-
 „sten Augenmerk zu machen. Wenn wir alle diese Be-
 „hauptungen als gegründet voraussetzen, ist es dann
 „noch weise, eine Spaltung in unserer Parthey bewir-
 „ken zu wollen, wodurch die bei weitem organisirtere,
 „begründetere und beträchtlichere Parthei, die Ligue, zu
 „Grunde gerichtet ward? — Hier wird mir Frau von
 „Bouillon aufs neue vorwerfen, daß ich von Uebeln
 „„schreibe,

„schwache, ohne der Mittel dagegen zu gedenken, und
 „ich komme zu diesen.

„Den Vertrag mit Spanien, den Sie beabsichti-
 „gen, und die Schonung gegen das Volk erwähne ich
 „nicht hier, weil ich sie als notwendig voraussetze.
 „Das, was mir in den Sinn gekommen ist scheint sehr
 „geschickt uns beim Parlament das nöthige Ansehen zu
 „erwerben. Die Armee, die wir in Paris haben, wird,
 „so lang sie in den Ringmauern der Stadt bleibt,
 „immer als Volk betrachtet. Jeder Parlements-
 „Rath hält sich wenigstens so gut wie die Generale für
 „ihren Gebieter. Ich sagte Ihnen gestern Ab'nd, daß
 „die Gewalt der ersten über das Volk, nie anders als
 „durch ihre sichtbaren Wirkungen glaubhaft wird. Der
 „Grund davon ist, daß diejenigen, welche vermöge ih-
 „rer Würde natürlicher Weise diese Gewalt haben soll-
 „ten, noch, wenn sie das Wesentliche derselben schon
 „längst verloren haben, so lange als möglich die Einbil-
 „dung davon beibehalten. Der Hof hat uns hiervon
 „überzeugende Proben geliefert. Hat es nur Einen Mi-
 „nister Einen Höfling gegeben, der, bis zum Tag der
 „Straßensperrung, nicht alles, was ihm von der gün-
 „stigen Stimmung des Volks für das Parlament gesagt
 „ward, lächerlich gemacht hätte? Und doch ist es wahr,
 „daß ohne Ausnahme alle Minister, alle Hofleute be-
 „reits untrüglige Merkmale der Revolution erhalten hat-
 „ten. Doch; die Sperrungen der Stadt mußten sie wohl
 „überzeugen! — Ist dies geschehen? hat es sie hindern
 „können, in dem Wahn, daß die Laune, welche das Volk
 „zum Aufruhr getrieben hätte, nicht bis zum bürger-
 „lichen Krieg gehen würde, Paris zu belagern? Wird
 „alles, was wir heute und täglich thun, sie von ih-
 „rem Irrthum zurückbringen können? Sind sie jetzt ge-
 „heilt, und sagt man der Königin nicht täglich, daß
 „der

„der größte Theil der Bürger für sie sey, und in Pa-
 „ris nur die Hefen des Volks, durch Geld erkauft, für
 „das Parlament wären? Den Grund dieser falschen
 „Schmeichelei und dieses Selbstbetrugs in solchen Fäl-
 „len habe ich bereits angemerkt. — Dem Parlament aber
 „widersährt jetzt, was dem Hof widersfahren ist. In
 „den jetzigen Bewegungen lassen sich schon alle Kenn-
 „zeichen der Volksgewalt verspüren, bald wird es bis zum
 „wesentlichen derselben kommen und das Murren, wel-
 „ches sich gegen das Parlament zu erheben anfängt,
 „wie die verdoppelte blinde Liebe des Volks für Herrn
 „von Beaumont und mich, sollten jenes davon überzeu-
 „gen; aber nichts weniger als dieses. Es wandelt
 „in seiner Blindheit dahin, und nur eine wirkliche und
 „entschiedene Gewaltthätigkeit, nur ein Streich, der es
 „zu Boden schlägt, wird es zur Erkenntniß bringen.
 „Alles, was milder und geringer ist, wird es für einen
 „auf sich gemachten aber misslungenen Anschlag, halten.
 „Es wird dadurch neuen Muth fassen, und uns, wenn
 „wir nachgeben, durch sein Betragen wirklich zwingen,
 „es zu stürzen. Doch dabei finden wir unsere Rech-
 „nung nicht. Unser Interesse verlangt im Gegentheil,
 „ihm, damit jede Spaltung in unserer Parthey vermie-
 „den würde, kein Leid zuzufügen, doch zugleich durch
 „unser Verfahren zu zeigen, daß es sich nur mit uns
 „vereint wohl befinden kann. Und zu diesem Zweck
 „giebt es, meiner Meinung nach, kein kräftigeres Mit-
 „tel, als unsere Armeen von Paris ausrücken zu lassen
 „und sie an einen vor den Anfällen der Feinde sichern Ort
 „zu verlegen, wo sie jedoch die Einfuhr beschützen können,
 „aber das Parlament dahin zu bringen, daß es selbst
 „auf diese Verlegung dringt. Hierdurch wird bei dem-
 „selben jeder Verdacht so lange unterdrückt, bis es gut
 „ist, daß das Parlament welchen fasse. Und so wird
 „diese Vorsicht mit Hülfe der andern von Ihnen bereits
 be-

„beschlossenen, das Parlament unvermerkt in die Nothwendigkeit versetzen, mit uns harmonisch zu handeln, und die Gunst des Volks, durch welche allein wir jenes zurückhalten können, die aber ihm bis jetzt als ein leerer Rauch erschien, wird, durch eine Armee, die nicht mehr in seinen Händen ist, ihm dann verstärkt und gleichsam verdichtet erscheinen.“

Dies war es, was ich in dem Cabinet der Frau von Bouillon niederschrieb. Als ich es beyden bald nachher vorlas, bemerkte ich, daß sie, bei der Stelle, wo ich die Trennung der Armee von Paris vorschlug, ihrem Gemal ein Zeichen gab, und kaum hatte ich meine Vorlesung geendet, so zog er sie bei Seite und sprach wohl eine halbe Viertelstunde im Geheim mit ihr. „Sie kennen, sagte er, als er sich darauf wieder zu mir wandte, — den Zustand von Paris so genau, da hingegen meine Kenntniß so eingeschränkt ist, daß es Entschuldigung verdient, wenn ich nicht richtig darüber spreche. Ihre angeführten Gründe werden jedoch durch ein Geheimniß, daß wir Ihnen anvertrauen wollen, wenn sie uns heilig versprechen, gegen jedermann und besonders gegen Fräulein von Bouillon *) das tieffste Schweigen zu beobachten, noch verstärkt werden. Ich versprach, und er fuhr fort: Herr von Turenne ist, wie er uns schreibt im Begriff sich für die Parthey zu erklären, und nur 2 Oberste seiner Armee machen ihm noch zu schaffen. Er host sich ihrer, ehe noch 3 Tage verfließen, auf eine oder die andere Art zu versichern, und wird dann ohne Verzug zu uns stoßen. Kein Mensch sollte etwas davon erfahren, nur Sie hatte er ausgenommen; aber seine Hofmeisterin, setzte Frau von Bouillon aufgebracht hinzu, hat das

L 3

„Ver-

*) Charlotte von la Tour, starb unverheurathet 1662.

„Verbot auf Sie wie auf alle übrige ausgedehnt.“ Die Gubernantin, von der hier die Rede ist, war das alte Fräulein von Vouillon. Herr von Turenne setzte ein uneingeschränktes Vertrauen in sie, und Frau von Vouillon haßte sie herzlich. „Was sagen Sie nun?“ „so nahm ihr G. mal das Gespräch wieder auf; muß uns nicht der Hof und das Parlament als seine Gebieter anerkennen? Ich will nicht undankbar seyn, antwortete ich, und kann Ihr Geheimniß mit einem andern, obwar weniger wichtigen, aber doch sicher nicht unbedeutenden bezahlen. So eben hab ich ein Billet von Hoquincourt *) an Frau von Montbazen gesehen, das nur die Worte enthielt: Peronne gehört der Schönen der Schönen, und heute früh schrieb mir Bussi Lamet, daß Maizieres unter sey. Hier fiel mir Frau von Vouillon freudetrunken um den Hals; alle unsere Zweifel waren verschwunden, und in einer Viertelstunde verabredeten wir die nähern Maassregeln, über alles, wovon Sie hier den Entwurf gesehen haben.

Ohnmöglich kann ich bei dieser Unterredung weilen, ohne einer Aeußerung des Herrn von Vouillon zu gedenken. Wir waren beschäftigt die Mittel zu untersuchen, wie die Armeen aus den Mauern zu bringen wären, ohne daß das Parlament Argwohn darüber schöpfe. Entzückt über so viel gute Nachrichten ließ Frau von Vouillon unsern Gesprächen kaum eine flüchtige Aufmerksamkeit, und auch an mir war es sichtbar, daß die Nachricht über Herrn von Turenne mich gerührt und zerstreut hatte. Herr von Vouillon bemerkte es.

M e i

*) Carl von Monchi, Marquis von Hoquincourt, Gouverneur von Peronne u. s. w. Er ward 1651 Marschall von Frankreich, und 1658 vor Dänkirchen getödtet.

Meiner Frau, sagte er mir, halb aufgebracht, verzeihe ich, was ich Ihnen nicht verzeihe. Sehr weise, sagte der alte Prinz von Dranien, daß, da wo uns die glücklichsten Nachrichten zuströmen, der Augenblick sey, wo die Aufmerksamkeit auf das kleinste doppelt gespannt seyn müßte.

Den Parlementsdeputirten waren ihre Pässe ausgefertigt worden, und am 24. Februar reisten sie ab, um der Königin von der Audienz des Abgesandten des Erzherzogs Rechenschaft abzulegen. Der Hof ließ diese Gelegenheit nicht unbenutzt, um einen Vertrag einzuleiten. In den vom Hofe erhaltenen Pässen der Deputirten, war ihrer zwar nicht als Präsidenten und Räthe gedacht, aber sie wurden doch auch nicht als vor-malige, jetzt von diesen Würden entkleidete Beamte bezeichnet, sondern ganz einfach bei ihren gewöhnlichen Namen genannt. Sie hätten zwar, sagte die Königin den Deputirten, den Abgesandten nicht anhören sollen, aber es sey nun einmal geschehen, und man müsse auf einen guten Frieden denken. Sie selbst sey sehr geneigt dazu, und da ihr Canzler seit einigen Tagen krank sey, werde sie morgen schriftlich eine weitläufere Antwort ertheilen. Noch bestimmter erklärte sich Herr von Orleans und der Prinz. Sie versprachen den Deputirten, welche mit ihnen sehr lange Unterredungen hatten, so bald das Parlament Deputirte zur Unterhandlung ernannt haben würde, alle Wege offen zu lassen.

An eben diesem Tag erfuhren wir, daß der Prinz den Plan hatte, alles Mehl von Gonesse und den benachbarten Orten in den Fluß werfen zu lassen, weil es die Bauern in ungeheurer Menge in die Stadt brachten. Wir kamen ihm zuvor; des Abends zwischen 9 und 10 verließen alle Truppen die Stadt, und brach-

ten die Nacht vor St. Denis in Schlachtordnung zu. Auf diese Weise wurde der Marschall du Plaisis, der dort mit 800 Gensd'armes lag, verhindert, unserm Transport beschwerlich zu fallen. Alles, was sich von Wagen, Karren und Pferden in Paris befand, wurde gebraucht. Der Marschall von la Mothe zog mit 1000 Reitern nach Gonesse, ließ alles daselbst und in der ganzen Gegend befindliche Mehl aufladen, und brachte es in die Stadt, ohne nur einen Mann oder ein Pferd verloren zu haben. Die Gensd'armes der Königin thaten einen Angriff auf die letzten des Transports, wurden aber durch St. Germain von Apchon *) bis in den Fluß von St. Denis zurückgetrieben.

Unter dem Vorwand der Königin von England, über den Tod ihres Gemals **) das Beyleid des Herzogs von Orleans zu überbringen, kam an eben diesem Tag Flamarin in Paris an. Aber der eigentliche Zweck seiner Reise war folgender: Flamarin war ziemlich genau mit Herrn von la Rochefaucault bekannt, und durch seine Vermittlung hoffte la Riviere, dessen Vertrauter Flamarin war, ein Verständniß mit diesem anknüpfen zu können. Durch Frau von Pommereux erfuhr ich von Zeit zu Zeit alles, was zwischen ihnen vorgien; denn Flamarin war in sie verliebt, und statete ihr von allem den treuesten Bericht ab. Der Cardinal Mazarin hatte la Riviere zu überreden gewußt, daß nur der Prinz von Conti, ihm an Erreichung der Cardinalswürde hinderlich sey, und Flamarin glaubte seinem Freund nicht kräftiger dienen zu können, als wenn er zwischen ihm und dem Prinzen von Conti eine Ver-

eini-

*) Saint Germain Graf von Apchon.

**) Carl Stuart, der erste dieses Namens, König in England, ward 1649 enthauptet.

einigung zu bewirken suchte; es ward ihm nicht schwer, la Rochefaucaut für seinen Plan zu stimmen. Er fand diesen an seiner Wunde leidend, und des bürgerlichen Kriegs herzlich müde, im Bett. Nur wider seinen Willen, sagte er zu Glamarin, sey er in diesen Krieg verwickelt worden, und wäre er 2 Monathe, ehe Paris belagert war, von Poitou zurückgekommen, so hätte er Frau von Longueville sicher abgehalten, sich in diesen verdamnten Handel zu mischen; aber ich hätte seine Abwesenheit glücklich benugt, um sie und den Prinzen von Conti zur Theilnahme zu bereden, und als er zurückgekommen, wären die Bande zu fest gewesen, um sie sogleich zerreißen zu können. Jetzt finde sein Plan, das königliche Haus zu vereinigen, in seiner Verwundung ein neues Hinderniß; denn dieser verzeufelte Coadjutor, wolle keinen Frieden, und liege dem Prinzen von Conti und der Frau von Longueville beständig in den Ohren, um alle Wege dahin zu verschließen. Ihn verhindere leider sein Uebel, so wie er sonst gethan haben würde, auf sie zu wirken. Hierauf nahm er mit Glamarin alle die Maasregeln, die den Prinzen von Conti, wie man immer geglaubt hat, in der Folge genöthigt haben, seine Stimme zu einer Cardinalswürde an la Riviere zugeben. Dieß alles erfuhr ich durch Frau von Pommereux, und es gab mir die Aufschlüsse, deren ich bedurfte. Nach einigen Tagen ließ ich Glamarin durch den ersten Bürgermeister sagen, daß er, weil schon einige Tage über seinen Paß verfloßen wären, die Stadt verlassen möchte.

Die Nachricht, daß Grancen mit 5000 Mann Fußvolk und 5000 Reutern, Brie-Comte-Robert belagere, setzte am 26. das ganze Parlement in Flammen, der größte Theil der Rätthe, waren der lächerlichen Meinung, daß man sich zu Rettung des Orts

Z 5

einer

einer Schlacht aussetzen sollte. Mit der größten Mühe vermochten es die Generale sie darüber zu verständigen; denn der Ort taugte nichts, und war aus verschiedenen Rücksichten ganz nutzlos. Herr von Vouillon, den sein Podagra ins Palais zu kommen hinderte, setzte dies der Gesellschaft schriftlich auseinander, aber sie betrug sich bei dieser Gelegenheit über alle Vermuthung gemein. Bourgozne, der in Brie-Comte-Robert lag, ergab sich noch denselben Tag, und hätte er sich länger gehalten, so weiß ich nicht, ob man sich hätte enthalten können, den Regeln des Kriegs zum trotz, durch einige gewagte Versuche, diese beleidigenden Schreier zum Schweigen zu bringen. Diese Gelegenheit diente mir jedoch, in ihnen selbst den Wunsch, daß unsere Armee Paris verlassen möchte, zu erregen. Durch mich bestochen, sagte der Graf von Maloze *) dem Präsidenten Charton, daß er aus sicherer Hand wisse, Brie-Comte-Robert sey nur deshalb ohne Hülfe geblieben, weil es unmöglich sey, die Truppen zu rechter Zeit aus der Stadt zu bringen, und dies sey auch der einzige Grund des Verlusts von Charenton. Ein anderer mußte dem Präsidenten von Mesmes hinterbringen, daß ich, wie man aus guten Quellen wisse, sehr in Verlegenheit sey. Denn von der einen Seite sähe ich, wie das Publicum den Verlust dieser Plätze, den Eigensinn, unsere Truppen in den Ringmauern zurückzuhalten, mir zur Last lege, und von der andern könne ich mich unmöglich entschließen, alle diese Kriegsleute, die eben so viele von mir besoldete Schreier auf den Straßen und in dem Saal des Palais wären, nur 2 Schritte von meiner Person zu entfernen. Dies wirkte. Der Präsident Charton sprach von nichts als einem Lager, und alle Vorträge des Präsidenten von Mesmes endigten sich mit der

Noth-

*) Ludwig von Bourbon - Maloze, starb 1667.

Nothwendigkeit die Truppen nicht unthätig zu lassen. Die Generale schienen über diesen Vorschlag in Verwirrung, ich that, als eiferte ich dagegen, und nach 8 Tage langen Bitten thaten wir endlich, was wir noch weit stärker als die Bittenden wünschten.

Mit 1500 Reutern verließ Noirmoutier Paris, und brachte noch den nemlich Tag aus Damartin und der umliegenden Gegend, eine ungeheure Menge Getraide und Mehl in die Stadt. Es war natürlich, daß, da der Prinz nicht allenthalben seyn konnte, und es zur Besetzung der ganzen Gegend an Cavallerie mangelte, eine solche Unternehmung gelingen mußte, weil die ganze Gegend Paris begünstigte. Es wurde mehr Korn als zu einer 6 Wochen langen Erhaltung nöthig war, dahin gebracht, und nur die Verrügeret der Becker und die Unachtsamkeit der Officianten machte, daß die Polizei daran Mangel litt.

Am 27. stattete der erste Präsident von dem, was zu St. Germain vorgegangen war, im Parlament Bericht ab, und es ward beschloffen, die Herrn Generale zu bitten, sich des Nachmittags im Palais einzufinden, damit über die Anerbietungen des Hofes gestimmt werden könnte. Herr von Beaufort und ich mußten alles anwenden, um das anströmende Volk zurückzuhalten, das mit Gewalt in die große Kammer dringen und, unter unaufhörlichem Geschrei, daß sie Verräther wären, und mit Mazarin Rath gehalten hätten, die Deputirten in den Fluß zu werfen drohte. Während unser ganzes Ansehen nöthig war, um die Wildheit dieser Rasenden zu bändigen, glaubte das Parlament, daß wir die Urheber des Aufruhrs wären. So gefährlich ist die Gunst des Volks! Sie macht uns selbst für das, was es wider untern Willen thut, verantwortlich. Diese hier gemachte Erfahrung, bewog

und

uns, den Prinzen von Conti zu bitten, daß er dem Parlament meldete, er könne diesen Nachmittag nicht kommen, und ersuche es, die Verathschlagung bis morgen früh zu verschieben. Höchst nöthig schien es dagegen, sich bei Herrn von Vouillon zu versammeln, und hier zu überlegen, was in dieser Lage, wo wir uns zwischen einem nach Krieg schreienden Volk, einem den Frieden verlangenden Parlament, und den Spaniern, die nach ihrem Gefallen, eins oder das andere auf unsere Unkosten verlangen konnten, befanden, zu sagen und zu thun sey. Aber in dieser Versammlung bei Herrn von Vouillon fehlte wenig, daß wir nicht eben so verlegen waren, als wir es im Parlament zu seyn gefürchtet hatten. Der Prinz von Conti sprach, nach la Rochefaucaults Anweisung, wie ein Mann, der den Krieg wünschte, und handelte, wie einer, der für den Frieden stimmt. Die Rolle, die er spielte, bewies hinlänglich, was ich überdies schon durch Flamarin wußte, daß er einer Antwort aus St. Germain entgegen sah. — Das ganze Parlament in die Bastille werfen zu lassen, war einer der mildesten Vorschläge des Herrn von Elbeuf. Herr von Vouillon beobachtete noch sein Stillschweigen über Herrn von Turenne, weil sich dieser noch nicht öffentlich erklärt hatte. Ich trug Bedenken, die Gründe frei an den Tag zu legen, welche mich zu dem Urtheil bewogen, über alles leicht und blos im Allgemeinen hinweg zu gleiten, bis unsere Mannschaft, außerhalb der Mauern, die deutsche Armee im Anmarsch, und die spanische auf der Gränze sey und wir alsdann in den Stand gesetzt wären, das Parlament nach unserm Gefallen handeln zu lassen. Herr von Beaufort, dem wegen seines Umgangs mit der ganz unzuverlässigen Frau von Montbazon kein wichtiges Geheimniß anzuvertrauen war, begriff nicht, warum wir nicht alle Gewalt benutzten, welche er und ich über das Volk hätten.

hätten. Herr von Bouillon, dessen Privatinteresse mehr als irgend ein andres bei einer Umwälzung gewann, trat mir bei der Bemühung, die Parthey der Mäßigung annehmlich zu machen, das heißt, den Entschluß, die morgende Berathschlagung im Parlement durch keinen Volksaufstand zu beunruhigen, nur so weit bei, als der Wohlstand ihn darzu nöthigte. Da niemand zweifelte, daß das Parlement mit möglichster Eilfertigkeit das Anerbieten des Hofes zu einem Vertrag ergreifen werde, so war denen, welche behaupteten: der Sitzung, durch einen Volksaufstand zu vorkommen, sei das einzige Mittel zu verhindern! fast nichts zu antworten. Herr von Beaufort stimmte mit lauter Freude bei; Herr von Elbeuf, der so eben von la Riviere einen Brief voll Verachtung erhalten hatte, spielte den Helden. Ich war in einer Verwirrung, die Ihnen leicht begreiflich seyn wird. Nothwendig mußte ich einem Aufruhr zuvorzukommen suchen, der ganz unfehlbar auf meine Rechnung würde geschrieben worden seyn; und doch, wie sollte ich diese Menschen von diesen Gedanken zurückbringen, da ich ihnen meine wichtigsten Gründe, warum ich sie misbilligte, nicht sagen konnte? Das erste, was ich that, war, daß ich der Ungewißheit und Doppelsinnigkeit des Prinzen von Conti Weisfall gab. Bald aber nahm ich wahr, daß diese Art von Galimathias zwar den Entschluß, selbst einen Aufruhr zu bewirken, hintertreiben konnte, daß er aber nicht fähig war, den Entschluß, sich einem solchen zu widersetzen, der doch bei der vorhandenen Stimmung des Volks, das jetzt der unbedeutendste unter uns in Flammen setzen konnte, äußerst nothwendig war. Nun glaubte ich nicht mehr schwanken, sondern mich laut erklären zu müssen. Ich legte der Gesellschaft alles, was ich, wie Sie wissen, dem Herrn von Bouillon gesagt hatte, vor.

Vor.

Vor allen bestand ich darauf, daß wir, bevor wir durch die Antwort des Herrn von Fuensaldagne bestimmt wüßten, was wir von den Spaniern erwarten könnten, nichts Neues unternehmen sollten. Durch diesen Grund suchte ich die andern zu ersetzen, die ich nicht zu sagen wagte, und die ich weit leichter aus dem Beistand des Herrn von Turenne, und des von uns entworfenen Lagers in der Nähe von Paris würde hergeleitet haben.

Dies lernte ich bei dieser Gelegenheit, daß eine der größten Beschwerden der bürgerlichen Kriege darin liegt, daß wir mit weit größerer Sorgfalt überlegen müssen, was wir unsern Freunden zuverschweigen, als das, was wir gegen unsere Feinde zu unternehmen haben. Ich war so glücklich, die andern zu überreden, weil Herr von Bouillon, überzeugt, daß eine Verwirrung wie diese, sicher auf ihre Urheber zurückfallen würde, meiner Meinung beitrug; doch, ward auch ich meiner Seits durch das, was er mir nachher, als wir allein waren, sagte, überzeugt, daß er entschlossen sey, sich, sobald unsere Truppen außerhalb Paris seyen, und unser Vertrag mit Spanien geschlossen, auch Herr von Turenne sich erklärt haben würde, von der Tyrannei oder vielmehr von dem Pedantismus des Parlaments zu befreien. Ich beantwortete ihm dies mit der Versicherung, mich zugleich bey der Erklärung des Herrn von Turenne, mit ihm zu diesem Zweck zu vereinigen. Er sehe wohl, fuhr ich fort, daß ich bis dahin, bei der Trennung vom Parlament, mein Verderben unausbleiblich vorauswüßte. Bliebe ich mit dem Parlament vereinigt, so sey ich wenigstens versichert, meine Ehre zu erhalten, da ich hingegen, wenn ich an seiner Zerstörung arbeitete, ohne die Luke durch eine Parthey, deren Hauptglieder Franzosen und

und nicht verhaftet wären, ersehen zu können, sehr leicht dahin gebracht seyn könnte, in Brüssel eine Copie der Verbannten der Ligue abzugeben. Ich gäbe zu, daß Herr von Bouillon, durch seine Talente für den Krieg, und durch die gute Lage, die ihm Spanien verschaffen könnte, besser als ich seine Rechnung dabei finden würde; aber bei dem allem bäte ich ihn, sich an Herrn von Amale zu erinnern, der, als ihm der spanische Schuß allein übrig geblieben, bald zu Nichts herabsank. Es sey, sagte ich ferner, für uns beide notwendig, ehe wir uns vom Parlament loszusagen gedächten, im Innern des Reichs einen festen Fuß zu fassen, und sogar noch einiges von demselben erdulden, bis wir über den Marsch der spanischen Armee, das Lager unserer Truppen, und die Erklärung des Herrn von Turenne, vollkommenes Licht erhielten. Diese letztere müsse vorzüglich entscheiden, weil durch sie die Parthei, eine von Fremden unabhängige Armee erhielt, oder vielmehr, weil sie dann selbst, eine reine französische Parthei bildete, die sich allein durch sich zu erhalten fähig sey. Diese letztere Absicht siegte bei Frau von Bouillon, welche, gleich nach dem die Generale weggegangen waren, in das Zimmer ihres Gemals gekommen war. Als sie hörte, daß sich die Versammlung, ohne den Entschluß, sich zu Herrn des Parlaments zu machen, getrennt hatte, ward sie sehr aufgebracht. Ich sahe wohl voraus, sagte sie zu ihrem Gemal, daß Sie sich vom Herrn Coadjutor hinreißen lassen würden. Wollen Sie, Madame, antwortete er, daß der Herr Coadjutor für unser Bestes sich aussehe, vielleicht der Reichsvater von Fuensaldagne zu werden? Wie ist es möglich, daß dies, was er Ihnen seit 3 Tagen predigt, Sie noch nicht überzeugt hat? — Geben Sie mir zu, gnädige Frau, so nahm ich hier mit vollkommener Haltung das Wort, daß, wenn unsere Truppen ausserhalb

Pa-

Paris sind, die Antwort des Erzherzogs angelangt, und die Erklärung des Herrn von Eurenne öffentlich bekannt seyn wird, im Stande sind, sichere Maasregeln zu nehmen? Ich gebe es zu, erwiederte sie, aber morgen wird das Parlement Schritte thun, welche alle die Vorbereitungen, die Sie erwarten, unnöthig machen werden. Ich erwiederte: dies wird es nicht, gnädige Frau, und ich stehe Ihnen dafür, daß, was auch das Parlement beschließen mag, wir, wenn anders unsere Vorbereitungen gelingen, auch dann im Stande seyn werden, über dasselbe zu triumphiren. Versprechen Sie mir das? rief sie aus. Mehr als das, erwiederte ich, und ich bin bereit, es mit meinem Blut zu unterschreiben. Sie sollen es unverzüglich, rief sie von neuem, umwickelte, was auch ihr Mann einwenden mochte, meinen Daumen mit einem Seidensaden, und machte mit einer Stecknadel eine kleine Wunde in denselben. Mit dem daraus geflossenen Blut ließ sie mich ein Billet unterzeichnen, folgenden Inhalts: ich verspreche der Herzogin von Bouillon, im Fall sich Herr von Eurenne mit der von ihm Kommandirten Armee Paris bis auf 20 Meilen nähert und sich für die Stadt erklärt, gegen das Parlement mit ihrem Gemal getreu vereint zu bleiben. Herr von Bouillon warf dies schöne Versprechen ins Feuer. Darauf suchten wir beide gemeinschaftlich seiner Gattin zu zeigen, daß, wenn unsere Vorbereitungen glückten, wir immer fest stehen würden, was auch das Parlement beginnen könnte, und daß, gelängen sie nicht, wir uns streuen müßten, eine Verwirrung nicht bewirkt zu haben, bei welcher ein schimpfliches Verderben mein gewisser Antheil und der Nutzen des Hauses Bouillon noch sehr zweifelhaft gewesen seyn würde.

Als wir eben auseinander gehen wollten, erhielt ich ein Billet von dem Vicarius von St. Paul. Dieser benachrichtigte mich, daß Toucheprez der Gardeshauptmann des Herrn von Elbeuf, in der Straße St. Antoine, unter die Ladenjungen Geld ausgeworfen habe, damit sie morgen im Saal des Palais, gegen den Frieden schreyen möchten. Unverzüglich schrieb Herr von Vouillon im Einverständniß mit mir, folgende Worte auf eine Karte, um eine große Eile anzudeuten: Sie sind nicht sicher, wenn Sie morgen ins Palais kommen, und schickte sie Herrn von Elbeuf zu.

Gleich nach dem Empfang, sahen wir Herrn von Elbeuf zu Herrn von Vouillon kommen, um den Sinn dieses Billets zu erfahren. Er habe Nachricht, sagte ihm Herr von Vouillon, daß das Volk gesagt habe: sie beide wären im Einverständniß mit Mazarin, und er hielt es daher nicht für rathsam, unter der Menge, die sich morgen unfehlbar in dem Saal des Palais einfänden würde, zu erscheinen.

Nur allzu gut wußte Herr von Elbeuf, daß die allgemeine Stimme nicht für ihn spreche, aber er glaubte in seinem Hause nicht sicherer zu seyn als anders wo, und zeigte daher, daß er befürchte, seine Abwesenheit, an einem solchen Tag könne sehr übel gedeutet werden. Herr von Vouillon hatte keinen andern Zweck, als ihm vor dem Auslauf Furcht zu erwecken; da er diesen erreicht sah, faßte er die Einwürfe des andern geschickt auf, um sich seiner auf eine andere Art zu versichern. Er sagte ihm: er sei selbst ganz fest davon überzeugt, daß er besser thun würde, ins Palais zu gehen, aber um nicht wie ein Betrogener dahin zu kommen, seines nothwendig, daß er mit mir gehe. Dies auszuführen, überlasse er ihm allein, er werde ge-

H. Denkwürdigk. XVIII. B. U wif

wiß ein ganz natürliches, und mir selbst unmerkliches Auskunfts mittel finden können.

Der wichtige Tag erschien; es war der 28. Februar. Als ich mit Herrn von Elbeuf ins Palais kam, umströmte uns eine ungeheure Menge mit den Ausrufungen: Es lebe der Coadjutor, kein Friede und kein Mazarin. Zu gleicher Zeit trat auch Herr von Beaufort auf der andern Seite herein, und das Echo unserer Namen, das sich weit umher verbreitete, ließ in den Augen vieler, das, was nur ein Spiel des Zufalls war, als einen, zur Störung der Parlamentsitzung abgeredeten Plan erscheinen. Und da bei einem Aufruhr alles ihn vermehrt, was sein Daseyn wahrscheinlich macht, wären wir beinah in einem Augenblick gendthigt worden, das zu thun, an dessen Verhinderung wir seit 3 Tagen gearbeitet hatten.

Der erste Präsident und der Präsident von Mesmes hatten mit Beistimmung der andern Deputirten, die schriftliche Antwort der Königin, worin einige, ihrem Bedünken nach, allzustarke Ausdrücke enthalten waren, welche die Gemüther leicht hätten erbittern können, unterdrückt, und zierten nun die verbindlichen Ausdrücke, in welchen sie mit ihnen gesprochen hätte, mit den lieblichsten Farben. Darauf stimmte man, und nach einigen Streitigkeiten über das Mehr und Minder der den Deputirten zu gebenden Gewalt beschloß man ihnen gänzliche, volle Gewalt zu ertheilen; ferner zur Conferenz sich jeden Ort, den die Königin zu erwählen belieben würde, gefallen zu lassen; zu Deputirten 4 Präsidenten, 2 Rätthe der großen Kammer, aus jeder Appellations-Kammer einen, einen aus der Bittschriften Kammer, einen oder 2 Generale, 2 von jedem Collegium und den Vorsteher der Kaufleute zu ernennen; Herrn von Longueville, und die Parlamentsdeputirten von
Ruen

Rouen und Air, davon zu benachrichtigen; mit dem folgenden Tage aber die königlichen Commissarien abzuschicken, und durch sie, die von der Königin versprochene Eröffnung der Zugänge zu verlangen. Erstaunt, weder von Seiten der Generale noch von mir einigen Widerspruch zu finden, sagte der Präsident von Mesmes zu dem ersten Präsidenten: diese Harmonie ist zu groß! ich fürchte die Folgen dieser falschen Mäßigung. Sein Erstaunen stieg, wie ich glaube, noch höher, als die Thürküher die Nachricht brachten, daß das Volk alle die, welche für eine Conferenz stimmten, ehe Mazarin das Reich geräumt hätte, zu tödten drohten Herr von Beaufort aber und ich sogleich herausgiengen, und die Aufrührer beruhigten, so daß die Gesellschaft ohne Gefahr hinweg gehen konnte. Die Leichtigkeit, mit der wir dies ausführten, überraschte mich selbst. Das Parlement schöpfte daraus eine Kühnheit, die es verderben mußte.

Den 2. May brachte Champlatreux der Sohn des ersten Präsidenten, von Seiten seines Vaters einen Brief des Herzogs von Orleans und einen von dem Prinzen ins Parlement. Beide schilderten darin ihre Freude, über den vom Parlement gethanen Schritt, leugneten aber zugleich, daß die Königin die Eröffnung der Zugänge versprochen habe. Die Wut, worin bei dieser Nachricht die ganze Versammlung und alle Einzelne geriethen, ist unbeschreiblich. Der erste Präsident war über dies Verfahren aufgebracht; Er erklärte sich darüber gegen den Präsident von Mesmond, welchen das Parlement, mit der Bitte an den Prinzen zu schreiben, an ihn abgeschickt hatte, mit vieler Dürckheit. Man meldete den königlichen Commissarien, welche diesen Morgen, in der Absicht, die den Deputirten nöthige Pässe zu verlangen, nach St. Germain ab-

gereist waren, daß sie erklären sollten, bevor das, dem ersten Präsidenten gegebene Wort vollzogen sey, wolle man keine Conferenzen eingehen. Dies schien mir der Augenblick zu seyn, wo die Gesellschaft dahin gebracht werden konnte, dem Hof zu zeigen, noch sey nicht alle Kraft in ihr erstorben. Unter einem Vorwand verließ ich meinen Platz, und bat Pelletier, la Houffaire's Bruder, dem ehrlichen Broussel von mir zu sagen, daß er, bei der fortdauernden Treulosigkeit des Hofes, die in diesen Verfahren nur allzu sichtbar wäre, vorschlagen sollte, die Truppenaushebung fortzusetzen, und neue Aufträge zur Unterhandlung zu geben. Lauter Beifall empfing diesen Vorschlag. Der Prinz von Conti ward gebeten, sie zu übernehmen, und man ernannte sogar 6 Rätthe, die unter ihm daran arbeiten sollten.

Den 3. May ward an der Eintreibung der Auflage, die, in der Hoffnung, daß der Friede die Folge der Conferenz seyn würde, niemand mehr bezahlen wollte, mit Eifer gearbeitet. Diesen Zeitpunkt benutzte Herr von Beaufort, nach vorhergegangener Verabredung mit Herrn von Bouillon, dem Marschall la Mothe und mir, um das Parlament durch einen neuen Versuch wieder zum Leben zu bringen. Er eiferte nach seiner Weise wider diese Uebertretung des Vergleichs, und fügte hinzu, daß, wenn es der Versammlung gefiele, einen festen Entschluß zu fassen und nicht länger ein Spiel der betrügerischen Vorschläge des Hofes zu seyn, er in seinem und seiner Collegen Namen verspräche, in 14 Tagen alle Zugänge zu entsetzen, daß jene Vorschläge nur die freie Thätigkeit des ganzen Reichs hemmten, welches sich, ohne die ewige Gerüchte von Unterhandlungen und Conferenzen, sicher schon für die Hauptstadt erklärt haben würde. Die Wirkung dieser 20 oder 30 Worte ist unbegreiflich. Kein einziger war, der nicht

nicht die ganze Unterhandlung für abgerissen geachtet hätte. Einige Augenblicke später, war jedoch alles wieder ganz anders. Die königlichen Commissarien kamen von St. Germain zurück. Sie brachten Pässe für die Deputirten, aber wegen der verlangten Zutuhr im eigentlichsten Sinn nichts als ein verworrenes Chaos von Worten. Anstatt Freiheit der Zugänge, bewilligte man, täglich 100 Muid *) Getraide für die Stadt frei durchgehen zu lassen. Zum Ueberfluß war noch in dem ersten hierüber ausgefertigten Paß, das Wort täglich ausgelassen, damit man es nach Gefallen auslegen könne. Und doch war das Parlament mit diesem Galimathias zufrieden! Niemand erinnerte sich noch dessen, was eine Viertelstunde früher gesagt und gethan worden war. Man bereitete sich vor, mit dem folgenden Tag zu der, von der Königin nach Ruel angelegten Conferenz zu gehen. Noch an demselben Abend versammelten sich der Prinz von Conti, Herr von Beaufort, von Elbeuf, die Marschalle von la Mothe und von Brisac, der Präsident von Bellievre, und ich, bei dem Herrn von Bouillon, um dort zu überlegen, ob es rathsam sey, daß die Generale Deputirte abschickten. Herr von Elbeuf, der gern den Auftrag übernommen hätte, stimmte sehr für das bejahende, aber kein Mensch wollte seiner Meinung beitreten. Alle andern hielten es für weit klüger, die volle Freiheit, zu thun oder zu lassen, wie es die Gelegenheit mit sich bringen würde, beizubehalten. Und so war es auch rathsam, besonders in dem Augenblick, wo wir in Begriff waren, mit Spanien einen Vertrag zu schließen, und den Abgesandten unaufhörlich sagten, daß wir diese Conferenz nur leiden würden, weil wir versichert wären, sie, ver-

U 3

mit,

*) Ein Muid Korn wiegt zu Paris 2640 Pfund.

mittelft des Volks, so bald wir wollten, abbrechen zu können.

Herr von Bouillon, der wieder auszugehen anfieng, hatte diesen Morgen die Stelle untersucht, die er zum Lager ausersehen hatte, und that uns jetzt diesen Vorschlag, als wäre er ihm erst heute in den Sinn gekommen. Der Prinz von Conti war weder stark genug, zu etwas, worüber er sein Orakel noch nicht befragt hatte, seine Einwilligung zu geben, noch zu widerstehn, weil er in Kriegssachen Herrn von Bouillon nicht zu widersprechen wagte. Schon durch uns unterrichtet, und mit dem geheimen Spiel bekannt, gaben Herrn von Beaufort, la Morthe, Brissac und Bellievre ihren Beifall. Herr von Elbeuf widerstritt mit seichten Gründen. Ich trat, zur Beförderung der Täuschung auf seine Seite, und stellte der Gesellschaft vor, daß das Parlament sich über einen, ohne seine Theilnahme gefaßten Entschluß von der Art, allerdings beklagen könnte. Hierauf erwiderte Herr von Bouillon mit verstelltem Zorn, daß das Parlament schon seit mehr als 3 Wochen darüber Klage, daß weder die Generale noch ihre Truppen sich außerhalb den Thoren zu zeigen wagten. So lange, setzte er hinzu, als er es für gefährlich gehalten habe, die Truppen in freiem Feld auszusetzen, habe ihn jenes Geschrei wenig gerührt, jetzt aber, da er einen Ort gefunden habe, wo sie eben so sicher wie in Paris seyn, und weit zweckmäßiger handeln könnten, sey es gerecht, den Wünschen des Publikums Genüge zu leisten.

Zags darauf, es war der 4. März, reisten die Deputirten nach Ruel, und unsere Armee zog in das zwischen der Marne und Seine für sie bestimmte Lager. Die Infanterie ward nach Ville Juifve und nach Bicestre, die Cavallerie nach Vitry und Jori verlegt. Bei dem port a l'Anglois schlug man eine Schiffsbrücke über

über den Fluß, die durch Redouten gedeckt, und mit Canonen besetzt war. Diejenigen im Parlement, die treue Anhänger unserer Parthei waren, glaubten, daß die Armee, nun mit mehr Nachdruck handeln sollte, da die dem Hof Ergebenen hingegen, das durch die Krieger nicht mehr erhigte Volk unterwürfiger zu finden hofften. Selbst St. Germain gieng in die Schlinge, und der Präsident von Mesmes wußte seine Reden an die Generale, wodurch er sie zu diesem Schritt bewogen hatte, nicht genug zu rühmen. Doch Seneterre, der talentvollste Mann der Hofparthie, riß sie bald aus ihrem Irrthum. Sein scharfer Blick durchschaute unsern Plan; er sagte dem ersten Präsidenten und dem Präsidenten von Mesmes, daß sie betrogen wären, und dies selbst bald wahrnehmen würden. Ich bin es der Wahrheit schuldig, hier eine Aeußerung anzumerken, die von der Fähigkeit dieses Mannes zeugt. Der höchst einseitige erste Präsident, der nie zwey Sachen auf einmal wahrnahm, freute sich bei dem Lager von Wille Juifve mit lautem Jubel, daß der Coadjutor nun nicht mehr so viel besoldete Schreier in dem Saale des Palais haben würde. — Auch nicht so viele Banditen, fügte der Präsident von Mesmes hinzu. Das Interesse des Coadjutors, antwortete nun Seneterre beiden, gebeut ihm, nicht Sie zu morden, wohl aber Sie zu unterjochen. Zu dem ersten würde ihm das Volk allein behülflich seyn, für das zweite thut ein Lager ihm die besten Dienste. Ist er nicht besser, als die Meinung, die man hier von ihm hat, so wird der bürgerliche Krieg lange noch nicht geendet seyn. — Den Tag darauf gestand der Cardinal, daß Seneterre richtig geurtheilt habe; denn von einer Seite fand der Prinz, daß unsere Truppen, die auf ihren jetzigen Posten nicht angegriffen werden konnten, ihm mehr Mühe machen würden, als wenn sie in der Stadt geblieben wären, von der an-

deru fiengen wir im Parlement an, aus einem höhern Ton, als wir bis jetzt gepflegt hatten, zu reden an.

Schon am Nachmittag des 4 März zeigte sich eine Gelegenheit hierzu. Die Deputirten erfuhren bei ihrer Ankunft in Ruel, daß unter denen, von der Königin ernannten Beisigern der Conferenz der Herr Cardinal befeindlich sey. Die Parlementslieder versicherten, mit ihm als einem von Parlement Verurtheilten nicht conferiren zu können. Dagegen sagte ihnen Herr le Tellier, von Seiten des Herzogs von Orleans: die Königin finde es sehr befremdlich, daß das Parlement nicht zufrieden, mit seinem König wie mit seines Gleichen, in Unterhandlung zu stehen, nun noch dessen Gewalt so sehr einschränken wollte, daß es sich sogar die Freiheit nähme, seine Deputirten zu verwerfen. Der erste Präsident blieb unerschütterlich, der Hof wollte eben so wenig nachgeben, und man war im Begriff alles abzubrechen. So bald der Präsident le Coigneux und Longueuil, mit denen wir einen geheimen Briefwechsel hatten, uns von dem, was vorfiel, benachrichtigten, ermahnten wir sie, sich nicht zu ergeben, und sogar, wie im Vertrauen, den Präsidenten von Mesmes und Menadeau, welche beide vom Hof äußerst abhängig waren, als Ende eines meiner an Longueuil geschriebenen Brief zu zeigen, wo ich, einer Nachschrift gleich, folgendes geschrieben hatte: „unsere Maasregeln sind genommen, wir sind nun im Stande, entscheidender zu sprechen, als wir bisher zu dürfen glaubten, und ich habe, während dem Schreiben, eine Nachricht gehört, die mich drängt, Ihnen zu sagen, daß sich das Parlement nur durch das weiseste Betragen retten kann.“ Diese list und ein am Morgen des ersten März in der großen Kammer von uns gehaltenes Gespräch, bewog die Deputirten, bei ihrer Verweigerung, den Cardinal

dinal in die Conferenz aufzunehmen, standhaft zu bleiben. Diese Bedingung war überdem dem Volk auch so verhaßt, daß hätten wir sie geduldet, wir alles Ansehen bei demselben verloren haben würden und auf diese Art genöthigt gewesen wären, den Deputirten, wenn sie es gethan, bei ihrer Zurückkunft die Thür zu verschließen. So bald der Hof sah, daß der erste Präsident mit seinen Collegen, die Bedeckung zu seiner Rückreise nach Paris verlangt hatte, stimmte er sich herab. Der Herzog von Orleans ließ den ersten Präsidenten und den Präsidenten von Mesmes zu sich kommen. Man suchte nach einem Auskunfts mittel, und fand es darin, daß von Seiten des Königs wie von Seiten des Parlaments nur 2 Deputirte zusammen in einem von den Zimmern des Herzogs von Orleans über die von beiden Seiten gethanen Vorschläge conferiren sollten, und darauf den übrigen Deputirten des Königs und des Parlaments Bericht abgestattet würde. Dieser Ausweg, wodurch dem Cardinal der Verdruß, nicht mit dem Parlament conferiren zu können, nicht erspart ward, der ihn Ruël zu verlassen und nach St. Germain zurückzukehren nöthigte, ward mit Freuden angenommen.

Die vorzüglichsten der, während dieser Conferenzen gethanen Berathschlagungen, werde ich Ihnen in der Folge andeuten, und sie nach der Tagesfolge mit der Erzählung dessen, was im Parlament vorgieng, und der übrigen mit beiden in Verbindung stehenden Begebenheiten vermischen.

Den 5. Man langte der zehnte Abgesandte des Erzherzogs, Don Francisco Pizarro mit den Antworten, welche der Erzherzog und der Graf von Fuensaldaigne den ersten Abgesandten Don Joseph d'Illeskas gegeben hatten, in Paris an. Er hatte alle Vollmacht mit jedermann zu unterhandeln, und eine An-

weisung von 14 Seiten, klein geschrieben, an Herrn von Vouillon. Uusser diesem überbrachte er noch einen sehr verbindlichen Brief vom Erzherzog an den Prinzen von Conti, und vom Grafen von Fuensaldagne ein äußerst artiges aber auch eben so kräftiges Billet, an mich. Der Inhalt war, daß sein Gebieter der König mir erkläre, meinem Wort nicht trauen zu wollen, hingegen aber vollkommen auf das Versprechen, das ich der Frau von Vouillon geben würde, zu bauen. Die Anweisung gab mir hierüber noch mehr Aufschluß, und in den Zügen Fuensaldagnes erkannte ich die Worte von Herrn und Frau von Vouillon.

Zwei Stunden nach der Ankunft des Abgesandten versammelten wir uns in dem Zimmer des Prinzen von Conti im Stadthaus, um einen Entschluß zu fassen. Es war eine sonderbare Scene. Der Prinz und die Frau von Longueville, wollten, nach la Rochefaucaults Unterweisung, sich fast ohne alle Einschränkung mit Spanien verbinden; denn da sie ihre durch Flamarin mit dem Hof genommenen Maasregeln vereitelt sahen, flogen sie über Hals und über Kopf zu dem andern Extrem. Herr von Elbeuf, der nichts als Geld suchte, tappte blindlings nach Allem, wo er welches schimmern sah. Herr von Beaufort trug Bedenken sich durch einen unterzeichneten Vertrag mit den Feinden zu verbinden, weil ihn Frau von Montbazon so beredet hatte, um ihn den Spaniern desto theurer verkaufen zu können. Der Marschall von la Mothe erklärte, daß er ohne Herrn von Longueville nichts beschließen könnte, und dieser versicherte, seine Gemalin würde schwerlich Antheil nehmen. Dies waren dieselben Personen, welche 14 Tage früher, einstimmig beschlossen hatten, von dem Erzherzog eine Vollmacht zu verlarren, um mit ihm einen Vertrag zu schließen. Herr
von

von Bouillon hielt endlich folgende Rede. Es sen ihm, sagte er, unbegreiflich, wie man, nach den, gegen den Erzherzog, gethanen Schritten, nur noch Zweifel haben könnte, mit Spanien einen Vertrag zu schließen. Er bâte sie, sich daran zu erinnern, daß sie alle dem Abgesandten versichert hätten: sie erwarteten zur Abschließung desselben nichts als seine Vollmacht, und die Vorschläge des Erzherzogs. Jetzt übersende er ihnen diese in der ehrenvollsten Form; er thue sogar noch mehr, denn er lasse seine Truppen bereits marschiren, ohne ihr Bündniß zu erwarten, und der Erzherzog habe selbst bereits Brüssel verlassen, und sich auf den Marsch begeben. Er ersuche sie, zu bedenken, daß nach Aeußerungen dieser Art, der kleinste Schritt zurück, die Spanier leicht zu Maasregeln verleiten könnte, die unserer Sicherheit und Ehre gleich nachtheilig wären. Die unüberlegten Schritte des Parlements erregen uns mit jedem Tag die wohlgegründete Furcht, von ihm verlassen zu werden. Ich hätte, fuhr er weiter fort, behauptet und bewiesen, daß Herr von Beaufort und mein eignes Ansehen bei dem Volk, leichter ein Uebel, das nicht unser Interesse begünstigte, hervorbringen, als uns die Wichtigkeit geben könnte, deren wir nöthig hätten. Zwar gestünde er, daß wir künftig von unsern Truppen größern Vortheil ziehen würden, als bisher geschehen sey, aber auch sie wären, ohne Unterstützung einer stärkern Macht wenigstens anfänglich nicht stark genug, um uns das nöthige Gewicht zu verleihen. Es sey folglich nothwendig mit dem Erzherzog zu unterhandeln und selbst Verträge zu schließen, doch immer unter gewissen Bedingungen. Seine Abgesandten brächten uns ein leeres Blatt, und wir müßten nur überlegen, womit es anzufüllen sey. Sie versprächen uns alles, weil in Verträgen der Stärkere alles versprechen kann; der Schwächere müsse mit desto größerer Vorsicht

han-

handeln, weil er nicht alles zu halten vermag. Er kenne die Spanier, habe schon mit ihnen zu thun gehabt, und wisse, daß es bei keinem andern Volk der Erde so nöthig sey, den Anstand, vorzüglich im Anfang so sorgfältig zu beobachten, wie bei ihnen. Sie würden in Verzweiflung seyn, wenn ihre Abgesandten den leise-
sten Verdacht von der Unentschlossenheit des Herrn von Beaufort und la Motte, und von der Leichtigkeit der Herrn von Conti und von Elbeuf, schöpften. Er beschwöre sie alle, ihm zuzugeben, daß er für die erste Zeit den Don Joseph von Illescas und Don Francisco Pizarro mit möglichster Schonung behandle, und da es nicht gerecht wäre, zu fordern daß der Prinz von Conti und die übrigen sich ihm deshalb allein anvertrauten, so bäte er zu genehmigen, daß er keinen Schritt ohne vorhergegan-
gene Beistimmung des Coadjutors thun werde. Gleich in den ersten Tagen des bürgerlichen Kriegs habe dieser sich öffentlich erklärt, daß er weder während desselben, noch bei der Ausöhnung, an Spanien die geringste Forderungen für sich thun würde, und diese Erklärung müsse den Coadjutor in aller Augen unverdächtig machen.

Diese Rede gewann alle Zuhörer. Herr von Bouillon und ich erhielten den Auftrag, über die Angelegenheiten mit dem spanischen Abgesandten zu verhandeln, und dem Prinzen von Conti, nebst den übrigen Generalen, Tags darauf, Rechenschaft darüber abzulegen.

Als wir den Prinzen von Conti verließen, gieng ich mit Herrn von Bouillon und seiner Gemalin in seine Wohnung. Hier überlegten wir, auf welche Art wir mit dem Abgesandten verhandeln sollten. Bei einer Parthey, wo das Parlament den größten Theil ausmachte, und deren gegenwärtige Unternehmung eine of-

fent-

sentliche Unterredung mit dem Hof war, mußten aller-
 dings Schwierigkeiten vorhanden seyn. „Wenn wir
 „uns nicht verbindlich machten, versicherte Herr von
 „Bouillon, die Waffen nur mit ihnen, das heißt mit
 „Schließung eines allgemeinen Friedens, niederzulegen,
 „so würden die Spanier nicht in das Reich einrücken. Und
 „mit welcher Sicherheit können wir ein solches Bünd-
 „niß eingehen, da wir bei der gegenwärtigen Lage nicht
 „dafür stehen können, daß das Parlament nicht mit jedem
 „Augenblick einen besondern Frieden abschliesse?“ —
 Zwar stand es in unserer Macht, seine Schritte zu beun-
 ruhigen und zu verzögern; aber bis jetzt war noch kein
 zweiter Courier vom Herrn von Turenne, dessen Plan
 uns bekannter war, als der Erfolg, der sich davon
 erwarten ließ, angekommen, und wir waren überdies
 benachrichtigt, daß Anetonville, der die Gensd'ar-
 mes-Compagnie des Herrn von Longueville comman-
 dirte, und im politischen Angelegenheiten sein Unter-
 händler war, bereits eine geheime Reise nach St. Ger-
 main gethan hatte. Es zeigte sich uns folglich von
 Seiten Frankreichs noch kein Grund, der fest genug
 gewesen wäre, um den Plan, uns ohne das Parlament,
 oder vielmehr gegen dasselbe zu erhalten, darauf zu
 stützen. Herr von Bouillon hätte seine Rechnung da-
 bei finden können, aber ich fand, daß er — was ei-
 ne der seltensten Eigenschaften ist — mit der Sorge
 für seinen Vortheil auch Gerechtigkeitsliebe verband.
 „Wenn ich auch, so antwortete er einst seiner Gema-
 „lin, die über diesen Punct weniger gewissenhaft war,
 „das Pariser Volk ganz in meiner Gewalt hätte, und bei
 „einer Aufführung, die den Herrn Coadjutor und Herrn
 „von Beaufort zu Grunde richtete, meinen Vortheil
 „sände, so würde mir doch meine Ehre gebieten, mit
 „dem, was meinen Vortheil begünstigte, das zu ver-
 „einigen, was ihr Verderben verhindern könnte. Aber
 „wir

„wie sind nicht in dieser Lage, ich vermag nichts bei
 „dem Volk; sie dagegen Alles. Seit 4 Tagen wieder
 „hört man Ihnen unaufhörlich, daß Ihr Interesse nicht
 „will, diese Gewalt zur Unterjochung des Parlaments
 „zu gebrauchen, und man kann es Ihnen nicht stärker
 „beweisen, als dadurch, daß der Eine, die Ehre bey dem
 „Grafen von Fuensaldagne Numonier zu werden, nicht
 „mit dem Schimpf bei der Nachwelt, als habe er Paris
 „in die Hände des Königs von Spanien geliefert, er-
 „kaufen wollen kann, und der andere ein noch größerer
 „Thor seyn würde, als er wirklich ist, — und dies ist
 „viel gesagt! wenn er, der den Namen von Bour-
 „bon führt, sich entschließen könnte, als Spanier sich
 „naturalisiren zu lassen. Dies ist es, was der Herr
 „Coadjutor Ihnen seit 4 Tagen zehnmal wiederholt hat,
 „damit Sie sich überzeugen möchten, weder er noch
 „Herr von Beaufort können das Parlament durch das
 „Volk unterdrücken wollen; weil beide überzeugt sind,
 „daß sie sich nur durch spanischen Schutz erhalten könn-
 „ten, und daß in der Folge Spaniens erste Sorge seyn
 „würde, sie selbst in der öffentlichen Meinung herabzu-
 „setzen.“ Hier wandte er sich zu mir und fragte, „habe
 „ich so Ihre Meinung gefaßt?“ — Alsdann
 „fuhr er fort: „wir müssen, wenn wir unsern Vortheil
 „verstehen, jetzt nur zu verhindern suchen, daß das Par-
 „lement uns nicht durch sein Betragen, zu etwas nö-
 „thige, was, aus den eben angeführten Gründen, so
 „sehr wider unser Interesse wäre. Zur Erreichung die-
 „ses Zwecks haben wir Maasregeln genommen von
 „denen wir uns alles Gute zu versprechen Ursache haben.
 „Aber wenn dem ohngeachtet, der Erfolg unsere Er-
 „wartung täuscht, und das Parlament, allen unsern Be-
 „mühungen zum trotz, einen schimpflichen Frieden ein-
 „geht, der nicht einmal unsere Sicherheit begründet,
 „was dann? — Diese Frage ist um so dringender, da
 „ih-

„ihre Beantwortung zugleich der Uebergang zu den
 „Entschluß ist, den wir jetzt über die schicklichste Art,
 „mit dem Abgesandten des Erzherzogs einig zu werden,
 „zu nehmen haben.“ — Folgendes war, was ich
 Herrn von Bouillon antwortete; ich zeichnete es bald
 nachher in seinem Cabinet auf.

„Können wir, hab ich an, das Parlament durch
 „unsere, schon so oft wiederholte Vorstellungen und
 „Maasregeln nicht zurückhalten, so dünkt mir, daß
 „es besser sey, es seinem Hang folgen zu lassen, und
 „der Lauterkeit unserer Absichten zu vertrauen, als es
 „durch das Volk zu bezwingen. Die Welt, die nur
 „nach dem Erfolg urtheilt, wird, ich weiß es, unsern
 „Gefinnungen keine Gerechtigkeit wiederfahren lassen;
 „aber ich weiß auch, daß wir, in vielen Fällen, den guten
 „Erfolg nur von unserer Pflichterfüllung erwarten müs-
 „sen. Ich will hier nicht die Gründe wiederholen, welche,
 „wie mir dünkt, die Gesetze, die uns unsere Pflicht in
 „diesem Fall vorschreibt, so deutlich andeuten. Für
 „Herrn von Beaufort und mich stehen sie mit licht-
 „hellen Zügen geschrieben; was Sie betrifft, kömmt,
 „mir nicht zu, vorlesen zu wollen. Doch behaupte ich kühn,
 „beobachtet zu haben, daß es jeden Tag Stunden für
 „Sie giebt, wo Sie eben so wenig aufgelegt sind, als
 „ich, sich zum Spanier zu metamorphosiren. Auf der
 „andern Seite müssen wir darauf denken, uns, wo
 „möglich gegen die, von uns grausam gereizte Tyrann-
 „nei zu vertheidigen. Dies ist meine Meinung; mit
 „dem morgenden Tag müssen die Herrn Generale einen
 „Vertrag mit Spanien unterzeichnen, worin sich dieses
 „verbindlich macht, seine Armee unverzüglich bis Pont-
 „A-Verre in Frankreich einrücken zu lassen, ihr aber,
 „zum mindesten über diesen Posten hinaus, keine andere
 „Be-

„Bewegung zu verstaten, als die mit uns vorher ver-
„abredet seyn wird.“

Ich hatte kaum diesen Perioden vollendet, als Briquemaut hereintrat. Ein Courier vom Herrn von Turenne, sagte er, sey im Vorzimmer, der, als er im Hof angekommen, ganz laut geschrien hätte: gute Nachricht. — Beim Heraufsteigen der Treppen habe er sich jedoch gegen ihn nicht näher erklären wollen. Der Courier war ein Lieutenant von Turenne's Regiment, und wollte uns seinen Auftrag mit Künsten der Beredsamkeit vortragen, aber es gelang ihm nur schlecht. Turennes Brief an Frau von Vouillon war äußerst flüchtig, ein anderer an mich wenig umständlich, und ein zusammengefaltetes Blatt an Fräulein von Vouillon war in Chiffren. Was wir davon begriffen, war genug, um uns zu überzeugen, daß er sich erklärt hätte, daß seine Armee, ohne Widerspruch die beste in ganz Europa, seinem Beispiel gefolgt sey, und daß Erlach der Gouverneur von Bressach, der ihm aus allen Kräften, entgegenge- arbeitet hatte, sich mit 1000 oder 1200 Mann, den einzigen, die er auf seine Seite hätte bringen können, in seine Festung habe zurückziehen müssen. Es war bereits eine Viertelstunde, seit der Ankunft des Couriers verfloßen, als sich dieser erst eines an mich gerichteten Briefs den er in seiner Tasche trug, erinnerte. Er war von den Vicomte von Lamet, der bei derselben Armee diente, und ein naher Verwandter und Freund von mir war. Er gab mir für seine Person alle nur denkbare Versicherungen, und fügte hinzu, daß er mit 2000 Keu- tern auf dem Marsch zu uns sey, und daß Herr von Tu- renne ihm bald mit dem größern Theil der Mannschaft folgen würde. Das nemliche war es was Herr von Turenne dem Fräulein von Vouillon durch Chiffren andeutete.

Sicher

Sicher muß es Sie befremden, wie es möglich war, daß Herr von Turenne, der während seines ganzen Lebens nicht allein an keiner Parthey Theil genommen, sondern sogar niemals von Intriguen hatte reden hören wollen, jetzt, als General der königlichen Armee, sich wider den Hof erklären und eine Handlung begehen konnte, bey welcher jener Gezeichnete *) (Balafre), und der Admiral Coligni selbst, wie ich sicher glaube, gewankt haben würde. Ihr Erstaunen wird noch höher steigen, wenn ich Ihnen sage, daß sich mir die Triebfedern dieser Handlung auch nie geoffenbahrt haben. Alles, was sie davon wußten, so haben mir sein Bruder und seine Schwägerin oft zugeschworen, — sey dies, daß er es nicht Ihr entwegen gethan habe, und Fräulein von Bouillon, seine einzige Vertraute, hat entweder eben so wenig davon gewußt, oder darüber ein ewiges Stillschweigen beobachtet. Eben so unbegreiflich ist das Betragen, das er bei dieser Erklärung, welcher er nur 4 oder 5 Tage getreu blieb, beobachtete. Nie habe ich, weder von ihm selbst noch von andern, die ihm untreu waren, hierüber einigen Aufschluß erhalten können, und nur ein so unerreichbares Verdienst wie das seinige, konnte auch nach einer Ereigniß dieser Art unverdunkelt bleiben. Sein Beispiel lehrt, daß die Börsartigkeit gemeiner Seelen, nicht immer stark genug ist, um das Zutrauen zu hemmen, das man in vielen Fällen gegen außerordentliche Geister beweisen und erwecken muß.

Ich

*) Heinrich von Lothringen, der erste dieses Namens, Herzog von Guise u. s. hatte wegen einer in den Kamps bey Derinans empfungenen Wunde auf die linke Wange von der er zeit lebens eine Narbe hielt, den Beinamen: le balafre. Er bildete die Ligue, und ward 1588 bey der Staatsversammlung von Blois erstochen.

Ich kehre jetzt zu der Rede zurück, die ich Herrn von Vouillon und seiner Gattin vortrug, als der Courier uns unterbrach. „Meine Meinung ist, fuhr ich fort, „daß, wenn die Spanier versprechen, bis nach Pont-A-Verre vorzurücken, und, zum mindesten nicht über diesen Posten hinaus, ohne vorhergegangene Verabredung mit uns, zu handeln, wir unserer Seits, auch ohne weitere Schwierigkeiten versprechen, die Waffen nur mit dem allgemeinen Frieden nieder zu legen, wenn sie anders nach ihrem, dem Parlament gegebenen Wort, sich dabei seiner Entscheidung zu unterwerfen, getreu bleiben. Dieß Wort ist zwar ohne Bedeutung, aber es ist gut, weil es uns leicht seyn wird, es bedeutend zu machen. Eine Viertelstunde früher hätte ich nicht gemerkt, daß wir uns mit den Spaniern so weit einlassen sollten. Als Turenne's Courier hereintrat, war ich eben im Begriff ein Mittel vorzuschlagen, daß Sie, wie ich glaube, weit weniger befriedigt hätte. Jetzt aber, da die eben erhaltene Nachricht uns sagt, daß Herr von Turenne seiner Soldaten gewiß ist, und da der Hof ihm keine andern, als die, welche uns belagern, entgegen zu setzen hat, bin ich überzeugt, daß wir ihnen nicht allein diesen Punct bewilligen, sondern, im Fall sie nicht daran dächten, ihn selbst verlangen sollten. Ein doppelter Vortheil erwartet uns. Der erste ist, was nicht häufig gefunden wird, daß das doppelte Intresse unserer Parthen, das allgemeine und besondere, hier im reinen Einklang zusammenfließt. Der zweite noch seltener ist, daß die Wege, auf welchen wir beides erlangen können, sich vereinigen, und sogar früh genug zusammen stoßen. Der wahre Vortheil des Ganzen ist allgemeiner Friede; der Vortheil der Gesellschaften, die Wiederherstellung der Ordnung, und der Ihrige wie mein und aller übrigen Vortheil ist, zu dem Ebengesagten beizutragen, und zwar

„auf

„auf solche Art, daß wir die Schöpfer davon sind und es
 „auch zu seyn scheinen. Alle andere Vortheile sprossen aus
 „diesem Einigen hervor, und um ihrer theilhaftig zu
 „werden, dünkt mich, müsse man Mine machen, daß man
 „sie verachte. Sie wissen, daß ich öffentlich bekannt ha-
 „be, keinen Privatvortheil aus diesen Handeln ziehen
 „zu wollen. Diesem Bekenntniß werde ich bis zum En-
 „de getreu bleiben. Sie sind in einer andern Lage; Sie
 „verlangen Sedan, und Sie haben Recht. Herr von
 „Beaufort strebt nach der Admiralität und hat nicht
 „Unrecht. Andere Forderungen hat Herr von Longue-
 „ville, und ich verdanke es ihm nicht. Das Ziel des
 „Prinzen von Conti und der Frau von Longueville ist
 „Unabhängigkeit vom Prinzen; Sie werden es errei-
 „chen. Aber um alle diese Zwecke zu erlangen, geht
 „dies voraus, gar keine zu haben. Wir müsse ein-
 „zig und allein an den allgemeinen Friedensschluß der-
 „ken, mit dem morgenden Tage die bestimmtesten und
 „heiligsten Verträge mit den Feinden unterzeichnen, den
 „Friedensartikeln zu Erhöhung des Wohlgefallens des
 „Volks, noch die Verbannung des Cardinals Maza-
 „rin, als seines tödtlichen Feindes, beifügen; den Erz-
 „herzog in Pont-A-Verre, so wie Herrn von Turen-
 „ne, eiligst vorrücken lassen; ohne den kleinsten Zeit-
 „verlust, dem Parlament von neuem vorschlagen, was
 „Don Joseph d'Allescas ihm bereits, den allgemeinen
 „Frieden betreffend, vorgeschlagen hat; das Parle-
 „ment — was bei der Lage, worin es uns dann steht,
 „uns gewiß nicht fehlen kann, — nach unserer Weise
 „stimmen, und an die Deputirten in Kuel den Befehl
 „ergehen lassen, von der Königin einen Ort, wo die
 „Conferenz über den allgemeinen Frieden gehalten wer-
 „den kann, sich bestimmen zu lassen, oder unverzüglich
 „zurück zu kommen, um ihre Stellen im Parlament wie-
 „der einzunehmen. Ich gebe die Hofnung nicht auf,
 F. 2 „daß

„daß der alsdann aufs äußerste gebrachte Hof einen flu-
 „gen Entschluß fassen wird, und ist dieß, was kann
 „für uns glorreicher seyn? Ich weiß wohl, daß, wenn
 „sich auch der Hof hiezu entschließen kann, der König von
 „Spanien uns nicht, wie er uns verhieß, zu Frie-
 „densrichtern machen wird, aber ich weiß auch, daß
 „jenes bedeutungslose Wort, wie ich es vorhin nannte,
 „die Minister demohngeachtet zu gewissen Rücksichten
 „nöthigen wird, die nicht anders als äußerst vortheil-
 „haft für Frankreich seyn können. Weigert sich aber der
 „Hof, wie wird er, diese Weigerung länger als 2
 „Monate aushalten können? werden sich nicht alle,
 „bereits schon wankende Provinzen für uns erklären?
 „Und vermag die Armee des Prinzen sich gegen die spa-
 „nische, türrenische, und unsere eigene Armee zu hal-
 „ten? Die Vereinigung dieser beiden letztern, erhebt
 „uns zugleich ganz über die Furcht, die wir bisher vor
 „fremden Mächten gehabt haben. Sie werden weit
 „mehr von uns, als wir von ihnen abhängen; durch
 „uns selbst werden wir die Herrn von Paris seyn, und
 „dies um so viel sicherer, da wir es durch das Parle-
 „ment seyn werden, das stets das Mittel seyn wird,
 „wodurch wir uns des Volks, dessen man nie gewisser ist,
 „als wenn man es nicht unmittelbar beherrscht, versichern
 „können. Die Erklärung des Herrn von Turenne ist
 „der einzige Weg, der uns dahin, — was wir
 „zu träumen nie gewagt haben, — zu einer für unsre
 „Verttheidigung zwischen Spanien und dem Parlament
 „geschlossnen Vereinigung führen kann; durch sie allein
 „erhält der Vorschlag zum allgemeinen Frieden Gründ-
 „lichkeit und Wahrheit. Sie allein macht die Ausfüh-
 „rung möglich, sie setzt uns in den Stand, das Par-
 „lement zum Bündniß zu bringen, da wir sonst nichts
 „mit ihm hätten anfangen können, als was, wenigstens
 „in einem Sinn, nicht gut gewesen wäre; aber diese
 „Ver-

„Verbindung ist nur in dem gegenwärtigen Moment
 „möglich und nützlich. Der erste Präsident und der
 „Präsident von Mesmes sind abwesend, und wir wer-
 „den die Gesellschaft mit ungleich größerer Leichtigkeit
 „nach unserm Gefallen lenken können, als wenn sie ge-
 „genwärtig wären. Entledigen sie sich des Auftrags,
 „welchen Ihnen das Parlament, durch einen Beschluß,
 „dessen Urheber wir seyn werden und wovon ich schon
 „gesprochen habe, geben wird, getreu; so haben wir
 „unsern Zweck erreicht, und dieses Tribunal zu dem
 „großen Werk des allgemeinen Friedens vereinigt. We-
 „harrt aber der Hof dabei, unsere Vorschläge zu ver-
 „werfen, und wollen diejenigen unter den Deputirten,
 „die auf Seiten des Hofes sind, unserm Ruf nicht fol-
 „gen und unser Glück zu hemmen suchen, so werden
 „wir unsern Vortheil nicht weniger, ob gleich auf eine
 „andere Art, dabei finden. Denn alsdann bleiben wir
 „mit dem größten Theil des Parlements, wovon die
 „andern nur Ueberläufer sind, vereinigt, und gebieten
 „nur um so unumschränkter über ihn. Dies ist mei-
 „ne Meinung, die ich, wenn Sie anders den gegenwär-
 „tigen Augenblick, durch dessen Begünstigung allein sie
 „vortheilhaft wird, nicht vorbei lassen, aufzuzeich-
 „nen, und dem Parlament vorzutragen erbötig bin.
 „Sollte sich aber, bevor dies letztere geschehen ist, von
 „Seiten des Herrn von Turenne, eine Veränderung sich
 „ereignen, so würde ich diese Meinung mit eben so viel
 „Eifer bekämpfen, als ich sie jetzt vertheidige.“ Frau von
 „Bouillon, die mich bis dahin immer viel zu gemäßigt für
 „ihre Wünsche gefunden hatte, zeigte über diesen Plan
 „das höchste Erstaunen. Er schien ihr gut, weil er ihr
 „groß schien. Ihr Gemal hingegen hatte mehr Bedenk-
 „lichkeiten. „Ihre Vorschläge, sagte er mir, reißen
 „hin; sie sind ausführbar, aber für alle Einzelne aus-
 „serst gefährlich. Spanien wird uns alles versprechen,

„aber, haben wir uns einmal verbindlich gemacht, bei
 „unserer Unterhandlung mit dem Hof nur den allge-
 „meinen Frieden zu beabsichtigen, nicht das mindeste
 „halten. Dieser Friede ist sein einziges Ziel, und es
 „wird uns verlassen, so bald es dieses erreicht hat.
 „Bringen wir auf einmal die große Wirkung hervor,
 „die Sie uns vorschlagen, so wird Frankreich diesen
 „Frieden, sogar mit Eilfertigkeit schließen und
 „Spanien ihn unfehlbar in 14 Tagen haben
 „können. Dies wird um so leichter seyn, da
 „die Spanier, wie ich aus sichern Quellen weiß,
 „ihn um jeden Preis haben wollen, und selbst unter
 „Bedingungen, die so wenig vortheilhaft sind, daß
 „Sie darüber erstaunen werden. Dieß vorausgesetzt,
 „in welcher Lage werden wir uns den Tag, nach dem
 „wir den allgemeinen Frieden geschlossen oder vielmehr
 „bewirkt haben, befinden? Ruhm werden wir einern-
 „den, dies gebe ich zu, aber dieser Ruhm wird uns
 „nicht gegen den Haß und Abscheu unsers Hofes
 „schützen. Wird das Haus Oestreich die Waffen er-
 „greifen, wenn man uns beide vier Monate später
 „in Verhaft nimmt? Ich weiß, daß Sie mir antwor-
 „ten: wir können mit Spanien solche Bedingungen
 „schließen, die uns gegen dergleichen Angriffe in Sicher-
 „heit setzen. Aber durch die Versicherung, daß Spa-
 „nien durch seine häuslichen Bedürfnisse in seinen In-
 „nern so gedrängt ist, daß es keinen Augenblick anste-
 „hen wird, die uns feierlichst gethanen Verspre-
 „chungen dem Frieden aufzupfern, glaube ich diesem
 „Einwurf bereits begegnet zu haben. Gegen dieß Uebel
 „finde ich keine Mittel. Was wird aus uns, wenn
 „Spanien seyn Wort, das es uns wegen Mazarins
 „Verbannung geben wird, nicht hält? Wird der Ruhm
 „eines allgemeinen Friedens in der Meinung des
 „Volks die Beibehaltung des Ministers aufwiegen,

„zu dessen Verderben wir die Waffen ergriffen haben?
 „Sie wissen wie sehr der Minister verabscheut wird.
 „Und angenommen, daß man uns Wort hält, und den
 „Cardinal aus dem Ministerium ausschließt, bleiben
 „wir darum der Rache der Königin, dem Zorn des
 „Prinzen, und allen Folgen, womit ein beleidigter
 „Hof eine solche That zu ahnden weiß, minder ausge-
 „setzt? — Das Wesentliche des wahren Ruhms ist,
 „daß er dauern kann; alles Vorübergehende ist nur ein
 „leichter Dunst, der bald verweht. Unterstützen wir den
 „uns zuwachsenden nicht durch Begründungen die
 „dem Verdienst des guten Willens auch das der Weis-
 „heit beifügen, so wird unsere Ruhe von der veränglich-
 „sten Gattung seyn. Ueberdies gestehe ich, daß Sie
 „in ihrer Uneigennützigkeit groß sind, daß sie Bewun-
 „derung verdient, und ich lasse ihr gewiß alle Gerech-
 „tigkeit widerfahren; aber wollte ich Ihnen darin nach-
 „ahmen, so bin ich überzeugt, daß Sie selbst es nicht
 „billigen würden. Das Glück Ihres Hauses ist be-
 „gründet, werfen Sie dagegen ein paar Blicke auf das
 „Reinige! In welcher Lage ist meine Gemalin, sind
 „Vater und Kinder!“

Diese Einwendungen zu bekämpfen, hot ich alles
 auf, was ich in dem Ansehen, worin wir als unum-
 schränkte Gebieter von Paris und 8000 Mann zu Fuß,
 und 3000 zu Pferd vor seinen Thoren, und von der ge-
 übtsten Armee von ganz Europa, bei Spanien noth-
 wendig stehen mußten, im Ueberfluß zu finden glaubte.
 Ich that alles, um ihn von meiner Meinung zu überre-
 den, so wie er hingegen nichts vergaß, was mir die Sei-
 nige annehmlich machen konnte. Diese war folgende:
 wir sollten den Abgesandten des Erzherzogs zwar im-
 merhin überreden, daß wir für eine Verbindung zum all-
 gemeinen Frieden fest entschlossen wären, ihm aber zu glei-
 cher Zeit sagen, wir hielten es für ungleich vortheilhaf-

ter, wenn das Parlement an diesem Bündniß Antheil nähme. Dieß könnte nun nicht anders, als nach und nach und gleichsam unvermerkt geschehen; und auf diese Art würden die Abgesandten hingehalten werden. Zugleich wollten wir mit ihnen einen Vertrag unterzeichnen, der nur wie die Vorbereitung zu jenem mit dem Parlement entworfenen erscheinen würde, und folglich uns noch zu nichts ganz bestimmtem, in Rücksicht des allgemeinen Friedens, verpflichten könnte, jedoch hinreichen würde, die Spanier so weit zu befriedigen, daß sie ihre Truppen anrücken ließen. „Zu gleicher Zeit, so endigte Herr von Bouillon, wird sich auch die Armee meines Bruders nähern, und der kaiserlichen Hof, wird sich gern zu einem Vergleich fügen. Sollte er aber nicht zur Vernunft gebracht werden, so steht uns in unserm Vertrag mit Spanien, durch die das Parlement betreffende Clausel immer eine Hinterthür offen, deren wir uns zum Vortheil des Publikums, und um unser selbst willen bedienen können.“

So weise und durchdacht auch diese Ueberlegungen waren, so wenig überzeugten sie mich, weil die, nach der Berechnung des Herrn von Bouillon, zu beobachtende Ausführung mir unausführbar schien. Wie er die Abgesandten hinhalten wollte, begrif ich wohl; aber wie das Parlement, das gerade mit dem Hof in Unterhandlungen stand, seine Deputirten bereits in Ruël hatte, und das, aller seiner Aufwallungen ungeachtet, doch stets mit Schnelligkeit zum Frieden zurückkam, hinzuhalten sey, war mir unbegreiflich. Auf dem Abhang, wo es stand, konnte es, nach meinem Bedünken, nur durch eine öffentliche Erklärung aufgehalten werden. Den Grundsätzen des Herrn von Bouillon zufolge, konnte diese Erklärung nicht Statt finden, und geschah sie nicht, so gieng das Parlement nothwendig seinen Weg

Weg fort, und wir waren, wenn nur eine der Saiten sprang, in die Nothwendigkeit versetzt — was ich für das furchtbarste aller Uebel hielt — zu dem Volk unsere Zuflucht zu nehmen.

Bei den Worten, wenn eine der Saiten versagt, unterbrach mich Herr von Vouillon, und verlangte die Bedeutung dieses Ausdrucks zu wissen. „Wenn,“ antwortete ich darauf, Herr von Turenne in „diesem Augenblick stürbe, oder in seiner Armee sich Aufruhr verbreitete, wies ihn Erlach so gern bewirkt hätte, „was würde dann aus uns werden, wenn das Parlament dem Bündniß nicht beigetreten wäre? Heute die „Tribunen des Volks, und morgen Diener des Grafen „von Fuensaldagne. Es ist mein ewiger Refrain: al- „les mit dem Parlament, und ohne dassel- „be nichts.“ Unser Streit dauerte in demselben Ton wenigstens 3 oder 4 Stunden lang; aber keinem gelang es, den andern zu überzeugen, und wir machten zuletzt aus, diese Streitfrage bei dem Prinzen von Conti in Gegenwart der Herrn von Beaufort, von Elbeuf, von la Mothe, Briffac, Noirmoutier und Bellievre aufs neue vorzunehmen. Mit unbeschreiblicher Verwirrung verließ ich ihn; denn ich war damals fest überzeugt, was ich auch noch jetzt bin, daß seine ganze Schlussfolge auf keinen ächten Grund gebaut war. Ein solches Raisonement, mußte, meinem Bedünken nach, besondern Verträgen aller Art die Thür öffnen, und da ich das Vertrauen der Spanier zu ihm kannte, zweifelte ich nicht, daß er mit jedem Tag nach seinem Gefallen mit ihren Abgesandten Verträge schließen könnte. Meine Bangigkeit vermehrte sich, als ich bei meiner Zurückkunft in mein Haus, ein in Chiffren geschriebenes Billet von Frau von Lesdigueres fand, worin sie mir von Seiten der Königin unermessliche Anerbietungen

gen that, die Bezahlung meiner Schulden, Abteyen, die Ernennung zur Cardinalswürde. In einem kleinen besondern Billet, waren folgende Worte enthalten: Die Erklärung der deutschen Armeen setzt hier alles in die größte Bestürzung. Natürlich schloß ich, daß bei den übrigen der Parthey gleiche Versuche, wie bei mir, geschehen würden, und da Herr von Vouillon in einer Zeit, da das Glück uns lachte, bereits an die Hinterthür zu denken anfieng, wie hätte ich einen Augenblick zweifeln können, daß die andern nicht die Hauptthüren wählen werden, die man ihnen, nach der Erklärung des Herrn von Turenne, gewiß mit Freuden eröffnen würde? — Daß ich den ächten Grund des Plans von Herrn von Vouillon und das Innere seiner Seele nicht mit voller Wahrheit ergründen konnte, dies war's, was mich mehr als alles übrige betrübte. Bei dieser Gelegenheit, die jedoch der wahre Punct der Entscheidung war, weil es darauf ankam, jezt das Parlement in unsern Bund zu ziehen, oder nicht, mußte ich die so gern genährten hohen Ideen von dem Umfang des Einen und der Klarheit der Andern nothwendig herabstimmen. Sehr oft hatte er mich zu dem angespornt, was ich ihm jezt anbot. Was mich bestimmte, nach so langer, standhafter Weigerung, endlich dieser Meinung beizutreten, nemlich die Erklärung seines Bruders, mußte ja für ihn ein noch weit stärkerer Grund seyn. Aber anstatt diesen Entschluß zu fassen, erweicht die Hofnung, daß Mazarin ihm Sedan überlassen würde, seine ganze Standhaftigkeit. Nur dieß ist das Ziel, nach dem er strebt; nur was ihm hierüber Gewißheit geben kann, ist seiner Bemühung werth, und den großen Gedanken, Europa den Frieden gegeben zu haben, opferte er seinen kleinsten Vortheilen auf. Dieser Schritt berechtigt mich zu jenem, Ihnen bekannten Urtheil über Herrn von Vouil-

Bouillon, daß ich, so große Eigenschaften er auch in sich vereinte, immer bezweifle, ob er der großen Handlungen, die andere ihm zugetraut haben, die er aber nicht vollbracht hat, wirklich fähig gewesen sey. Nichts wirft einen so tiefen Schatten auf den Werth eines großen Mannes, als wenn er den entscheidenden Augenblick des Ruhms nicht zu ergreifen versteht. Fast immer wird dieser aufgeopfert um den Augenblick des Glücks desto fester zu fassen, und gemeinlich betrügt man sich doppelt. Nach meinem Urtheil nahm Herr von Bouillon sich in diesem Fall nicht richtig, weil er fein seyn wollte. Ein sehr gewöhnlicher Misgrif!

Der folgende Tag erschien und wir versammelten uns bei dem Prinzen von Conti. Frau von Longueville fehlte und ich ahnete ein Geheimniß in dieser Abwesenheit. Sie hatte vor mehr als 6 Wochen ihren Sohn geboren, aber schon mehr als 20mal war in ihrem Zimmer über Staatshandel gesprochen worden. Die Streitfrage ward durch Herrn von Bouillon und mich mit Anführung derselben Gründe, wie bei Ihm, vorgetragen, und der Prinz von Conti stimmte für die Meinung des Herrn von Bouillon. Die Art, wie dies geschah, ließ mich auf ein geheimes Verständniß schließen. Herr von Elbeuf sanft wie ein Lamm hatte, wie mir schien, die Meinung des Herrn von Bouillon, wenn er es gewagt hätte, gern noch überboten.

Gleich beim Eintritt in das Stadthaus hatte mir der Chevalier von Frages, Bruder des alten Fiennes, der in unsrer Parthey als doppelter Spion unter dem Titel eines Commandanten von Elbeufs Regiment diente, zugeflüstert, daß sein Herr, wie er glaube, sich verglichen habe. In dem Betragen des Herrn von Beau-
fort

fort ward sichtbar, daß Frau von Montbazon seinen Eifer zu mildern versucht hatte; doch, da ich bei ihm noch immer meines Siegs über sie gewiß zu seyn glaubte, hatte mich seine anfangs gezeigte Unentschlossenheit wenig beunruhigt, und seine Stimme, den Stimmen des Herrn von Brissac, la Mothe, Noirmoutier und Bellievre, die schnell meiner Meinung beitraten, beigefügt, hätte mir unfehlbar ein beträchtliches Uebergewicht gegeben, wenn nicht das Ansehen des Herrn von Turenne, der in diesem Augenblick das große Band der Parthey war, und die Wichtigkeit, welche Herr von Vouillon durch alte mit Fuenfaldagne stets beobachtete Verhältnisse, sich bei den Spaniern zu erwerben gewünscht hatte, mich bewogen hätte, mir aus dem, was doch eigentlich nur ein Entschluß der Nothwendigkeit war, eine Ehre zu machen. Den Tag zuvor war ich noch bei dem Abgesandten des Erzherzogs gewesen, in der Absicht auszuspähen, ob sie noch immer, wie sie selbst mir stets gesagt, und Herr und Frau von Vouillon mir unaufhörlich gepredigt hatten, so fest darauf bestünden, nur mit der Bedingung eines allgemeinen Friedens einen Vertrag mit uns zu schließen. Beide hatte ich ganz verändert gefunden. Zwar verlangten sie noch immer das Bündniß zum allgemeinen Frieden, aber sie hatten sich nach Herrn von Vouillons Weise bequemt, und verlangten es auf zweymal. Es war ihm gelungen, sie zu überreden, daß es in diesem Fall weit vortheilhafter für sie seyn würde, weil wir das Parlament mit hineinziehen würden. Genug; ich erkannte die Hand des Künstlers, und war überzeugt, daß seine Gründe, bei ihrer Anweisung sich in allen Fällen an ihn zu wenden, bei weitem kräftiger sey, als alles was ich dagegen sagen konnte. Dieß war der Grund, warum ich mich ihnen nicht entdekte. Nach Mitternacht gieng ich zu dem Präsidenten von Bellievre, und um ganz ungestört zu seyn,

seyn, mit diesem zu Croissi. Hier schilberte ich ihnen die ganze Lage der Sachen. Beide traten ohne Bedenken meiner Meinung bei. Die entgegengesetzte, glaubten auch sie, würde uns unfehlbar verderben, und doch gaben sie zu, daß wir uns für jetzt in jene süßen müßten, weil wir durchaus von den Spaniern und von Turenne, die beide bis jetzt nur unter des Herrn von Vouillon Einwirkung handelten, abhängig wären. Beide hofeten noch, daß Herr von Vouillon in dem bevorstehenden Rath vielleicht noch unserer Meinung beizutreten geneigt werden könnte, oder daß es uns gelingen werde, Herrn von Turenne selbst nach seiner Ankunfts für unsere Sache zu gewinnen. So süße Träume hegte ich nicht; denn die Folgen, die ich von dieser Handlungsart am meisten fürchtete, konnten sich höchst wahrscheinlich, noch ehe Herr von Turenne bei uns seyn konnte, ereignet haben. „Sie haben Recht, sagte mir Croissi, der viel Vermittelungstalent besaß, — „aber eben fällt mir ein Ausweg ein. Werden Sie bei dem Präliminartractat, der, wie Herr von Vouillon will, mit dem Abgesandten geschlossen werden soll, unterzeichnen? „Nein, war meine Antwort. So ergreifen Sie denn, erwiederte er, diese Gelegenheit, dem Abgesandten Gründe, warum Sie nicht unterzeichnen vor Augen zu legen. Wäre Fuensaldagne hier, so würden ihn diese Gründe, unfehlbar davon überzeugen, daß durch das von Ihnen vorgeschlagene Verfahren Spanniens wahrer Vortheil begründet wird. Vielleicht verlangen die Abgesandten Aufschub, um erst dem Erzherzog Rechenschaft ablegen zu können, und ist dieß, so wage ich mich dafür zu verbürgen, daß Fuensaldagne Ihre Gründe billigen wird, und Herr von Vouillon dann nachgeben muß. Nichts kann natürlicher seyn, als dieses Auskunfts mittel, und selbst die Abgesandten werden keine Trennung in der Parthey wahr-

„wahrnehmen, weil es scheinen wird, daß Sie Ihre
 „Gegengründe, bloß um nicht zu unterzeichnen, nicht
 „aber, um Herrn von Vouillons Meinung zu bekäm-
 „pfen, anführen.“

Mein Entschluß war schnell gefaßt. Ich ergrif
 dieses Mittel, das mir mit wenig oder keiner Gefahr
 verbunden zu seyn schien, und bat den Herrn von Bris-
 sac, morgen bei Frau von Vouillon zu speisen, und
 dort ganz ungekünstelt im Gespräch einfließen zu lassen:
 es scheine ihm, daß ich, die Unterzeichnung mit Spanien
 betreffend, etwas erschüttert sey. Dieß sollte hoffent-
 lich Herrn von Vouillon in der Freude mich in meinen
 Gesinnungen über den besondern Vertrag der Generale,
 wanken zu sehen, bewegen, deshalb nur desto stärker
 in mich zu dringen, und mir auf diese Art Gelegenheit
 zu geben, mich in Gegenwart der Abgesandten aus-
 sichtlich darüber zu erklären.

Dieß war meine Lage, als wir bei dem Prinzen
 von Conti zur Conferenz zusammen kamen. Bald
 überzeugte ich mich, daß alles, was Herr von Bellievre
 und ich vorbrachten, auf Herrn von Vouillon keine
 Wirkung that. Scheinbar ergab ich mich seinen
 Gründen, und dem Ansehen unsers Generalissimus des
 Prinzen von Conti. Es ward ausgemacht, mit dem
 Erzherzog, einen, von Herrn von Vouillon entworfne-
 nen Tractat zu schließen, dessen Inhalt war: daß der
 Erzherzog bis Pont-A-Verre, und sogar, wenn es
 die Generale wünschen würden, noch weiter anrücken
 sollte, diese dagegen ihrer Seits alles anwenden sollten,
 um das Parlament zu nöthigen, an diesem Vertrag
 Antheil zu nehmen, oder vielmehr einen neuen zum all-
 gemeinen Frieden zu schließen, das heißt nichts anders,
 als den König dahin zu bringen, unter billigen Bedin-
 gungen, deren nähere Bestimmung der katholische Kö-
 nig

nig dem Ausspruch des Parlements überlassen würde, diesen Frieden zu schließen. Diesen Vertrag, so einfach, wie Sie ihn hier sehen, machte sich Herr von Vouillon anheischig, von dem Abgesandten unterzeichnen zu lassen. Mich fragte er nicht einmal, ob ich unterzeichnen würde, oder nicht. Die ganze Versammlung war zufrieden, Spaniens Hülfe so wohlfeil erkaufte zu haben, und zugleich die Freiheit beizubehalten, die verschwenderischen Anträge, zu welchen die Erklärung des Herrn von Turenne den Hof gegen alle unfehlbar nöthigen würde, annehmen zu können. Zur Unterzeichnung des Vertrags in dem im Stadthaus befindlichen Zimmer des Prinzen von Conti, war die Stunde der Mitternacht erwählt. Zur bestimmten Zeit erschienen die Abgesandten, und ich trug Sorge, daß sie mich diesmal mehr als gewöhnlich bemerkten. Als Croissi, der zur Ausfertigung des Vertrags die Feder in der Hand hielt, eben angefangen hatte zu schreiben, wandte sich der Bernhardiner zu mir, und fragte, ob ich nicht unterzeichnen würde? Ich antwortete, daß Herr von Juensaldagne mir es durch Frau von Vouillon untersagt hätte, und er sagte mir darauf mit ernstem Ton: dies sey jedoch eine durchaus nöthige Bedingung, worüber er noch vor 2 Tagen ganz ausdrückliche Befehle vom Erzherzog erhalten habe. Hier erkannte ich die Wirkung dessen, was ich bey Frau von Vouillon durch Herrn von Briillac hatte sagen lassen. Ihr Gemal draug aufs äusserste in mich, und ich ergrif diese Gelegenheit, um die spanischen Abgesandten über ihr Interesse zu belehren. Ich bewies ihnen, daß ich, bei der zuletzt angenommenen Handelsweise, so wenig Sicherheit für mich selbst und für die ganze Parthey finde, daß ich mich unmöglich entschließen könnte, am wenigsten durch eine Unterschrift, ganz besondern Theil daran zu nehmen. Ich wiederholte jetzt, — was ich ihnen schon

schon den Tag vorher angeboten hatte — mich, wenn man sogleich eine endliche und entscheidende Entschlie-
fung fassen wollte, zu allem ohne Ausnahme verbindlich
zu machen. Zugleich vergaß ich nichts, um ihnen, ohne
jedoch etwas bestimmte anzudeuten, die Privatvergleiche,
zu welchen der jetzt angetretene Weg führen könnte,
ahnen zu lassen.

Meine Rede, ob wohl ich alles im Ton der Er-
zählung vortrug, und nicht den geringsten Plan blicken
ließ, als wenn ich das schon beschlossene bekämpfen wollte,
machte auf den Bernhardiner einen so tiefen Ein-
druck, daß Herr von Vouillon darüber verlegen schien.
Don Francisco Pizarro hingegen, der von Brüssel
neue Befehle, sich in allem den Meinungen des Herrn
von Vouillon zu fügen, mitgebracht hatte, drang in
seinen Gefährten, daß er einwilligen sollte. Der Bern-
hardiner that es auch ohne großen Widerstand. Ich
selbst, sobald ich ihn einmal entschlossen sah, munterte
ihn dazu auf, und fügte hinzu, daß ich, um ihm jeden
Argwohn über meine Weigerung zu benehmen, ihnen
auf mein Wort verspräche, im Fall das Parlement
sich mit dem Hof vergleichen sollte, ihnen, durch ge-
wisse sichere Mittel, alle nöthige Zeit zur Zurück-
ziehung ihrer Truppen zu geben. Zwei Gründe be-
stimmten mich zu diesem Anerbieten. Der erste stützte
sich auf die Ueberzeugung, Fuensaldagne werde, als
ein gescheider Mann, sicher nicht der Meinung seiner
Abgesandten beitreten, und seine Armee, da er
von den Generalen so wenig, und von mir gar
nichts hatte, gewiß dem Königreich nicht an-
vertrauen. Der zweite Grund war das Vergnügen,
selbst unsern Generalen zeigen zu können, ich sey ent-
schlossen, so weit es wenigstens von mir abhänge, keine
Treulosigkeit zu dulden, und ich verbande mich öffent-
lich, selbst im Fall der Ausöhnung des Parlements, die
Spa-

Spanier keineswegs unterdrücken und überfallen zu lassen; obgleich ich in der nehmlichen Conferenz mehr als zomal feierlich versichert hatte, daß ich mich vom Parlament nicht trennen würde. Dieser Entschluß war die einzige Ursache, weshalb ich einen Vertrag, der ohne dasselbe geschlossen ward, nicht unterzeichnen wollte.

„Jene Mittel, sagte mir Herr von Elbeuf ganz laut, von denen Sie mit diesen Herrn eben gesprochen haben, können Sie nirgends anders, als bei dem Volk finden. — Wo ich sie jedoch, antwortete ich, nie suchen werde. Ich berufe mich deshalb auf das Zeugniß des Herrn von Bouillon. Ich weiß, antwortete dieser, der mich so gern zur Unterschrift beredet hätte, daß es Ihr Wille nicht ist; aber ich bin überzeugt, daß Sie, ohne es selbst zu glauben, Ihrem Willen zuwider handeln. Wir, die unterzeichnet haben, beweisen mehr Rücksicht für das Parlament, als Sie selbst, der nicht unterzeichnet hat; denn — fuhr er mit gedämpfter Stimme fort, damit die Abgesandten das folgende nicht hören sollten, — Wir behalten uns eine Hinterthür vor, wo wir mit dem Parlament entschlüpfen können. Diese Thüre, antwortete ich, wird vom Parlament geöffnet werden, zu einer Zeit, wenn Sie es nicht wünschen. Schon ist der Anschein dazu da, und Sie werden sie gerne verschließen wollen, wenn es zu spät seyn wird. Das Parlament läßt sich nicht ungestraft mit sich spielen.“ In diesem Augenblick ruft uns der Prinz von Conti. Der Vertrag ward vorgelesen und unterzeichnet. Dieß ist, was wir davon sahen. Don Gabriel von Toledo hat mir seitdem gesagt daß die Abgesandten der Frau von Montbazon ein Geschenk von 2000 Pistolen, und Herrn von Elbeuf von einer eben so großen Summe gemacht hätten.

Voll Verdruß über das eben Vorgefallene kam ich nach Haus. Hier erwartete mich der Präsident von Bellievre und Montresor *), die in gleich hohem Grade, wie ich, trauerten. Eine Aeußerung des ersten Präsidenten verdient hier angemerkt zu werden, weil der Erfolg sie vollkommen gerechtfertigt hat. „Wir haben, sagte er, heute das Parlament, in Verbindung mit welchem „alles sicher gewesen seyn würde, in unsern Bünd aufzunehmen, verabsäumt. Jetzt wollen wir den Himmel bitten, daß alles gut gehe; denn wenn eine einzige unserer Hoffnungen fehl schlägt, sind wir verloren.“ Kaum hatte Herr von Bellievre dies gesagt, so trat Noirmoutier ins Zimmer, und sagte, daß, seit ich das Stadthaus verlassen habe, ein Cammerdiener von Laiques dahin gekommen sey, nach mir gefragt habe, und, da er mich nicht gefunden, ohne mit jemanden sonst sprechen zu wollen, sich wieder aufs Pferd geschwungen habe. Hier muß ich Sie bitten, zu bemerken, daß Laiques, ein Mann von vielem Muth aber wenig Einsichten, sich seit dem er seine Compagnie verkauft, sehr eng an mich angeschlossen hatte und, so bald der Bernhardiner sich bei uns zeigte, auf den Einfall gekommen war, in Flandern selbst zu unterhandeln. Dieses Geschäft glaubte er, würde ihn bei der Armee bedeutend machen. Er bat mich um meine Beistimmung, und ließ mich durch Montresor, der ihn vom ersten Augenblick an zu der Würde eines Liebhabers von Frau von Chevreuse, die in Brüssel war, bestimmte, unablässig bestürmen. In dieser Stelle, meynete er, könne er mir in der Folge, gar wohl nützlich werden; Sie sey jetzt unbesezt, und könne leicht von einem andern ausgefüllt werden, der nicht

*) Claude von Bourdeille. Graf von Montresor, der Sohn Heinrichs von Bourdeille. Es ist der nehmliche, dessen in diesen Memoiren oft gedacht wird.

von mir abhängen würde. Seine Bitte, und Montreors Vorstellungen besiegten endlich meinen Widerwillen, einen Mann, der meine Farbe trug, nach Brüssel abzusenden und wir gaben ihm also den Auftrag, bei dem Erzherzog seine Wohnung aufzuschlagen. Der von ihm abgeschickte Cammerdiener nun, brachte mir eine Depesche von ihm, die mein Mitleiden erregte. Er sprach von nichts, als von des Erzherzogs guten Absichten, von Fuensaldagnes Aufmerksamkeit, und von dem Vertrauen, das wir gegen sie fassen sollten. Mit einem Wort, ich habe nie etwas so albernes gesehen. Der Kurzsichtige glaubte schon Fuensaldagne in seinen Händen zu haben! Wie mußten wir uns freuen, an einen Hof, wo wir mehr als eine Intrigue zu führen hatten, einen Unterhändler dieser Art zu haben! Noirmoutier war sein sehr genauer Freund, und gestand: der Brief sey unverzeihlich, aber er glaubte nicht, daß er selbst durch diesen Brief, zu einem noch tollern Schritt verleitet werden könnte. Und doch geschah es. Es fiel ihm auf einmal ein, nach Brüssel zu reisen. Er gebe zu, sagte er, daß es gefährlich sey, Laiques zu Brüssel zu lassen, aber es sey auch zugleich unschicklich, ihn zurück zu berufen, oder ihm einen Collegen, der nicht sein genauer Freund wäre, und auf einer der seintigen völlig überlegenen Ehrenstufe finde, nachzuschicken. Dieß waren seine Worte, seine wahren Beweggründe aber folgende: er hoste sich durch diese Stelle, die ihm zum Unterhändler bilden, und gleich wohl nicht vom Krieg entfernen würde, ganz vorzüglich auszuzeichnen. Durch sie hoste er das volle Vertrauen der Parthey in Rücksicht Spaniens, und zugleich das ganze Ansehen Spaniens gegen die Parthey in seine Macht zu bekommen. Vergebens wandten wir alles an, um ihn von dieser Idee abzubringen. Er bestand darauf, und es mußte seyn. Er führte den schönen Namen le Trimouille, war Ge-

nerallieutenant, und spielte in unserer Parthey, woran er mit mir und durch mich Antheil genommen hatte, eine glänzende Rolle. Dies ist das Unglück bürgerlicher Kriege, daß die besten Einleitungen oft zu Fehlern verleiten.

Die Conferenz zu Ruel hob so schlimm als möglich an. Die Deputirten behaupteten, daß man ihnen das gegebene Wort, die Zugänge frei zu lassen, nicht hatte, und sogar die 100 Muids Getraide nicht freipassiren lasse. Dagegen bestand der Hof darauf, daß er die Eröffnung der Zugänge nicht versprochen habe, und daß das Ausbleiben der 100 Muids Getraide nicht an ihm läge. Die Königin foderte als vorläufige Bedingung, zur Aufhebung der Belagerung, daß das Parlament sich verbindlich machen sollte, seine Sitzungen, so lange es dem König gefiel, in St. Germain zu halten, und sich erst in 3 Jahren zu versammeln. Einstimmig verweigerten alle Deputirten beide Vorschläge, und der Hof stimmte sich noch denselben Nachmittag herab. Der Herzog von Orleans sagte den Deputirten, die Königin gebe im Punct der Verlegung des Parlaments nach, und werde sich begnügen, wenn, nachdem man über alle Artikel in Richtigkeit seyn würde, ein *lit. de justice* in St. Germain gehalten werde, um darin die Erklärung zu bestätigen, welche die Artikel enthalten würde. Auch wurde der Zeitraum von 3 Jahren, während alle Versammlungen untersagt seyn sollten, auf 2 eingeschränkt. Das erste ließen sich die Deputirten gefallen, gegen das zweite eiferten sie um desto mehr, weil sie behaupteten, daß das Privilegium sich zu versammeln ein wesentliches Erforderniß des Parlaments sey. Diese und noch einige andere Streitigkeiten erbitterten, als sie zu Paris bekannt wurden, die Köpfe in einem so hohen Grad, daß man in der großen Kammer

mer von nichts geringerm sprach, als die Vollmacht der Deputirten zurückzunehmen. Die Herrn Generale sahen sich von Seiten des Hofes, der bis zur Erklärung des Herrn von Turenne wenig auf sie geachtet hatte, gesucht, und zweifelten nicht, ihre Bedingungen in dem Maas erhöhen zu können, in welchem die Verlegenheit des Hofes stieg. Es wurde daher nichts vergessen, um das Parlament und das Volk mehr aufzuwiegeln, damit der Cardinal einsehen lerne, daß nicht alles von der Conferenz zu Ruet abhängt. Auch ich trug meiner Seits dazu bei, doch einzig in der Absicht, die Eilfertigkeit, womit der erste Präsident und der Präsident von Mesmes alles ergriffen, was nach Vergleich schmeckte, zu ordnen, oder vielmehr zu mäßigen.

Sehr bedeutend war die Sitzung am 8. März. Der Prinz von Conti sagte im Parlement, daß Herr von Vouillon, von neuem an Podagra leidend, ihn gebeten habe, die Versammlung zu benachrichtigen, Herr von Turenne trüge ihr seine Person und seine Truppen gegen den Cardinal Mazarin, den Feind des Staates, an. Hier setzte ich hinzu: ich habe so eben erfahren, daß den Tag zuvor eine Erklärung zu St. Germain ausgefertigt worden sey, welche Herrn von Turenne für einen Majestätsverbrecher erkläre; ich hielt es daher für nothwendig, diese Erklärung zu vernichten, seine Waffen durch einen feierlichen Schluß zu heiligen, allen Unterthanen des Königs zu gebieten, ihm Durchzug und Unterhalt zu verstatten, und eiligst an einem Fond zur Bezahlung seiner Truppen zu arbeiten, damit man der nachtheiligen Wirkung zuvorzukommen, welche 800000 von dem Hof an Erlach zur Beführung der Truppen, geschickten Livres, wohl hervorbringen könnten. Dieser Vorschlag gieng einstimmig durch. Ein unbeschreiblicher Ausdruck von Freude glänzte in allen Augen, ward in jeder Rede sichtbar. Man

gab, gegen Courcelles, Lavardin und Amilly, die für den König in der Landschaft Maine, Soldaten warben, ein blutiger Beschluß. Man erlaubte den Gemeinden, sich beim Schall der Sturmglocke zu versammeln, und alle die zu verfolgen, welche ohne Befehl des Parlaments Versammlungen halten würden.

Dies war noch nicht alles. Der Präsident von Bellievre sagte der Gesellschaft, daß er von dem ersten Präsidenten einen Brief erhalten habe, worinn er versichere: weder er, noch die andern Deputirten würden Erwas, dem ihm bewiesenen Zutrauen Unwürdiges, begehren. Mehr ein Geschrei als eine allgemeine Stimme erhob sich hier. Der Inhalt davon war: daß der Präsident von Bellievre dem ersten Präsidenten ausdrücklich sagen sollte, ehe alle Fuhren des versprochenen Getraides gänzlich herbeigeschaft und uns geliefert, alle Zugänge entsezt, und alle Wege für Couriere und Lebensmittel gänzlich offen wären, keinen neuen Vorschlag anzuhören und selbst über die alten nichts zu beschließen.

Am 9. ward durch einen Beschluß ausgemacht, die Conferenz bis zur gänzlichen Erfüllung der Versprechungen und der Eröfnung der Zugänge nicht für das Getraide allein, sondern sogar für alle Arten von Lebensmitteln auszusetzen. Alles was die gemäßigsten nur mit Mühe erhalten konnten, war, daß dem Beschluß die Clausel beigefügt wurde: man werde mit der Bekanntmachung desselben so lange warten, bis man von dem ersten Präsidenten erfahren hätte, ob die Pässe für das Getraide nichts seit der lezttern von ihm erhaltenen Nachricht ausgefertigt worden wären.

An dem nehmlichen Tag sagte der Prinz von Conti im Parlement, daß Herr von Longueville ihn gebeten

ten habe die Gesellschaft zu versichern, er werde den 15. dieses Monats ohne weitem Aufschub, mit 7000 Mann zu Fuß, und 3000 Reitern von Rouen abziehen, und gerade vor St. Germain rücken. Die Gesellschaft zeigte eine unglaubliche Freude über die Nachricht, und bat den Prinzen von Conti, daß er deshalb nur immer mehr in Herrn von Longueville dringen möchte.

Am 10. trat Miron, der Deputirte von dem Parlement der Normandie, ins Parlement und sagte: er habe von Herrn von Longueville den Auftrag, die Gesellschaft zu benachrichtigen, mit welcher Freude das Parlement von Rennes den Brief und Beschluß des Pariser Parlaments aufgenommen habe, und daß es nur den Herrn von la Trimouille erwartet, um den Beschluß zur Vereinigung gegen den gemeinsamen Feind zu geben. Dieser Rede fügte er noch bei, daß die Stadt Mans sich aus für die Parthey erklärte, und Gesandte an Herrn von Longueville geschickt habe. Es ward ihm, von Seiten der ganzen Gesellschaft für die Ueberbringung so höchst angenehme Nachrichten, gedankt.

Am 11. verlangte ein Abgesandter des Herrn von la Trimouille vom Parlement Audienz. Er bot demselben von Seiten seines Herrn 8000 Mann zu Fuß, und 2000 Reuter an, die, seiner Behauptung nach in 2 Tagen marschfertig wären, jedoch unter der Bedingung, daß die Gesellschaft ihm erlaubte, sich der königlichen Gelder, die in den General-Einnahmen von Poitiers, Niort, und andern ihm zuverlässigen Orten liegen, zu bemächtigen. Das Parlement machte ihm große Dankfagungen, faßte einen Vereinigungsschluß mit ihm, mit der vollen Gewalt über die Generaleinnahmen, und bat ihn seine Aushebungen mit Eifer zu betreiben.

Noch hatte der Abgesandte das Palais nicht verlassen als der Präsident von Bellievre der Gesellschaft die dringende Bitte des ersten Präsidenten an die Gesellschaft vortrug, ihm eine neue Vollmacht zur Verhandlung bei der Conferenz zu überschieken, weil durch den Beschluß des vorigen Tages, ihm und den andern Deputirten die Aussetzung derselben befohlen worden sey. Er erhielt keine andere Antwort, als daß sie diese Vollmacht erhalten sollten, so bald das versprochene Getraide angekommen seyn würde.

Kaum war dieses vollendet, so reichte Roland, ein Bürger von Rheims, welcher den Herrn von Bievville *) Lieutenant des Königs in der Provinz, persönlich beleidigt, und aus der Stadt gejagt hatte, weil er sich für St. Germain erklärte, bei dem Parlement eine Supplike ein, gegen die Officiere, die ihn wegen dieser That bei dem Hof verklagt hatten. Er ward deshalb von der ganzen Gesellschaft gelobt, und ihm aller Schutz versprochen.

Bei dieser Wärme, die durch alles dieß bei der Parthei sichtbar ward, was konnte sich natürlicher vermuthen lassen, als daß sie wenigstens erst einige Zeit zu verdampfen brauchte, ehe der Friede geschlossen werden konnte? — Nichts weniger! Noch an dem nehmlichen Tag den 11ten März, wird er durch eben die Deputirten, die am 10ten noch, weil die erste Vollmacht zurückgenommen, worden war, um eine neue gebeten hatten, durch die nemlichen Deputirten, denen die neue Vollmacht verweigert worden war, geschlossen und unterzeichnet. Die Auflösung einer Begehrtheit, die die

Nach.

*) Carl der zweite dieses Namens, Herzog von la Bievville starb 1689.

Nachwelt kaum glauben wird, und woran die Zeitgenossen sich in 14 Tagen gewöhnten, ist folgende:

Sobald Herr von Turenne sich erklärt hatte, arbeitete der Hof mit weit größerm Eifer, als bisher geschehen war, daran, die Generale zu gewinnen, aber es gelang ihm nicht, wie er es wünschte. Frau von Montbazon, durch Vincuil in mehr als einem Sinn gedränge, versprach zwar der Königin, ihr den Herrn von Beaufort zu liefern, aber die Königin bemerkte gar wohl, daß, so lang ich nicht bei dem Handel seyn würde, sie schwerlich darauf rechnen könnte. Die Verachtung, mit welcher la Riviere Herrn von Elbeuf bis jetzt behandelt hatte, verschwand gänzlich. Der Marschall von la Mothe war nur durch Herrn von Longueville zugänglich. Diesen konnte der Hof durch die Unterhandlung von Anetonville bei weitem nicht so sehr gewinnen, als wir seiner durch Baricavilles Briefwechsel gewiß waren. Seit der Erklärung seines Bruders schien Herr von Bouillon zu einem Vergleich mit dem Hof geneigter, und durch verschiedene Canäle hatte dieß Vasse', der, wenn ich nicht irre, sein Cavallerie Regiment commandirte, zu St. Germain bekannt zu machen gewußt; aber die Bedingungen schienen zu hoch gespannt. Natürlich daß auf dem Posten, wo beide Brüder standen, sie nicht aufgelegt waren, mit Wenigem zufrieden zu seyn. La Rochefaucaults Ungewisheiten mißfielen la Riviere, der überdies die Zuverlässigkeit des Prinzen von Conti, so lange er nicht von dem Prinzen selbst gebunden seyn würde, für sehr zweifelhaft hielt, dieser letztere aber war, über den Punct der Cardinalswürde seines Bruders nicht so leicht zu bewegen. Auch überzeugte meine, der Frau von Lesdigueres auf ihre Anträge ertheilte Antwort, den Hof hinlänglich, daß ich nicht so leicht wankend zu machen sey.

So fand der Cardinal Mazarin, alle Wege zur Unterhandlung verschlossen, oder erschwert. Und doch wollte er siegen, und die Verzweiflung leistete durch die Begünstigung des Glücks, dem Hof mehr Nutzen, als die feinste Unterhandlung gethan haben würde. Doch gab er auch diese nicht auf, weil die Lust daran in dem Wesen des Cardinals gegründet war. Aber er that, was ganz gegen seine Gewohnheit war, er vertraute seiner Unterhandlung nicht. Während er unsere Generale hinhielt, überschickte er 300000 Livres an die Armee des Herrn von Turenne, die sie ihm entführten, und so die Deputirten zu Muel nöthigten, den Befehlen des Parlaments zuwider, einen Frieden zu unterzeichnen. Der Präsident von Mesmes hat mir mehr als einmal versichert, daß dieser Friedensschluß einzig und allein die Folge, einer zwischen dem Cardinal und ihm, in der Nacht vom 7ten bis zum 9ten März, genommenen Verabredung sey. Damals habe ihm der Cardinal gesagt, bis er sähe deutlich ein, daß Herr von Vouillon nicht eher in Unterhandlung treten wolle, bis Herr von Turenne in der Nähe von Paris und der Spanier sey; das heiße, bis er in den Stand sein würde, die Hälfte des Königreichs zu fordern. Es sey, habe er, der Präsident von Mesmes, ihm darauf geantwortet, nichts bessers, als den Coadjutor zum Cardinal zu machen. Hierauf antwortete der Cardinal, „dieser ist noch schlimmer als jener, denn bei jenem sieht man doch eine Zeit der Unterhandlung, dieser aber wird nie anders, als für das Ganze abschließen.“ Der Präsident von Mesmes habe nun gesagt: „in dieser Lage der Sachen ist es nothwendig, daß wir die Rettung des Staats mit unserer eigenen Aufopferung erkaufen. Wir müssen den Frieden unterzeichnen; denn nach dem, was das Parlament heute gethan hat, ist keine weitere Mäßigung zu erwarten,“ und

„und morgen wird es uns vielleicht zurückrufen. Sind wir
 „nicht mehr anerkannt, so setzen wir uns den größten Ge-
 „fahren aus, sie werden die Thore von Paris für uns ver-
 „schließen, uns den Proceß machen, und uns als Uebertre-
 „rer der Gesetz: und Verräther behandeln. Uns kömmt es
 „zu, solche Bedingungen zu machen, die zur Rechtferti-
 „gung unsers Verfahrens dienen können. Unser eignes
 „Interesse ist dabey im Spiel, denn sind sie billig, so wer-
 „den wir sie wider die Glieder der Faction wohl geltend
 „zu machen wissen. Demungeachtet können Sie Be-
 „dingungen machen, welche Sie wollen, ich werde sie
 „alle unterzeichnen, und zur Stunde zum ersten Präsi-
 „denten gehn, um diesem zu sagen, daß dieß meine
 „Meinung, und das einzige Mittel zur Rettung des
 „Königreichs sey. Gelingt es uns, so haben wir Frie-
 „den, und werden wir nicht anerkannt, so wird die
 „Faction durch uns doch immer geschwächt, und das
 „Uebel fällt auf uns allein zurück.“ Durch die fieber-
 „hafte Wärme, setzte hier der Präsident von Mesmes
 noch hinzu, worin das Parlament am gten sich befunden,
 durch die Erklärung des Herrn von Turenne, und
 das, was der Cardinal ihm vom Herrn von Vouillon
 und meiner Stimmung gesagt, sey diese Idee zuerst in
 ihm rege worden. Der durch einen, am gten gege-
 benen Beschluß, an die Deputirten erlassene Befehl:
 die Conferenz so lange aufzuschieben, bis das verspro-
 chene Getraide herbeigeschaft worden sey, habe ihn da-
 rin bestärkt, die am 10ten sichtbar gewordene Wärme
 des Volks sie zum festen Entschluß erhoben, und er ha-
 be, obgleich mit Mühe, den ersten Präsidenten von ih-
 rer Güte überredet.

Die vielen Umstände, womit er diese Erzählung be-
 gleitete, machten mir ihre Richtigkeit glaubhaft. Was
 mir der verstorbene Herzog von Orleans, und der Prinz
 dar-

darüber gesagt haben, war folgendes: die Festigkeit, womit der erste Präsident und der Präsident von Mesmes am 8ten 9ten und 10ten einige Artikel vertheidigt hätten, siehe in keinem großen Zusammenhang mit der Entschließung, welche der Präsident von Mesmes seit dem 8ten gefaßt zu haben, versicherte. Longueil einer der Deputirten, war von der Wahrheit dessen, was der Präsident von Mesmes sagte, überzeugt. Auch der Cardinal Mazarin, mit dem ich seit dem Krieg darüber gesprochen habe, bestätigte mir diese Aussage; jedoch behielt er sich dabei den Ruhm vor, die Meinung des Präsidenten von Mesmes erst verbessert zu haben. „Hätte ich, fügte er hinzu, des Herrn von Vouillon und Ihre wahren Gesinnungen nicht durchschaut, so wäre sie an sich höchst gefährlich gewesen. So aber wußte ich, daß Sie das Parlament nicht durch das Volk stürzen wollten, und daß Herr von Vouillon vor allen Dingen die Ankunft seines Bruders erwarten wollte.

So wurde also nach einigen Streitigkeiten, der Friede am 11ten März unterschrieben, und die Deputirten willigten, obwohl mit unendlicher Schwierigkeit, ein, daß der Cardinal Mazarin, mit dem Herzog von Orleans, und den Prinzen, als die beiden vom König ernannten Deputirten zugleich unterzeichneten. Folgendes waren die wichtigsten Artikel desselben.

1) Das Parlament wird sich nach St. Germain verfügen, und hier eine Gerichts-sitzung halten, worinn die Erklärung, in welcher die Friedens-Artikel enthalten sind, bekannt gemacht wird. Alsdann wird es zu seinen gewöhnlichen Verrichtungen nach Paris zurückkehren.

2) Soll während des ganzen Jahres 1649. keine Versammlung der Kammern gehalten werden, außer
zur

zur Aufnahme der Mitglieder, und den gewöhnlichen nach Martini und der Osterwoche.

3) Alle, seit dem 6ten Januar gegebenen Parlamentsbeschlüsse sollen nichtig seyn, jedoch mit Ausnahme derer, die über Thatsachen, die gewöhnliche Justizpflege betreffend besonders ausgefertigt worden sind.

4) Alle die gegenwärtigen Unruhen betreffende Lettres de cachet, Erklärungen und Beschlüsse des Conseils sollen für nichtig und ungeschehen erklärt seyn.

5) Alle, zur Vertheidigung von Paris angeworbenen Soldaten, sollen so bald die Versöhnung unterzeichnet ist, abgedankt werden, so wie Ihre Majestät auch ihre Truppen aus der Gegend der Stadt zurückziehen wird.

6) Sollen die Einwohner die Waffen niederlegen, und sie nur auf Befehl des Königs wieder ergreifen können.

7) Soll der Deputirte des Erzherzogs, unverzüglich ohne Antwort, zurückgeschickt werden.

8) Alle die Privatpersonen weggenommene Papiere und Meublen, welche sich noch in Natura finden, sollen wiederersetzt werden.

9) Weder der Prinz von Conti, die Prinzen und Herzöge, noch alle diejenigen, welche zu den Waffen gegriffen haben, ohne Ausnahme, sollen, unter welchen Vorwand es auch sey, zur Verantwortung gezogen werden können, wenn nemlich diese obengenannten, in 4 Tagen von dem Tag an, wo die Zugänge frei seyn werden gerechnet, und Herr von Longueville in 10 Tagen sich erklärt haben werden, daß sie unter gegenwärtigen Vertrag begriffen seyn wollen.

10) Wird

10) Wird der König von der Zurückgabe aller weggenommenen königlichen Steuern, aller verkauften Geräthschaften, aller aus dem Arsenal und anderswo aufgegriffenen Waffen und Proviant, eine allgemeine Lösprechung erteilen.

11) Wird der König, zur Wiederaufhebung der halbjährigen Versammlungen (semestres) des Parlaments von Aix Schreiben ausfertigen lassen, welche, den zwischen den Deputirten des Königs und den Deputirten des Parlaments, und der Provence am 21sten Februar festgesetzten Artikeln entsprechen werden.

12) Wird die Bastille in die Hände des Königs zurückgeliefert werden u. s. w.

Unbeschreiblich war die Ueberraschung des Herrn von Vouillon, als er die Nachricht von dem geschlossenen Frieden erfuhr. Halb in Verzweiflung sank seine Gemalin auf sein Bett. O! rief sie aus, wer das vorausgesagt hätte? haben Sie nur die Idee davon gehabt? Nein, gnädige Frau, antwortete ich, daß der Friede an diesem Tag vom Parlament geschlossen werden könnte, ahnete ich nicht, daß er aber, wenn wir dem Parlament freie Hand ließen, sehr schlecht geschlossen werden würde, habe ich, Sie wissen es, immer geglaubt. Nur in der Zeit hatte ich mich betrogen. — Er hat es allzu oft gesagt, rief hier Herr von Vouillon, er hat es nur zu gut vorhergesagt! auf uns allein fällt alle Schuld zurück! — Hier, ich gestehe es gern, fühlte ich eine neue Art von Hochachtung für Herrn von Vouillon in meiner Seele aufkeimen. Der Mensch, der seinen Fehler zu bekennen weiß, ist größer als der, welcher ihn gar nicht zu begehen gewußt hätte. Wir berathschlagten jetzt, was noch zu thun sey, als der Prinz von Conti, Herr von Elbeuf, von Beaufort und von

la

la Nothe ins Zimmer traten. Sie kamen zu Herrn von Vouillon, in der Absicht, ihm einen von St. Germain d'Apchon entworfenen Anschlag auf Lagni, wo er in einigem Verständniß stande mitzutheilen, und die Nachricht des geschlossenen Friedens war ihnen noch unbekannt. Ihr Erstaunen war um so größer, da alle ihre Unterhändler, ihnen — was übrigens ganz in gewöhnlichem Styl dieser Gattung von Vermittlern ist — erst seit 2 oder 3 Tagen versichert hatten: der Hof, überzeugt, das Parlament sey nur eine leere Form, glaube vor allem mit den Generalen einig werden zu müssen. Dieß hatte Bossé Herrn von Vouillon versichert; dieß war der Inhalt von 5 oder 6 Billets, welche Frau von Montbazon von Hof erhalten hatte. Unleugbar ist es, daß in diesem Fall der Cardinal Mazarin vortreflich zu spielen und sein Spiel meisterhaft zu verdecken wußte. Seine Geschicklichkeit verdient um so mehr Bewundrung, da er, was viel sagen will, mit la Rivieres Unvorsichtigkeit und dem Ungestüm des Prinzen, welches damals nicht mittelmäßig war, zu kämpfen hatte. Dieses war damals so hoch gestiegen, daß an dem nemlichen Tag, wo der Friede unterzeichnet war, der Prinz die Deputirten auf eine Art behandelte, welche im Stande gewesen wäre, die ganze Versöhnung zu zerstören.

Ich komme zu dem bei Herrn von Vouillon gehaltenen Rath zurück. Daß er selbst keinen Augenblick Anstand gehabt, zu bekennen: er habe die Lage der Sachen nicht richtig beurtheilt, wissen Sie bereits. Das nemliche, was er allein gesagt hatte, bekannte er jetzt öffentlich. Ganz anders dachten die Uebrigen. Wir beide, er und ich, hatten das Vergnügen zu sehen, wie sie allzu angelegentlich mit ihren Gedanken beschäftigt, kaum auf das hörten, was wir ihnen sagten. Dieß ist bei denen, die sich bewusst sind, daß ih-

nen

nen mit Recht etwas vorgeworfen werden kann, fast immer der Fall. Ich versuchte alles, sie dahin zu bringen, am ersten ihre Meinung zu sagen. Zuerst bat ich den Prinzen von Conti zu bedenken, daß ihm aus Gründen aller Art das Recht zukäme, die Scene zu eröffnen und zu schließen. Er redete aber so dunkel, daß kein Mensch etwas davon begrif. Herr von Elbeuf breitete sich weit aus, und beschloß nichts. Herr von Beaufort half sich, wie gewöhnlich mit seinem Gemeinplaz: daß er stets die Heerstraße gehen würde. Die Redekunst des Herrn von la Mothe zeigte sich nur in halben Perioden, und Herr von Vouillon nahm endlich das Wort. Es sey, sagte er, in der ganzen Gesellschaft keiner, der das Innere der Stadt und des Parlements so genau kenne, als ich; er hielt es daher für nothwendig, diese Materie von mir ins Licht gesetzt zu sehen, und dann würde ein guter Entschluß weit leichter werden. Hier haben Sie das Wesentliche meiner Rede. „Wir alle, hub ich an, haben gethan, was wir thun zu müssen glaubten. Der Erfolg darf unser Urtheil nicht bestimmen. Von Desputirten unterzeichnet, die keine Vollmacht mehr haben, hat der Friede keine Gültigkeit. Wir wissen zwar die Artikel desselben nicht, aber die, welche uns seit einigen Tagen vorgeschlagen worden sind, lassen uns leicht schließen, daß die darin festgesetzten weder ehrenvoll noch sicher seyn werden. Dieß ist meiner Meinung nach der Grund, worauf wir unsere Beschlüsse bauen müssen, und dieß vorausgesetzt, glaube ich, ohne alles Bedenken, daß wir nicht verbunden sind, den Vergleich zu halten, sondern vielmehr aus allen Gründen der Ehre und der gesunden Vernunft verpflichtet sind, ihn nicht zu erfüllen. Den Nachrichten des Präsidenten Viole zufolge, ist des Herrn von Turenne, mit welchem sich das Parlament vor kaum

13 Tagen durch einen Vereinigungsschluß verbunden
 hat, nicht einmal Erwähnung darinn gethan. Auch
 fügte er hinzu, daß die Herrn Generale zur Erklärung,
 ob sie in dem Frieden mit begriffen seyn wollen, nur
 4 Tage, Herr von Longueville aber und das Parle-
 ment von Rouen nur 10 Tage Zeit haben. Ich
 überlasse es Ihnen selbst zu entscheiden, ob diese
 Bedingung, wodurch weder die einen noch die
 andern Zeit an ihre Vortheile zu denken, erhal-
 ten, nicht so viel heiße, als sie gänzlich aufgeben.
 Diese beiden lassen auf den Inhalt der übrigen schlie-
 ßen, und wie erniedrigend würde ihre Anerkennung
 seyn. Lassen Sie uns also auf Mittel denken, die für
 das Ganze so wohl, als für die Einzelnen, die besten
 und vortheilhaftesten sind. Von dem Augenblick an,
 da die Artikel im Publicum erscheinen, wird ein allge-
 meiner Abscheu sie empfangen, der bis zur Wut steigen
 wird. Aber eben diese Wut, wenn sie uns täuscht, wird
 unser Verderben machen, so bald wir nicht vorsichtig
 sind. Der Geist des Parlements ist im Grund für
 den Frieden gestimmt, und nur durch rasche Aufwallun-
 gen hat er sich, wie Sie leicht bemerkt haben können,
 davon entfernt. Furchtbar wird die Hitze seyn, die wir
 Morgen oder übermorgen im Parlement werden aufsto-
 dern sehen, aber sie wird fallen wie die andern, wenn
 wir sie nicht zu rechter Zeit zu fassen wissen, und sich
 verschwinden muß um so gefährlicher seyn, da die Folge
 davon entscheidend seyn wird. Aus dem Vergange-
 nen müssen wir auf das Künftige schließen. Beob-
 achten Sie, was das Ende aller dieser Bewegungen,
 die Sie bis jetzt in dieser Gesellschaft zu sehen hatten,
 war. Ich bleibe bei meiner alten Meinung, bey dieser
 nemlich: einzig und allein auf den allgemeinen Frie-
 den zu denken, noch in dieser Nacht mit dem Abge-
 sandten des Erzherzogs einen Vertrag über denselben

„Punct abzuschließen, ihn morgen ins Parlament zu tra-
 „gen, und sich über das, was sich heute in der Conse-
 „renz zugetragen hat, ganz unwissend zu stellen. Da
 „der erste Präsident noch niemand davon benachrichtigt
 „hat, so ist dies nichts weniger, als unwahrscheinlich.
 „Ferner müssen wir darauf dringen, daß den Deputir-
 „ten des Parlaments durch einen Schluß anbefohlen
 „wird, einzig auf diesem Punct und auf der Absetzung
 „des Cardinal Mazarin zu bestehen, im Fall der
 „Verweigerung nach Paris zurückzukommen, und ihre
 „Stellen wieder einzunehmen. Das Mißvergnügen mit
 „dem Verfahren des Hofes und dem Betragen der De-
 „putirten selbst, macht das, was durch die Erklärung
 „des Herren von Turenne allein, höchst möglich ward,
 „im gegenwärtigen Fall so leicht, daß wir zufrähtiger
 „Aufmunterung der Gesellschaft den Bericht über jene Ar-
 „tikel, die sie unfehlbar aufs äußerste erbittern werden,
 „sicher nicht erst erwarten dürften. Ich hielt es anfäng-
 „lich für besser, und war im Begriff, Ihnen, mein
 „Prinz (hier wandte ich mich an den Prinzen von Conti)
 „vorzuschlagen, daß Sie zu Befueerung des Parlaments,
 „diese Artikel zum Vorwand gebrauchen sollten. Aber
 „jetzt dünkt es mir schicklicher, dem Bericht von denselben
 „zuvorzukommen, weil das Gerücht, die Generale seyen
 „vom Parlament verlassen worden, welches wie noch in
 „dieser Nacht ausbreiten können, die Herzen mit größerm
 „Unwillen erfüllen wird, als der Bericht selbst, den
 „die Deputirten zum mindesten mit einigen künstlichen
 „Farben zu beschönigen wissen werden.“

Hier unterbrach mich die Ankunst eines Packets
 von Nuel, welches einen zweiten Brief von Viole, nebst
 einen Entwurf des Vertrags und den Artikeln enthielt.
 Sie waren so schlecht geschrieben, daß ich sie nicht hät-
 te lesen können, wenn nicht ein anderer, unter dem nem-
 lichen Einschlusß befindlicher Brief von Lescurier, einen
 der

der Deputirten, Erläuterungen darüber gegeben hätte. Durch ein besonders Willet fügte er hinzu, daß der Cardinal Mazarin unterzeichnet habe. Wir lasen die Briefe und Artikel, und die ganze Gesellschaft zweifelte an der Leichtigkeit, das Parlament in Flammen zu setzen, nun um so weniger. „Auch ich glaube es, sagte ich, „aber ich ändere deshalb meine Meinung nicht. Be- „schließen Sie, die von mir vorgeschlagene Parthei „zu ergreifen, so bin ich noch immer so lebhaft als je „überzeugt, daß wir die Rückkehr der Deputirten nicht „erwarten dürfen. Der Grund davon ist dieser; las- „sen Sie ihnen, bevor sie sich für den allgemeinen Frie- „den erklärt haben, Zeit nach Paris zurückzukommen, „so müssen Sie ihnen auch Zeit verstaten, ihren Be- „richt abzulegen, uns es wird Ihnen unmöglich seyn, „diesen ohne laute Misbilligung anzuhören. Vereinigt „sich dieser laute Tadel mit dem gewaltig blendenden „Eindruck, den der Vorschlag eines allgemeinen Frie- „dens auf die Einbildungskraft aller machen wird, so „wird es nicht mehr in ihrer Gewalt stehen, das Volk „abzuhalten, daß es dem ersten Präsidenten und den „Präsidenten von Mesimes nicht vor Ihren Augen zers- „reißt. Sie werden für die Urheber dieses Trauer- „spiels gelten. Am ersten Tag wird man vor Ihnen „zittern, am andern Sie hassen. — —

Hier unterbrach mich Herr von Beaufort, dem Brillac so eben leise etwas zugeflüstert hatte. Es giebt ein gutes Auskunftsmittel, sagte er: „Wir wollen die „Thore der Stadt vor ihnen verschließen; schon seit „4 Tagen verlangt das Volk nichts anders. Dieser „Meinung, war meine Antwort, bin ich nicht. Füh- „ren Sie dies aus, so werden Sie morgen, selbst in „der Meinung derer im Parlament, die heute diesen „Schritt gebilligt haben, für Tyrannen des Parlaments „gelten.

„Wahr ist es, ver setzte hier Herr von Bouillon,
 „und der Herr von Bellievre hat mir es noch diesen
 „Nachmittag gesagt, daß es wegen der Folge nothwen-
 „dig ist, den ersten Präsidenten und den Präsidenten
 „von Mesmes in der Gestalt der Ueberläufer und
 „nicht als vom Parlement verbannte erscheinen zu las-
 „sen. Er hat gewiß Recht, fügte ich noch hinzu, als
 „auf Ueberläufern wird der Abscheu des Volks Zeitnehmens
 „auf ihnen haften, als Verbannte werden sie nach 2 Ta-
 „gen beklagt, und nach 4 Tagen vermißt werden.
 „Aber, wandte hier Herr von Bouillon ein, ich glau-
 „be, daß sich beides vereinigen läßt; lassen wir die De-
 „putirten ankommen, und hören wir ihren Bericht oh-
 „ne Ungeßüm an, so wird das Volk durch uns nicht
 „in Hize gebracht werden. Das Parlement wird, wie
 „Sie selbst zugeben, die Bedingungen, deren Ueber-
 „bringer Sie sind, nicht annehmlich finden, und was
 „kann dann leichter seyn, als sie, unter dem Vorwand,
 „daß wir Bedingungen erhalten zu suchen, nach Ruel
 „zu schicken? Auf diese Art übereilen wir uns in nichts,
 „und gewinnen Zeit unsere Maasregeln zu nehmen.
 „Wir erhalten uns aufrecht, und sind in der Lage den
 „von Ihnen vorgeschlagenen Entschluß mit desto größern
 „Vorthellen ergreifen zu können, je weiter die 3 Armeen
 „des Erzherzogs, des Herrn von Longueville, und des
 „Herrn von Turenne vorgerückt seyn werden.“

Ich bedurfte nichts mehr, um überzeugt zu seyn,
 daß Herr von Bouillon von neuem in sein voriges Be-
 sorgniß, die Privatvorthelle mit dem großen Interesse
 des allgemeinen Friedens verschmolzen und untergehend
 zu sehen, verfallen war. Damals erinnerte ich mich
 der bereits gemachten Bemerkung; daß es dem
 Menschen weit gewöhnlicher ist, über ei-
 nen vom Glück nicht begünstigten Fehler,
 in

in der bloßen Idee Neue zu empfinden, als in den Handlungen die Spuren zu verlöschen, welche der Bewegungsgrund, der ihn zu seiner Vollbringung zwang, ihm einprägte.

Ich that, als nähme ich alles, was er sagte, für baare Münze und begnügte mich auf der Sache selbst zu bestehen. Ich stellte alles vor, was bei diesem Verzug auf dem Spiele stand. Die Anruhe des Volks, die uns mit jedem Augenblick zu einem Schritt hinreißen konnte, der uns enteehrte, und ins Verderben stürzte; die Unzuverlässigkeit des Parlaments, das nach 4 Tagen die Artikel vielleicht völlig annehmen könnte, die es, verlangten wir es, morgen zerreißen würde; die Leichtigkeit, womit wir der Christenheit allgemeinen Frieden verschaffen würden, da wir doch über 4 Armeen gebieten könnten, deren drei ganz von Spanien unabhängig uns allein zugehörten. Dieser letztere Vortheil, setzte ich ferner hinzu, vernichtete meinem Bedenken nach, die Besorgnisse, die Herr von Vouillon vor einigen Tagen geäußert hatte, daß nemlich Spanien, so bald es Ursache hätte, zu glauben, der Cardinal Mazarin sey von uns gezwungen worden, nothwendig den Frieden mit Spanien zu wünschen, uns ganz aufgeben würde. Ich endete meine Rede, mit der Anerbietung, die Coadjutorwürde von Paris dem Zorn der Königin, und der Leidenschaft des Cardinals gern und willig aufzuopfern, wenn ich damit ihren Entschluß für den von mir vorgeschlagenen Schritt erkaufen könnte. Für die Ehre zum allgemeinen Frieden beizutragen, hätte ich dieß mit Freuden gethan. Auch war es mir zu süß, diese Menschen über ihre allzu große Anhänglichkeit für ihr Privatinteresse, wodurch in diesem Fall die ruhmvollste, nützlichste und glänzendste That allein

allein gehemmt ward, ein wenig zu beschämen. Herr von Vouillon bestritt meine Gründe mit allem, was er bereits das erstemal zu ihrer Widerlegung gesagt hatte, und endigte mit den Worten: Ich weiß, daß die „Erklärung meines Bruders leicht den Verdacht erregen kann, daß ich so wohl für ihn, als für mich und mein „ganzes Haus große Plane beabsichtige. Auch weiß „ich ferner, daß durch meine eben geäußerte Behauptung, es sey notwendig, ihn, bevor wir einen entscheidenden Entschluß faßten, anrücken zu lassen, Jedermann in dieser Idee bestärkt werden muß. Ja ich „leugne es nicht, ich habe diesen Zweck, und ich bin „sogar überzeugt, daß ich ihn haben darf. Aber Sie „alle fordere ich auf, mich den verworfensten von allen „Menschen gleich zu achten, wenn ich mich je, bevor „mir nicht ein Jeder von Ihnen seine Zufriedenheit versichert hat, mit dem Hof vergleiche, und dem Herrn „Coadjutor trage ich es auf, meinen Namen zu „brandmarken, wenn ich diesem Versprechen je untreu „werde.“

Zwar war es diese Erklärung nicht, welche die Meinung des Herrn von Vouillon der Gesellschaft annehmungswürdig machte, sondern dadurch, daß sie für die Unterhandlungen, die ein Jeder nach seiner Art machte, oder zu machen hoffte, Thor und Niegel offen, und dabei meinen Rath als Ausweg übrig ließ, fand sie bei allen Beifall. Bei Unvorsichtigkeiten ist nichts gewöhnlicher, als Ausichten auf die Möglichkeit eines Auswegs zu suchen. Hätte ich gewollt, so wären Beaufort und der Marschall von la Mothe bald auf meiner Seite gewesen. Aber bei dem Ansehen, worin die Armee des Herrn von Turenne stand und bei dem Vertrauen der Spanier auf Herrn von Vouillon, wäre es Thorheit gewesen, sich nur einzubilden, daß etwas bedeutend-

des ohne ihn vollbracht werden könne. Ich beschloß also dem Ansehen des Prinzen von Conti und der Mehrheit der Stimmen, meine Meinung voll Ehrfurcht aufzuopfern. Mit vieler Klugheit wurde beschlossen, sich den folgenden Morgen im Parlament nicht völlig genau und deutlich zu erklären, und daß der Prinz von Conti nur im Allgemeinen sagen sollte, er habe sich durch das Gerücht von dem in Ruel unterzeichneten Frieden, bewogen gefunden, für ihn und die Herrn Generale Deputirte dahin abzuschicken. Eine solche Sprache hielt Herr von Vouillon für die zweckmäßigste, weil dadurch dem Parlament gezeigt würde, daß wir nicht gegen den Frieden wären, und wir zugleich mehr Gelegenheit hätten, die Artikel umständlich zu tadeln. Durch das letztere würden wir dem Volke gefallen, und durch das Erstere das Parlament zufrieden stellen, dessen entschiedener Hang, selbst in dem Augenblicke, wo es die Bedingungen nicht billigte, stets für den Vergleich sey, und so würden wir unsere Angelegenheiten durch eine zarte Behandlung so lange hinhalten, bis der für die Entscheidung günstigste Moment herbeigekommen seyn würde. Hier wandte er sich zu mir, und fragte, ob ich diese Gründe nicht billigen müsse. „Das vorausgesetzt, was Sie thun wollen, antwortete ich, kann durchaus nichts besser seyn, als dies; nur glaube ich, daß etwas besseres geschehen könnte, als das, was Sie thun wollen. Dies ist unmöglich, wandte Herr von Vouillon ein, bei der Voraussetzung, mein Bruder könne in drei Wochen bei uns seyn. — Wozu noch weiter streiten, sagte ich, da der Entschluß bereits gefaßt ist; doch vermag nur Gott allein uns Bürge zu leisten, daß er je da seyn wird.“ Diese, ohne weitere Beziehung gesagte Aeußerung war mir einen Augenblick später, selbst befremdlich, und ich forschte ihrem Ursprunge nach, da damals nichts

zuverlässiger schien, als der Marsch des Herrn von Turenne. Doch fand ich im Innersten des Herzens eine Art von Zweifel dagegen, den ich mir selbst nicht erklären konnte. Es war 3 Uhr des Morgens, als wir Herrn von Bouillon, wo wir seit 11 Uhr beisammen waren, verließen. Einige Minuten, bevor ich hingekommen, hatte ich die Nachricht des Friedens erhalten, der erst um 9 Uhr unterzeichnet worden war.

Am folgenden Tag, es war der 12te März, trug der Prinz von Conti im Parlament, die bei Herrn von Bouillon verabredeten 12 oder 15 Worte vor. Herr von Elbeuf sagte mit Umschreibungen dasselbe. Wir beide, Beaufort und ich, die ein erkünsteltes Schweigen beobachteten, fanden Alles, was ich von dem Aufstand des Volks vorhergesagt hatte, nur allzu sehr gegründet. Nur mit großer Mühe, vermochte sich Miron, den ich gebeten hatte, aufmerksam zu seyn, als die Deputirten in die Stadt kamen, in der Straße St. Honore zu erhalten. Mehr als einmal bereute ich es, daß ich diesen Morgen die gehäßigsten Friedensartikel, und die Umstände der Unterzeichnung des Cardinal Mazarin im Publikum verbreitet hatte. Der Grund, warum wir die Ausbreitung dieses Gerüchts für nöthig hielten, ist Ihnen bereits bekannt, aber es ist gewiß, daß der bürgerliche Krieg eine von jenen zusammengesetzten Krankheiten ist, wo das für die Heilung eines Symptoms bestimmte Mittel, oft drei oder vier andere verschlimmert.

Am 13ten kamen die Deputirten von Ruel in das schon ziemlich bewegte Parlament. Ganz gegen die bei Herrn von Bouillon genommene Abrede, fragte sie Herr von Elbeuf, den ein dem Abend vorher noch spät erhaltener Brief von St. Germain in Verzweiflung gestürzt hatte, ob sie auch über die Angelegenheiten der

Gez

Generale einen Vertrag geschlossen hätten? Diese Frage wollte der erste Präsident durch die Vorlesung der ganzen in Ruel geschenehen Verhandlung beantworten, aber ein verworrenes einstimmiges Lärmen der ganzen Gesellschaft erstickte ihn beinah. Es sey kein Frieden, schrien alle, die Vollmacht der Deputirten sey zurückgenommen worden, und schändlich hätten sie die Generale, und Alle, welchen der Vereinigungsschluß vom Parlament bewilligt worden sey, aufgegeben und verlassen. Noch mit ziemlicher Sanftheit sagte der Prinz von Conti: es befremde ihn, daß man ohne ihn und die andern Generale abgeschlossen hätte. Hierauf antwortete der erste Präsident, daß die Generale ja immer batheuert hätten, kein anderes Interesse als das Interesse der Gesellschaft zu haben, und daß es überdem nur an ihnen gelegen habe, Deputirte nach Ruel zu schicken. Herr von Vouillon, der an diesem Tag wieder auszugehn anfieng, sagte, daß er, da der Cardinal Mazarin erster Minister bleibe, keine andre Gunst vom Parlament verlangte, als ihm einen Paß zu verschaffen, damit er das Königreich mit Sicherheit verlassen könnte. Es wäre, antwortete der erste Präsident, für sein Interesse Sorge getragen worden; er selbst habe Sedan als Belohnung verlangt, und er hoffe, daß er damit zufrieden seyn würde. Aber Herr von Vouillon versicherte ihm, daß er diesen lustigen Versprechungen nicht traue, und sich niemals von den andern Generalen trennen würde. Der Sturm erhob sich von neuem, mit solcher Hestigkeit, daß der Präsident von Mesmes, dem man über Mazarins Unterschrift viel Schimpfliches sagte, wie ein Blatt hefte. Die Hitze des Tumults erhigte den Herrn von Beaufort und von la Mothe. Thun Sie, was Sie wollen, meine Herrn Deputirten sagte der erste, und legte die Hand an das Stichblatt seines Degens, dieser hier wird nie für ei-

nen Mazarin sechten. Aus allem diesen sehen Sie wohl, wie sehr ich Recht hatte, als ich bei Herrn von Vouillon behauptete, daß bei der Erschütterung, welche die Rückkehr der Deputirten auf alle Köpfe machen würde, wir für keine Viertelstunde zur andern mehr stehen könnten? — Ich hätte nur noch hinzusetzen sollen, daß wir nicht einmal für uns selbst würden stehen können.

Der Präsident le Coigneux schlug vor, die Deputirten zurückzuschicken, damit sie auf das Interesse der Herrn Generale Rücksicht nehmen, und die Artikel, welche der Gesellschaft mißfällig wären, abändern könnten, aber ein ungeheurer Lärm, der sich in dem Saal des Pallasts erhob, erschrockte Meister Schlaupopf *) und brachte ihn zum Schweigen; den Präsidenten von Believre, der den Aufschlag des Vorigen wieder aufnehmen und unterstützen wollte, unterbrach ein zweites noch viel heftigers Loben. Mit erschrockenen Gesichte trat der vor der Thüre der großen Kammer befindliche Gerichtsdienner herein, und meldete mit zitternder Stimme, daß das Volk Herrn von Beaufort verlange. Dieser gieng hinaus, hielt eine Rede an die Volksmasse, und beruhigte sie. Doch nur für einen Moment; denn kaum war er wieder hereingekommen, so tobten sie wie vorher. Der Präsident von Novion trat, um nur zu sehen, was es gäbe, aus dem Stand der Gerichtsdienner heraus, und fand an der Spitze einer zahllosen Volksmenge, die größtentheils mit Dolchen bewafnet war, einen gewissen schlechten und so unbekanntem Advocaten, daß ich ihn bis dahin nicht einmal hatte nennen hören. Sein Name war Voisle; dieser sagte dem

*) Der Präsident le Coigneux, war damals unter diesem Namen, wie schon bemerkt worden ist, bekannt.

dem Präsidenten, er verlange, daß man ihm die Friedens-Artikel ausliefere, damit er Mazarins Unterschrift auf dem Greveplatz durch den Henker verbrennen lassen könnte. Hätten die Deputirten freiwillig unterzeichnet, so müßten sie hangen, wären sie dazu gezwungen worden, so müßten sie abgesezt werden. In großer Verwirrung stellte der Präsident von Novion dem Boisie vor, daß mit Unterschrift des Cardinals auch zugleich die des Herzogs von Orleans verbrannt werden würde, daß man aber im Begriff sey, die Deputirten zurückzuschicken, damit die Artikel verbessert würden. Während der Zeit hörte man in dem Saal den Gallerien und dem Hof des Palais, nichts als verworrene Stimmen: keinen Frieden, keinen Mazarin! auf nach St. Germain um unsern guten König wieder abzuholen! in den Fluß mit allen Mazarins!

Der erste Präsident zeigte eine außerordentliche Uner-schrockenheit. Er sah sich als den Gegenstand der furchtbaren Wut des Volks, und doch erschien auch nicht ein Zug auf seinem Gesicht, der nicht von einer unerschütterlichen Festigkeit, und — was größer ist als diese — einer fast übermenschlichen Geistesgegenwart zeigte. Mit demselben Grad von Freimüthigkeit, womit er bei gewöhnlichen Sitzungen, die Stimmen zu vernehmen pflegte, sprach er den Beschluß aus, der über den vom Herrn le Coigneux und von Bellievre gethanen Vorschlag gemacht worden war. Dieser enthielt, daß die Deputirten nach Rucl zurückkehren sollten, um dort die Forderungen und das Interesse der Herrn Generale, und aller andern von der Parthei, abzuhandeln, und es dahin zu bringen, daß der Cardinal Mazarin, so wohl bei dem über diesen Punct zu schließenden Vertrag,

trag, als auch bei allem übrigen, das aufs neue zur Sprache kommen würde, nicht unterzeichnete.

Diese ziemlich unförmliche Erklärung, ward auch für diesen Tag nicht deutlicher auseinander gesetzt, weil sie nicht früher als bereits nach 5 Uhr des Abends vollendet wurde, ob man gleich schon des Morgens seit 7 Uhr im Palais versammelt, und das Volk in einer solchen Bewegung war, daß man befürchten mußte, es werde die Thüre der großen Kammer einstoßen. Mehrere thaten dem ersten Präsidenten den Vorschlag durch das Archiv wegzugehen, wo er, ohne gesehen zu werden, nach seiner Wohnung kommen konnte. Diesen antwortete er: „der Hof versteckt sich niemals. Ich würde mich dieser Feigheit nicht schuldig machen, und wenn ich auch meinen Untergang aufs gewisseste vor Augen sähe. Sie würde auch überdies zu nichts helfen, als den Auführern Kühnheit einzusößen. Glauben sie, daß ich sie hier fürchtete, so würden sie mich bald in meinem Haus zu finden wissen.“ Als auch ich ihn bat, bevor ich zur Beruhigung des Volks mein möglichstes gethan hätte, sich der Gefahr nicht auszusetzen, wandte er sich mit ironischem Lächeln zu mir, und sagte dies, mir immer merkwürdige Wort: Gehen Sie, mein guter Herr, und spielen Sie Ihre Rolle. Hier war es sichtbar, daß er mich für den Urheber des Aufruhrs hielt, und dabei that er mir himmelschreiendes Unrecht. Doch mußte in diesen Augenblicken jedes andere Gefühl der Bewunderung für die seltene Standhaftigkeit dieses Mannes, weichen. Ich ließ ihn unter Caumartins Aufsicht, damit ihn dieser, bis ich zurückgekommen war, vom Weggehen zurückhielt. Herrn von Beaufort bat ich, an der Thüre des Gerichtsbieners Mands zu bleiben, damit er das Volk vom Eindringen und das Parlament vom Weggehen

zurückhielt. Ich that einen Gang durch die Erfrischungszimmer (Buvettes)*). Und als ich in den großen Saal gekommen war, stieg ich auf eine Procurators Bank, und gab ein Zeichen mit der Hand. Sogleich gebot alles Schweigen, damit sie mich hören könnten. Ich sagte alles, was ich konnte, um den Aufruhr zu stillen. Du Boisle näherte sich, und fragte mich mit Kühnheit, ob ich dafür haste, daß der in Ruel unterzeichnete Friede nicht gehalten werden sollte? Meine Antwort war, daß ich, wofern kein weiterer Aufstand geschähe, ganz davon überzeugt sey. Würde aber dieser sortgesetzt, so würden sich die eifrigsten Anhänger der Parthey genöthigt sehen, alles zu thun, um dergleichen Gefahren zu vermeiden. Der Zeitraum einer einzigen Viertelstunde, sah mich wohl 30 verschiedene Rollen spielen. Bald drohte, bald befahl ich. Als ich wenigstens über einige Augenblicke gebieten zu können glaubte, gieng ich in die große Kammer zurück, stellte den ersten Präsidenten vor mich, und schloß beide Arme um ihn. Ein gleiches that Herr von Beaufort mit dem Präsidenten von Mesmes, und so gieng, die Gerichtsdiener an der Spitze, das ganze Parlament hinweg. Ein fürchterliches Geschrei erhob sich, wir hörten sogar einige Stimmen: Republik! schreien, doch wagte man keinen Anfall auf uns. In größerer Gefahr war Herr von Vouillon; denn ein Elender aus der Hefe des Volks, legte auf ihn an, weil er ihn für Mazarin hielt.

Am

*) Die Buvets des Parlements sind Oerter, wo die Mitglieder sich wärmen und erfrischen können. Sie allein haben das Recht vov ihnen Gebrauch zu machen; andere dervelben sind für die, welche etwas anzubringen haben, bestimmt. Jede Kammer des Parlements hat ein solches Zimmer und der König trägt den damit verbundenen Aufwand.

Am 14ten ward nach großen Widersprüchen beschlossen, am Morgen des folgenden Tags, die Vorlesung des Verbalprocesses, der in Ruel gehaltenen Conferenz und der nehmlichen Artikel zu verstaten, von denen den Tag vorher die bloße Erwähnung schon unerträglich schien.

Am 15ten geschah dies wirklich, jedoch nicht ohne Hitze und Anzüglichkeiten. Zuletzt kam man überein, den Beschluß in folgenden Ausdrücken abzufassen. „Das Parlament hat die Versöhnung und den Vertrag angenommen, und verordnet, daß die Parlamentsdeputirten nach St. Germain zurückkehren sollten, um die Abänderung einiger Artikel nachzusuchen und zu erhalten. Diese sind folgende: einen Gerichtshof in St. Germain zu halten; zweitens der, durch welchen die Versammlung der Kammern verboten wird, welche in gewissen Fällen zu erlauben, Ihre Majestäten demüthigst gebeten wird; drittens der, welcher die Anleihen erlaubt, wegen seiner Folgen für das gemeine Beste der gefährlichste. Die Deputirten sollten ferner mit denen, welche die Herrn Generale für diese Unterhandlung noch besonders ernennen werden, gemeinschaftlich auch die Angelegenheiten der Herrn Generale und derer, die sich für die Parthei erklärt haben, in Richtigkeit bringen.“

Als am 16ten dieser Beschluß vorgelesen ward, bemerkte der Rath Machaut, daß man anstatt nachzusuchen und zu erhalten, nachsuchen um zu erhalten geschrieben hatte. Er bestand darauf, daß die Meinung der Gesellschaft gewesen sey, die Deputirten sollten nachsuchen und erhalten, aber nicht nachsuchen um zu erhalten. Der erste Präsident von Mesmes stritt für das Gegentheil; die Gemüther geriethen in Wallung, und man war eben in Begriff

grif darüber zu stimmen, als der Ceremonien-*Maître* Saintot, dem ersten Präsidenten einen Brief von Herrn la Tellier überreichte. Der Inhalt dieses Briefs war, daß der König mit dem Beschluß des vorigen Tages sehr zufrieden sey, und den Deputirten der Generale hiermit ihre Pässe zuschickte. Dieser Thaumilderte die Glut, die sich bereits entzündet hatte, und es war von jener Frage die Rede nicht mehr. Miron, Rath und Deputirter des Parlaments von Rouen, der sich am 13ten förmlich bei dem Parlament beklagt hatte, daß der Friede ohne Befragung seiner Versammlung geschlossen worden sey, wiederholte dies am 16ten, und wurde kaum angehört. Alles was ihm der erste Präsident sagte, war: daß, wenn er Aufträge hätte, die das Interesse seines Parlaments beträfen, er zur Conferenz gehen könnte. Hierauf ward die Sitzung geendet, und des Nachmittags reisten die Deputirten nach Ruel ab.

Jetzt will ich Ihnen erzählen, was sich am Abend des 16ten im Stadthaus zutrug. Das Parlament hatte sich durch die am 13ten in Palais vorgefallenen Unruhen genöthigt gefunden, die Thüren desselben durch die ersten Compagnien der Stadt besetzen zu lassen. Zwar waren diese selbst noch weit mehr als der Pöbel gegen den mazarinischen Frieden (so nannten sie ihn) aufgebracht, aber weil man wußte, daß die Bürger, aus denen sie zusammengesetzt waren, wenigstens keine Plünderung wollten, so fürchtete man sie weniger. Für diesen Tag waren zur Beschüzung des Pallasts die in der Nachbarschaft wohnenden Bürger gewählt worden, damit ihr eignes Interesse sie desto mehr zur Vertheidigung antreiben möchte. Es fand sich, daß diese mir in der That äußerst ergeben waren, weil ich sie als Nachbarn des erzbischöflichen Pallasts immer sehr

scho-

schonend behandelt hatte. Sie schienen aber von dem Herrn von Champlostreux, dem Sohn des ersten Präsidenten abzuhängen, weil dies ihr Oberster war. Dies Zusammentreffen war für mich das widrigste Spiel der Umstände. Es berechtigte in gewisser Rücksicht die Andern, die Unordnung womit sie zu weilen drohten, auf meine Rechnung zu schreiben, da hingegen das Ansehen, worinn Herr von Champlostreux vermöge seiner Bedienung stehen sollte ihm durch den Erfolg, die Ehre des Widerstandes, gegen das Uebel ertheilen konnte. Diese nicht gemeine aber furchtbare Verlegenheit ist vielleicht eine der größten, worinn ich mich je befunden habe. Mehr als zehnmal war diese so sorgfältig gewählte Bedeckung im Begriff dem Parlament Beleidigungen zuzufügen, und Räte und Präsidenten wurden einzeln wirklich von ihnen beleidigt. Den Präsidenten von Thore drohten sie in den Fluß zu werfen. Während dieser Zeit kam weder Tag noch Nacht Schlaf in meine Augen, so sehr strebte ich alle Unordnungen zu verhüten. Diese Schonung gab dem ersten Präsidenten und seinen Anhängern eine solche Kühnheit, daß sie sie selbst zu unserm Nachtheil benutzten. Durch Klagen und Vorwürfe reizten sie die Generale in solchen Augenblicken sogar, wo das Parlament, selbst wider Willen der Generale unfehlbar von Volk würde zerrissen worden seyn würde, hätte diese so laut geantwortet, daß das Volk sie hätte hören können. Der Präsident von Mesmes sagte ihnen viel Unzughliches darüber, daß ihre Truppen nicht nachdrücklich genug agirt hätten, und Paten, ein Rath der großen Kammer, brachte gegen Herrn von Vouillon lächerliche Beleidigungen vor, die dieser mit einer bewundernswürdigen Mäßigung ertrug. Doch gaben sie ihm zu ernstern Betrachtungen Veranlassung, und als wir das Palais verließen, gestand er mir, daß dieses Land mit besser

besser bekannt sey als ihm. Des Abends kam er auf das Stadthaus, und hielt hier dem Prinzen von Conti, und den andern Generalen eine Rede, deren Inhalt folgender war.

„Was ich jetzt im Parlament sehe, hätte ich nie geglaubt. Am 13ten weigerte es sich den Frieden von Ruel aussprechen zu hören, den es gleichwohl am 15ten bis auf einige Puncte annimmt. Am 16ten läßt es die nehmlichen Deputirten, die seinen Befehlen zuwider einen Frieden geschlossen haben, von neuem abreisen, ohne ihre Vollmacht einzuschränken, oder in Regeln zu bringen. Uns, die wir darüber klagen, daß es ohne uns abgeschlossen, daß es Herrn von Longueville nebst Herrn von Turenne gänzlich verlassen hat, überhäuft es mit Beschimpfungen. Wir allein halten die Wuth des Volks von demselben zurück; ihr Leben steht in unsrer Hand, wir wagen für die Rettung desselben unser eignes Leben, und ich bekenne es, daß die Sittlichkeit dies gebietet. Dies alles, fuhr er fort, und wandte sich gegen mich, wirft keinen Schatten auf das, was Sie uns immer über diesen Gegenstand gesagt haben; nur das, was wir stets darauf antworteten, wird dadurch verwerflich. Ich bekenne, sagte er zu dem Prinzen von Conti, daß, wenn wir das Parlament in seinem gegenwärtigen Zustand lassen, unser Untergang, mit demselben, unvermeidlich ist. Ich stimme der leztthin bei mir vorgebrachten Meinung des Herrn Coadjutors ganz bei, und bin überzeugt, daß, wenn Sie, mein Prinz, mit der Ausführung zögern, wir in 2 Tagen einen schimpflichen und unsicherern Frieden, als der erste war, haben werden.“

Diese Rede fand alle in einer leicht zu entflammenden Stimmung; denn der Hof, welcher mit jedem Augen-

genblick die kleinsten Schritte des Parlaments erfuhr, und beinah überzeugt war, daß es sich bald ergeben würde, war in seinen Unterhandlungen mit den Einzelnen sehr lau geworden. Alle stimmten seiner Meinung bei; über das Wesentliche ganz einverstanden, sprach man nur noch von der Form. Es ward ausgemacht, sich morgen um 3 Uhr bei Herrn von Vouillon, wo man ruhiger als im Stadthaus, seyn könnte, zu versammeln, und dort über die Art, wie die Sache im Parlament vorzutragen sey, überein zu kommen. Ich erbot mich, den Präsidenten von Bellievre, der über diesen Punct immer meiner Meinung gewesen war, noch diesen Abend zu Rathe zu ziehen. In dem Augenblick, da wir auseinander gehen wollten, erfuhr Herr von Elbeuf durch ein Billet, daß Don Gabriel von Toledo in seiner Wohnung angekommen sey. Es war kein Zweifel, daß er die Bekräftigung des von den Generalen unterzeichneten Vertrags mit sich brachte, und Herr von Vouillon und ich fuhren in Elbeufs Wagen zu ihm hin. Wir hatten uns nicht betrogen, aber der besondere Zweck seiner Reise war, den von mir vorgeschlagenen Vertrag wegen des allgemeinen Friedens wieder anzuknüpfen. Don Toledo konnte sich mit seinem natürlichen Ungeßüm nicht enthalten, den Herrn von Vouillon etwas rauh fühlen zu lassen, daß man in Brüssel nicht allzufrieden mit ihnen sey. Nach der jetzigen Stimmung war es den Generalen leicht, ihn durch die Versicherungen: daß sie so eben den Entschluß, jenen Vertrag zu verfolgen, gefaßt hätten, daß er wie gerufen käme, und daß morgen die Folgen dieses letztern Entschlusses sichtbar werden sollten, bald zufrieden zu stellen. Er hatte Frau von Vouillon, schon damals, als sie noch Hofdame der Infantin war, gekannt, und sagte ihr, da er den Abend bei ihr speißte, im Vertrauen: daß sich der Erzherzog ihr für sehr ver-

bun-

hunden achten würde, wenn sie mich dahin bringen könnte, 10,000 Pistolen anzunehmen, die der König von Spanien ihm für mich gegeben habe; Frau von Bouillon that alles für die Erreichung ihres Zwecks; aber es war vergebens. Mit vieler Ehrfurcht, aber auf eine Art, die den Spaniern zeigen mußte, ich würde ihr Geld schwerlich annehmen, wußte ich das Geschenk von mir abzulehnen. In der Folge kam mir diese Verweigerung hoch zu stehen. Zwar hatte sie in diesem Fall keine weitem Folgen, doch gewöhnte ich mich dadurch in andern Fällen, ein gleiches Betragen zu beobachten, wo es vernünftig gewesen seyn würde, das Angebotene zu nehmen, auch wenn ich es hätte im Fluß werfen sollen. Die Geschenke eines Großern abzuschlagen, ist nicht immer ein sicheres Spiel. Nach dem Abendessen unterhielten wir uns mit Gesprächen im Cabinet der Frau von Bouillon, als Briquemaut mit verstörtem Gesicht hereintrat, sie auf die Seite zog, und ihr leise ein paar Worte sagte: Thränen stürzten über ihre Wangen. Weh uns! rief sie mit dem lauten Accent des Schmerzens, und wandte sich zu Don Gabriel und mir. „Wir sind verloren, Turenne ist verlassen.“ Jetzt trat auch der Courier herein, der uns die Sache ganz kurz erzählte. Das Geld des Hofes hatte alle Häupter der Armee gewonnen, und außer 2 oder 3 Regimentern hatten ihn alle Truppen verlassen. Sich von der Verhaftnehmung retten, dies war alles, was Herr von Turenne hatte thun können. Am 5ten oder 6ten hatte er sich zu der Landgräfin *) von Hessen, die seine Verwandtin und Freundin war, geflüchtet.

Aa 2

Herr

*) Amalie Elisabeth, die Gemahlin Wilhelms Landgrafen von Hessen. Sie war die Ent. im Charlottens von Bourbon, der Gemahlin Wilhelms I., Prinzen von Oranien, und Großmutter des Herrn von Turenne.

Herr von Vouillon war von dieser Nachricht niedergeschmettert, und wenig fehlte, daß ich nicht in gleichen Grad, wie er, darüber bestürzt gewesen wäre. Ich weiß nicht, ob ich mich täuschte, aber Don Gabriel von Toledo schien unsern Schmerz nur wenig zu theilen; vielleicht glaubte er, daß wir nun um so abhängiger von Spanien werden müßten, vielleicht auch, daß seine fröhliche, sorgenlose Laune, über das Interesse der Parthei die Oberhand behielt. Herr von Vouillon sann eine Weile über die Mittel, die zur Verbesserung dieses Unfalls zu ergreifen wären, nach; alsdann ließen wir den Präsidenten von Bellievre holen. Eben hatte dieser, durch ein Billet des Marschalls von Billoeroi, die verdrießliche Nachricht erfahren. Zugleich meldete ihm dieser, daß der erste Präsident und der Präsident von Mesmes geäußert hätten, sie würden, wenn die Sachen nicht verglichen würden, nie wieder nach Paris zurückkehren. Herr von Vouillon, der mit dem Verlust der Armee von Turenne die größte Stütze seines Ansehens untergehen sah, und wohl wußte, daß mit jener, auch seine gefaßten Hofnungen, der Gebieter der Parthei zu werden, verloren giengen, trat mit einem mal wieder zu der ersten Meinung über, dieser nehmlich: die Sachen aufs äußerste zu treiben. Dies Billet gab ihm Gelegenheit, uns zu sagen, daß aus den Aeußerungen des ersten Präsidenten und des Präsidenten von Mesmes leicht zu schließen sey, unser seit gestern entworfener Plan keine großen Schwierigkeiten würde in der Ausführung finden.

Ich bekenne gern, daß ich in diesem Moment die nöthige Geistesgegenwart ganz vergaß. Anstatt meine wahre Meinung vor Don Gabriel von Toledo zu verhehlen, und gedultig die Stunde zu erwarten, wo der Präsident von Bellievre und ich, allein mit Herrn von Vouillon geblieben wären, antwortete ich

gan;

ganz ohnverhohlen, daß die Sachen jetzt eine ganz andere Gestalt gewonnen hätten, und daß das Abtreten der turenneschen Armee, das, was gestern im Parlement mit größter Leichtigkeit hätte vollführt werden können, morgen unnütz und selbst höchst verderblich mache. Diese Behauptung führte ich weiter aus, und der hier bewiesene Mangel an Beurtheilungskraft stürzte mich in ein Labyrinth, wo ich mich nur mit Mühe herausfinden konnte.

Dagegen verbarg der Spanier, der gleichwohl den Auftrag hatte, ganz offen mit mir zu reden, so bald er mich bei der Nachricht von Turenne verändert sah, sein Spiel mit vieler Sorgfalt, und spann unter den Generalen Cabalen an, die mir, wie ich in der Folge zeigen werde, sehr beschwerlich wurden.

Herr von Bouillon fühlte nur allzu wohl, was er überdem nicht leugnen konnte, daß sein Verzug allein unsere Angelegenheiten in den gegenwärtigen Zustand versetzt habe. Er wußte daher anfangs in einer Rede, die er dem Spanier wie zur Auseinandersetzung des Vergangenen hielt, die Bemerkung geschickt einzuwoben: es sey wenigstens noch eine Art von Glück, daß die Nachricht von dem Weglaufen der Soldaten, früher angelangt sey, als man den entworfenen Vorschlag wirklich im Parlement gethan habe. „Denn, setzte er hinzu, hätte das Parlement den Grund, weswegen es einen Bund mit uns geschlossen, nun untergehen sehen, so würde es sich mit einemmal gegen uns erklärt haben, da wir hingegen jetzt im Stande sind, unsern Vorschlag von neuem zu begründen, was auch meinem Bedünken nach, der Gegenstand unserer Berathschlagung seyn muß.“ Diese Schlussfolge schien mir gleich anfangs falsch, weil sie, was doch eigentlich der Grund der Frage war, einen neuen Vor-

schlag schon voraussetzte. Nie aber habe ich ein Menschen gekannt, der diese Täuschung der Redekunst so gut verstanden hätte, wie Herr von Vouillon. Ich hatte oft von ihm gehört, daß der Graf Moriz *) dem Barnevelt **), dem er späterhin den Kopf abschlagen ließ, vorzuweisen pflegte: er werde Holland dadurch ganz zerrütten, daß er die Staaten durch die Voraussetzung, es sey gerade von der Sache, die er wünschte, die Rede, immer von ihren eignen Angelegenheiten listig abzubringen wußte. Lächelnd rief ich jetzt dies Herrn von Vouillon ins Gedächtniß zurück, und fuhr fort, zu behaupten, daß jetzt das Parlament durch nichts mehr abgehalten werden könnte, den Frieden zu schließen, daß alle Bemühungen es aufzuhalten, diesen nur beschleunigen würden; daß also nur von diesem angenommenen Satz aus, berathschlagt werden mußte, was zu thun sey. Da der Widerspruch immer lebhafter ward, that Herr von Bellievre den Vorschlag, das, was von beiden Seiten gesagt werden würde, aufzuzeichnen. Was ich ihm in die Feder sagte, war von seiner Hand geschrieben, nur 5 oder 6 Tage von meiner Verhaftnehmung noch in meinen Händen. Er war über etwas ungewiß, verlangte das Blatt von mir, ich gab es ihm, und dies war ein großes Glück für ihn; denn als man ihn zum ersten Präsidenten machte, weiß ich nicht, ob dieses mir weg-

*) Der Prinz von Oranien, Moriz von Nassau, Generalcapitain und Statthalter der sieben vereinigten Provinzen. Er starb 1625. Zu seiner Devise hatte er gewählt: Tandem fit, furculus arbor; um damit zu sagen, daß sich Holland wider Spaniens Willen, auf die Stufe der Souverainität erheben werde.

**) Barnevelt war Staatsminister von Holland. Er wurde 1619 in einem Alter von 76 Jahren verurtheilt und hingerichtet.

genommene Handschrift ihm nicht würde geschadet haben. Folgendes war der Inhalt derselben.

„Schon öfters habe ich Ihnen die Bemerkung mitgetheilt, daß jedes Parlament dem Volk ähnlich ist, und folglich alles darinnen vom Augenblicke abhängt. Seit 2 Monaten haben Sie dies selbst vielleicht mehr als 100 mal erfahren, und hätten Sie den Parlementsversammlungen beigewohnt, so würden Sie diese Bemerkung mehr als 1000 mal gemacht haben. Ferner scheint es, daß jeder Vorschlag nur Eine Zeit der Blüthe hat, und daß der, welcher heute entzückt, morgen vielleicht verhältnißmäßig mißfällt. Diese Gründe waren es, die mich bisher nöthigten, Sie aufs dringendste zu bitten, jene durch die Erklärung des Herrn von Turenne entstandene Gelegenheit, sich mit dem Parlament auf eine bleibende Art zu verbinden, ja nicht entschlüpfen zu lassen. Nur der Vorschlag des allgemeinen Friedens allein konnte diese Wirkung hervorbringen, da wir dadurch Veranlassung erhielten, während der Zeit der Unterhandlung bewafnet zu bleiben.

„Daß ein Vorschlag dieser Art, welcher dahin abzweckt, den König ohne seine Einwilligung den Frieden schließen zu lassen, in einem Parlemeut, wenn man ihn wirklich bis zur Ausführung bringen will, große Vorbereitungen erforderte, wird Don Gabriel, der unsere Verfassung hinlänglich kennt, ob er gleich kein Franzos ist, sehr begreiflich finden. So lange dieser Vorschlag, wir vor einiger bei der Audienz des Don Joseph von Allessas geschah, nur vorgebracht wird, um die Zuhörer hin zu halten, oder den Einzelnen einen Vorwand zu geben, um mit größerer Freiheit handeln zu können, kann man ihn leichter wagen, weil das Schlimmste, was geschieht, dies ist, daß er keine Wirkung thut. Hat man aber den Plan, ihn wirklich zur

„Ausführung reifen zu lassen, und will man sich seiner,
 „in der Hoffnung, daß er gelinge, sogar bedienen, um
 „das Parlament zu festen Gesinnungen zu bringen, so be-
 „hauptete ich, daß der Nachtheil, wenn damit nicht durch-
 „zudringen wäre, den Gewinn, welcher entsteht, wenn
 „man ihn geltend zu machen gewußt hat, noch überwiege.
 „Am ersten Tage, war der bloße Name der Armee von
 „Weimar fähig, das Parlament zu blenden. Ich be-
 „merkte es; Sie hatten Ihre Gründe, es noch aufzu-
 „schieben und ich unterwarf mich. Noch vor 3 oder 4
 „Tagen hätte der Name und die Armee des Herrn von
 „Turenne das Parlament höchst wahrscheinlich hinge-
 „rissen. Ich wiederholte meinen Vorschlag, Sie hat-
 „ten Gründe für längern Aufschub, denen ich nach-
 „gab, weil ich sie für gerecht halte. Seit gestern tra-
 „ten Sie meiner Meinung bei, und ob ich gleich zu
 „bemerken glaube, daß der Vorschlag, von dem hier
 „die Rede ist, bereits viel von seiner Blüthe verloren
 „hat, widersprach ich doch nicht, weil ich glaubte, daß
 „wir unsern Zweck vielleicht nicht mit der Leichtigkeit,
 „wie in den ersten Tagen erreicht hätten, wohl aber noch
 „den bessern Theil des Erfolgs, der uns am noth-
 „wendigsten war, davon tragen würden. Jetzt, da uns
 „die Armee des Herrn von Turenne fehlt, ist dies alles
 „verändert. Womit können wir jetzt den Vorschlag
 „zum allgemeinen Frieden im Parlament unterstützen?
 „Mit unsern Soldaten? Sie wissen, was diese selbst
 „uns heute in der großen Kammer gesagt haben. Die
 „Armee des Herrn von Longueville? Sie können dies.
 „Wir sagen zwar, daß sie aus 7000 Mann Fußvolk
 „und 3000 Reitern bestehe, aber wir sagen um die
 „Hälfte zu viel. Ueberdies ist es nicht unbekannt, daß
 „wir ihr so viel versprochen, und so wenig gehalten ha-
 „ben, daß wir gar nicht mehr davon reden dürfen. Der
 „Vorschlag des allgemeinen Friedens wird folglich jetzt
 „nichts

„nichts weiter bewirken, als daß das Parlement glauben und sagen wird, wir thun dies blos in der Absicht, den besondern Frieden zu verhindern, und dies wird das sicherste Mittel seyn, diesen selbst denen, die ihn jetzt nicht wollen, begehrenswürdig zu machen. Dies ist der Geist der Collegien, und bey diesem mehr, als irgend einer andern. Vollführen wir jetzt, was wir beschloffen haben, so werden sich zu der Zurückberufung der Deputirten, nach Paris, im Fall der Hof unsere Vorschläge verweigert, nicht 40 Stimmen finden. Alles übrige sind nur Worte, die das Parlement zu nichts verbindlich machen werden, und welche der Hof auch durch Worte erwiebern wird. Alles, was wir erlangen werden, ist: daß ganz Paris und St. Germain an das höchste Einverständnis zwischen Spanien und uns glauben wird.“

Dies wurde von dem Präsidenten von Bellievre in Gegenwart des Herrn von Vouillon und seiner Gemahlin und des Herrn von Briffac, der vom Lande zurück kam, vorgelesen. In wenig Augenblicken bemerkten wir, daß Don Gabriel, der auch anwesend war, von unsern Angelegenheiten keine größere Kenntniß hatte, als wir von den Staatshändeln der Tartarei. Was er besaß, war Geist, Munterkeit, Anmuth, vielleicht auch Fähigkeit, aber nie habe ich eine so fürchterliche Unwissenheit gesehen, als er wenigstens in der gegenwärtigen Materie zeigte. Solche Unterhändler zu schicken, ist ein großer Fehler. — Herr von Vouillon bestritt diese Schrift, wie uns schien, nur so viel als nöthig war, um Don Gabriel zu zeigen, daß er nicht unserer Meinung sey. Ich bin es auch wirklich nicht, sagte er mir ins Ohr, und morgen sollen Sie dem Grund davon erfahren.

Es war 2 Uhr des Morgens, als ich in meine Wohnung zurück kam. Zur Erfrischung fand ich hier einen Brief von Laigues, der nur 2 oder 3 Zeilen gewöhnliche Schrift und 17 Seiten in Chiffren enthielt. Sie zu entziffern gieng der Rest der Nacht hin, ach! und keine Silbe enthüllte sich, die mir nicht neuen Schmerz gegeben hätte. Der Brief war von Laigues Hand, aber von ihm und Noirmoutier gemeinschaftlich geschrieben. Das Wesentliche des Inhalts war, daß wir höchst Unrecht gehabt hätten, zu wünschen, die Spanier möchten nicht wieder in das Königreich vordringen. Allenthalben sey das Volk so gegen Mazarin empört, und so eifrig für die Parthen und die Vertheidigung von Paris, daß es den Spaniern von allen Seiten entgegen käme, und wir dürften nicht befürchten, daß ihr Marsch uns bei dem Publicum nachtheilig sey. Der Erzherzog sey ein Heiliger, der lieber tausend mal sterben würde, als sich Vortheile zueignen, worüber man nicht zuvor übereingekommen sey. Es sey beschlossen, daß der größte Theil der Spanischen Armee, an einem bestimmten Tag in Wadoncourt, und die Avantgarde an einem andern in Pont-A-Verre, seyn sollte, daß sie sich dort ein paar Tage aufhalten würde, nach welchen der Erzherzog sie nach Daumartin zu verlegen gedächte. Der Graf von Fuensaldagne habe ihnen zu diesem Marsch so triftige Gründe angeführt, daß sie sich nicht hätten weigern können, ihn zu billigen und die Hände darzu zu bieten. Er habe sie ferner gebeten, mir ganz besonders Nachricht davon zu ertheilen, mit der Versicherung, daß er ohne meine Beistimmung nicht das geringste unternehmen würde. Die Stunde des Schlummers war vorüber als ich diesen Brief vollendet hatte, hätte ich aber auch mein Lager noch suchen können, so hätte die fürchterliche Bewegung, worinn ich war, doch alle Ruhe davon verschwecht. Alle Um-

Umstände vereinten sich, meinen Schmerz bitterer und unheilbarer zu machen. Ich sah das Parlement, wegen Aussetzung der turenneschen Armee, weiter als je von einem Bündniß zum Krieg entfernt. Ich sah die Deputirten durch den guten Erfolg ihrer Uebertretung des Gesetzes bei weitem kühner als das erstemal; sah das Pariser Volk so bereitwillig, dem Erzherzog die Thüre zu öffnen, als es nur bei dem Empfang des Herzogs von Orleans hätte seyn können; sah den Erzherzog, seinen Rosenkranz in der Hand und Fuenfaldagne mit seinem Geld binnen 8 Tagen mehr Gewalt in Händen haben, als wir alle. Ich sah, wie dieser letztere, als einer der gewandtesten Köpfe seiner Zeit, Noirmoutier und Laigues mit seinen Zaubereyen ganz umstrickt hatte, wie Herr von Bouillon zu seinen ersten Plänen, die Sachen aufs äußerste zu treiben, zurückkehrte, und wie der Hof, der sich des Parlements versichert glaubte, die Generale durch zunehmende Verachtung derselben, zu diesem Extrem hindrängte. Ich sah, daß alle diese Stimmungen zu einem Volksauf-
ruhr hinführten, der das Parlement erwürgen, die Spanier in Besiz des Louvre setzen, vielleicht eine Zerrüttung des ganzen Staats bewirken würde, und sah deutlicher als alles, daß mein, theils durch den Herrn von Beau-
fort, theils durch mich selbst erlangtes Ansehen bei dem Volk, und die Namen Noirmoutier und Laigues, die beide für meine Anhänger bekannt waren, mir die trau-
rige und furchtbare Ehre dieser berühmten Thaten zu-
theilen würden, obgleich Fuenfaldagne's erste Sorge unfehlbar seyn würde, mich selbst durch sie zu ver-
nichteten.

Diese Gedanken quälten mich den ganzen Morgen, und ich beschloß, sie in den Busen meines Vaters, der seit mehr als 20 Jahren im Oratorium lebte,
und

und nie etwas von meinen Händeln hatte wissen wollen, auszuschütten. Als ich zwischen dem Thor St. Jaques und St. Magloire war, fuhr mir ein Gedanke durch den Kopf, der mir viel Annehmliches zu haben schien. Es war dieser: aus Sorge für die Rettung des Staats, der mir am Rande des Verderbens zu seyn schien, in Geheim, so viel als möglich zum Frieden beizutragen, doch aber mich demselben scheinbarlich zu widersetzen, damit ich mich beim Volk erhalten, und zugleich an der Spitze einer unbewafneten Parthei, die ich in der Folge, nach Erforderniß der Umstände bewafnen oder nicht bewafnen könnte, bleiben könnte. Diese Idee, so unausgebildet sie auch war, machte vom ersten Augenblick an, einen günstigen Eindruck auf meinen Vater, der von Natur sehr friedlich war, und ich fieng an, sie deshalb für weniger ausschweifend zu halten, als sie mir anfangs erschienen war. Bei einer nähern Beleuchtung schien sie uns sogar bei weitem nicht so gewagt mehr. Ich gedachte an die bei mehrern Fällen gemachte Bemerkung: daß alles, was gewagt scheint, ohne es zu seyn, fast immer weise ist. Daß mein Vater, der noch vor 2 Tagen, durch Herrn von Liancourt, der in St. Germain war, vortheilhafte Anerbietungen für mich vom Hof erhalten hatte, mir dennoch zugab: meine Sicherheit gewinne durch diese nichts, bestätigte mich in meiner Meinung noch mehr. Meine Idee ward nun von uns gleichsam geläutert, und mit allem was ihr Farbe und Haltung geben konnte, bekleidet. Mein Entschluß, diesen Ausweg zu wählen, stand fest, und ich wünschte nichts mehr als diesen Nachmittag die Herrn von Bouillon, Beaufort und la Mothe, wo möglich eben so dafür einnehmen zu können.

Die Zusammenkunft ward vom Herrn von Bouillon bis auf den folgenden Tag verlegt. Hier bekenne ich

ich gern, daß ich seinen Plan nicht ahnete, und erst am Abend, als ich Herrn von Beaufort innigst überzeuge fand, daß wir nichts weiter zu thun hätten, als den Deputirten von Ruel die Thore von Paris zu verschließen, das Parlament wegzujagen, uns des Stadthauses zu bemächtigen, und die spanische Armee in unsere Vorstädte einrücken zu lassen, erhielt ich einigen Aufschluß darüber.

Doch erst dann, als der Präsident von Bellievre, mir hinterbrachte, daß Frau von Montbazon in gleichen Ausdrücken gesprochen habe, begrif ich, was das sagen wollte, und fieng an, die Größe der Thorheit zu fühlen, die ich durch meine unzeitige Offenheit in Gegenwart des Don Gabriel von Toledo begangen hatte. Dieser war, wie ich in der Folge von ihm selbst erfahren habe, um 4 oder 5 Uhr des Morgens zu Frau von Montbazon gegangen, und hatte ihr 20000 Rthlr. baares Geld, und ein Jahrgehalt von 6000 versprochen, wenn sie Herrn von Beaufort dahin brächte, zu thun, was der Erzherzog von ihm verlangen würde. Die übrigen wurden eben so wenig vergessen. Herrn von Elbeuf erkaufte er mit geringem Aufwand, den Marschall von la Mothe gewann er mit seinem Schimmer von Hofnung auf einen Vergleich wegen des Herzogthums Cardonne. Genug ich fand, als wir die Herrn von Beaufort, von Vouillon, von la Mothe und ich zusammenkamen, daß die spanische Latwerge *) in den Heilungsmitteln von denen in dieser Berathschlagung die Rede war, nicht gespart war.

Bei

*) Catholicon d'Espange nannte man zur Zeit der Ligue die Intrigue des spanischen Hofes, durch welche dieser die Erbitterung der Glieder der Parthei, unter dem Vorwand der Religion und des gemeinen Bestens, in Frankreich zu nähren suchte.

Bei allen fand ich die Ueberzeugung, daß das Zurücktreten der turenneschen Truppen uns keine weitere Wahl übrig ließ, und daß es keinen andern Ausweg gäbe, als sich durch Hülfe des Volks zu Herrn des Parlaments und des Stadthauses zu machen. Hier alle Gründe zu wiederholen, die ich zur Bekämpfung dieser Meinung anführte, würde langweilig seyn. Bei Herrn von Bouillon blieben sie ganz ohne Wirkung, weil dieser mit dem Verlust der deutschen Armee seine Bedeutung am Hof ansehnlich verringert fand, und da er folglich von dieser Seite keine großen Vortheile zu erlangen hoffen durfte, sich nicht mehr scheute, sich ganz an Spanien anzuschließen. Ihm waren meine Gründe ganz unfasslich, doch gewann ich Herrn von Beaufort und la Mothe dadurch, daß ich es ihnen begreiflich machte, sie würden in einer Parthey, die in Zeit von 14 Tagen gänzlich von der spanischen Regierung abhängen würde, keine vortheilhafte Rolle spielen. Der Marschall von la Mothe trat meiner Meinung ohne Schwierigkeit bei; doch trug er Bedenken, sich ganz bestimmt zu erklären, so bald er erfuhr, daß Don Francisco Pizarro den Tag zuvor zu Herrn von Longueville abgereist sey. Herr von Beaufort hingegen, so sichtbar es auch durch tausend Dinge ward, daß Frau von Montbazon ihn wohl abgerichtet hatte, deren Ausdrücke er sogar zuweilen copierte, zögerte nicht mit seiner Erklärung. Mit großer Bewegung sagte mir Herr von Bouillon: „hätten wir nun, wie Sie vor kurzem wollten, das Parlament verwüstet, und die deutsche Armee hätte uns dann, so wie jetzt gefehlt, wären wir nicht in der nemlichen Lage gewesen, worinn wir gegenwärtig sind? Und doch rechneten Sie damals darauf, wenn dieser Fall einträte, den Krieg mit unsern Truppen, mit den Truppen des Herrn von Longueville und mit denen, die gegenwärtig aus allen
„Pro-

„Provinzen des Reichs für uns aufstehen, fortführen
 „zu können. — Sie vergaßen, antwortete ich, den Zu-
 „satz: und mit dem Parlament von Paris,
 „das sich für den allgemeinen Frieden er-
 „klärt und verbündet haben würde. Wäre
 „dieses nehmliche Parlament, das sich ohne Herrn von
 „Turenne nie verbünden wird, einmal verbündet gewe-
 „sen, so würde es eben so vernünftig gewesen seyn, dar-
 „auf zu rechnen, als es meinem Bedünken nach, jetzt
 „ist, nichts auf dasselbe zu bauen. Colleggien gehen,
 „wenn sie einmal auf einen gewissen Punct gekommen
 „sind, immer weiter, und sind sie einmal bestimmt,
 „so ist kein Rückfall mehr zu fürchten. Durch den Vor-
 „schlag des allgemeinen Friedens wäre das Parlament
 „meinem Bedünken nach, bestimmt worden, wenn er
 „in dem Augenblick der Erklärung des Herrn von Tu-
 „renne geschehen wäre. Diesen Augenblick haben wir
 „vorbeischieben lassen, und ich bin überzeugt, daß
 „nun von dieser Seite nichts mehr zu thun sey, ja ich
 „glaube sogar, daß Sie, mein Herr, es so gut sind, als
 „ich. Der einzige Unterschied ist, daß Sie die Sa-
 „che durch das Volk durchsetzen zu können glauben, und
 „daß ich glaube, wir dürfen dies nicht. Dies ist die
 „alte Frage, die schon mehr als einmal abgehandelt
 „worden ist.“

Streiten wir darüber nicht, sagte hier Herr von
 Bouillon, der jene Frage nicht wieder in Erwäh-
 nung bringen wollte, weil er selbst bei 2 oder 3
 Fällen meine Meinung über diesen Punkt als vernünf-
 tig anerkannt hatte. „Angenommen, daß wir uns im
 „gegenwärtigen Fall des Volks nicht bedienen dürfen,
 „was sollen wir denn thun? Was ist Ihre Meinung
 „hierüber? — Sie ist, antwortete ich, allerdings seltsam
 „und ungewöhnlich. Wollen wir das Parlament nicht
 „durch

„durch das Volk zerstört sehen, so können wir den Frie-
 „den nicht verhindern. Eben so wenig können wir den
 „Krieg durch das Volk fortsetzen, wenn wir uns nicht
 „in Spaniens Fesseln schmiegen wollen; eben so wenig
 „aber mit Sr. Germain einen Frieden schließen, wenn
 „wir nicht einwilligen, Mazarin im Ministerium zu
 „sehen.“ Herr von Vouillon, der mit einer Schaafs-
 „physionomie einen Adlerblick verband, ließ mich nicht
 „ausreden. „Ich begreife Sie, rief er. Sie wollen den
 „Frieden schließen lassen, und doch zu gleicher Zeit nicht
 „dabei seyn. Ich will noch mehr thun, antwortete ich;
 „denn ich will mich sogar ihm widersetzen, doch nur
 „mit meiner Stimme und mit denen, die diesen Schritt
 „mit mir wagen wollen. Ich fasse auch dieß, sagte
 „Herr von Vouillon. Die Idee ist erhaben und schön;
 „sie paßt für Sie, vielleicht auch für Herrn von Beau-
 „fort, aber nur für sie beide. Wäre dieß, erwieder-
 „te ich, so wollte ich lieber auf ewig stumm seyn, als
 „diesen Vorschlag thun. Wenn Sie die nemliche Rol-
 „le, die wir spielen wollen, nicht zu müssen glauben,
 „wird Ihnen auch die Rolle, die wir künftig spielen
 „werden, nicht weniger behaglich seyn, weil Sie sie
 „nach Ihren Gefallen einrichten werden. Es ist kein
 „Zweifel, daß die, welche darauf bestehen, Ma-
 „zarins Verbannung als Bedingung zum Frieden zu
 „verlangen, noch lange genug, das Volk in ihrer Ge-
 „walt haben werden, um die Gelegenheiten, die das Glück
 „gewöhnlich in noch unruhigen und unbefestigten Zeiten
 „entstehen läßt, benutzen zu können. Und wer sonst
 „als Sie, mit Ihrem Ruf und Ihrer Geschicklichkeit
 „könnte diese Rolle mit so viel Würde spielen? — Die
 „Gunst des Volks haftet bereits an Herrn von Beau-
 „fort und mir; durch eine solche Erklärung wird Sie
 „Ihnen in gleichem Grade zufallen. Wir werden als
 „die Einzigen dastehen, auf denen die allgemeine Hofnung
 „sich

„sich gründen kann; alle Fehler des Ministers werden
 „zu unserm Vortheil seyn. Unser Ansehen wird ei-
 „nige derselben dem Staat ersparen, und bei den
 „Spaniern nur um so höher steigen. Auch der Car-
 „dinal wird uns für bedeutend halten müssen, weil
 „sein unbefiegbarer Hang zu Unterhandlungen ihn
 „immer zu uns hindrängen wird. Ich bin nicht
 „blind gegen alle die Gefahren, die unser Plan hat;
 „ich weiß es, daß die tägliche Hofnung, auch Zufälle,
 „denen wir uns, wenn wir diesen Weg verfolgen wol-
 „len, nothwendig überlassen müssen, leicht in Abgründe
 „führen kann. Aber nach meinem Gefühl ist es nothwen-
 „dig auf unbekanntem Pfade ungewisse Gefahren zu
 „wagen, wenn man versichert ist, auf den gewöhnli-
 „chen Wegen größern Gefahren zu begegnen. Nur all-
 „zu stark haben wir die vom Krieg unzertrennlichen Ge-
 „fahren gefühlt, und sehen wir nicht in hellem Licht
 „die nicht minder großen des Friedens, die wir unter
 „einem beleidigten Minister, dessen vollkommene Sicher-
 „heit nur von unserm Verderben abhängen wird, un-
 „sehbar zu erwarten haben? — Diese Gründe sind es
 „die mich glauben lassen, daß jener Ausweg für uns al-
 „le zuträglich sey, wenigstens für jeden eben so sehr, als
 „für mich selbst. Irre ich mich auch hierinn, so ist
 „doch dies gewiß, daß wenn Sie seine Wahl auch nicht
 „für sich zuträglich finden, doch jeder dabei gewinnt,
 „wenn ich ihn wähle. Dadurch, daß sie dann mehr
 „Zeit erhalten, vor dem Schluß des Friedens in Unter-
 „handlungen zu treten, wird Ihre Ausöhnung um vie-
 „les erleichtert werden, und Sie werden sogleich,
 „wenn er geschlossen ist, Mazarin nöthigen können,
 „mehr Rücksichten als bisher für die zu haben, deren
 „Vereinigung mit mir er fürchten muß.“

Bei diesen letzten Worten lächelte Herr von Bouillon. Die Idee, daß er in der höchsten Verwirrung seine Stelle finden könnte, beschäftigte ihn noch immer. „Was Sie, sagte er, einst an mir gerügt haben, Barnevelts rhetorische Figur, gebe ich Ihnen jetzt zurück. „Durch Ihre Schlussfolge setzen sie als angenommen voraus, daß wir den Frieden müssen schließen lassen, und doch ist dieß eben die Frage, weil wir uns durch das Volk zu Herrn des Parlaments aufwerfen und so Krieg durchführen können. — Was ich sagte, antwortete ich, war bloß Antwort auf Ihre Aeußerung: daß über diesen Punct nicht mehr gestritten werden müsse, und daß sie bloß nähern Aufschluß über meine Aussichten bei dem vorgeschlagenen Plane verlangten. Jetzt kommen Sie zur Hauptfrage zurück. — „Wir sind nicht alle davon überzeugt, nahm er wieder das Wort, und wollen sie sich wohl deshalb von der Mehrheit der Stimmen abhängig machen? Von ganzem Herzen, war meine Antwort wir alle sind in einem Schiffe, nichts ist gerechter als dies; hier gilt es allgemeines Verderben oder allgemeine Rettung. Herr von Beaufort denkt in diesem Fall, wie ich. Hätten wir beide auch noch mehr Gewalt über das Volk, als wir wirklich haben, so würde es, nach meinem Gefühl, uns beide entehren, wenn wir uns uners Ansehens bedienen wollten, um das geringste Glied unserer Parthei, ich sage nicht zu verlassen, sondern nur zu etwas zu zwingen, wobei es seinen Vortheil nicht finden würde. Ich werde mich dem allgemeinen Ausspruch fügen, und bin bereit es mit meinem Blute zu unterzeichnen; doch dürfen Sie nicht unter denen seyn, mit denen ich mich auf diese Art verbinde. Ihnen, Sie wissen es, bin ich durch meine Achtung und zärtliche Freundschaft schon gewiß genug.“ Hier erfreute uns Herr von Beaufort noch mit einigen moralischen Denkprüchen

chen, die er in Fällen, wo sie am wenigsten verlangt wurden, nie zu vergessen pflegte.

Herr von Vouillon wußte es wohl, daß die Mehrheit der Stimmen nicht auf seiner Seite seyn würde, und nur in der Erwartung, daß ich diesen Antrag ablehnen würde, hatte er diese Aeußerung gethan. „Sie wissen, sagte er mir jetzt sehr zur rechten Zeit, daß wir beide unsere Rechnung nicht dabei finden, diesen Stof in Gegenwart mehrerer Menschen die uns leicht mißdeuten, ganz umständlich abzuhandeln. Einnen noch so wenig ausgearbeiteten Gegenstand andern Preis zu geben, sind sie zu weise, und ich nicht Thor genug. Ehe man noch ahnte, daß davon die Rede ist, wollen wir in der Stille darüber sprechen.“

„Ihnen verbietet Ihr Vorthail, sich durch das Volk zum Herrn von Paris zu machen, wie versagt der meinige, ohne mich selbst zu sichern, den Frieden schließen zu lassen. Fragen Sie doch, setzte er laut hinzu, den Marschall von la Moche, ob auch Fräulein von Touci ihm ihre Einwilligung zu diesem Schritte geben wird?“ — (Der Marschall liebte Fräulein von Touci, und damals glaubte man, daß er sie früher heurathen würde, als er that.) Durch diese Frage wollte Herr von Vouillon, was er den andern nicht bemerkbar machen wollte, mir versteckt andeuten, daß die Rücksicht für seine Gattin ihm nicht erlaube, ohne ihr Wissen in meinen Plan zu willigen. Bald, als er einen Augenblick mit mir allein zu sprechen fand, erklärte er sich mir deutlicher. Ich dürfe, sagte er, nicht glauben, daß ich allein die Ehre meines Einfalls hätte. Auch ihm sey dieser Plan, sobald er die Nachricht von der abgetretenen Armee des Herrn von Turenne, erhalten habe, in Sinn gekommen, und dadurch daß er ihn den Spa-

niern hätte annehmlich machen können, hätte er noch das Mittel ihn zu verbessern in Händen gehabt. Oft sey er im Begriff gewesen, mir seine Ideen mitzutheilen, aber durch die Beharrlichkeit und die Thränen, womit seine Gattin dagegen gekämpft habe, sey ihm endlich das Versprechen abgedrungen worden, nicht mehr daran zu denken, und sich entweder mit dem Hof zu versöhnen, oder ganz auf Spaniens Seite zu treten. „Dass Sie das letzte nicht wollen, setzte er hinzu, sehe ich nur allzu deutlich, so unterstützen Sie mich, ich beschwöre sie, in dem ersten. Sie sehen, wie groß mein Vertrauen auf Sie ist.“

Hier kamen Herr von Beaufort, la Mothe und Belivre zu uns, und ich hatte nur die Zeit Herrn von Bouillon die Hand zu drücken. Dieser sagte, dem Präsidenten von Bellievre, der zuvor nicht gegenwärtig gewesen war, mit wenig Worten, den Inhalt unsers bisherigen Gesprächs, und wie er selbst meiner Meinung nicht beitreten könnte, weil er dabei das Glück seines ganzen Hauses für dessen Untergang er verantwortlich seyn müßte, auf immer aufs Spiel setzte. Er suchte ihn auf alle Weise zu überzeugen, daß er bei dieser Weigerung, die allgerichtigsten Bewegungsgründe habe. Es versteht sich, fuhr er fort, und wandte sich zu Herrn von Beaufort und mir, daß dies nur so lange meine Meinung ist, so lange ihr Vorschlag unverändert bleibt. Willigen Sie, wenigstens durch ihre Stimme im Parlament, in den Frieden nicht anders, als unter der Bedingung ein, daß Mazarin verbannt wird, so will ich mich gern mit ihnen vereinigen, und die nemliche Sprache führen. Vielleicht daß unsere Festigkeit dem Parlament mehr Stärke giebt, als wir glauben. Geschieht dies nicht, so vergönnen Sie mir, daß ich mein Haus durch Vergleiche zu retten suche, die freilich in der gegenwärtigen

wärtigen Lage der Sachen nicht sehr vortheilhaft seyn, aber es doch mit der Zeit werden können.

Dies war einer der süßesten Augenblicke meines Lebens. Meine Ungeduld, antwortete ich dem Herrn von Vouillon, ihm den hohen Grad meiner Ergebenheit zu zeigen, sey so groß, daß ich darüber noch die Achtung vergäße, die ich Herrn von Beaufort schuldig sey, und seiner Erklärung zuvoreile. Nehmen Sie, fuhr ich mit Feuer fort, hier die Versicherung, daß ich für meine Person, Ihnen alle mir gegebenen Zusagen zurückgebe, und Ihnen dagegen verspreche, zur Erleichterung Ihrer Ausöhnung alles zu thun, was Sie von mir verlangen. Bedienen sie sich meiner und meines Namens zu allen Anerbietungen, die Ihnen vielleicht am Hof nützlich seyn könnten, wie es Ihnen gut dünke; und da ich im Grunde mich nicht mit Mazarin ausöhnen will, gebe ich auch allen Schein meiner Handlungen, wenn Sie ihn nützen können, in Ihre Gewalt.

Herr von Beaufort, in dessen Wesen es lag, stets den, der zuletzt gesprochen hatte, zu überbieten, opferete ihm zu gleicher Zeit mit vielem Wortgepränge alle vergangene, gegenwärtige und zukünftige Vortheile des Hauses Vendome. Der Marschall von la Mothe wünschte ihm Glück, und der Präsident von Bellievre brach in Lobeserhebungen aus! In einer Viertelstunde, waren wir über alles, was zu thun sey, übereingekommen. Den Spaniern dieses Verfahren annehmlich zu machen, übernahm Herr von Vouillon, doch unter der Bedingung, daß wir unser Wort gäben, durch nichts zu verrathen, daß es nur die Folge einer vorhergegangenen Verabredung sey. Der Marschall von la Mothe und ich, wollten Herrn von Longueville, in Herrn von Vouillon, Beaufort und meinem Namen den Plan des Herrn von Vouil-

Ion vorschlagen, und wir zweifelten nicht an seiner Bereitwilligkeit. Für Unentschlossene hat eine Aussicht, die ihnen zwei Wege zeigt, wo sie folglich noch nicht zur Wahl gedrängt sind, stets den größten Reiz. Aus eben diesem Grund hofeten wir auch, daß Herr von la Rochefaucault, uns weder bei dem Prinzen von Conti, noch bei Frau von Longueville viele Schwierigkeiten machen werde, und in dieser Erwartung beschlossen wir, daß Herr von Vouillon noch diesen Abend, in Gegenwart aller Generale dem Prinzen von Conti die Sache vortragen sollte! Dies war eine merkwürdige Zusammenkunft! Herr von Vouillon sprach nicht ein einziges Wort aus, welches zu der Klage berechtigt hätte, daß er an Betrug nur gedacht habe, und doch entschlüpfte ihm nicht ein einziges, wodurch er seinen wahren Plan hätte entdecken können. Sie sollen seine Rede, die ich in der nächsten Stunde, nachdem er sie gehalten hatte, aufzeichnete, von Wort zu Wort lesen, doch theile ich Ihnen zuvor das, was er mir beim Weggehen aus der eben erwähnten Versammlung sagte, mit.

„Beklagen Sie mich, hub er an, daß ich in der grauen Nothwendigkeit bin, den einzigen Ausweg, wo ich Ehre für die Zukunft, und Sicherheit für die Gegenwart erwarten könnte, nicht wählen zu dürfen! — Ich gestehe frei, daß ich in Ihrem Plan diesen Ausweg finde, und stünde es in meiner Gewalt, ihm zu folgen, so glaube ich ohne allzu große Anmaßung noch manches zu seinem Gehalt beifügen zu können. Es ist Ihnen nicht entgangen, daß ich in Gegenwart des Präsidenten von Bellievre Bedenken trug, meine Gründe, warum ich so handle, wie ich wirklich thue, ganz offen vorzutragen, und Sie haben richtig geurtheilt. Wenn ich Ihnen sage, daß dieser Bürgerliche mir vorgestern über meine Achtung für den Willen meiner Frau eine „gan-

„ganze Stunde lang die anzüglichsten Dinge sagte, so
 „werden Sie gesehen, daß ich ein zärtlich geliebtes
 „Weib und acht Kinder, die sie mehr als sich selbst
 „liebt, unmöglich auf ein so gewagtes Spiel setzen kann,
 „als Sie ergreifen, und welches ich ohne Bedenken mit
 „Ihnen theilen würde, wenn ich allein wäre.

Voll Rührung über die Gefühle und das Zutrauen
 des Herrn von Vouillon, versicherte ich ihm, daß sei-
 Zärtlichkeit für seine Gemahlin, mir, weit entfernt sie zu
 tadeln, vielmehr ehrwürdig sey. Das was er Schwäche
 nannte, sey eines von jenen Gefühlen, die in dem kal-
 ten Gebiet der Politik gar keinen Werth haben, aber
 für die Moral schöne Beweise von der innern Güte seines
 Herzens sind, das nicht über die Politik erhaben seyn
 kann, ohne es zugleich über den größern Egoismus zu seyn.

Wir kamen zu dem Prinzen von Conti, und fan-
 den ihn beim Abendessen. Herr von Vouillon bat um
 die Erlaubniß in Gegenwart der Frau von Longueville,
 der Generale und der vorzüglichsten Glieder der Par-
 they mit ihm reden zu dürfen. Da es Zeit bedurfte,
 um alle diese Personen zu versammeln, ward die Unter-
 redung, bis um 11 Uhr verlegt. In diesem Zwischen-
 raum gieng Herr von Vouillon zu den spanischen Ab-
 gesandten, und überredete sie, daß der Entschluß, den
 wir so eben über unser künftiges Verhalten gemeinschaft-
 lich gefaßt hätten — daß er schon vorher verabredet ge-
 wesen war, verschwieg er — von großem Nutzen für sie
 seyn könnte. Unsere Beharrlichkeit gegen Mazarin könne
 wohl gar den Frieden abbrechen und würde er auch wirk-
 lich geschlossen, so könnten sie in der Folge doch immer
 bey der Rolle, die ich zu spielen gedächte, große Vortheile
 finden. Er wußte dies mit allen Süßigkeiten der Ueberre-
 dungskunst zu würzen. Die Ausöhnung des Herrn von
 Elbeuf mit St. Germain stellte er ihnen sehr nützlich

vor, weil sie dadurch eines Menschen los würden, der ihnen Geld kosten und dabei von keinem Nutzen seyn würde. Auch die seinige, vorausgesetzt, daß sie noch statt finden würde, woran er jedoch sehr zweifle, könnte ihnen vortheilhaft seyn, da Mazarins Unzuverlässigkeit ihn schon im voraus berechtige, seinen alten Verbindungen mit ihnen getreu zu bleiben. Auf den Prinzen von Conti, der einer Wetterfahne ähnlich sey, dürften sie überhaupt bei ihren Unterhandlungen nicht mit Sicherheit rechnen, und auch Herr von Longueville halte es immer mit beiden Partheyen, und sey von geringer Zuverlässigkeit. Die Herrn von Beaufort, la Mothe, Brissac und Vitri würden sich nie von mir trennen, und folglich sey durch meine Weigerung, der Gedanke: das Parlament zu unterjochen, unausführbar geworden. Mit allen diesen Gründen vereinte sich die Anweisung der Abgesandten, sich in allem nach Herrn von Vouillons Ausspruch zu richten, und so war es natürlich, daß sie zu allem, was er wollte, die Hände boten. Eben so leicht ward es ihm bei seiner Zurückkunft ins Stadthaus, die Herrn Generale für seine Meinung einzunehmen. Sie waren froh, einen Ausweg zu finden, wo sie des Morgens im Parlament die Volksefreunde spielen konnten, und dabei die Freiheit behielten, am Abend mit dem Hof in Verhandlung zu treten. Was ich bei seiner Rede bewunderte, war die Kunst, womit er sie mit gewissen Umständen zu verweben wußte, deren verschiedene Wendungen, die er ihnen im Nothfall geben konnten, alle Mißbräuche, welche von Seiten Spaniens oder des Hofes verübt werden könnten, wo es nöthig war, unglaublich machten. Zufrieden gieng ein jeder aus dieser Unterredung, die länger als anderthalb Stunden gedauert hatte. Auch versicherte uns der Prinz von Conti, daß Herr von Longueville ihr seinen ganzen Beifall geben würde. Als ich

Herrn

Herrn von Vouillon in seine Wohnung begleitete, fanden wir die spanischen Abgesandten, die ihn da erwarteten. Aus ihrem Betragen und ihren Reden leuchtete es sichtbar hervor, daß Herr von Vouillon um seinetwillen sowohl, als um meinetwillen, meinen gefaßten Entschluß, nicht an der Ausöhnung Theil zu nehmen, ihnen sehr geltend zu machen gerußt hatte. Sie überhäuften mich mit Höflichkeiten und Anerbietungen. Wir kamen — was sehr leicht war, weil sie alles billigten, was Herr von Vouillon vorschlug — über alles was zu thun sey, überein. Er zeigte ihnen eine Gelegenheit, wie sie ihre Truppen zurückziehen, und dabei den Schein vermeiden könnten, daß es aus Nothwendigkeit geschähe. Alles, was seiner Berechnung nach, die Umstände ihm in der Folge für Vorschläge eingeben konnten, suchte er ihnen im Voraus annehmlich zu machen. Er bezeichnete wohl 20 verschiedene, und zuweilen sogar widersprechende Fälle, damit er in der Folge die Anwendung nach seinen Gefallen machen könnte. Als sie weg waren, versicherte ich ihm, daß ich niemanden gekannt habe, der den andern mit so viel Kunst, wie er, überreden könne, daß ein Wechselsieber etwas heilsames sey. Das Schlimmste ist, antwortete er mir, daß ich mich diesmal selbst davon überreden muß.

Ich kam nach Hause und fand hier Baricarville, der von Rouen, wo Herr von Longueville war, zu uns kam. Hier fühle ich, daß ich Ihre Verzeihung bedarf, weil ich bei meiner Schilderung des bürgerlichen Kriegs, bis jetzt eine der wichtigsten Scenen desselben, die in der Normandie spielte, oder vielmehr gespielt werden sollte, nur sehr flüchtig berührt habe. Bis jetzt habe ich nur das erzählt, was unter meinen Augen vorgieng. Hier aber, da ich bei dieser Stelle auf Baricarville, nach

meinem Urtheil den wahrhaftesten Mann des Reichs, treffe, glaube ich Ihnen einen kurzen Umriss dessen, was sich seit der Abreise des Herrn von Longueville in die Normandie, die am 20sten Januar geschah, auf dieser Seite zutrug, schuldig zu seyn.

Sie wissen, daß das Parlement und die Stadt sich für ihn erklärten. Herr von Matignon *) und Beuvron thaten mit dem gesammten Adel dasselbe. Die Schloßer und Städte Dieppe und Caen waren in seiner Gewalt. Lizieux **) folgte mit seinem Bisthum, und das für ihn leidenschaftlich eingenommne Volk, trug mit Freuden zur allgemeinen Sache bei. In allen Einnahmen bemächtigte man sich der dem König gehörigen Abgaben. Man waro Soldaten, die der öffentlichen Angabe nach, bis auf 7000 Mann Fußvolk, und 3000 Reuter stiegen, aber eigentlich sich nicht höher als 4000 Mann zu Fuß und 1500 Reuter beliefen. Allein diese Städte, diese Soldaten und dieses Volk wurden von dem Grafen von Harcourt, welchen der König mit einer kleinen stiegenden Armee dahin abschickte, vollauf beschäftigt, und fast immer in den Mauern von Rouen eingeschlossen. Was sie im Felde thaten, war, daß sie Harsteur, einen nicht haltbaren Ort und 2 oder 3 kleine Schloßer, die nicht vertheidigt wurden, wegnahmen. Dieses armseelige und elende Verfahren war nach Baricarvilles Urtheit, der als mein Freund, vertraut mit mir darüber sprach, weder bey Herrn von Longueville einem Mangel an Muth, denn

*) Franz von Matignon, Graf von Torigny, starb den 29. Januar 1675.

**) Der Bischof von Lizieux nannte sich Leonor von Matignon. Er starb den 14ten Februar 1680.

er war ein sehr tapferer Soldat, noch einem Mangel an Erfahrung, ob er gleich nicht Kriegsmann war, zuzuschreiben. Seiner natürlichen Ungewißheit, die ihn unaufhörlich auf Aufschub denken ließ, gab er allein die Schuld. Antonville, der seine Gens d'Armes Compagnie commandirte, war sein angestellter Unterhändler. Dieser hatte, wie ich von Frau von Les diguieres erfuhr, schon im 2ten Monat des Kriegs eine geheime Reise nach St. Germain gethan; da ich aber Herrn von Longueville als einen Geist kannte, der selbst in der Zeit, wo er am wenigsten an Ausöhnung denkt, sich nicht enthalten konnte, mit Unterhandlungen zu tändeln, so machte die Nachricht wenig Eindruck auf mich. Ich ward noch mehr beruhigt, als mir Bovicarville, dem ich deshalb schrieb, antwortete: ich müsse diesen Boden, der nie haltbar sey, ja wohl kennen; sollte er aber noch unzuverlässiger werden, so würde ich zur rechten Zeit Nachricht davon erhalten.

Als ich wahrnahm, daß Paris sich in so hohem Grade zum Frieden hinneige, daß es uns selbst mit hinreißen würde, glaubte ich Herrn von Longueville davon benachrichtigen zu müssen. Hier hatte ich nach Bovicarvilles Behauptung einen Fehler begangen, denn, wie er oft dem Herrn von Longueville selbst sagte, war es nöthig, daß seine Freunde ihn wie einen Kranken behandelten, und ihm in vielen Fällen, ohne seine Beistimmung, dienten. Von dieser Freiheit glaubte ich jedoch in einem solchen Fall, wo die Inconsequenzen des Parlaments mit jeder Viertelstunde einen verstellten Frieden abschließen konnten, nicht Gebrauch machen zu dürfen. Ich wählte der Gefahr, die in diesem Fall bei einem so schwankenden Kopf, wie Herr von Longueville blieb, gar leicht voraus zu sehen war, entgegen arbeiten zu

Ebn.

können. Ich benachrichtigte Baricarville, daß er ihn genau beobachten sollte, damit er wenigstens keine nachtheilige, besondere Verträge, schließen möchte. Aber ich hatte hier falsch gerechnet; denn Herr von Longueville setzte bei dem Fortgang seiner Angelegenheiten ein eben so leichtgläubiges Vertrauen auf Antonville, als er in dem Anfang derselben, auf Baricarville zu setzen pflegte. Der Erste suchte ihn unaufhörlich für den Hof zu stimmen. Der Zweyte, der den Herzog persönlich liebte, und in seine Verhältnisse gegen die Minister immer eine gewisse Würde zu bringen suchte, verflocht ihn in Händel, die einem durchaus guten Gezen, und einem Kopf, dem nichts als Festigkeit fehlte, schmeicheln konnten.

Seit 6 Wochen, hatte er an dem bürgerlichen Krieg Theil genommen, als ich ihm die eben erwähnte Nachricht gab. Baricarvilles Antwort sagte mir, daß Antonville im Begriff sey, seinen Dienst zu verrichten. Nach einiger Zeit, that er die schon erwähnte Reise nach St. Germain, wo er jedoch nach Baricarville's Versicherung weder seines eignen noch seines Herrn Vortheil fand. Dies nöthigte Herrn von Longueville sich auf die Heerstraße zu wenden, und die Conferenz in Ruel zu einem Vergleich zu nützen. Alles was ich ihm über die gegenwärtige Lage der Sache gesagt hatte, erhielt seinen Beyfall nicht, und er sendete jetzt Baricarville zu mir, unter dem Vorwand, mich die Versuche, welche Don Francisco Pizarro von Seiten des Erzherzogs gemacht, wissen zu lassen, eigentlich aber damit dieser mir seine Plane annehmlich zu machen suchen sollte. Jetzt waren wir, Herr von Vouillon und ich überzeugt, daß der nach Rouen abgeschickte Edelmann, Herrn von Longueville die angenehmste Vorschlast bringen würde, weil er

um

nun in Rücksicht der Vergleiche, alle Freyheit erhielt. Und Baricarville — so sehr war er überzeugt, daß sein Herr jeden Augenblick, den er in Eurd mit einer Parthey verlebte, bei welchem auszudauern er nicht Kraft genug besaß, mit Schwachheiten bezeichnen würde — Baricarville einer der gefestesten Männer Frankreichs, ließ sein Verlangen nach Pöfen für Antonville, der von Herrn von Longueville zur Conferenz bestimmt war, sogar mit Ungeduld hervorblicken.

Ich komme jetzt zu dem, was sich im Parlemen und bei der Conferenz zutrug, zurück.

Daß die Deputirten am 16 März nach Ruel zurückkehrten, wissen Sie bereits. Den Tag darauf reisten sie nach St. Germain, wo in dem Haus des Canzlers die zweyte Conferenz gehalten werden sollte. Sie versäumten nicht, die, von den Gliedern der Parthey, mit einem unglaublichen Eifer für ihre persönliche Vortheile gethanen Vorschläge, zuerst zu lesen, obgleich die Herrn Generale, die sich nicht dabey vergessen hatten, den Vertrag geschlossen hatten, daß sie nicht eher, bis das Interesse des Parlaments berichtigt seyn würde, gethan werden sollten. Unter dem Vorwand ihnen zu zeigen, daß ihnen Angelegenheiten der Gesellschaft theurer als ihre eignen selbst wären, that der erste Präsident das Gegentheil, aber der wahre Grund davon war, sie bey dem Volk in übeln Ruf zu bringen. Ich hatte dies voraus gesehen, und aus diesem Grund darauf gedrungen, sie sollten ihre Aufsätze, bevor man über die vom Parlament verlangte Abänderung einiger Artikel einig geworden sey, nicht hingeben. Aber vergebens! der erste Präsident wußte sie alle in einem so hohen Grad zu bezaubern, daß bei der ganzen Armee kein Officier war, der, als es bekannt wurde, daß die Generale ihr eignes Interesse zur

Spra-

Sprache kommen ließen, nicht berechtigt zu seyn glaubte, sich auch wegen seiner Forderungen an den ersten Präsidenten zu wenden. Herr von Vouillon gestand mir, dieses Unheil, welches auf die ganze Parthey eine große Lächerlichkeit warf, nicht genug erwogen zu haben. Mit unglaublicher Mühe hatte ich Herrn von Beaufort, und von la Morthe vor diesem Fallstrick zu warnen gesucht. Beide hatten mir Vorsicht versprochen, aber der zweyte ward von dem ersten Präsidenten und Viole durch leere Hoffnungen bestrickt. Herr von Vendome sandte seinem Sohn förmlich den Fluch zu, wenn er nicht wenigstens die Oberaufsicht *) (Surintendance) übers Meer erhielt, welche ihm während der Regentschaft zur Entschädigung für das Gouvernement von Bretagne versprochen worden war. Die Uneigennützigsten glaubten, daß sie das Spiel der Andern seyn würden, wenn sie nicht auch in die Schranken träten. Herr von Ries, welcher erfuhr, daß sein Nachbar Herr von la Trimouille, um die Grafenschaft von Roussillon warb, und sogar um das Königreich von Neapel zu bitten Lust habe, hat mir es nie verzeihen können, daß ich ihm nicht die Generalsstelle der Galeeren zu verschaffen gesucht habe. So fand ich ausser Herrn von Briffac keinen, der nicht auf Forderungen ausgegangen wäre, und da endlich Mattha auch diesem ein ziemlich schwacher Kopf sagte, daß er sich selbst Schaden thäte, so setzte er sich in Kopf, dies durch ein Amt, das sie

*) Diese Stelle ward 1627 zu Gunsten des Cardinals Richellen statt der durch ein Edict des nemlichen Jahres abgeschafften GroßAdmiralswürde geschaffen. Im Jahr 1669 stellte Ludwig der XIV. diese Oberaufsicht über die Schifffahrt ab, und errichtete dafür die GroßAdmiralswürde von neuem, welche Ludwig Graf von Vermandois erhielt.

sie in der Folge werden kennen lernen, wieder gut zu machen. Alle diese Schritte drängten mich zu dem Entschluß, mich von den übrigen zu trennen. Die Erklärung von Conti, daß er den Grafen von Maure zu seinem Deputirten bei der Conferenz ernannt habe, welche der Prinz im Parlement vortragen ließ war mir eine Veranlassung zu einer ähnlichen in meinem eigenen Namen, die ich auch noch an dem nemlichen Tag, es war der 19te März vorlegte. Hier bat ich die Gesellschaft mich von allem, was nur irgend entfernt oder nahe auf eignen Vortheil hindeute, ganz auszuschließen. Ich mußte diesen Schritt thun, damit das Publicum nicht das Ausgleiten des Herrn von Beaufort mir aufbürdete, da der üble Eindruck den diese Wolke von Ansprüchen bereits hervorgebracht hatte, dadurch noch vermehrt worden war. Durch diesen Schritt reifte der Entschluß, auf die Entfernung Mazarins anzutragen, um einige Tage früher zur Ausführung. Die Generale hatten ihn erst in den Augenblicken gefaßt, als sie glaubten, daß er ihnen durch Hülfe seiner natürlichen Furcht dienen könnte, den Unterhandlungen, welche er durch verschiedene Canäle mit einen jeden unter ihnen angeknüpft hatte, größeres Feuer zu geben.

Noch am 19ten versammelte uns Herr von Bouillon bei dem Prinzen von Conti, und brachte es dahin, daß dieser Prinz mit allgemeiner Uebereinstimmung Morgen im Parlament sagen sollte, nur die Nothwendigkeit, im Fall der Cardinal Mazarin im Ministerium bliebe, auf ihre Sicherheit bedacht zu seyn, habe ihn und die andern Generale zu der Aufzeichnung ihrer Ansprüche genöthigt und er versichere in seinem eignen und im Namen aller bedeutenden Glieder der Parthey, feyerlich, daß sie, so bald er
ab-

abgesetzt seyn würde, allem eignen Vortheil, ohne Ausnahme entsagen würden.

Diese Erklärung geschah am 23sten mit allen Reizen der Redekunst geziert. Wäre sie, wie Herr von Vouillon und ich es ausgemacht hatten, gethan worden, ehe von Hohen und Niedern dies Gewimmel von Ansprüchen hervorbrach, so bin ich überzeugt, daß durch sie die Ehre der Parthey mehr gerettet, und der Hof mehr erschüttert worden wäre, als ich selbst es hoffen konnte. Denn damals hätten Paris und St. Germain glauben müssen, daß jener Schritt der Generale, ihre eigene Vortheile zur Sprache zu bringen und zu ihrer Verichtigung Deputirte auszufertigen, nur die Folge ihres entworfenen Plans gewesen sey, der Absetzung des Ministers diese Vortheile selbst aufzuopfern. Dies ist nach meinem Urtheil, der größte Fehler, den Herr von Vouillon je begangen hat. Zwar entschuldigte er sich mit der Eile des Herrn von Elbeuf seine Auszeichnung in die Hände des ersten Präsidenten zu bringen; aber dadurch, daß er diesem Verfahren zuerst Freyheit verstattet hatte, blieb er doch immer die erste Ursache dieses Fehlers. Oft ist der, welcher in wichtigen Fällen Veranlassung zu dem Versehen anderer wird, strafbarer als diese. Und dies war der Fall bey Herrn von Vouillon.

Hier aber ein gleiches Bekenntniß von mir selbst. Es betrifft die ausgezeichnetste Sinnlosigkeit, die ich je begangen habe. — Daß Herr von Vouillon den Abgesandten des Erzherzogs im Fall wir Frieden machten, eine günstige Gelegenheit sich wieder in ihr Land zurückziehen, versprochen hatte, habe ich Ihnen bereits gesagt. Diese Abgesandten, die von nichts als Deputation und Conferenz sprechen hörten, versäumten, bei allem Vertrauen auf Herrn von Vouillon,

nicht,

einen Ort zu ihrer Versammlung ernennen haben würde, sogleich zurück ziehen.

Dieser Antrag, der in gegenwärtiger Lage keinen wahren Erfolg mehr haben konnte, kam für Herrn von Vouillons Absicht immer noch zu gelegener Zeit; es war kein Zweifel, daß der Hof leicht einsehen würde, bei dieser Auerbietung sey im Grund nichts für ihn zu befürchten, daß er daher die Hände, wenigstens scheinbarlich dazu bieten, und zu gleicher Zeit den Spaniern einen schicklichen Vorwand, sich mit Ehren zurück zu ziehen, gewähren würde.

Der Bernhardiner war, wie er mir nachher allein gestand, nicht ganz mit diesem Ausweg zufrieden. Doch thaten beide, wie ihre Anweisung es ihnen auflegte, alles was Herr von Vouillon von ihnen verlangte, und ohne Widerspruch schrieben sie den Brief, den ich ihnen in die Feder sagte. Der Prinz von Conti war krank, und ich erhielt von ihm den Auftrag von diesen vorgeblichen Brief, welchen ihm die Abgesandten des Erzherzogs mit großer Feierlichkeit überreichten, in seinem Namen, im Parlament Bericht abzustatten. Diesen Auftrag, der meine Feinde berechtigte, mir in der allgemeinen Meynung das innigste Einverständnis mit Spanien anzudichten, und das in einem Augenblick, wo ich alle mir von Seiten Spaniens gethane, äußerst vortheilhaft Anträge standhaft zurück wies, und um das wahre Beste des Staats nicht zu kränken, jedes Verhältniß mit ihn zerriß, war ich so unschuldig, anzunehmen! Nie ist wohl eine vollständigere Thorheit begangen worden! Herr von Vouillon so sehr er auch seine Rechnung dabei fand, that es wehe, aus Liebe für mich. Alles was ich, um die Sache auf eine Art wieder gut zu machen, thun konnte, war, daß ich nach vorhergegangener Verabredung mit Herrn von Vouillon, den Bericht, welchen ich am 22sten im Par-

Parlement erstattete, noch befügte, daß ich im Namen des Prinzen von Conti und der Herrn Generale die Gesellschaft versicherte, sie wollten, im Fall, daß der Erzherzog nicht genau sein Versprechen hielt, ohne Verzug und ohne Bedingung ihre Truppen wider ihn mit den Königlichen vereinigen.

Der Grund, warum, wie ich bereits gesagt habe, Herr von Vouillon seine Rechnung dabei fand, daß dieser Vorschlag durch mich geschah, war folgender: der Cardinal zweifelte keinen Augenblick, da er mich für den stärksten Gegner des Friedens hielt, und nun sahe, daß ich diesen Auftrag fast zu der nehmlichen Zeit übernommen hatte, als der Graf von Maure bei der Conferenz auf seine Entfernung antrug, daß dies die Folge einer von mir gebildeten Parthey sey. Seine Furcht war größer als nöthig gewesen wäre. In der Antwort, die er den Deputirten des Parlaments gab, und diese bei der Conferenz vorbrachten, war es sichtbar, daß der Cardinal erschüttert war. Seine Fieberschauer, die selten anders als durch Unterhandlungen, seine Lieblingsarzney, geheilt wurden, verursachten, daß er dem Prinzen, der für Herrn von Vouillon warb, mehr Gehör gab. Dieser letztere, glaubte er, sey über diesen Schritt mit mir einverstanden. Als er aber sah, daß keine weitem Folgen sichtbar wurden, glaubte er, wir hätten unsern Zweck verfehlt, und die Gesellschaft hätte nicht so leicht Feuer gefangen, als es unser Wille gewesen. Er hoffte uns nun immer weiter treiben zu können.

Der Prinz wünschte die Ausöhnung des Herrn von Vouillon und Turenne, und meldete dem ersten durch ein Billet, daß er den Cardinal in einer Nacht in Rücksicht ihrer ganz verändert gefunden habe. Es war uns nicht schwer, die Ursache dieses Wechsels zu enträthseln. Wir beschloffen, diesem Mazarin noch einen

Stoß zu versetzen, ihn nemlich persönlich anzugreifen. Ihn, den eigentlich eine gesunde Vernunft gegen Anfälle dieser Art in dem damaligen Zeitpunkt mit Unempfindlichkeit hätte wafnen sollen, weil sie ihm, im Grunde kein großes Leid zusügten, konnte dies in Verzweiflung stürzen. Für uns waren diese Anfälle, obgleich auf verschiedene Weise, nützlich. Herr von Vouillon hoffte, daß dadurch seine Unterhandlungen leichter ihr Glück machen würden, und ich hielt es für nothwendig, mich den Tag vor dem Schluß eines Vergleichs, der vielleicht allen, außer mir, den Frieden bringen konnte, so laut als möglich, als den Gegner von Mazarins Person zu erklären. Wir arbeiteten an diesem Zweck mit allem Eifer, und es gelang uns, den Prinzen von Conti, so wenig Lust er auch dazu hatte, dahin zu bringen, daß er im Parlement darauf antrug: sie möchten ihren Deputirten befehlen sich wegen Mazarins Entfernung mit dem Grafen von Maure zu vereinigen. Am 27sten geschah dies, und da wir 2 oder 3 Tage Zeit gehabt hatten, um auf die Gemüther zu wirken, gieng es mit 82 Stimmen gegen 40 durch, daß noch an demselben Tag den Deputirten gemeldet werden sollte, darauf zu dringen (insister). „Und dabei zu beharren (persister)“ setzte ich, als ich meine Stimme gab, noch hinzu, doch folgten mir hier immer nur 25 Stimmen, und es befremdete mich nicht. Sie wissen, daß ich meine eigenen Gründe hatte, mich auf diese Weise auszuzeichnen.

Durch verschiedene Handlungen hatte ich mich bei dem Volk in üblen Verdacht bringen, und vor Mazarinisch-geinnt gelten müssen. Am 13ten März hatte ich der Wut des Volks gegen den ersten Präsidenten Einhalt gethan, und am 23 und 24sten mich dem Verkauf der Bibliothek des Cardinals widersetzt. Doch setzte ich mich in dem Saal des Palais und bei den Eifrigen des Parlements durch andere Dinge wieder in

Hq.

Achtung. Ich eiferte sehr gegen den Grafen von Graneri, der die Unverschämtheit begangen hatte, ein Haus des Herrn Coulon zu plündern; ich bestand am 24ten darauf, daß der Prinz von Harcourt Erlaubniß erhielt, die königlichen Zinsen in den Einnahmen der Picardie wegzunehmen; ich wüthete am 25ten gegen einen Waffenstillstand, dessen Verweigerung gleichwohl in den Zeiten einer Conferenz lächerlich war, und widerlegte mich am 30ten demselben, ob ich gleich wußte, daß der Friede bereits geschlossen war. Und so hatte ich mich vollkommen gerechtfertigt. Jetzt zur Conferenz in St. Germain.

Daß die Deputirten hier boshafterweise mit den Forderungen der Einzelnen den Anfang machten, wissen Sie bereits. Der Hof, der, bis er des Friedens gewiß war, diese Ansprüche, durch geheime Unterhandlungen, mit den Bedeutendsten der Parthen, geschickt zu nähren wußte, betrog durch eine künstliche Antwort sie um den besten Theil derselben. Die Mahnen Gerechtigkeit und Gnade halfen diese Forderungen in 2 verschiedene Classen theilen; der Hof erklärte diese Distinction nach seiner Weise, und da der erste Präsident und der Präsident von Mesmes, mit ihm zum Nachtheil der von den Generalen ausgefertigten Deputirten einverstanden waren, ob sie gleich für die letztern zu sprechen schienen, so kam er mit wenig Kosten davon. Er opferte ihnen beinah gar nichts wirkliches auf; fast alles bestand in Versprechungen, und diese achtete Mazarin für nichts. Er rechnete es sich sehr hoch an, daß er — dies waren seine Ausdrücke, — diese Wolke von Ansprüchen mit ein wenig alchimistischem Staub aufgelöst habe; aber die Folge bewies, daß er weise gehandelt hätte, etwas Gold damit zu vermischen.

Mit noch größerer Leichtigkeit fand sich der Hof aus dem vom Erzherzog gethanen Vorschlag, wegen

des allgemeinen Friedens, heraus. Er nähme, antwortete er, diesen Vorschlag mit Freude an, und noch den nehmlichen Tag ward Herr von Brienne, *) zu dem Nuntius und den Venetianischen Gesandten abgeschickt, um mit diesen als Vermittlern über die Art des Vergleichs zu berathschlagen.

Was die Verbannung Mazarins betraf, welche der Graf von Maure, gleich anfangs verlangt, Herr von Brissac von Barriere und Erci, als Deputirte der Generale, dringend widerholt, und worauf die Parlaments-Deputirten wenigstens dem Schein nach weil es ihnen durch das Parlament befohlen worden war, von neuem gedrungen hatten, so erklärte die Königin, der Herzog von Orleans, und der Prinz, daß sie nie darin willigen würden.

Ueber das Interesse des Parlaments von Rouen, dessen Deputirte noch bei der Conferenz waren, fielen noch einige Streitigkeiten vor, doch gab der Hof zuletzt nach.

Ueber die Artikel, deren Abänderung das Parlament von Paris verlangt hatte, machte der Hof fast gar keine Schwierigkeiten. Die Königin ließ von ihrer Forderung ab, daß ein Gerichtshof in St. Germain gehalten werden sollte, Sie willigte darein, daß das ans Parlament erlassene Verbot, sich während des Jahres 1649 wieder zu versammeln, nicht in die Erklärung eingerückt werden sollte, doch unter der Bedingung, daß die Deputirten ihr Wort gäben, verschiedene vormals bewilligte Erklärungen unverbrüchlich beobachten zu lassen. Der Hof versprach, nicht auf die Wiedererstattung der Bastille zu dringen, und machte sich sogar verbindlich, sie in Louviers Händen zu lassen. Dieser, ein Sohn von Broussel, war, als Herr von St.

*) Heinrich August von Comenit Graf von Brienne. Er starb den 5ten Novemb. 1666 in einem Alter von 71 Jahren. Er war Staatssecretair.

Elbeuf sie weggenommen hatte, vom Parlement zum Gouverneur der Bastille ernannt worden. Die Amnestie war ganz in den verlangten Ausdrücken bewilligt. Der Prinz von Conti, Herr von Longueville, von Beaufort, Elbeuf, Harcourt, Rieux, Lillebonne, Bouillon, Turenne, Brissac, Duras, Matignon, Beuvron, Noirmoutier, Sevigny, la Tremouille, la Rochefaucout, Res, Estillac, Montresor, Matha, St. Germain d'Apchon, Sauvebeuf, St. Jbal, Lauretat, Laigues, Chavegnac, Chaumont, Caumesnil, Cugnac, Ereci, Allici und Barriere, waren ausdrücklich darunter begriffen.

Einige Schwierigkeiten gab es bei Noirmoutier und Laigues. Der Hof machte Miene, sie förmlich zu begnaden, weil ihr noch fortdauernder allgemein bekannter Aufenthalt, bei der spanischen Armee, sie strafbarer als die übrigen machte. Der Canzler zeigte dem Parlementsdeputirten sogar einen Befehl, worinn Noirmoutier als Generallieutenant der von den Prinzen von Conti commandirten königlichen Armee den Gemeinden der Picardie Befehl, Lebensmittel in das Lager des Erzherzogs zu bringen, und einen Brief von Laigues, in welchem dieser den Gouverneur von Guise, Bridieu, dringend bat, diesen Platz den Spaniern zu überliefern, und ihm dagegen die Freiheit des in Neapel gefangen genommenen Herrn von Guise versprach. Herr von Brissac behauptete, daß diese Papiere erdichtet wären, und da der erste Präsident ihm beistimmte, wurde ausgemacht, daß beide, ohne Unterschied, in der Amnestie begriffen seyn sollten.

Der Präsident von Mesmes, der sich innigst freute, auf mich hier öffentlich hindeuten zu können, sagte als Vorwand, daß er nicht begreifen könne, warum ich nicht ausdrücklich bei dieser Amnestie genannt sey, da ein Mann von meiner Würde nicht unter dem gemeinen Haufen begriffen werden dürfe. Hier hatte Herr

von Brissac, der zum Weltmann tauglicher, als zum Geschäftsmann war, nicht Gegenwart des Geistes genug, und antwortete, daß es notwendig sey, meine Meinung hierüber zu wissen. Dem Edelmann, welchen er mir deshalb zuschickte, gab ich ein Billet, das folgendes enthielt. „Da ich bei den gegenwärtigen Unruhen nichts gethan habe, als was ich dem Dienste des Königs und dem Wohl des Staates für zuträglich hielt, so habe ich nur allzu viel Gründe zu wünschen, daß Se Majestät bei Ihrer Mündigkeit ganz davon überzeugt werden mögen, und versuche deshalb die Herrn Deputirten angelegentlichst, nicht zu dulden, daß ich in der Amnestie mit begriffen sey.“ Dieß von mir unterzeichnete Billet, bat ich Herrn von Brissac den Deputirten des Parlaments und der Generale in Gegenwart des Herzogs von Orleans und des Prinzen zu übergeben. Auf Herrn von Liancours Bitte, welcher glaubte, daß dieser Umstand die Königin nur noch mehr gegen mich ausbringen würde, that er dies nicht. Doch sagte er den Inhalt meines Billets, und mein Name ward in der Erklärung nicht genannt. Wie hoch mir diese Kleinigkeit in der Volksmeinung angerechnet ward, ist ungläublich.

Am 30sten kehrten die Parlamentsdeputirten nach Paris zurück.

Am 31sten statteten sie im Parlament ihren Bericht ab. Es kam hierüber zwischen Herrn von Vouillon und dem Präsidenten zu ziemlich bittern Aeusserungen. Alle Privatunterhandlungen waren Herrn von Vouillon verunglückt, und die, welche das Parlament für ihn gethan hatte, genügten ihm nicht. Sie enthielten nichts weiter als die Bestätigung des vormals mit ihm geschlossenen Vertrags wegen Sedan, wobei er wenig Zuverlässigkeit fand. Am Abend kam er sogar auf die Idee, durch einen, bei der gegenwärtigen Stimmung des Volks leicht zu erregenden Aufruhr

das

das Fest zu stören, aber die Erinnerung an tausend Umstände, wodurch ein solcher selbst nach seinen Grundsätzen ganz zur Unzeit gewesen seyn würde, machte, daß er sie bald wieder aufgab. Daß die spanische Armee sich bereits zurückgezogen hatte, konnte als einer der unbedeutendsten Umstände angesehen werden.

Mit Frau von Bouillon hatte ich diesen Abend das innigste Mitleiden. Ihr Schmerz war unbegreiflich. — Es war nicht das einzigmal, wo Herr von Bouillon, blos aus eigener Schuld, und durch einen allzu großen Geschmack am Unterhandlen, die entscheidendsten Augenblicke verfehlte. Dieser ihm allzumäthliche Fehler hat in einigen Augenblicken den Zweifel in mir aufgeregt, ob er überhaupt alles das, was seine großen Eigenschaften von ihm erwarten ließen, wirklich hätte ausführen können.

Am 1sten April, es war der grüne Donnerstag des Jahres 1649 ward der Friedensschluß im Parlement bestätigt. Schon in der Nacht war ich benachrichtigt worden, daß das Volk sich zur Widersetzung gegen denselben an verschiedenen Orten zusammenrottete, und sogar die Wachen im Parlement zu bezwingen drohte. Damit ich im Stande seyn möchte zum Beistand des Parlements, wenn es angegriffen werden sollte, herbei zu eilen, ädgerte ich mit der Beendigung der Ceremonie des heiligen Oels, die ich in der Kirche unserer lieben Frauen verrichtete, so lang als möglich. Als ich aus der Kirche trat, erfuhr ich, daß der Aufstand auf dem quai des Orphevres seinen Anfang nehmen. Ich gieng nach der Gegend hin, auf dem Weg dahin traf mich einer von des Herrn von Bouillons Pagen, und gab mir ein Billet, worinn mich dieser beschwor, meine Stelle im Parlement einzunehmen, weil er befürchte, daß das Volk meine Abwesenheit zum Vorwand eines Aufruhrs nehmen und behaupten werde, daß

sie ein Beweis meines Misvergnügens mit dem Frieden sey. Alle Straßen waren voll Menschen, die alle: Keinen Mazarin! keinen Frieden! schriean. Es gelang mir das Volk, welches ich auf dem marché neuf und dem quai des orphevres fand, durch die Gründe, daß die mazarinische Parthei das Volk vom Parlement trennen wollte, daß man sich hüten müsse in diesen Fallstrick zu fallen, und daß das Parlement seine Gründe habe, so zu handeln, wie es thue, zu zerstreuen; die zugesügte Versicherung: in Rücksicht Mazarins sey nichts zu fürchten, und ich gäbe ihnen mein Wort, mit ihm mich nie zu versöhnen, berichtigte sie alle. Ich kam ins Palais und fand die Wache eben so erhist wie das übrige Volk. Sie hatten, wie mir Herr von Bitri sagte, ihm angebofen, alle, die er ihnen als Anhänger Mazarins nennen würde, unzubringen. Ich sprach mit ihnen wie mit den ersten, und die Sitzung war noch nicht aus, als ich meine Stelle in der großen Kammer einnahm. Bei meinem Eintritt sagte der erste Präsident: das Oel, das er eben bereitet hat, ist mit Salpeter vermischt. Es entgieng mir nicht, doch nahm ich keine Notiz davon; denn hätte ich diesen Einfall gerügt und wäre er bis in großen Saal erschollen, so wäre es nicht in meiner Macht gewesen, vielleicht nur ein einziges Parlamentsglied zu retten. Doch sagte ich es Herrn von Bouillon, der, wie er nachher erzählte, noch denselben Nachmittag den ersten Präsidenten darüber zur Rede stellte.

Der Friede, den sich der Cardinal so wohlfeil erkaufte zu haben rühmte, war ihm nicht so einträglich, als er hofte. Die Hefen von Misvergnügen, die er mir überließ, hätte er mir sehr leicht entziehen können. Er that es nicht, und ich war mit diesem Ueberrest sehr zufrieden. Der Prinz von Conti und Frau von Longueville machten, nach einer ersten Zu-

sam-

sammenkunft zu Chalot mit dem Prinzen, die von beiden Seiten äusserst frostig war, ihre Aufwartung zu St. Germain. Herr von Vouillon, dem der erste Präsident, am Tage der Bestätigung des Friedenschlusses neue Versicherungen wegen Sedan gegeben hatte, ward dem König von dem Prinzen, der ihn in seinen Forderungen zu unterstützen schien, vorgestellt, und der Cardinal bewies ihm alle mögliche Achtung. Dies waren die einzigen, die nach St. Germain giengen. Da ich sahe, daß das Beispiel zu wirken anfieng, beharrte ich fester als ich anfangs entschlossen gewesen war, darauf, nicht an Hof zu gehen, wo mein ärgster Feind noch herrschte. So erklärte ich mich gegen den Prinzen welchen ich bei seinem Besuch in Paris, 8 oder 10 Tage nach dem Frieden, bei Frau von Longueville sah. Auf gleiche Weise sprach Herr von Beaufort und der Marschall von la Mothe. Herr von Elbeuf, der auch Lust dazu hatte, ward von dem Hof, ich weiß nicht, durch welche Bestechung, gewonnen. Herr von Brissac, Rezé, Vitri, Fiesco, Fontrailles, Montresor, Normoutier, Matha, la Boulain, Caumesnil, Moreul, Laigues und Anery blieben mit uns vereinigt, und wir bildeten zusammen eine Wetterwolke, die mit der Volksgunst vereinigt gewiß keine leere Luftgestalt war. Und doch behandelte sie der Cardinal anfänglich nicht besser. Er trieb seinen Hochmuth so weit, daß die Königin auf die unterwürfigsten Gehorsams-Versicherungen, welche Herr von Beaufort, Brissac, la Mothe und ich, ein jeder einem seiner Freunde aufgetragen hatten, die Antwort erteilte, daß sie diese Versicherungen nur dann annehmen würden, wenn wir zuvor gegen den Cardinal uns unsrer Pflicht entledigt haben würden.

In diesem Zeitpunkt kam Frau von Chevreuse nach Paris zurück. Acht oder zehn Tage früher hatte uns Laigues auf ihre Ankunft vorbereitet. Seiner Anweisung zufolge hatte er ihr seine Huldigungen geweiht,
und

und obgleich sie anfänglich keine Neigung für ihr empfunden hatte, doch zuletzt ihren Beifall errungen. Im Anfang ihrer Bekanntschaft hatte sie ihn, wie ich nachher von Fräulein von Chevreuse erfuhr, mit Vellerose, einen Schauspieler von unbedeutendem Gesicht, verglichen, ihre Meinung aber, noch vor ihrer Abreise von Brüssel geändert, und in Cambrai ihn in jeder Rücksicht nach ihrem Geschmack gefunden. Eben so zufrieden war Laigues mit ihr. Er kündigte sie uns als eine Heldin an, der wir, wenn der Krieg fortgedauert hätte, eine uns günstige Erklärung des Herrn von Lothringen, und den Marsch der spanischen Armee zu verdanken gehabt haben würden. Auch Montresor, der ihrer wegen 15 Monate in der Bastille zugebracht hatte, sprach mit Beifall von ihr. Mit Freuden stimmte ich in ihren Ton, denn ich hatte den Plan, durch Fräulein von Chevreuse den Herrn von Beaufort, — von dessen Verheurathung mit ihr, schon ehedem geredet worden war, — der Frau von Montbazon zu entführen, und mir auf diese Weise nöthigen Falls, einen neuen Weg zu den Spaniern zu bahnen. Frau von Chevreuse kam mir mehr als den halben Weg entgegen. Noirmoutier und Laigues glaubten, daß ich ihr unentbehrlich sey, und da sie fürchteten, daß Frau von Guimene, welche, obgleich ihre Schwägerin sie tödtlich haßte, mich abhalten würde, in dem Grad als sie es wünschten, ihr Freund zu seyn, so fannen sie eine List aus, die ihnen auch gelang. Sie veranstalteten, daß ich am Tage ihrer Ankunft mit ihrer Tochter ein Kind über die Taufe halten mußte, das zur höchst gelegenen Zeit auf die Welt kam. Fräulein von Chevreuse erschien im Glanz aller ihrer Juwelen, sie war schön, und ich fühlte dies nur um so tiefer, weil ich gegen Frau von Guimene, die am 2ten Tage der Belagerung von Paris vor Schrecken nach Anjou reiste, aufgebracht war. Den Tag nach der Taufe entstand eine Gelegenheit, die mir ein Recht auf

ihre

ihre Dankbarkeit gab, und mich auf ihre Freundschaft hoffen ließ. Frau von Chevreuse war von Brüssel ohne Erlaubniß zurückgekommen, und die beleidigte Königin schickte ihr einen Befehl, Paris in 24 Stunden zu verlassen. Ich erfuhr es augenblicklich durch *laiques*, und eilte zu ihr. Fräulein von Chevreuse war an ihrer Toilette, und weinte. Mein Herz war wech, und ich bat ihre Mutter, nicht zu gehorchen, bevor ich sie wieder gesehen hätte. Ich eilte fort, um Herrn von Beaufort aufzusuchen, und überredete diesen, daß es sich mit unsrer Ehre so wenig wie mit unserm Vortheil verträge, die Wiedereinführung der *lettres de cachet*, dieses Mittel zur Unterdrückung der allgemeinen Freyheit, welches gewiß nicht unter die mindergehaltenen gehörte, zu dulden. Es war mir sehr einleuchtend, daß wir beide nicht allzu gut dazu bestimmt seyen, eine solche Handlung zu rügen. So rechtmäßig und für die Sicherheit wichtig es auch gewesen wäre, so blieb es doch, am Morgen nach dem Friedensschluß, und in Beziehung auf diese Dame, die im ganzen Reich für die ränkevollste und Partheyliebendste galt, allerdings eine kritische Sache. Aus diesem Grund, da wir es bei aller Gefahr doch einmal nicht vermeiden konnten und durften, hielt ich es für schicklicher, daß Herr von Beaufort dieses Scharmügel begönne, als ich. Doch war ich zuletzt gezwungen, den Auftrag selbst zu übernehmen, da er halsstarrig bei seiner Weigerung blieb, und sich doch einer von uns beiden der Sache unterziehen mußte, wenn bei dem ersten Präsidenten eine Wirkung davon zu hoffen seyn sollte. Ich gieng also zu diesem und fing an, ihm vorzustellen, wie nothwendig es sey, daß die Gemüther durch die Uebertretung so feierlicher Erklärungen nicht von neuem erbittert würden. Aber er unterbrach mich schnell. Genug! mein Herr *Coadjutor*, sagte er mir, Sie wollen daß sie bleibt, und sie wird bleiben. Hier näherte er sich mir

mir und setzte noch leise hinzu; sie hat sehr schöne Augen! — Der wahre Zusammenhang war, daß er zwar seinen Auftrag an Frau von Chevreuse vollzogen, aber gleichwohl den Tag zuvor nach St. Germain geschrieben, und versichert hatte: alle Versuche würden vergeblich seyn, und man setze auf diese Weise das Ansehen des Königs allzuleist aufs Spiel.

Jetzt kehrte ich zur Frau von Chevreuse zurück und mein Empfang war sehr günstig. Fräulein von Chevreuse erschien mir immer lebenswürdiger. Ich suchte die genaue Bekanntschaft der Frau von Rhodes, der unehlichen Tochter des verstorbenen Cardinalis von Guise, die ihre genaue Freundin war. Auch stürzte ich in ihrem Herzen den Herzog von Braunschweig-Zelle, der so gut wie ihr Verlobter war. Laigues legte mir anfangs einige Hindernisse in den Weg, die jedoch von der Entschlossenheit der Tochter und der Nachsicht der Mutter bald gehoben wurden. Täglich sah ich sie nun in ihrem Hause, und sehr oft bei Frau von Rhodes, die uns ganz in Freiheit ließ. Wir benutzten diese Freiheit sehr gut, ich liebte sie, oder ich glaubte sie vielmehr zu lieben, denn ohngeachtet unsers Umgangs, setzte ich noch immer mein Verständniß mit Frau von Pomereux fort.

Die Herrn von Brissac, Vitri, Matha und Fontailles waren mir treu geblieben, aber ihre Ergebenheit war kein ganz leichtes Geschenk. So ungeheuer ausschweifend, wie sie waren, gab ihnen die öffentliche Ungebundenheit nur freieren Spielraum, und kein Tag verging, den sie nicht mit den ärgerlichsten Ausschweifungen bezeichneten. Einmal kamen sie von einem Mittagessen zurück, das sie bey Coulon gehalten hatten. Hier sahen sie einen Leichenzug kommen, stürzten mit gezogenen Degen darauf ein, und schrien zum Kreuzfahr: Hier ist der Feind! Ein andermal mißhandelten sie einen Bedienten des Königs auf freier Straße

se. Ihre Tafellieder schonten der Gottheit nicht. Diese Thorheiten machten mir Kummer. Der erste Präsident wußte sie sehr ins Licht zu setzen, die Geistlichkeit nahm ein Vergerniß daran, das Volk fand sie nicht im geringsten verzeihlich, und da ich sie weder verdammen noch entschuldigen konnte, fielen sie nothwendigerweise auf die Frondeparthey zurück. Hier lesen Sie den Ursprung des Worts Fronde (Schleuder) das ich bis jetzt weggelassen habe, womit man diese Parthey bezeichnete.

Als das Parlament sich wegen der öffentlichen Angelegenheiten zu versammeln anfieng, kamen der Herzog von Orleans und der Prinz, wie Sie bereits wissen, sehr oft in ihre Versammlungen, und kühlten die Gemüther durch ihre Gegenwart ab. Doch war diese Ruhe nur periodisch. Nach 2 Tagen kehrte die vorige Wärme gewöhnlich wieder zurück. Einst fiel es Bachaumont ein, das Parlament im Scherz mit den Schülern zu vergleichen, die in den Gräben von Paris (Frondent) schleudern, aber sich zerstreuen, so bald sie den Ewilleutenant erblicken und doch schnell wieder sammeln, so bald er sich nicht mehr sehen läßt. Diese Vergleichung fand vielen Beifall. Kleine Lieder machten sie berühmt, und sie blühte von neuem wieder auf, als man sie nach geschlossenem Frieden auf die besondere Faction, decer, die sich nicht mit dem Hof versöhnt hatten, anwenden zu können glaubte. Wir selbst, so bald wir merkten, daß diese auszeichnende Benennung die Köpfe stärker erwärmte, brachten sie so viel als möglich in Umlauf und beschloßen am ersten Abend, Hutschnüre zu erfinden, die etwas von der Form einer Schleuder hatten. Ein vertrauter Kaufmann verfertigte derer in großer Menge, und brachte sie bei einer großen Anzahl Leute unter, die den geheimen Sinn nicht wußten. Wir selbst, um jeden Schein von Plan, der das Ganze nur verdorben haben würde, zu ver-

vermeiden, trugen sie zuletzt. Was diese Kleinigkeit für Wirkung that, ist unglaublich. Die Mode a la Fronde verbreitete sich auf Hüte, Handschuh, Tücher, Fächer und Besetzungen, und wir selbst kamen durch diese Tollheit mehr in die Mode, als durch das Wesentliche unsers Bundes. Aber wir bedurften auch alles zu unserer Aufrechthaltung, da das ganze königliche Haus wider uns war. Den Prinzen hatte ich zwar bei Frau von Longueville gesprochen, aber nach allem zu urtheilen, glaubte ich nur sehr mittelmäßig bei ihm zu stehen. Sein Betragen war höflich aber kalt, und ich wußte sogar, daß er glaubte, ich habe mich über ihn beklagt, als wenn er die Versprechungen, die ich auf seine Veranlassung einigen Gliedern des Parlaments gegeben hatte, nicht gehalten hätte. Da dies wirklich nicht geschehen war, so fiel ich ganz natürlich auf den Gedanken, daß man uns zu trennen suchte. Und wahrscheinlich war der von Natur böshafte Prinz von Conti, der mich überdies haßte, ohne selbst zu wissen, warum, und ohne daß ich es je habe errathen können, der Urheber von diesem Gerücht. Eben so wenig war mir Frau von Longueville hold, und hiervon entdeckte ich bald nachher den Grund. Gegen Frau von Montbazon war ich mißtrauisch. Zwar hatte sie über Herrn von Beaufort bei weitem nicht die Gewalt wie ich, doch hatte sie immer noch mehr als nöthig war, um ihm alle seine Geheimnisse zu entlocken. Sie, die wohl fühlte, daß ihr durch mich der bessere Theil des Gewichts, welches Beauforts Liebe ihr in den Augen des Hofes hätte geben können, entrisßen ward, konnte mich ohnmöglich lieben. Zwar hätte ich mich mit ihr, die leichter zu erobern war, als irgend ein Weib, gar bald verständigen können, wenn nur dieses Band mit meinen andern Verbindungen, die mir mehr gefielen, und sicherer waren, zu vereinigen gewesen wäre. Sie sehen, daß ich mich in unmacher Verlegenheit befand. Auf
der

der andern Seite suchte der Graf von Fuensaldagne mich auf alle Weise zu entschädigen. Mit Herrn von Bouillon, der auch wirklich den entscheidenden Augenblick zum allgemeinen Frieden versäumt hatte, war er nicht zufrieden, und noch weniger mit seinen Abgesandten, die er Maulwürfe nannte, desto mehr, war er es mit mir, weil ich immer auf den Frieden der beyden Kronen bestanden, und bei dem besondern Frieden nicht das geringste Interesse genommen hatte. Durch Don Antonio Pimentel ließ er mir alles anbieten, was der König sein Gebieter für mich thun könne, und mir zugleich sagen, daß er, bei meinen jetzigen Verhältnissen mit dem Minister, gewiß glaube, ich bedürfe eines Bestandes. In dieser Rücksicht bat er mich 100000 Rthlr. anzunehmen, welche Don Antonio Pimentel in 3 Wechselbriefen überbrachte. Der eine war auf Basel, der andere auf Straßburg, und der dritte auf Frankfurth gestellt. Dies sollte mir jedoch keine Verbindlichkeit aufliegen; mich zu beschützen sey der einzige Vortheil, welchen der katholische König dabei zu finden wünschte. Mit tiefer Ehrfurcht nahm ich diese ehrenvollen Anträge an, zeigte, wie hoch ich mich dafür verbunden achtete, verweigerte aber alles für die Gegenwart, ob ich gleich für die Zukunft nicht alle Aussichten gänzlich von mir wies. Nach meinem Gefühl, sagte ich zu Don Antonio, würde ich des Schutzes des katholischen Königs ganz unwerth seyn, wenn ich Geschenke von ihm annähme, ohne im Stand zu sein, ihm dienen zu können. Ich sey Franzos, und durch meine Würde noch mehr als ein anderer an die Hauptstadt des Reichs gebunden. Mein Unglück habe mich zwar mit dem ersten Minister des Königs in ein übles Vernehmen gesetzt, aber nie würde mein Unwille mich verleiten, zu Feinden meine Zuflucht zu nehmen, wenn nicht die Selbst-Vertheidigung mich dazu zwingen würde. Auch habe die Vorsehung, welche die Reinheit meiner Absichten ken-

ne, mich in Paris in eine Lage gesetzt, wo ich mich wahrscheinlich durch mich selbst erhalten könne. Bedürfe ich aber eines fremden Schutzes, so wisse ich, daß ich diesen nirgends mächtiger und ruhmvoller finden könne als bey seiner katholischen Majestät, und ich würde stolz darauf seyn, meine Zuflucht zu ihm zu nehmen. Meine Antwort gefiel Juensaldagne. Sie bezeichne, sagte er seit dem zu St. Ibal, einen Mann, der sich eigener Stärke bewußt und nicht geldgierig sey, doch mit der Zeit zur Annahme desselben bewogen werden könnte. Mit einem langen ehrenvollen Brief von ihm kam Don Antonio Pimentel ohne Verzug zu mir zurück. Auch überbrachte er mir ein kleines Billet, vom Erzherzog, das die Versicherung enthielt, es bedürfe nur eine Zeile von meiner Hand, und er marschiere con todas las fuerças del Rey el Senner.

Den Tag nach der Abreise des Don Antonio Pimentel, ward ich in eine kleinliche Intrigue verwickelt, die mir verdrießlicher, als eine große war. Der Prinz von Conti, erzählte mir laiques, sey fürchterlich wider mich aufgebracht; er habe geäußert, daß ich die ihm schuldige Achtung aus den Augen gesetzt habe, und daß er sich entweder rächen, oder mit seinem ganzen Haus zu Grunde gehen wolle. Kaum hatte er seinen Bericht geendet, so kam sein Secretär Sarrazin *) und bestätigte, was er gesagt. Bedenken Sie, wie sehr ein Mann, der sich von aller Schuld ganz frei fühlt, von einem solchem Ausfall bestreuet seyn muß? Mein Erstaunen war groß, aber desto geringer meine Bekümmerniß, denn meine Achtung für den Prinzen von Conti traf nur seinen Stand, nicht seine Persönlichkeit.

Gegen

*) Johann Franz Sarrazin, ein Schöngestirne jener Zeit, der sich durch verschiedene Werke berühmt machte, und 1657 starb.

Segen den ersten wollte ich meine Pflicht erfüllen, und deshalb bat ich Laigues, den Prinzen in meinem Namen mit Ehrfurcht um die Ursache seines Zorns zu fragen, und ihn zu versichern, daß er in Rücksicht meiner ohnmöglich eine gegründete Ursache haben könnte. Laigues that es, und kam mit der Ueberzeugung zurück, daß kein wirklicher Zorn vorhanden, sondern alles nur erkünstelt gewesen sey, damit auf diese Weise eine Art von Erklärung herbeigeführt werden, und aus dieser eine Ausöhnung entstehen oder zu entstehen scheinen möchte. Was ihn auf diese Idee brachte, war, daß sein Auftrag von dem Prinzen von Conti, sogleich mit Freunden aufgenommen, jedoch die Antwort an Frau von Longueville überlassen worden sey, weil diese vorzüglich dabei interessirt seyn sollte. Diese trug Laigues viel Verbindliches für mich auf, und bat ihn, mich diesen Abend zu ihr zu bringen. Ich kam, und mit soviel Anmuth ich auch empfangen wurde, sagte sie doch daß sie sehr viel Grund zu Klagen über mich habe, und daß dies Dinge wären, die sich gar nicht sagen ließen, die ich aber wohl wisse. Dies war alles, was ich von ihr erfahren konnte. Uebrigens überhäufte sie mich mit Verbindlichkeiten und zeigte mir so gar viel Zuorkommendes, um, so waren ihre Worte, den Bund mit mir und meinen Freunden wieder zu schließen. Bei diesen letzten Worten schlug sie mich schalkhaft mit einem ihrer Handschuhe ins Gesicht, und sagte im Weggehen: *ver sehen Sie mich auch?* — Was ich von diesem allen dachte, ist folgendes. Herr von la Rochefoucault hatte zwar viel mit dem Hof zu thun gehabt, da aber die Versprechungen des Cardinals so unzuverlässig waren, so glaubte er, durch erneuerte Aufmerksamkeit für den Prinzen von Conti ihn bestürmen oder zu etwas bestimmen zu müssen. Bis jetzt, war dieses von geringer Bedeutung gewesen, theils, weil man wußte, daß der Prinz ihn verachtete, theils weil es allenthalben sichtbar ward,

daß

daß ihre Versöhnung nicht aufrichtig war. Aus diesem Grund wünschte der Prinz von Conti, sich wieder an die Spitze einer Partei zu stellen, von der er sich gleich in den ersten Tagen des Friedens durch Witzgelesen, die er nicht unterdrücken konnte, und durch seine Annäherung an den Hof, die aller gesunden Vernunft zum Trotz mehr scheinbar als wirklich war, getrennt hatte. Nun aber glaubte Herr von la Rochefoucault, die sichtbar gewordene Erkaltung nicht natürlicher verbessern zu können, als durch eine Ausöhnung, welche Aufsehen machen, folglich die Aufmerksamkeit des Hofes erregen und so zur Erreichung seiner Zwecke dienen würde. In der Folge habe ich ihn ein oder zweimal um den wahren Zusammenhang dieser Intrigue gefragt, und er sagte mir bloß im allgemeinen, daß sie damals überzeugt gewesen wären, ich suche der Frau von Longueville bei ihrem Gemahl in Rücksicht seiner, zu schaden. Dies war von allen möglichen Handlungen diejenige, deren ich mein ganzes Leben hindurch am wenigsten fähig war. Auch glaube ich nicht, daß dieser Argwohn die Erbitterung bewirkte, welche der Prinz von Conti gegen mich blitzen ließ. Zwei Gründe machten mir dies unwahrscheinlich. Zuerst, weil ich mit offenen Armen empfangen wurde, sobald ich nur durch laigues die erste Form hatte beobachten lassen. Zweitens, weil Frau von Longueville, so bald sie mich auf das, was sie mir von meinen Freunden sagte, nur in allgemeinen Ausdrücken antworten hörte, in eine Kälte verfiel, die zuletzt in Haß übergieng. Natürlich war es, daß ich bei dem Wort Freunde ganz ungerührt blieb, da ich mir bewußt war, nichts gethan zu haben, was mir diesen brennenden Unwillen des Prinzen von Conti hätte zuziehen können, und ich ihn folglich für erkönnstelt hielt, damit die darauf erfolgte Verständigung zu ihrem Privatinteresse dienen könnte. Jetzt merkte Sie sich dies, und die Folgen, welche diese Scene vereinigte mit dem was vorhergegangen war, hatte, lehrte: daß bei wichtigen Händeln auch die kleinsten Schritte bedeutend werden.

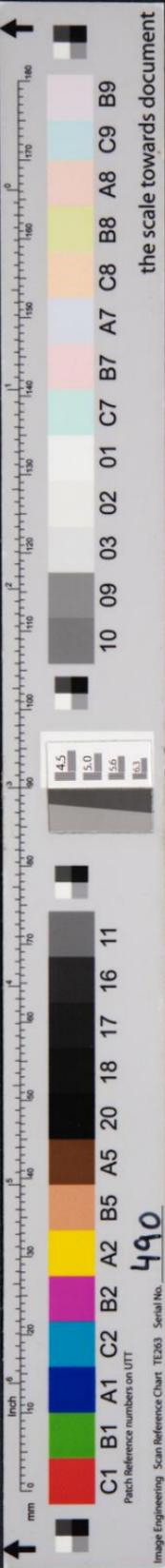


Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 490

Patch Reference numbers on UTT

e Pflicht erfüllen, und
zen in meinem Namen
es Zorns zu fragen, und
icht meiner ohnmöglich
könnte. Laigues that
ung zurück, daß kein
ern alles nur erkünstelt
Beise eine Art von Er-
und aus dieser eine
tstehen scheinen möch-
achte, war, daß sein
onti, sogleich mit Freu-
Antwort an Frau von
y, weil diese vorzüg-
Diese trug Laigues
und bat ihn, mich die-
sch kam, und mit soviel
wurde, sagte sie doch
en über mich habe, und
gar nicht sagen lassen,
war alles, was ich von
überhäufte sie mich mit
er so gar viel Zuorkom-
Borte, den Bund mit
er zu schließen. Bei die-
sch schalkhaft mit einem
nd sagte im Weggehen:
— Was ich von diesem
er von la Rochefoucaut
er thun gehabt, da aber
als so unzuverlässig wa-
e Unmerksamkeit für den
oder zu etwas bestim-
ses von geringer Bedeus-
ußte, daß der Prinz ihn
thalben sichtbar ward,
daß

Diesem
eder an
gleich
gelein,
ne Au-
se zum
hoett.
stuar
en zu
ffigen
ragen
In
wab
nd er
hier.
ongue-
schaden.
enige,
llen hä-
argwohn
on Conti
uten mir
e offnen
h laigues
ens, weil
as, mas
allgemei-
ähre ver-
d war es,
hert blick,
en, mas
von Con-
h für er-
Berständi-
echt mer-
se Scene
r, harte,
auch die
en.



